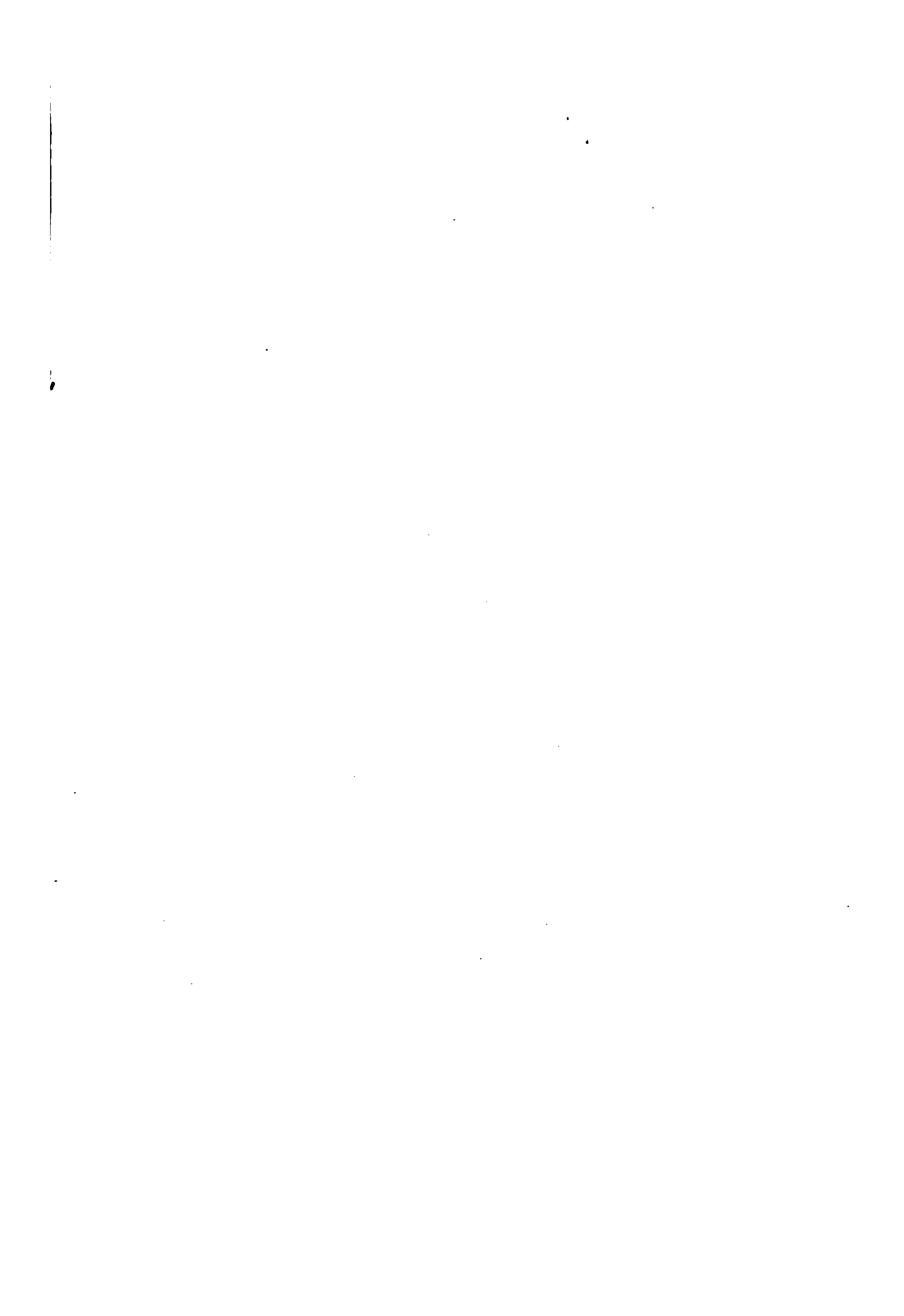

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4USA D


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY





STUDIEN
ÜBER
CHRISTLICHE DENKMÄLER.
HERAUSGEGEBEN VON
JOHANNES FICKER.
NEUE FOLGE DER ARCHÄOLOGISCHEN STUDIEN ZUM CHRISTLICHEN
ALTERTUM UND MITTELALTER.
5. u. 6. HEFT.

KLEINASIATISCHE DENKMÄLER

AUS

PISIDIEN, PAMPHYLIEN, KAPPADOKIEN UND LYKIEN

DARSTELLENDER TEIL

VON

HANS ROTT

NEBST BEITRÄGEN VON DR. K. MICHEL, L. MESSERSCHMIDT
UND DR. W. WEBER

MIT 6 TAFELN, 130 ABBILDUNGEN IM TEXT UND EINER
ARCHÄOLOGISCHEN KARTE VON KLEINASIEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DER CUNITZ-STIFTUNG IN STRASSBURG



LEIPZIG
DIETERICH'SCHE VERLAGS-BUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
1908.

STUDIEN
ÜBER CHRISTLICHE DENKMÄLER

STUDIEN

ÜBER

CHRISTLICHE DENKMÄLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES FICKER

NEUE FOLGE
DER ARCHÄOLOGISCHEN STUDIEN ZUM CHRISTLICHEN ALTERTUM UND MITTELALTER

FÜNFTES UND SECHSTES HEFT



LEIPZIG
DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
1908.

KLEINASIATISCHE DENKMÄLER

AUS

PISIDIEN, PAMPHYLIEN, KAPPADOKIEN UND LYKIEN

DARSTELLENDER TEIL

VON

HANS ROTT

NEBST BEITRÄGEN VON DR. K. MICHEL, L. MESSERSCHMIDT UND DR. W. WEBER

MIT 6 TAFELN, 130 ABBILDUNGEN IM TEXT UND EINER ARCHÄOLOGISCHEN KARTE VON KLEINASIEN

MIT UNTERSTÜTZUNG DER CUNITZ-STIFTUNG IN STRASSBURG



LEIPZIG
DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
1908.

Vorwort.

Mit der vorliegenden Arbeit trage ich in bescheidenem Maße den Manen unseres unvergeßlichen Fr. X. Kraus eine Dankesschuld ab. Hat doch er an der Klärung und Lösung der byzantinischen Frage als einer der vordersten und weitschauendsten mitgewirkt. Kurz vor seinem Hingang noch gedachte er durch eine Reise nach Ägypten seine Kenntnisse der orientalisch-christlichen Kunst vermöge eigener Anschauung zu erweitern. Das Schicksal hat ihn uns entrissen, noch zu früh. In der Mehrung und Publikation von Vergleichsmaterial aus dem östlichen Kunstkreis hat er mit Recht die unumgängliche Vorbedingung gesehen für die Möglichkeit einer endgültigen Beurteilung des Verhältnisses von abend- und morgenländischer Kunst wie des Wesens der letztern überhaupt.

Daher trug ich mich seit geraumer Zeit mit dem Gedanken, so weit es in meiner Kraft stehe, zur Erhellung jener Fragen durch eigene Forschungen im Orient selbst beizutragen. Im Jahr 1905 wurde mein Plan insoweit ermöglicht, daß mir zur Inangriffnahme der projektierten Arbeit die Mittel der Piperstiftung überlassen wurden. Da traf es sich günstig, daß mein Unternehmen mit demjenigen zusammenfiel, das Prof. J. Ficker in Straßburg seinerseits ebenfalls entworfen und in der Person Dr. K. Michel's bereits in Angriff genommen hatte, worüber dieser an seiner Stelle noch näher berichten wird. Wir schlossen uns daher beide zu gemeinsamer, einheitlicher Arbeit zusammen und traten im Frühjahr 1906 die Reise ins Innere Kleinasiens an.

Meines Begleiters Dr. K. Michel gedenke ich hier an erster Stelle. Viele Monate hindurch ist er mir ein treuer Gefährte gewesen, in Leid und Freud, in den Fährlichkeiten und Mühselig-

keiten, um die nur Vertraute und Kenner Inneranatoliens wissen. Öfters hat mich sein zäher Mut in der Arbeit aufrecht erhalten, wenn ich sah, wie er trotz fiebergeschwächtem Körper im Sattel verharrte und manches Mal schier Unmenschliches aushielt. Der zweite Dank gilt Prof. J. Ficker in Straßburg und Prof. Viktor Schultze in Greifswald. Während ich dies niederschreibe, gedenke ich des stillen, gastlichen Hauses am Karlsplatz der pommerschen Universitätsstadt, in dem ich wochenlang ein und aus ging, der treuen hingebenden Gesinnung des Meisters, mit dem ich lernend zusammensaß, als wäre er nicht der Gebende, nicht der Lehrende.

Seit der Plan der Orientreise meinerseits zur Verwirklichung kam, wurde J. Ficker in Straßburg die Seele des gemeinsamen Unternehmens. Daß die an Erträgnissen ergiebigere Herbstreise nach Kappadokien durchgeführt werden konnte, ist hauptsächlich sein Verdienst. In selbstlosester Weise mühte er sich um die Beschaffung der bedeutenden Geldmittel, die hierzu nötig waren, und fügte durch die Drucklegung der Arbeiten in den „Studien“ zu den bisherigen Opfern ein neues. Mit hoher Bereitwilligkeit kam uns die Verwaltung der eben in Wirksamkeit getretenen Cunitzstiftung in Straßburg entgegen. In frühreifer Erkenntnis der Aufgaben, die auf dem Gebiet der christlich-orientalischen Kunst und Archäologie in Zukunft zu leisten sind, ermöglichte sie mit einer bedeutenden Unterstützung die Forschungsreise des Herbstes und gewährte auch schließlich die nicht geringen Mittel, die notwendig waren zur Herstellung des bildmäßigen Schmuckes in den „Studien“. Auch einer weitern Reisebeihilfe des Kaiserlichen Herrn Statthalters in Elsass-Lothringen sei hier noch besonders gedacht. Daß wir beiden Elsässer für diese wertvollen Förderungen durch die Tat unsern Dank abstatten können, erfüllt uns mit nicht geringem Stolz. Nicht zum wenigsten suchten wir als einstige Söhne unserer Landes-Universität im Sinne der Cunitzstiftung zu handeln, der die „Pflege der Wissenschaft im Elsaß“ auf ihr Programm geschrieben ist. Möge die jüngste deutsche Universität und an ihr die Cunitzstiftung in diesem großherzigen, weitschauenden Sinn weiter wirken zur Förderung hoher Aufgaben deutscher Wissenschaft.

Es bedürfte vieler Blätter, um im einzelnen zu schildern, auf welche Weise die Forschungsreise durchgeführt werden konnte, von welchen Seiten und auf welchen Wegen die Mittel zusammenflossen zur Vollendung unseres Programms, um nach Gebühr zu melden, wer mit Herz, Tat oder aufmunterndem Wort mithalf, wer teilnahmlos, selbstisch und opferscheu aus- und zurückblieb. Die einflußreichen, geräuschvollen, pflichtbetroffenen Namen fehlen jedenfalls unter den ersteren. Diesen allein möchte ich durch die bescheidenen vorliegenden Gaben den Dank abgestattet wissen.

Noch einige erläuternde Worte hinsichtlich der vorstehenden Arbeit selbst, deren die Ergebnisse darstellender und beschreibender Teil hiermit meinerseits erscheint, dem sodann mein Begleiter, Dr. Michel, die systematischen und historischen Ausführungen in einem weiteren Heft folgen lassen wird. Der Zweck der Reise selbst war also, weitere Bausteine zu einer Geschichte der Archäologie und Kunst des christlichen Ostens zu liefern. Mehr als ein erstmaliger Versuch möge das Unternommene und Erreichte nicht gelten. Denn das Arbeiten im Orient bedarf breit angelegter, systematischer Vorstudien und bleibt am Ende Sache allmählicher Erfahrung und Eingewöhnung. W. Ramsay's Forschungen belehren uns darüber am besten. Ich habe zum erstenmal unvermittelt den Osten betreten, und bei den doch immerhin bescheidenen Mitteln konnten wir beide, in allem auf uns allein gestellt, nicht die Früchte einer wohlausgerüsteten, unter Arbeitsteilung stehenden Expedition heimbringen, sondern nur bei rascher Durchreise durch mehrere Provinzen einmal in orientierender Weise festzustellen versuchen, ob und wieviel überhaupt in Anatolien an Monumenten christlicher Epoche vorhanden ist. Fehlen doch zur Zeit noch alle Vorarbeiten topographisch orientierender Natur nach dieser Richtung hin. Entmutigend waren teilweise die vielen negativen Feststellungen, d. h. der erbrachte Nachweis, daß die christlichen Denkmäler im Westen Anatoliens größtenteils bis auf die Fundamente herab zerstört sind und daß selbst im zentralen Kappadokien infolge des geistigen und wirtschaftlichen Aufschwunges der letzten Jahrzehnte der weitaus größere Teil der Monumente durch Abbruch und Einsturz vernichtet

ist, was sich an der Hand von A. LEVIDIS' Beschreibungen leicht konstatieren ließ. Es heißt deshalb eilen, um das leidlich Erhaltene wenigstens zu retten. Im übrigen gilt es, zum Spaten zu greifen, um das Wertvolle und architekturgeschichtlich Interessante — und da birgt der Boden Anatoliens eine reiche Fülle — freizulegen, indem wir den Beispielen von Hingebung und Opfersinn klassischer Archäologen folgen. In einem Aufsatz der „Zeitschrift f. Geschichte der Architektur“ I, Heft 6 habe ich ausführlich darauf hingewiesen, welche Arbeiten im Orient zu verrichten und wie dringlich dieselben geworden sind. Der vorliegende Anfang möchte deutscherseits — im Ausland ist man auch darin schon weiter — ermuntern und zu Besserem und Reichhaltigerem anregen.

Die Kenner des Orients werden am ersten die Nachsicht üben, um die ich bei den vorliegenden Studien im einzelnen bitte, besonders bei den photographischen Aufnahmen, die mir namentlich in den finstern, sehr engen Höhlen Kappadokiens oft unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzten. Feuchtigkeit in den Odas und Sturzregen richteten Blitzlicht und manche Platte zu Grunde. Bei manchen Photographien, namentlich den Fresken, von denen der größere Teil im nächsten Heft erscheint, hielten wir eine Wiedergabe in genauen Nachzeichnungen für zweckdienlicher. Dieselben sind vermittelst Netzes aufs treueste nach den Originalabzügen durchgezeichnet. Auch bei den Vermessungen ist das Möglichste hinsichtlich der Genauigkeit in Anbetracht der örtlichen Verhältnisse geschehen, mehrfach wurden Mauerzüge freigelegt, und vor allem ist jede Choranlage, was namentlich bei den kappadokischen Kirchen unumgänglich notwendig war, durch Segmente ausgemessen worden. Daß bei den Höhlenkirchen durch Ausstecken mit dem Bandmaß nur eine annähernde Exaktheit erreicht werden konnte, versteht der Fachmann. Ebenso deuten die Kreisbogen der Pläne die Wölbung nur allgemein an, da die Bestimmung der Scheitelhöhen allzu zeitraubend gewesen und vielfach mangels genügender Anhaltspunkte auch unmöglich war. Dafür ist dann überall die Orientierung festgelegt, was bei den Höhlenanlagen mir besonders wertvoll dünkte wegen ihrer Genesis.

Gerne hätte ich die monotone Aufzählung der Bilderzyklen vermieden. Indessen schien es mir geboten, da bei dem herabgekommenen Zustand der Malereien eine bildliche Wiedergabe, sollte es nicht eine Barbarei für jedes anspruchsvollere Auge sein, in den allermeisten Fällen unmöglich war, eine lückenlose Aufzählung des noch Vorhandenen und Feststellbaren zu geben, um den ikonographischen Kreis dieser Höhlenkunst zu bestimmen. Die Entzifferung der Fresken, die oft nichts mehr als Farbenreste sind, bei der vielfach herrschenden Finsternis im Innern, kostete uns unendliche Mühen und Zeit, um die Katakombenforscher schon wissen werden. Indessen ist kein Bild aufgezählt, dessen Bestimmung nicht auf gegenseitiger, wetteifernder Kontrolle beruhte, so daß ich deshalb in diesem Punkt zum Trost wohl versichern kann, daß Irrtümer, wo eine Deutung im Bereich der Möglichkeiten liegt, fast ausgeschlossen sind. Die Namen der Kirchenbauten entstammen teils der Bezeichnung der Umwohner, teils der Namensgebung des Kappadokiers Levidis, die meist auch damit stimmte oder leicht mit dem betreffenden Monument an der Hand der Beschreibung sich identifizieren ließ. Zur Milderung der trockenen Wissenschaft habe ich den oder jenen Strich angebracht, um die Psyche einer und der andern Örtlichkeit zu wecken, und manche Bemerkung eingestreut, die uns in der Gegenwart lebende Menschen ebenso stark als das Vergangene interessieren muß. Der wissenschaftlich peinlich bei der Stange arbeitende Fachgelehrte mag es gelten lassen. Auf der andern Seite suchte ich es zu vermeiden, die Reiseliteratur zu vermehren. Hinsichtlich der äußern Form möchte ich schließlich bemerken, daß die alsbaldige Verarbeitung und Niederschrift der Resultate in eine Zeit fiel, wo ich leider allzu oft von bösen Fiebern, den Nachwehen der Reise, heimgesucht war.

Von den im Anhang veröffentlichten Inschriften, die wir auf unsern Wanderungen nebenher kopierten, und deren Bearbeitung Dr. W. Weber in Heidelberg in freundlichster Weise wie auch die Mitkorrektur von Druckbogen übernahm, war eine große Zahl allerdings bereits bekannt, da der Inschriftenapparat der Wiener durch ein seltenes Mißgeschick uns im Innern des Landes nie erreichte,

so daß wir eine bereits erfolgte Abschrift nie feststellen konnten. Zur Kontrolle der STERRET'schen Kopien haben aber auch in diesen Fällen die unsrigen ihren Wert behalten. Bei meiner Transkription der im Text veröffentlichten In- und Beischriften habe ich zur Erzielung einer einheitlichen Diktion und der allgemeinen Verständlichkeit die Wiedergabe in klassischem Griechisch nach einigem Schwanken vorgezogen. Den Herren Oberkons.-Rat Dr. Ph. MEYER in Hannover und Prof. v. DOBSCHÜTZ in Straßburg, die mir bei der Enträtselung der byzantinischen Inskriptionen helfend zur Seite standen, sage ich meinen allerherzlichsten Dank.

Ebenso gedenke ich der nicht geringen Geduld und der hingebenden Fürsorge, die der Verleger, Herr TH. WEICHER in Leipzig der Arbeit während ihrer leider etwas langen Drucklegung angedeihen ließ, wie auch der saubern Arbeitsleistung der Buchdruckerei von G. KREYSING daselbst. Dankbaren Gruß sende ich auch auf diesem Weg unsern deutschen Konsuln in Anatolien, Dr. LOYTVET in Konia und Herrn CHRISTMANN in Mersina, die mit warmem Interesse unsere Pläne förderten. Am Ende sei des treuen jüdischen Dieners gedacht, den ich jedem wissenschaftlichen Forscher in Anatolien aufs wärmste empfehle. Auf dem Konsulat in Konia wird man jederzeit seine Personalien erfahren.

Heidelberg-Straßburg, in den Märztagen 1908.

Hans Rott.

Abbildungen.

———o———

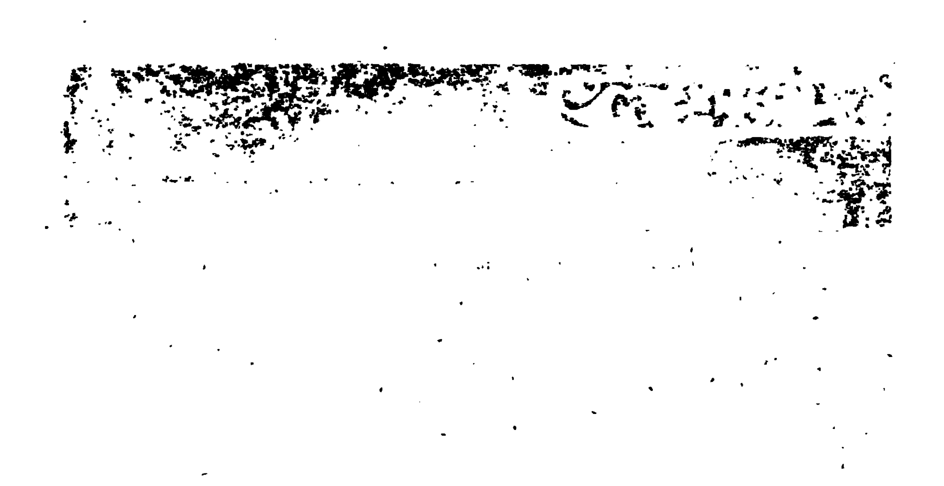
Notanda und Corrigenda.

Alle diejenigen, welche eine **Kopie der Abbildungen** in dieser wie Dr. MICHEL's Veröffentlichung wünschen, bitte ich, sich an das Photographische Geschäft von Herrn Dr. **Hollerith** in **Straßburg**, Poststraße, wenden zu wollen.

Durch ein verzeihliches Versehen in der Druckerei gelangte bei Abb. 16 ein ausgeschiedenes, ungenügendes Klischee statt eines guten zum Abdruck. Das letztere wird im kommenden Heft verwendet werden. — Folgende Verbesserungen mögen noch angebracht werden: Pag. 8 und p. 128 Panteleemon st. Pantelemon; p. 50 Z. 18 desselben st. derselben; p. 55 Z. 8 *αὐτοῦ* st. *αῦτοῦ*; p. 62 Z. 3 v. u. altum st. altrum; p. 88 Z. 7 *νικᾷ* st. *νικᾶ*; p. 83 u. sonst Egerdir st. Ejerdir; p. 114 Z. 13 *ὠνομάσθη* st. *ὀνομάσθη*; p. 115 Z. 8 Andrapon st. Andrason; p. 126 Abs. 2 Z. 4 Kyriakos st. Kyrikos; p. 142 Anm. u. Sakerdos st. Sakerdon; p. 234. Der 2. Teil der Anm. u. als Notiz zur metrischen Inschrift daselbst gehörig.



Kirchenruine von Dere Ahsy in Lykien.



D[illegible]ch Pi[illegible]dien und Pam[illegible]ylien.

[illegible] Smyrna [illegible] Laodicea [illegible] die Städten [illegible]

Wie [illegible] aus dem Altertum [illegible] gaben. Trieb doch der Wirt [illegible] von Laodicea so gründlich, daß er [illegible] wandern mußte. Ein [illegible] der Lykosebene trug einst eine weiter[illegible] Bedeutung auch in der frühchristlichen Epoche [illegible]

[illegible] Hierocl. Synecdemus 659, 8 u. Notitiae [illegible] G. Parthey [illegible] bei Parthey unvollständige Notitia [illegible] aus der Heracliuspericde (III, 717) stammt, ist jetzt [illegible] nach dem Kodex [illegible] des Metochions vom Heiligen Grab [illegible] in Konstantinopel, in „Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte der Notitiae episcopatuum“. Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, hist. philos. Kl. XXI. [illegible] Gelzer, Zeitbestimmung der griech. Notitiae episcopatuum, in Jahrb. für protest. Theologie XII. — Zur allgemeinen Orientierung: Kiepert's Karten von Kleinasien im Maßstab von 1:400000. — W. Ramsay, The historical geography of Asia Minor. London 1890. — Karl Ritter, Kleinasien I u. II in seiner Erdkunde, Berlin 1858, wo die gesamte bis dahin erschienene Literatur über Kleinasien verarbeitet ist.



Abb. 2. Holztür in der Djumanün Djamisi zu Adalia.

Durch Pisidien und Pamphylien.

Am Karfreitag Morgen, den 13. April 1906, verließen wir das gastliche Haus des deutschen Bahnmeisters Schulz in Nasli an der englischen Smyrnabahn und stiegen von Gontscheli aus zu dem Ruinenfeld von Laodicea empor. Tags vorher hatten wir bereits Mastaura, die einstige Bischofsstadt der Eparchie Asien, aufgesucht, fanden aber die Stadttrümmer zum größten Teil weggeschleppt oder durch gewaltige Massen von Schwemmerde wie mit einem Leichentuch überdeckt.[1])

Wie Mastaura, so mußte auch Laodicea als billiger Steinbruch seine Reste aus dem Altertum an den englischen Bahnbau Smyrna-Diner abgeben. Trieb doch der Wirt von Gontscheli diese Exploitierung von Laodicea so gründlich, daß er monatelang in das Gefängnis wandern mußte. Ein hügelreiches Gelände mit Steilabfall nach der Lykosebene trug einst eine weitausgedehnte Stadt, deren Bedeutung auch in der frühchristlichen Epoche genug bekannt ist.

---

[1]) Hieroclis Synecdemus 659, 8 u. Notitiae Graecae episcopatuum, ed. G. Parthey. — Die bei Parthey unvollständige Notitia VII, die als älteste aus der Heracliusperiode (610—717) stammt, ist jetzt neu herausgegeben von Gelzer nach dem Kodex 522 des Metochions vom Heil. Grab Jerusalems in Konstantinopel, in „Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte der Notitiae episcopatuum“, Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, hist.-philos. Kl. XXI. 531 f. — Gelzer, Zeitbestimmungen der griech. Notitiae episcopatuum, in Jahrb. für protest. Theologie XII. — Zur allgemeinen Orientierung: Kiepert's Karten von Kleinasien im Maßstab von 1:400000. — W. Ramsay, The historical geography of Asia Minor, London 1890. — Karl Ritter, Kleinasien I u. II in seiner Erdkunde, Berlin 1859, wo die gesamte, bis dahin erschienene Literatur über Kleinasien verarbeitet ist.

Es ist eine mühevolle Arbeit, da Spuren der Vergangenheit nachzugehen, wo bereits der Pflug breite Flächen überzieht. Gleichwohl konnte ich in der glühenden Sonnenhitze eben noch die Fundamente von drei Kirchen feststellen, darunter auch eine im sog. Hufeisenbogen, einem Bautypus, dessen Stammland Kappadokien zu sein scheint.[1]) Die Stadt der christlichen Epoche dehnte sich der Hauptsache nach über die südwestlichen Hügel und Senken aus, eine dekadente Bauart weist hier dem Forscher deutlich die topographische Spur.

Ein großzügiges, unvergeßliches Panorama umgibt den Beschauer auf den stummen, aber malerischen Hügeln Laodiceas. Im Süden umkreist es der Babadagh (Salbacus) in weitem Bogen mit prächtigen Silhouetten, südöstlich fächelt der schneebedeckte Konas (Cadmus) erfrischende Kühlung über die steinreichen Flächen, nordwärts glänzt über die bereits verbrannte Lykosebene Hierapolis im schönsten Silbergrau seiner Berge herüber mit den breiten Kalkflüssen seiner Versinterungen und dem leichten Dunstkreis seiner heißen Bäche, die in Cascaden am Südhang niederrauschen, in deren heilender Kraft einst mancher Römer noch die letzte Hoffnung suchte, um seine Ruhe auf der großen Nekropole im Westen zu finden. Zu unseren Füßen liegen Säulenstümpfe, verfallene Mauerzüge laufen durch das der Ernte bereits entgegenreifende Korn, große gepanzerte Schildkröten schleichen über das Geröll der Ruinen, den warmen Sonnenstrahl suchend, während Millionen von Bienen über den Wald von Blüten und Blumen der steinigen Äcker hinsummen. Mag man einen Augenblick der Prophetie des Sehers von Patmos nachsinnen, wenn rings umher der Schritt der Zeit und der Vergänglichkeit hörbar klingt; dann fliegen die Blicke wieder talüberwärts nach Hierapolis, wo noch Theater, Thermen, Kirchen und Nekropolen in die Gegenwart hereinschauen. Auch sie werden einst begraben sein durch die stille, aber rastlose Arbeit der allgegenwärtigen Natur und ihrer geheimnisvollen Erdkräfte. Sie predigt hier in lauter Sprache ewige Jugend und stetige Schönheit in den neuen Formen und wechselnden Bildungen ihrer vergletscherten Cascaden und rauschenden Sprudelbäche. Das tiefste, ruhigste Blau überfließt diese Erde, und durch Phöbus klare

[1]) Da unser rühriger elsäßischer Landsmann G. WEBER in Smyrna mit der Aufnahme der kirchlichen Denkmäler von Laodicea und Antiochien begonnen hat, überlasse ich ihm gerne den Vortritt in der Bearbeitung derselben, wie auch von meinem Begleiter demnächst die Basiliken von Hierapolis und Diner veröffentlicht werden.

Strahlen schimmern die fernsten Gründe in hellster Erscheinung und schärfster Wirklichkeit. So sah ich Hierapolis und Laodicea und nahm ein ewiges Bild in der Brust mit fort.[1])

An Colossä eilte das Dampfroß vorüber, über steiniges Land und prärienartige Ebenen, welche die Hirten durchziehen. Vor dem breiten Rücken des Gümüschdagh lagert der Adjituzgöl in stiller Einsamkeit, bereits bis auf einen schmalen Silberstreif verdunstet. Spät am Abend saßen wir am geräuschlosen Bahnhof von Apamea-Diner bei der braven Griechenwirtin und trafen die letzten Vorbereitungen, um ins Innere aufzubrechen. Hier hat Apollo den Marsyas im Flötenspiel besiegt, die Kultur das Barbarentum. Bis hierher ist modernes Leben von Europa eingedrungen, von hier steigt man erst ins Herz des eigentlichen Türkenreichs. Von Kyros des Jüngern Palast und Park ist nichts mehr zu finden, nur die Ruine einer frühchristlichen Kirche nahmen wir auf dem östlichen Burgberg, der Akropolis von Kelänä, auf, einst ein Denkmal von trefflicher Bauart, heute nur noch ein wirres Chaos von Quadern und Gebälkstücken. Sicherlich löste dieses christliche Heiligtum hier wie an vielen andern Orten eine antike Kultstätte ab.[2]) Auch in die Höhle einige Minuten hinter der Basilika stieg ich tief hinab, fand aber nichts als die Vorratskammer eines Wolfes oder Fuchses. Als wir am Quell des Marsyas unsern heißen Durst löschten, war die Dunkelheit hereingebrochen, und eine sternhelle Nacht zog das weite Tal herauf mit hohem Lichterglanz über den wild verzackten Bergen Pisidiens und Phrygiens.

In der nächsten Morgenfrühe ritten wir über die Einsattelung des Sultan- und Samsundagh auf dem alten Verkehrsweg aus dem Mäandertal nach Pisidien ostwärts durch die Dombai Owasi, wo links am Wege die Bunarbaschi, die Aulokrene der Alten, hervorbricht, in deren Rauschen sich das fröhliche Geschwätz der Jürükenweiber mischte. Über der Quelle liegen am Hang die Trümmer einer großen, rechteckigen Anlage aus byzantinischer Zeit, die sicherlich einer Station der hier vorüberführenden alten Römerstraße angehören. Diesem antiken Weg zwischen Apamea und Apollonia, der vielfach über dem Alluvialboden sichtbar ist, folgten wir auf schlüpfrigen Kalksteinpfaden zum Djebelidagh emporsteigend, auf

---

[1]) Schöne Abbildungen von Hierapolis bei Sarre, Reise in Kleinasien, 1896.

[2]) Einstweilen Weber, Dinair p. 34 u. Strzygowski, Kleinasien p. 56. — Le Quien, Oriens christianus I, 1045. — Plan der Kirche auch bei Arundel, Discoveries in Asia Minor I im Anhang.

dessen Paßhöhe als Terminus der alten pisidischen Grenze noch der Meilenstein mitten in wilder Umgebung von Konglomeratblöcken und Höhenmooren steht. Durch die gewundene Schlucht des Popatschai hinab traten wir in das fruchtbare Tal von Oluborlu, das sich sechs Stunden lang bis zum Egerdirgöl hindehnt, eines der üppigsten Gartenländer Kleinasiens, in dem die schon von Athenäus gepriesenen, köstlichen mordianischen Äpfel wachsen.[1]) In einem seitlichen Talwinkel zieht sich die alte *Ἀπολλωνία ἡ πρότερον Μορδίαιον* amphitheatralisch den südlichen Felsberg hinauf, den eine sehr steile Akropolis mit prächtigem Gebirgspanorama krönt. Hohe Befestigungsmauern mit einer Menge verbauter Inschriften und antiker Werkstücke sind oben noch zu einem großen Teil erhalten.

Diese Burghöhe wird ausschließlich von einer alteingesessenen Griechengemeinde bewohnt, die seit urdenklicher Zeit zur Diözese des Erzbischofs von Pisidien gehört, der heute in Adalia residiert und in Baris einen Vertreter hat. Es sind Menschen mit trefflichem, ursprünglichem Charakter, in althergebrachter Tracht, mit einem aufgeweckten Pappas an der Spitze. Schon Arundel, der die Bewohner dieser Akropolis für versprengte Kolonisten der Metropolis Antiochia jenseits des Sees hielt, hat ihnen vor 80 Jahren ein ähnliches Lob gespendet.[2]) Er hatte auch auf der Burg von Apollonia eine Kirche von alter Bauart gesehen, die einer noch älteren übergebaut war.[3]) Dies hatte uns hauptsächlich nach dem Ort eines ehemaligen Bischofssitzes von Pisidien geführt. Der Engländer, der damals auf die Entdeckung der *seven churches* ausging, hatte freilich für architektonische Chronologie noch wenig Verständnis. Wohl traf ich malerische Trümmerreste genug auf der Burgspitze, darunter Reliefplatten von antiken Gräbern und mehrere Inschriften in die Außenwände einer Kirche vermauert, die durch Hamilton und Sterret bereits bekannt geworden sind. Die Kirche selbst, die mit der von Arundel geschilderten identisch ist, stammt jedoch wie auch diejenigen der Unterstadt aus jüngerer Zeit und bietet architektonisch nichts Nennenswertes. Unfern an der nach Osten senkrecht abstürzenden Felswand, hart an dieselbe angelehnt, zeigten uns die griechischen Bewohner noch die geringen Fundamentreste einer

---

[1]) Athenäus, Deipnosophist. III cap. 20.

[2]) Arundel, Discoveries of Asia Minor I 234 f. 243. „There was something so primitive in their manners and appearance." — Hamilton's Besuch in seinen Researches II 362.

[3]) Ib. „The church an ancient structure, though on the foundation of a much earlier one."

angeblich von Konstantin und Helena erbauten kleinen Basilika, d. h. nach griechischer Sprachweise eines sehr alten christlichen Heiligtums.

Bislang war es auffallend, daß Apollonia in Pisidien, welches von Stephanus Byz. unter den 25 damals bekannten, gleichnamigen Orten aufgezählt wird, sowohl bei Hierokles wie auch in sämtlichen Bischofslisten der Notitiae fehlte. Wie schon Hirschfeld richtig vermutete, handelt es sich hier um die Umtaufe eines heidnisch klingenden Namens in der christlichen Kaiserzeit, ein Verfahren, das wir bei einer Reihe von kleinasiatischen Gemeinden in dieser Epoche beobachten können. Ich nenne nur Aphrodisias-Stauropolis, Dios Hieron-Christopolis. An Stelle von Apollonia wird in den kirchlichen Listen seit dem Konzil von Konstantinopel 381 sowohl bei Hierokles wie in den Notitien die Stadt Sozopolis genannt.[1]) Der Amerikaner Sterret fand auch in der Wallmauer auf der Burg eine späte Inschrift aus der Zeit des Romanos vom Jahre 1069, welche er zwar ungenau wiedergibt, aus der jedoch W. Ramsay mit Recht den jüngern Stadtnamen Sozopolis herausliest.[2]) Bei den wenigen Ruinen von Ulukman im Tal, kaum vier Kilometer von Apollonia entfernt, stehen zerstreut wie in alten Zeiten die Sommerhäuser in den Gärten. Sie gemahnen in ihrer Umgebung an die „verheerte Stadt“, die Jesaias in jenem poetischen Bilde „wie ein Häuslein im Weinberg, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten“ schildert. Mit Unrecht nimmt Ramsay an, diese unbedeutende Ruinenstätte bei Ulukman sei schließlich Apollonia, dagegen Sozopolis das heutige Oluborlu, indem die Bewohner der ältern Stadt sich in der Kaiserzeit auf dem Burgberg angesiedelt hätten. Eher wäre indessen der entgegengesetzte Prozeß in jenen friedlichen Zeiten möglich. Sterret sagt ebenfalls von der Ruinenstätte von Ulukman: „The débris is small and contains no cut stones.“ [3])

Wie lange der heidnische Name Apollonia sich erhielt, sehen wir aus der Passion des heiligen Zosimus, die in den Acta Sanctorum dem griechischen Text einer vatikanischen Handschrift entnommen ist.[4]) Die Lokallegende ist wichtig für uns, weil sie eine örtlich

---

[1]) Parthey p. 25 (673, 1) u. Not. ib. — Gelzer in den Abhandl. der Bayr. Akad. XXI, 541 (Notit. VII).

[2]) Hirschfeld in seinem Reisebericht, Berliner Monatsberichte 1879, p. 318. — Sterret, The Wolfe Expedition to Asia Minor. Papers of the American School (1888) III, 375 No. 545. — Ramsay, The hist. geography p. 400 f.

[3]) Ib. p. 352. — Der Autorität Ramsay's scheint auch R. Kiepert in seiner neuesten Karte von Kleinasien 1:400 000 gefolgt zu sein. — Vgl. im folgenden immer die Inschriften im Anhang.

[4]) Acta Sanctorum vom 19. Juni, p. 813.

genaue Kenntnis zur Voraussetzung hat. Unter Trajan lebte zu Sozopolis der Heilige Zosimus. Dahin kam von Antiochien her Domitian, der Provinzialstatthalter von Pisidien, — „*ἦλθεν δὲ ἐν τῇ Ἀπολλωνίᾳ διὰ τῶν Σωζουπολιτῶν πόλεως*“ — ließ Zosimus ergreifen und vor den Richterstuhl führen, weil der Heilige die Fahne der Cäsaren mit derjenigen Christi getauscht hatte. Nach verschiedenen Martern in Sozopolis fährt der Text fort: „*Μέλλων τὴν ὁδοιπορείαν ποιεῖσθαι ἐπὶ τὴν Κονανέων πόλιν ἐκέλευσεν δεθέντα τὸν μάρτυρα ἀκολουθεῖν.*“ Nach erneuten Folterqualen stirbt dieser in Conana: „*Ἐτελειώθη οὖν ὁ ἅγιος Ζώσιμος μηνὶ Ἰουνίῳ ιθ' ἐν τῇ Κονανέων πόλει ἐπὶ Αὐτοκράτορος Τραιανοῦ.*“ Ein heute bequemer Paßweg, welchen die Post benutzt und den früher HIRSCHFELD und STERRET gezogen sind, führt in wenig Stunden südwärts nach dem benachbarten Gjönen, der alten Episkopalstadt Conana.[1])

Wie der alte Name, so haftete auch Sektenwesen und altes Heidentum, wenn auch in veränderten Formen, in der bergumschlossenen pisidischen Stadt fest, von welcher der Oriens christianus neun Bischöfe namhaft macht.[2]) Die 65. Epistel des Basilius ist an die Presbyter von Sozopolis gerichtet, die den kappadokischen Kirchenvater wegen der entstandenen Häresie der Apollinaristen um Rat gefragt hatten. Den Dienst der Fortuna, die einen Tempel auf der Akropolis besaß, scheint die Panagia im späteren Mittelalter übernommen zu haben, deren Bild ein wundertätiges Öl ausschwitzte. Der Mönch Theodor aus Sikeon im benachbarten Galatien, von Aemilianus, dem Bischof von Germe, mit der Herbeischaffung von Georgsreliquien beauftragt, kommt über Amorion nach dem Tempel der Gottesgebärerin in Sozopolis, um das Wunderbild zu sehen und einen langgehegten Wunsch zu befriedigen. Vom dortigen Bischof Zoilus wie ein Heiliger empfangen, steigt er zur Kirche hinan: „Et in sanctissimae dei genetricis Mariae venerabile templum ingressus, ubi divino munere oleum manat, manibus in crucis speciem extensis precans oculos in admirabili imagine defigebat; cum oleum divino nutu effervescens in

---

[1]) Auch das Menologium des Basilius, Act. sanct. l. c. mit jüngerm Text, hat den Ausdruck: „*ἐξ Ἀπολλωνιάδος τῆς ἐν Σωσοπόλει*“, und indirekt gibt auch dieses Conana als die Stadt an, wo der Heilige gestorben ist: „*Καὶ εἰς τὴν Κανεωτῶν* (= *Κονανέων*) *πόλιν ἐλαύνεται ἄσιτος διαμείνας ἐπὶ τρισὶν ἡμέραις. Καὶ πάλιν εἰς ἐξέτασιν ἀχθεὶς .... ἐτμήθη τὴν κεφαλήν.*“ — RAMSAY, Geography p. 400.

[2]) LE QUIEN, Oriens christianus I, 1043.

oculos ejus insiliit eosque conspersit."[1]) Nach vierzigtägigem Aufenthalt in Sozopolis kehrte der wundergläubige Pilger wieder nach Germe zurück.

Von einer Wunderwirkung dieses heiligen Öls von Sozopolis an einem unfruchtbaren Ehepaar aus Amasia berichtet auch die Vita eines Patriarchen von Konstantinopel unter dem 6. April. Als dieser für dasselbe gebetet, fährt die Legende fort: „Ambos unxit oleo sancto, tum eo, quod e pretiosa cruce, tum illo, quod ex sanctae puraeque dei genetricis semperque virginis Mariae dominae nostrae imagine solet scaturire Sozopoli." Es half.[2]) Weder eine Kirche der Panagia, noch ihr Wunderbild, noch eine Spur dieses Aberglaubens fanden wir bei unserem Besuche von Apollonia-Sozopolis. Als Timurs Scharen, wutentbrannt über den Tod eines ihrer Großemire bei der Belagerung der Burg, diese mit Gewalt erstürmt hatten, wurden alle Männer niedergemacht, Weiber und Kinder aber in die Sklaverei verkauft. Damit war die geschichtliche Tradition für immer abgebrochen.[3])

Der übernächste Tag brachte uns in einem scharfen Ritt nach Isbarta, dem alten Baris, einer Stadt mit bedeutendem Binnenhandel und blühender Teppichfabrikation. Von weitem grüßen schon die vielen schlanken Minarets und die grüngelben Kuppeln ihrer Moscheen, hinter denen der gewaltige, schneebedeckte Aglasundagh sich wie eine riesige Bühnenwand erhebt. Nicht mit Unrecht ist die Lage von Isbarta mit der von Brussa am Olymp verglichen worden.[4]) Baris, das im Altertum, wie auch die geringen antiken Ruinenreste beweisen, keine besondere Rolle spielte, schwang sich in christlicher Epoche zur Bischofsstadt empor, die schon auf dem Konzil zu Nicäa durch einen Bischof Heraklius vertreten ist und auch in dem Synecdemus des Hierokles wie in allen spätern Notitien genannt wird. Das rührige Griechenvolk, dem Isbarta hauptsächlich seinen Aufschwung verdankt, wohnt im eigenen Quartier der Weststadt, die durch höhere Sauberkeit sich von den übrigen Vierteln

---

[1]) Vita des Theodor Sikeota in den Acta Sanct. zum 22. April, p. 32 f., 53 f. — Der griechische Text dieser Vita, von Johannes Theophili in seinen *μνημεῖα ἁγιολογικά* neuerdings herausgegeben, war mir unzugänglich. Wegen der lat. Übersetzung vgl. Ramsay, Asiana, im Bulletin de corresp. hellen. XXII, 231.

[2]) Acta Sanct. 6. April p. 548 f. 559.

[3]) Ritter, Kleinasien II, 476.

[4]) Eine Abbildung bei Léon de Laborde, Asie Mineure V. — Ritter, Kleinasien II, 539 f. und die dortige Literatur.

abhebt. Schon PAUL LUCAS, der vor bald 200 Jahren als erster Europäer die Stadt besuchte, wunderte sich über die Erhaltung des christlichen Elements daselbst.[1])

Wieder ist es ARUNDEL, der uns von 4 Kirchen aus den Zeiten des ältesten Christentums erzählt, namentlich einer halb unterirdischen, die voll sei mit Malereien.[2]) Die zwei Basiliken des Nikolaus und des Georg gehen in das frühere Mittelalter zurück, bei beiden muß man tief hinabsteigen in dumpfe, verräucherte Räume, die jedoch heute völlig verbaut und mit dicken Mörtelschichten verschmiert sind. Die einapsidiale Nikolauskirche mit Kuppel und Tonnenwölbungen über ihren drei Schiffen ist zweifellos die älteste von den noch heute benutzten Kirchen Isbartas. In die frühchristliche Epoche reicht die Heiligkreuzkirche (*Τοῦ Ἁγίου Σταύρου*) zurück, die in kläglichen Trümmern draußen im Süden vor der Stadt auf der Anhöhe liegt. Kaum mehr als die Chorwand dieser genau östlich orientierten Basilika steht aufrecht, die nach den Resten von Basen und Säulenstümpfen vor der Apsis zu schließen, eine dreischiffige Säulenanlage war. Die heute von einer hohen Mauer umschlossene Ruine, in welche noch antike Werkstücke sich verloren haben, gehörte ehedem zu einem Monastir. Die Hauptkirche des Ortes, die des H. Pantelemon, ist vor nicht langer Zeit zu einer stattlichen Metropolis ausgebaut worden. Von der alten Basilika scheint nur eine kryptenartige Kammer im Osten übrig zu sein, in deren Boden römische Grabaltärchen mit Inschriften als Bänke eingemauert sind. Den Eingang zum türkischen Tekke ziert ein schönes Türgestell mit Eierstab und Zahnschnitt, Volutenkonsolen an den Enden des Sturzes tragen die Verdachung. Ein ähnliches Exemplar wird uns in Adalia wieder begegnen; die nahe Beziehung zum Stil des Diocletianspalastes in Spalato bestimmt uns, dieses Tekketor ins IV. Jahrhundert zu datieren. Die in den Architrav eingemauerte, sicherlich spätere Inschrift ist dem Andenken des verstorbenen

---

[1]) PAUL LUCAS, Voyage dans la Grèce, l'Asie Mineure etc., Amsterdam 1714 p. 248: „Le Christianisme s'est conservé dans cette ville plus qu'en bien des endroits."

[2]) J. ARUNDEL, Discoveries in Asia Minor (1834) I, p. 349 f. „... his church, which was almost below ground probably from the accumulation of soil in the course of ages. It was plentifully ornamented with paintings. ... They asserted strongly the great antiquity of their churches, as having been coeval or nearly so, with the first establishment of christianity." — Unrichtig HIRSCHFELD's Bericht von 13 Kirchen, Berliner Monatsberichte 1879 p. 312.

Bischofs Paulus gewidmet, durch den eine Kirche der Erzengel in Baris wiedererbaut wurde.[1])

ΥΠΕΡΜΝΗΜΗCΚΑΙΑΝΑΠΑΥCΕѠCΠΑVΛΟVΕΠΙΚSΔΙΟVΑΝΕ
ΚΤΙCΕΝΤΟΝΝΑΟΝΤѠΝΑΡΧΑΝΓΕΛѠΝΙΝΔSΓ

῾Υπὲρ μνήμης καὶ ἀναπαύσεως Παύλου ἐπι[σ]κ(όπου), δι᾿ οὗ ἀνέκτισεν τὸν ναὸν τῶν ἀρχαγγέλων ἰνδ(ικτιῶνο)ς γ̄....

Aus der Stadt mit den vielen plätschernden öffentlichen Brunnen, aus dem vom Oberlauf des Kestros durchrauschten Baris, ritten wir nordöstlich in die weite, fruchtbare Ebene, die sich zwischen dem See von Buldur und dem von Egerdir hin erstreckt. Schwarze Büffel oder Frauen zogen Holzpflug und Holzegge durch das schwere, nur teilweise bebaute Ackerland, sorgfältig Steine und Gestrüpp vermeidend, und Krähen ließen sich auf den Rücken der geduldigen Esel nieder, um den arg Gequälten Stechfliegen und anderes Getier abzulesen. Wirbelwinde jagten kreiselnd dichte Staubsäulen vom lockern Tuff- und Bimsgesteine empor, aus dem dieser vulkanische Boden besteht. Im Altertum war diese Ebene reich bebaut, und der arabische Geograph Hadji Chalfa erzählt im Djihan Numa, dem „Spiegel der Welt“, daß 23 Dörfer in diesem Grund liegen, die man kleine Städte nennen könnte.[2]) Nicht weniger als fünf von den 26 Episkopalstädten Pisidiens, die Hierokles erwähnt, werden sich bis jetzt hier in engster Nachbarschaft nachweisen lassen.

Unser nächstes Ziel war der Ruinenort Selef, das alte Seleucia, dessen Bischof Eutychios schon auf dem Konzil zu Nicäa saß. Der Oriens christianus zählt sieben Bischöfe auf, darunter als ersten den heiligen Artemon, der nach den griechischen Menäen (27. März) von Paulus und Barnabas eingesetzt worden sein soll, als diese von Perge nach Antiochien wanderten.[3])

An dem einst besiedelten, niedrigen Hügel von Güle Önü vorüber kamen wir nach Bajad, dessen kleine Moschee über einer alten Kirche errichtet ist, die schon ins Weichbild von Seleucia fällt. Ornamentstücke mit bereits ganz romanischem Charakter, eine Steinplatte mit einer christlichen Inschrift und römische Grabstelen mit

---

[1]) Vgl. auch C. I. Gr. 8860 und B. C. H. III, 343. Außerdem den Anhang. Leider wurde die Aufnahme durch das Ungeschick eines Photographen in Adalia zugrunde gerichtet.

[2]) Die arabische Geographie Hadji Chalfas, übers. in Vivien de Saint-Martin, Description de l'Asie Mineure II, 651 f.

[3]) Le Quien, Oriens christ. I, 1053.

Totenfiguren sind in die Südmauer verbaut.[1]) Die Türwange des Westportals ziert eine Ehreninschrift des Kaisers Claudius.

Kaum eine Viertelstunde davon entfernt steigt aus der Ebene ein mäßiger Hügel auf, dessen kleiner Rücken die Akropolis von Seleucia trug, einer Stadt, welche schon Ptolemäus zu den *μεσόγειοι πόλεις Φϱυγίας Πισιδίας* zählt und die sich am Fuße der Erhebung nach Südosten hin ins ebene Land ausdehnte. Aufgeschichtete Reihen von Bruchsteinen und Ziegeln im Blachfeld deuten den Lauf der Gassen dieser offenen Unterstadt an. Der Hügel, welcher die öffentlichen Bauten trug, war einst zum Schutz der ringsum wohnenden Landgemeinden mit zyklopischem Mauerwerk stark befestigt, Treppen führten von Südosten zwischen engen Tordurchgängen zum Plateau empor, und ein großer tonnengewölbter Gang verband die Oberstadt mit dem an die Ostseite sich anlehnenden Theater. Nirgends aber konnte ich sichere Spuren aus christlicher Epoche feststellen.

An runden Grabbauten führte uns der weitere Weg vorüber, an der einstigen Gräberstraße Seleucias entlang. Auf dem südwärts weit in die Ebene sich hinein erstreckenden Hügelrücken, den wir nach einer halben Stunde querten, zählte ich über 50 Gräber, die in den flachen Steinboden einen halben Meter tief eingeschnitten waren. Die Sargdeckel von halbzylindrischer Form waren fast immer von ihrer Stelle gerückt und vielfach auf rohe Weise zertrümmert. Jenseits dieses Hügels gelangt man in 20 Minuten nach dem Türkendorf Islamkoi, auf dessen großen Mesarlyks viele antike Werkstücke zu Grabsteinen verwandt sind. Ornamentierte Gesimsteile sind in die Tscheschme am Dorfeingang vermauert, darunter ein Türsturz, an dessen Stirnseite Säulenarkaden ausgehauen sind mit Palmetten und Kreuzen in den Zwischenfeldern. Darüber läuft ein Band, auf dem ich noch das Bruchstück von einer Inschrift kopierte:

ЄΡΓѠΝЄΝΧΡΗϹΤѠΓΑΒΡΙΗΛΤѠΝΘЄѠΝ.

... *ἔϱγων ἐν Χϱιστῷ Γαβϱιὴλ τῶν ϑε[ί]ων* ....

Zweifellos entstammen diese byzantinischen Reliefs einer ehemaligen christlichen Kirche in der Mitte des Dorfes, die in eine Moschee umgewandelt wurde (Abb. 3). Die östlich orientierte, dreischiffige Säulenbasilika mit den trikonchenartigen Apsiden in der Ost-, Nord- und Südwand, ist heute an der Portalseite wie im Innern völlig zerstört und umgebaut, dazu sind Fenster in barbarischer

[1]) Abbild. im folg. Heft.

Weise eingebrochen. Pilaster, abgestufte Blendfenster und Ochsenaugen darüber belebten die Außenwände, die aus ziemlich regelmäßigen Ziegelschichten mit eingebundenen Quadern errichtet sind. Die letztern entstammen einem ältern Bauwerk, vielleicht einer ersten Kirche, während unsere Anlage schon der Technik wegen erst dem Beginn des zweiten Jahrtausends frühestens zuzurechnen ist. Säulentrommeln von 0,60 m unterem Durchmesser mit kreuzverzierten byzantinischen Kapitälen liegen im Innern, von dessen Stützung nur noch die Wandpfeiler der 0,90 m dicken Mauer erhalten sind, die auf Einwölbung schließen lassen. Postamente, die vor dem Eingang



Abb. 3. Moschee in Islamkoi bei Isbarta. S.O.

liegen, scheinen einst die Säulen einer Vorhalle getragen zu haben. Ein tief profiliertes, jetzt aber fast völlig zerstörtes Gesims lief einst in Höhe der Fensterbank um den ganzen Bau herum.[1])

Schon Sterret hat die Inschrift + *εὐχὴ Μητροδώρου ἐπισ[κόπου]* an diesem Ort gefunden und somit den Sitz eines Bischofs daselbst nachgewiesen.[2]) Trotzdem wir die engen Gäßchen und Brunnen des Dorfes, die von einer Unzahl antiker Basen, Säulen und Gesimsstücke erfüllt sind, genau absuchten, ist es mir nicht gelungen, eine weitere Inschrift ans Licht zu ziehen, aus welcher etwa der Stadtname sich ergeben hätte.

[1]) Im Innern maß ich 8,20 m Breite und 12,50 m Länge aus. — Da die Kirche in die Häuser eingeklemmt ist, kann ich nur ein mangelhaftes Bild derselben geben.

[2]) Sterret, The Wolfe Expedition p. 334 No. 467.

Nur eine kleine Stunde von Islamkoi entfernt liegt am Fuß des hohen Borludagh der ansehnliche Flecken Agras, das alte pisidische Agrä. Wegen seiner geschützten Lage und des Reichtums seiner Gebirgsbäche scheint der Ort immer blühend gewesen zu sein. Schon Hadji Chalfa erwähnt in seiner Djihan Numa das Gebirgsdorf Agrach oder Agros mit dem Wohlstand seiner Kaufleute und Handwerker.[1]) Auch die Notitiae episcopatuum lassen indirekt erkennen, daß dieser Flecken allmählich den ehemaligen Bischofssitz von Seleucia überflügelte. Die jüngern Listen nennen den Bischof der Burgstadt: *Ὁ Σελευκείας ὁ τῆς σιδηρᾶς ἤτοι Ἀγρῶν.*[2]) Seit den Friedenszeiten des römischen Kaiserreichs scheint die alte Bedeutung Seleucias als schützender Mittelpunkt dieser Demen gesunken zu sein; die Akropolis zerfiel, und schließlich blieb dem Bistum nur der nominelle Titel, dessen Träger nach Agras übersiedelte.

Da, wo heute der stattliche Bau der Medrese steht, war einst die Hauptkirche des Fleckens. Die Schule und der sie umgebende große Kirchhof ist ein wahres Museum von antiken Inschriften, Grabsteinen und Totenbüsten, im Innern ist eine Reihe christlicher Skulpturreste in Wände und Fußboden eingelassen, die aber alle ihrer christlichen Symbole beraubt sind. Nur barfüßig durfte ich dieselben aufnehmen, trotzdem ein freundlicher türkischer Menschenschlag hier wohnt. Die Ornamente der Türen, die Schranken- oder Brüstungsplatten vor dem Mimbar haben große Ähnlichkeit mit den Relieftafeln von San Marco in Venedig und der Laura auf dem Berge Athos (Abb. 4). Wir werden sie deshalb frühestens dem IX. Jahrh. zuzuweisen haben, wenn wir annehmen, daß diese Verzierungsweise vom Orient zum Abendland wanderte. Christliche Inschriften, die sich auf Gebälkstücken im Fußboden befinden, sind leider völlig abgetreten, selbst über die alte Anlage der Kirche läßt sich nichts aussagen, da die Medrese unbekümmert um den frühern Plan errichtet wurde.[3])

Nach einem kurzen Besuch Egerdirs und seines herrlichen Sees mit der freskengeschmückten Stephanskirche auf der Insel Nis wandten wir uns wieder nach Isbarta. Dem Lauf einer alten Römerstraße teilweise folgend, machten wir in Findos, einem großen Doppeldorf, Mittagsrast. Die Masse bearbeiteten Marmors weist auf eine alte Siedlung am Fuß der dicht bewaldeten Höhen des Karlydagh. In der Mekteb fanden wir auch eine christliche Inschrift

[1]) Hadji Chalfa, Djihan Numa p. 699.

[2]) Notit. X, 489/90. XIII, 339/40.

[3]) Andere Reliefs im nächsten Heft.

eingemauert. Hier suche ich das seit dem Konzil von 692 und in den spätern Notitien erwähnte Bistum Bindeos, dessen Bischof immer *ὁ τοῦ Βινδέου* oder *Βινδαίου* genannt wird. Auf dem Konzil von 879 waren sogar ein Bischof und ein Gegenbischof anwesend, ein *Στέφανος Βινδαίου* und ein *Παῦλος Βινδαίων*.[1]) Vielleicht ging der Ort ursprünglich aus einem kaiserlichen Landgut hervor, da er keine Münzen prägte. Er hatte, wie alle offenen, burglosen Städtchen dieses Distrikts, wie Agrä, Conana, Minassos, Islamkoi u. a. seinen Mittelpunkt in der schützenden Akropolis von Seleucia. Die heute noch weitausgedehnte Dorfanlage von Findos, der moderne Name, die Lage an der alten Straße von Baris nach Prostanna am Fuße grüner Waldungen machen die Identifikation mit Bindeos sicher. Ramsay hat in seiner Geographie die Ruinenstätte bei Kilidj für dieses Bindeos in Anspruch genommen und es mit Theodosiopolis gleichgesetzt. Aber seine Beweisführung ist voller Hypothesen und an sich höchst unwahrscheinlich.[2])

Abb. 4. Relief in der Medrese zu Aghras (Agrae), Pisidien

[1]) Ramsay, Geography p. 430.

[2]) Auch Sarre fielen bei seinem Vorbeiritt an Findos die Menge der bearbeiteten Werkstücke aus Marmor auf. Sarre, Reise in Kleinasien p. 167. — Ramsay, Geography p. 404 f. — Ihm ist wohl auch Kiepert in seiner neuesten Karte Kleinasiens gefolgt, der bei Kilidj den Namen Binda eingetragen hat. — Le Quien zitiert im Oriens christianus I, 1061 drei Bischöfe von Bindeos. — Die Inschriften von Kilidj bei Sterret, The Wolfe Expedition No. 600—608.

Kurz vor Isbarta lenkten wir seitwärts nach Minassyn und ritten auf dem Boden des alten Minassos in einem wahren Urwald von Kultur und Wildnis umher, ohne auf eine Inschrift zu stoßen. Hier rauscht der Kestrosbach, von Baris im weiten Bogen herfließend und beständig von Gebirgswassern gespeist, über viel Geröll nach Süden und bricht sich durch das Massengebirge des Pisidischen Taurus hindurch. Den raschen Bach von Isbarta sollten wir in kurzem als bedeutenden Strom hinter Perge überschreiten.[1])

Statt den weiten Umweg über Buldur einzuschlagen, stiegen wir, um nach dem alten Sagalassos zu gelangen, den steilen Gebirgspfad empor, der hinter Isbarta direkt südlich über den hohen Aglasundagh nach dem gleichnamigen Dorfe hinüberleitet.[2]) Die einstige römische Kunststraße ist heute ein mühseliger, nur von Eseln begangener, beschwerlicher Paßweg, der an schaurigen Abgründen vorüberführt, in deren Tiefe der Kestros in wunderlichem Lauf zu Tale braust. Nach Überwindung des wild zerklüfteten, verschneiten Gebirgskammes, wo ein eisiger Wind die Glieder erstarren macht, stiegen wir, die Pferde beständig am Zügel nachziehend, in Serpentinen den Südabhang hinunter, der bereits völlig vom Schnee befreit war.

Bald breitete sich zur Linken das hochgelegene Ruinenfeld von Sagalassos aus, das sich über eine Reihe südwärts streichender Hügel und Senken hindehnt. Tiefe Schluchten und steile Berghänge umgeben schützend von drei Seiten die Stadt der Sagalasser, von denen STRABO mit Recht sagt: „*ἔχοντες ὄρη τειχίζοντα τὴν χώραν αὐτῶν.*“[3]) Auf den nördlichen Höhenstufen, dicht unter der steilen Bergwand, liegen in malerischer Abwechslung die ansehnlichen Ruinen des Theaters, der Agora, von Tempeln und Grabbauten, während der Blick nach Süden über üppige Niederungen und die alpine Welt der Milyas und die dunkeln Waldgebirge von Kremna schweift. Zwischen die antike Stadt auf den Höhenrücken und die Niederung, in der heute das Dörflein Aglasun liegt, schiebt sich quer ein Hügel, der *λόφος ὁ πρὸ τῆς πόλεως*,[4]) den in christlicher Epoche eine Kirche krönte.

Nach mühsamem Emporklettern zu den von südlicher Sonne

[1]) Vielleicht unterstand Minassos, das mit Conana gemeinschaftlich Münzen prägte, auch dessen bischöflicher Amtsgewalt. Vgl. auch RAMSAY, Geography p. 406.

[2]) Der Weg ist beschrieben von ARUNDEL, Discoveries II, 24 f. und HAMILTON, Researches I, 186 f. Hier wertvolle geologische Beobachtungen.

[3]) STRABO, Geographie 569 (XII, 6).

[4]) ARRIAN, Anab. I, 28.

glühenden Felsenterrassen gelangten wir von der Agora aus zu der Ostkirche der alten Stadt, einer dreischiffigen, ziemlich nach Osten ausgerichteten Basilika (Abb. 5).[1]) Der Platz ist heute eine Wirrnis



Abb. 5. Kirchenruine im Osten von Aglasun (Sagalassos).

von Quaderblöcken, Säulenstücken, Kapitälen und Gebälkteilen, aus der man nur mit Mühe die Anlage herauserkennen kann. Die Apsis hat im Grundriß nach meinen Ausmessungen, mit denen die von

---

[1]) Lanckoronski, Reisen in Pisidien p. 131 f. 149 f. mit Plan Fig. 123 und Abbildung der Tür Fig. 103.

Niemann aufs genaueste zusammenstimmen, einen überhöhten Bogen. Das Querschiff tritt nur mäßig über die Längsseiten hinaus und gehört, da die Mauerwinkel im Quaderverband stehen, zur ursprünglichen Kirchenanlage, ohne daß der voraufgegangene antike Bau etwa die Durchschneidung bedingt hätte. In Perge werden wir, abgesehen von der Westkirche hier in Aglasun, ein weiteres Beispiel für das frühe Auftreten des Querschiffs antreffen. Die Mauern von 1,20 m Dicke stehen nur an der Nordostseite noch bis gegen drei Meter aufrecht, sie sind aus Bruchsteinen unter reichlicher Verwertung antiker Werkstücke errichtet. Die Basilika mißt 31,30 m in der Länge und 16,60 m in der Breite, dazu kommt die Tiefe des Narthex von 3,95 m. Denn die Tür in der Mittelachse der Kirche, welche samt der Eingangspforte in den Naos dank einer trefflichen Verkeilung und Fügung von Pfosten und Sturz noch aufrecht steht, kann nur einem mit der Kirche verbundenen Vorraum angehören, obwohl die Mauern heute tief unter dem Schutt begraben sind. Fraglos aber entstammen die Gewände sämtlicher Türen antiken Gebäuden, trotzdem in diejenige des westlichen Portals das Kreuzsymbol eingehauen ist. Nach Osten und Westen hin neigt sich das Terrain stark abwärts. Ein Atrium ist deshalb so gut wie ausgeschlossen, abgesehen davon, daß ich an Ort und Stelle keine Spur eines solchen entdecken konnte.

Über die exakten Feststellungen der Lanckoronski'schen Expedition hinaus läßt sich ohne tagelange Abräumung und Ausgrabung, was mir leider während meiner ganzen Reise versagt bleiben mußte, nichts weiteres beobachten. Vor bald 30 Jahren mußten die Östreicher schon zwei Meter tief graben lassen, um zum Stylobat und den attischen Basen mit jonischen Säulen zu gelangen. Sie erwähnen dabei auch kleine farbige Smaltwürfel von Mosaik, die den Schutt des Chors durchsetzten. Die Baulichkeiten, welche die Kirche nördlich und südlich flankieren, gehören keiner Klosteranlage an, wenn auch ihre kirchliche Bestimmung aus ihrer Lage hervorgeht. Der bedeutendste Rest dieser Bauten ist eine Mauer mit Tür nördlich hinter dem Querschiff, die durchweg aus älterem Material errichtet ist.

Einst führten von Westen und Osten Treppen zum Kirchplatz empor, auf denen man wahrscheinlich vermittelst Säulentoren zu Wandelhallen gelangte, die den heiligen Platz umgaben. Denn die große Inschrift, die unter den Trümmern im Kircheninnern obenaufliegt, meldet, daß wir hier zugleich auf den Fundamenten von Apollos Tempel stehen und daß die hohen Säulen mit ihren jonischen Kapitälen einst das reiche Dachgebälk seines Heiligtums trugen.



[illegible] auf der [illegible]

[illegible] einen überhöhter Bogen
[illegible] über die Längsseiten hinaus und
[illegible] Quederverband stehen, zur ursprüng-
[illegible] antiken Bau
[illegible] besitzt [illegible] werden wir, ab-
[illegible] Kirche [illegible] ein weiteres Beispiel
[illegible] ten des [illegible] antreffen. Die Mauern von
[illegible] Nordost [illegible] noch bis gegen die
[illegible] Bruchsteinen [illegible] reichlicher Ver-
[illegible] Werk [illegible] errichtet. Die Basilika mißt 31,70 m in
[illegible] 16,70 m [illegible] zu kommt die Tiefe des Nar-
[illegible] Mittelschiff der Kirche, welche
[illegible] dank einer [illegible] Verteilung
[illegible] von [illegible] kann man
[illegible] Kirche [illegible] Vorraten [illegible], obwohl die
[illegible] tief [illegible] sind. Frage es aber
[illegible] antiken Gebäuden, [illegible]
[illegible] Portas das Kreuzsymbol [illegible]
[illegible] zeigt sich das Terrain stark [illegible]
[illegible] geschlossen, abgesehen
[illegible] keine Spur eines solchen ent-

[illegible] ten Forschungen der Laskoronskischen Expe-
sich [illegible] Messung und Ausgrabung.
[illegible] Reise [illegible] beginnen müßte [illegible]
[illegible] Jahren mußten die Ost-
[illegible] lassen, um zum Stylobat und
[illegible] gelangen. Sie erwähnten
[illegible] Mosaik [illegible] dem Schutt
[illegible] die Kirche nörd-
[illegible] Klosteranlage ab, wenn
[illegible] hervorgeht. Der
[illegible] Bogen ist [illegible] Mauer [illegible] Tür nördlich
[illegible] aus älterem Material errichtet ist.
[illegible] Treppen zur Kirche [illegible]
[illegible] vermittelst Stufen [illegible] zu
[illegible] Platz [illegible]
[illegible] Kirche [illegible]
[illegible] auf den Fundamenten von
[illegible] mit ihren jonischen
[illegible]



Säulenreihe auf der Aladja Jaila.

Der reiche Überfluß antiker Bauten wirkte hier wie an andern Orten direkt lähmend auf die frühchristliche Architekturentwicklung dieser Gegenden. Die vorhandenen drei Sagalasser Basiliken sind größtenteils aus antikem Werkmaterial aufgerichtet, indem man die damals bestehenden Kultbauten abriß und im Basilikenschema wieder aufbaute. Die Größe der Kirchenanlagen gibt uns auch einen Fingerzeig für ihr hohes Alter, da sie noch eine zahlreiche Christengemeinde in diesen Orten voraussetzt, die bereits im frühen Mittelalter von Erdbeben heimgesucht und plötzlich für immer verlassen wurden.

Im Nordwesten der Stadt, nur einen Steinwurf von der gewaltig emporsteigenden Bergwand entfernt, wo die Toten in ihren Felskammern ruhen, liegt die Westkirche von Sagalassos, die in ihren nordöstlichen Mauerteilen teilweise noch bis zum antiken Hauptgesims aufrecht steht.[1]) Am Chor mit dem höchst eigentümlichen Dreiachtel-Abschluß sowohl innen wie außen kann man noch die alten Zahlen der Quaderversetzung erkennen. Es sind so viele antike Werkstücke für diese Kirche verwandt, daß ein so guter Beobachter wie Hirschfeld nicht abgeneigt war, in dem Gebäude eine zu schauspielerischen Übungen bestimmte Anlage zu sehen, weil das Chorgesims mit tragischen und komischen Masken geschmückt ist. Tatsächlich löste auch diese Basilika mit ihren großen Abmessungen und weit vorspringendem Querschiff einen Dionysostempel ab, aus dessen Material das christliche Gotteshaus skrupellos erbaut wurde. Ein Narthex scheint mir im Westen wahrscheinlich, obwohl in dieser Schutthalde ohne Grabungen sich nichts Sicheres angeben läßt. Schon Arundel's im allgemeinen richtiger Plan läßt die Längsmauern noch ein Stück über die Westseite hinauslaufen, ohne jedoch die äußere Abschlußmauer dieser Vorhalle anzugeben.[2]) Im Nordwesten liegt auch ein Rundbau in Trümmern, welchen der Engländer, dem Kirchen die Hauptsache waren, für ein christliches Baptisterium ansprach. Mag er immerhin später einmal diesem Zweck gedient haben, ursprünglich ist diese Rotunde auf Säulen, wie die Werkteile und Inschriften deutlich beweisen, heidnischer Provenienz. Die Anlage eines Atriums war hier des Terrains wegen schlechterdings unmöglich. Von einem rechteckigen Bau, der sich in christlicher Zeit an die Südostecke der Kirche anlehnte, ist außer einem südlichen Zugang nichts weiter mehr als Fundamentmauern vorhanden.

---

[1]) Hirschfeld, Reiseberichte 1879 p. 310. — Lanckoronski, Städte Pisidiens 141 f. 152 f. mit dem Plan Fig. 126 und zwei Abbildungen Fig. 112 u. 125.

[2]) Arundel, im Anhang zu den Discoveries I.

Hier oben, wo die wildverzackten Bergspitzen in den blauen Äther ragen oder Wolken über die Ruinenfelder hinfegen und durch die tiefe Talschlucht die Gebirgswasser von der nördlichen Paßhöhe niederbrausen, hier in hehrer Einsamkeit auf dem höchsten Punkte der Stadt brachte einst der Sagalasser dem heitern Dionysos seine Opfer, von hier drang christlicher Gesang ins Tal hinab. Ein Erdstoß — und alles liegt in Trümmern. Nur die ernsten und heitern Masken grüßen immer noch von ihrem Postament herab, vom Chordach einer Kirche, einem einstigen Bacchustempel.[1])

Auf dem erwähnten untern Hügel fand sich eine dritte Kirche von mäßiger Größe, bis auf die westliche Eingangstür und den Chor fast zu den Grundmauern herab zerstört. Im Osten schließt die Apsis außen wie innen rund die Kirche ab, deren innere Länge und Breite ich zu 21,55 × 12,00 m ausmaß. Von Säulen, die wohl den Raum in drei Schiffe geteilt haben, ist keine Spur mehr an der Stelle zu finden. Nur Rebhühner beleben heute in Scharen diese Höhen, und Wildschweine durchwühlen den Schutt und das Dickicht.[2])

Mit dem jungen Hirtenvolk von Aglasun, das mit seinen mäckernden Ziegen und zottigen Schafen unter lieblichem Geklingel zur Jaila zog, ritten wir am nächsten Morgen südwärts nach Kremna. Die letzten Wolken vom nächtigen Gewitter wanderten über die silbergrauen Höhen durch den heiterblauen Morgenhimmel, die Silberpappeln des Dörfleins hinter uns schwellten im zartesten Grün und die vielen kräftigen Nußbäume verdeckten fast völlig die niedern Hütten. Der Esel stellt sich quer über den Weg und macht den Eindruck, als hege er tiefsinnige Betrachtungen über den eiligen Fremdling. Wir durchritten in rascher Gangart die breite Mamak Owassi, den „ager Sagalassenus uber fertilisque omni genere frugum“.[3]) Der Leiledjik und Adada blieben zur Rechten, der Manasyrdagh zur Linken liegen. Über die Sattelung des Jumurtasch traten wir plötzlich aus der monotonen Ebene in eine nordisch anmutende, mit prächtigen Tannen und Fichten bewachsene Gebirgslandschaft mit tiefen Tälern und manchem stattlichen Hirsch im dichten Gehölz. In dem kleinen Weiler Dewre, der in einem romantischen Felskessel liegt, teilten wir unser Mittagsbrot mit den gutmütigen türkischen Bauern, die mit der gleichen Neugier unsere

[1]) Le Quien, Oriens christianus I, 1042 nennt vier Bischöfe von Sagalassos, Lanckoronski l. c. 244 einen Diakon Theodor.

[2]) Die Mauern sind 0,85 m dick, im Süden und im Norden sitzen noch die Schwellen der Eingänge in den Umfassungsmauern.

[3]) Livius XXXVIII, 15.

Gewehre betrachteten wie vor 70 Jahren, als der Engländer ARUNDEL als erster Europäer diese Schluchten betrat. In diese stillen Waldtäler ist kaum ein Schall der modernen Außenwelt gedrungen. Diese Menschen würden es als Schmach ansehen, wenn der Fremde mit klingender Münze den Honig mit Maisbrot und den köstlichen Jourt entgelten wollte.

Auf halsbrecherischen, morastigen Saumpfaden kletterten wir an der westlichen Gebirgslehne empor, mitten durch den Urwald hundertjähriger Fichten und modernder Stämme hindurch dringend. Es ist einer der schlimmsten Wege im pisidischen Taurus. Nach Stunden öffnet sich plötzlich die Wildnis, und unter Girlanden von wilden Reben traten wir in die Lichtung hinaus. Es war das untere Plateau des Felsens von Kremna, auf dem der schönste Oleander eben blühte, während zur Rechten der Burgberg drohend sich emporreckte. In einer traurigen Oda, durch die ein kalter Nachtwind blies, fanden Mensch und Pferde gemeinsame Unterkunft.

Am Morgen einer schlaflosen Nacht stiegen wir von Süden her zum isolierten Stadtberg hinauf. Der Weg führte auf halber Höhe an Grabbauten vorüber und durch ein großes Tor, dessen Bogen noch von der trefflichen Fügung ihrer Keilsteine sprechen, erreichten wir die Plattform. Wo die Ränder nicht von Natur steil abfallen, da türmte man zyklopisches Mauerwerk zum Schutze auf. Nun tritt man auf die Agora und ins Innere der Stadt. Nirgends habe ich, von der Akropolis von Syllion abgesehen, deren Burgberg auffallend demjenigen von Kremna gleicht, eine solche Urwildnis von überwuchernder Natur gesehen wie hier, wilde Birnbäume und Feigen, die im Dorngebüsch emporsprießen, dunkle Stämme, die morsch in die Schwarzdornhecken und hohen Oleander niedergesunken sind, kräftiger Baumschlag, der Mauern und Gewölbe auseinandergesprengt hat. Und zu Füßen blinkt, halb von Moos und Schorf überzogen, der Marmor der schönsten Säulen und Gebälke aus dem Chaos der lebendigen Natur hervor, und um das Bruchstück einer Lapidarinschrift, die aus ansehnlicher Höhe herabgestürzt sein muß, hat kräftiger Efeu bereits seine Arme geschlungen. Wir stehen an einer klassischen Schlummerstätte inmitten der wildesten Romantik der Gegenwart. Halb melancholisch, halb unbewußt schrieb ich damals ins Tagebuch: Und Marmorbilder stehn und sehn mich an ... Die Hochgebirgsszenerie auf der Akropolis von Kremna in Pisidien hat nur im zweiten Faust ihr Gegenstück, hier ist ein Tabor der antiken Welt.

Bald sollte der Wachtelschlag im Busch aufhören. Finstere Wolken ergossen unbarmherzig ihren reichlichen Inhalt über uns aus, und stundenlang suchten wir nach christlichen Denkmälern, indem wir uns durch nasses Gebüsch hindurcharbeiteten. Seit den Forschungen der Östreicher hat die Verwilderung hier oben dermaßen zugenommen, daß wir bei den Kirchen kaum mehr das Festgestellte nachprüfen konnten. Die fast östlich orientierte Basilika am Westtor von 24,50 m Länge und 11,60 m Breite war durch Pfeiler in drei Schiffe abgetrennt, von den entsprechenden Eingängen im Westen ist nur noch die Haupttür von 1,35 m Breite zu bestimmen. Über das Atrium läßt sich ohne vorherige Aufräumung mit Axt und Spaten zur Zeit gar nichts sagen; soweit ich klar sehen konnte, bezweifle ich die Zugehörigkeit dieser Westanlage zur Kirche.[1])

Erst gegen Abend fand ich auch die von Lanckoronski erwähnte zweite Kirche, doch in so kläglichen Resten und so überwuchert, daß ich eine nähere Untersuchung für wertlos ansah. Man müßte es denn machen wie der Großadmiral des Kaisers Konstantin II., Sisinnius, als dessen Marinesoldaten auf der verlassenen Insel Skiathos landeten und in der Panagiakirche, in deren Innern der Wald aufgeschossen war, ihre Andacht verrichten wollten. Da erzählen die Akten des Heiligen Demetrius, welche die Zeitgeschichte jener verheerenden Avareneinfälle treu wiederspiegeln: „*Εὑρηκὼς ἕνα τῶν γενομένων ἐκεῖσε παναγίων ναῶν ἀλσώδη καὶ ἔνυλον καθεστῶτα, τῷ εὐηκόῳ στρατῷ ἐπέτρεψεν ἓν μέρος αὐτοῦ καθαίρειν*“.[2]) In christlicher Epoche scheint die Stadt Kremna schon sehr herabgesunken zu sein. Der Oriens christianus zählt nur einen einzigen Bischof Theodor auf, welcher der VII. Synode beiwohnte.[3])

Um zu unserm Troß zu gelangen, den wir von Isbarta über Buldur voraufgeschickt hatten, verließen wir Girme, wie der heutige ärmliche Ort genannt wird, da das Wetter auf keine Besserung hoffen ließ. Durchnäßt bis auf die Haut stiegen wir die mäßigen,

[1]) Lanckoronski, Städte Pisidiens p. 170: „Das 6,54 m breite Hauptschiff ist jederseits durch vier Pfeiler (0,6—0,7 × 0,52 m Grundriß) von den rund 2 m breiten Seitenschiffen abgetrennt.“ — Vom Vorhof heißt es dort: „Westlich vor dieser Basilika liegt ein Hof mit Resten einer Säulenhalle ringsum. Die drei Säulen mit 3,2 m Achsweite sind in situ, die mittlere gerade in der Achse der Haupttür, die beiden andern je vor dem der Mitteltür nähern Türpfosten der Seitentüren. An der Süd- und Nordseite standen je vier Säulen mit 3,67 m Achsweite. Die Tiefe der Hallen betrug 3,4 m. Der ganze Hof war also von Nord nach Süd so breit wie die Basilika, nach Westen etwas größer.“

[2]) Acta Sancti Demetrii martyris, Migne 116, 1369.

[3]) Le Quien I, 1025.

schönbewaldeten Höhen im Westen von Kremna hinunter nach Budjak, einem ansehnlichen Flecken im Gebiet des im Sommer völlig ausgetrockneten Kesteligöls. In der nördlichen Dorfhälfte jenseits des Baches fanden wir ein Marmorbruchstück, in das die Lapidarbuchstaben *MAPM*... eingehauen waren. Tagsdrauf machten wir einen nördlichen Abstecher nach dem Indjirchan. Die mit Quadern trefflich aufgebaute Karawanserei aus der Seldjukenzeit mit ihren spitzbogigen Wölbungen und dem schönen Stalaktitenportal, geht allmählich dem Verfall entgegen. Mehrere antike Werkstücke, an der Außenseite teilweise geglättet, samt einer Inschrift sind in die Außenmauern verbaut. Es ist betrübend, wenn man heute in Anatolien allenthalben den traurigen Untergang dieser seldjukischen Bauwerke mit ansehen muß, für deren Erhaltung die jetzt regierende Dynastie auch nicht das geringste Interesse zeigt. Fast hat es den Anschein, als sehe es dieselbe im Gegenteil nicht ungern, wenn die glorreiche Vergangenheit eines einst dem Osmanen feindlichen Volksstammes völlig ausgelöscht würde. Die seldjukischen Bauten sind eine Gruppe mittelalterlicher Denkmäler, zu deren hoher Wertschätzung man erst gelangen wird, wenn dieselben größtenteils verschwunden sind.

Wenige Schritte davon sprudelt in dieser Talbucht eine kräftige Quelle aus harten Kalksteinfelsen hervor. Ringsum zerstreute Trümmerstücke weisen deutlich auf eine antike Stätte hin, von der auch General Köhler zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bei seinem Durchritt von Adalia nach Isbarta noch bedeutende Überreste gesehen hat.[1]) Kurz vor unserer Ankunft hatten die Bewohner des dortigen Tschiflik einen Hypocaust aufgedeckt, wobei sie auch die von uns kopierte Inschrift fanden. Ich zählte noch etwa zwanzig kleine Säulen, die aus Rundziegeln aufgemauert waren, auf denen Steinplatten als Decke lagen.[2])

Nach kurzem Ritt hielten wir vor dem Dorfe Susuzkoi an einem alten, wohlerhaltenen Seldjukenchan Mittagsrast. Die Tatsache, daß wir in den nächsten Tagen unterhalb der pisidischen Gebirgspässe noch zwei solcher großen Karawansereien antreffen sollten, zeigt deutlich, wie lebhaft noch im Mittelalter der Handel zwischen der Südküste Kleinasiens, vornehmlich Adalia und dem

---

[1]) M. Leake, Journal of a tour in Asia Minor p. 151.

[2]) Das Portal des Indjirchans bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens (I) am Schluß der Einleitung, derselbe erwähnt im Band II, 187. — Kiepert hat beim Indjirchan fragweise Ceraea oder Cretopolis eingetragen.

Mäandertal gewesen sein muß. Durch ein schön umrahmtes Stalaktitenportal über dem Segmentbogen des Tores traten wir in ein mehrschiffiges, in spitzbogigen Arkaden gewölbtes Innere. Erhöhte Podien gewährten Raum für die Reisenden, während die tieferliegenden, anschließenden Flügel den Tieren zum Aufenthalte



Abb. 6. Inneres des Sarychans bei Avanos.

dienten. In der Mitte des überhöhten Mittelschiffs steigt noch die Kuppel zu luftiger Höhe empor, welche außen durch sphärische Dreiecke und schiefgeneigte Schmiegen, die zugleich als Widerlager dienen, ins Achteck übergeleitet wird. Den Abschluß bildet ein hübsches Kranzgesims. Von ältern Werkstücken, die in den Chan eingebaut sind, hebe ich nur zwei sehr zerstörte Engelfiguren am Eingang hervor, die bereits General Köhler im Jahr 1800 bei seinem raschen Vorüberritt erwähnt und einer ehemaligen christlichen Kirche zu-

schreibt.[1]) Die schmucklosen, starken Mauern dieser Anlagen, welche zugleich fortifikatorischen Zweck in jenen unsicheren Zeitläuften hatten, sind durch schlanke Türme und Strebepfeiler, die bald rund, bald rechteckig, bald drei- und fünfeckig sind, malerisch gegliedert. Die treffliche Konstruktion, die wohlabgewogenen Proportionen und die Regelmäßigkeit dieser Seldjukenbauten verraten eine Bautradition, der nachzuspüren sich verlohnen würde.[2]) (Abb. 6.)

Hinter der Kyzyl Owa treten die Berge wieder nahe heran, von Osten das Massengebirge des Ugurludagh, von Westen der Soghanly mit seinen eigentümlich zerrissenen Bergkuppen. Dann öffnet sich hinter Boghaskoi das Tal wieder und die südliche Flora beginnt plötzlich mit Reben, Quittenbäumen und weißen Birken, an denen die Telegraphendrähte bis schier auf den Boden niederhängen. Dazu nehme man die offenen Zisternen mitten auf dem Weg, die von Frühjahrswassern öfters durchrissene Straße, gestürzte Kamele, die meist die Füße gebrochen haben, die fliegende Post, die stets in bewaffneter Begleitung über das Land zieht, dann hat man schon im Straßenleben ein Bild, wie es im türkischen Anatolien aussieht.

In der Westecke der größten Talbreite, von Bergen rings eingeschlossen, liegt Bajamatsch mit seinen längst bekannten Ruinen. Der Stadtname Ariassos ist erst vor wenig Jahren durch Inschriften an den Tag gekommen. Hier ist der Ausgangspunkt für drei im Altertum begangene Päße, während heute fast nur der mittlere benutzt wird, durch den die Straße von Buldur nach Adalia führt, während der östliche, die Klimax der Alten, wegen seiner Schlüpfrigkeit nur noch von Eseln begangen wird. Der westliche Paß, in dem die Reste von Ariassos liegen, ist durch niedergestürzte Trümmer unwegsam geworden und durch Gebüsch überwachsen. (Abb. 7.)

An der Moschee des Dorfes vorüber, deren Holzpfeiler auf antiken Postamenten stehen, kamen wir nach einer halben Stunde zu einem Vorwerk der alten Stadt, einem nach Norden vorspringenden Hügel, der rings ummauert war. In der Mitte des künstlich geebneten Plateaus erkennt man noch unter eng geschichteten Ruinenmauern mit hohen Türpfosten einen Temenos samt dem alten Plattenbelag. Felsgräber und umgestürzte Sarkophage begleiten

---

[1]) Leake, Journal 134 f.

[2]) Lanckoronski, Städte Pisidiens p. 187 und Tafeln XXXII u. XXXIII. Abbild., Plan und Durchschnitt. — Für wichtig halte ich die seldjukischen Karawansereien wegen ihrer Zusammenhänge mit den mittelalterlichen Klosteranlagen und Xenodochien, und selbst mit den Anlagen der römischen Lager und sassanidischen Paläste.

uns rechts und links das schmale Tal hinauf, das mit wenig Menschen gesperrt werden konnte. Plötzlich biegt der Paß im rechten Winkel nach Süden um, und wie in einer Wunderwelt werden wir durch ein mächtiges Triumphtor überrascht, das in drei Bogen das enge Defilé überspannt, an dessen steilen Hängen beiderseits sich die alte



Abb. 7. Der Paß von Ariassos bei Bajamatsch.

Stadt Haus über Haus hinaufzog. Wohlerhalten ist eine stattliche Reihe der unzähligen Grabhäuser, die namentlich auf dem Sattel dicht gedrängt stehen, wo auch eine große Exedra mit Sitzstufen rechter Hand teilweise aus dem Fels gehauen ist und vielleicht ein kleines Odeon bildete. Hinter dem hohen Triumphtor, das wohl für einen Kaiser errichtet, im übrigen in wenig feinen Formen ausgeführt ist und eher auf kleinstädtische Renommage schließen

läßt, liegt, fast völlig vom Schutt bedeckt, der Überrest der alten Marktbasilika mit apsidialem Abschluß und vielen Postamenten mit Ehreninschriften, von denen auch eine den Stadtnamen enthält. Dies Hauptgebäude des alten Ariassos wurde wohl später in eine Kirche umgewandelt, als die Stadt zum Bistum erhoben wurde. Denn ich konnte sonst nirgends in dieser Bergstadt, wo massenhaft Ruine auf Ruine in die Talfurche gestürzt ist, die Spur eines sonstigen kirchlichen Bauwerks entdecken, obwohl Hierokles wie alle spätern Notitien Ariassos als Episkopalstadt der Eparchie Pamphyliens nennen und auch der Oriens christianus drei Bischöfe hier namhaft macht.[1])

Den Troß auf dem Hauptpaßweg nach dem Kyrkgiözchan voraussendend, wählten wir den östlichen Weg durch das Defilé der alten Klimax.[2]) Eine Talbucht zieht sich am Südende der breiten Ebene von Bajamatsch ostwärts, wo Frauen die schwarze Erde mit dem Holzpflug umwühlten, während die Männer auf Balkenschlitten hinterdrein die Äcker walzten. An Hafis Pascha Tschiflik vorüber, kamen wir nach 1¹/₂ Stunden zu einer alten Ruinenstätte von mittlerer Ausdehnung, deren Hauptgebäude auf einem kleinen Hügel, heute T s c h i f l i k t e p e genannt, standen. Die Befestigungsmauer ist im Norden und Osten noch erkennbar. Am besten ist ein kleiner Grabtempel mit großen Gebälkstücken erhalten, der wie die übrigen Anlagen auf die römische Kaiserzeit weist. Diese erheben sich meist kaum über einen Meter aus der Schutthalde, einige unter ihnen zeigen apsidiale Abschlüsse, haben jedoch mit christlichen Kultbauten nichts zu tun.

Bald hinter dieser antiken Siedlung lenkten wir südlich in den Gebirgspaß und folgten einer gut gepflasterten, meist trefflich erhaltenen Römerstraße, deren Kalksteinfließen jedoch vom Paßgang der Esel und Kamele so glatt geworden sind, daß unsere Pferde beständig niederstürzten, obwohl wir sie am Zügel nachführten. Nach einem einstündigen Marsch durch ein enges Defilé hatten wir jenseits eines kleinen Talkessels den Gebirgssattel erreicht. Starke militärische Befestigungen aus römischer und byzantinischer Zeit sperrten einst diese Paßhöhe. An den beiderseitigen Bergwänden

---

[1]) Hierokles 681, 4. — Not. episc. VII, 221. VIII, 500. III, 399. X, 516 (Parthey). – Le Quien I, 1024. — Lanckoronski, Städte Pisidiens p. 99 u. 124 f. Tafel XXII, wo die Ruine noch als das alte Cretopolis angegeben wird. — Die ältere Literatur verarbeitet bei Ritter, Kleinasien II, 708 f.

[2]) Auch Lanckoronski l. c. p. 125: „Der Name Klimax gehört offenbar dem östlichen."

ziehen sich breite Mauern weit hinauf, hinter denen kasernenartig die Kammern für das Militär lagen. Genau da, wo die Straße nach beiden Seiten hin abfällt, stand ein Säulentor, an das sich seitliche Hallengänge anschlossen. Von diesem Rayon aus konnte der hintere Talkessel bequem von drei Seiten bestrichen werden, wenn der Feind von Norden her in den Paß eindrang. An dieser Stelle oder vielleicht schon am obern Eingang zur Klimax bei der erwähnten Ruinenstätte scheint Perdikkas und sein Anhang von Antigonus besiegt worden zu sein. Denn nirgends sonst ist die Lage des alten Cretopolis zu suchen.[1]) Den südlichen Paßeingang von der Pamphylischen Ebene her konnten wenig Soldaten mit leichter Mühe verteidigen.

Von dieser Höhe abwärts, wo sich ein entzückender Blick auf das leuchtende Mittelmeer eröffnet, begleiten große und kleine Grabbauten und riesige Sarkophage aus Kalkstein die Straße, die mit ihren tief ausgefahrenen alten Geleisen durch die romantische Schlucht in starkem Gefälle zu einem zweiten Ruinenort am südlichen Ausgang hinabführt. Heute ist dieser Verkehrsweg fast völlig außer Gebrauch, obwohl er bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts die gangbarste Route gewesen sein muß, da ihn Reisende wie Paul Lucas, Köhler, Schönborn und Fellows nach ihren Schilderungen zu urteilen gezogen sind.[2]) Unten fällt vor allem die Unmasse der Sarkophage in dem alles bedeckenden dichten Gebüsch auf, namentlich ein solcher, auf dessen Deckel ein mächtiger Löwe in ganzer Länge ausgehauen ist. Buckelschild und kurzes Schwert verkünden überall die römische Weltherrschaft, während die Inschriften in dem porösen Kalkstein völlig ausgewaschen sind. Am östlichen Hang wie in der halbversumpften Niederung stehen große Standlager und Kasernements aus mittelalterlicher Zeit bis zu ansehnlicher Höhe noch aufrecht, die auf den ersten Blick an Klosteranlagen gemahnen. Denn sowohl am höher gelegenen Talausgang wie drunten in der westlichen Ebene trafen wir zwei Kirchen von mittlerer Größe an, die erst im spätern Mittelalter entstanden sein können, als hier unten, vielleicht im Anschluß an die Garnison, die Stadt sich nach Süden hin erstreckte.

Die Oberkirche (B) war buchstäblich in den Bergabhang hineingebaut. Die drei- resp. zweiapsidiale Anlage war im Osten in syrischer Art durch eine gerade Mauer abgeschlossen, je sieben

[1]) Vgl. auch Lanckoronski, Städte Pisidiens p. 16 u. 123.

[2]) P. Lucas, Voyage p. 8. — Fellows, Ausflug p. 86 f. — Leake, Journal p. 134 f. — Schönborn, Der Zug Alexanders durch Lycien p. 19 f.

Pfeiler im durchschnittlichen Abstand von 2,10 m teilten den Raum von 25,80 m Länge (mit Chor) und 12,85 m Breite in drei Schiffe, zu 5,90 m und je 2,70 m innerer Weite. Die ein Meter starken Mauern sind aus Bruchstein aufgeführt unter Verwendung eines vorzüglichen Mörtels, nur an den Ecken sind glattbehauene Quader verwertet. Die Gußbrocken im Innern wie die Dicke der Mauern, die noch teilweise mit Stuck bedeckt und früher sicherlich bemalt waren, machen mangels anderer Anhaltspunkte die Eindeckung vermittelst Wölbung höchst wahrscheinlich. Im Westen schloß das ungünstige Terrain die Errichtung eines Narthex aus, im Süden wurde eine starke

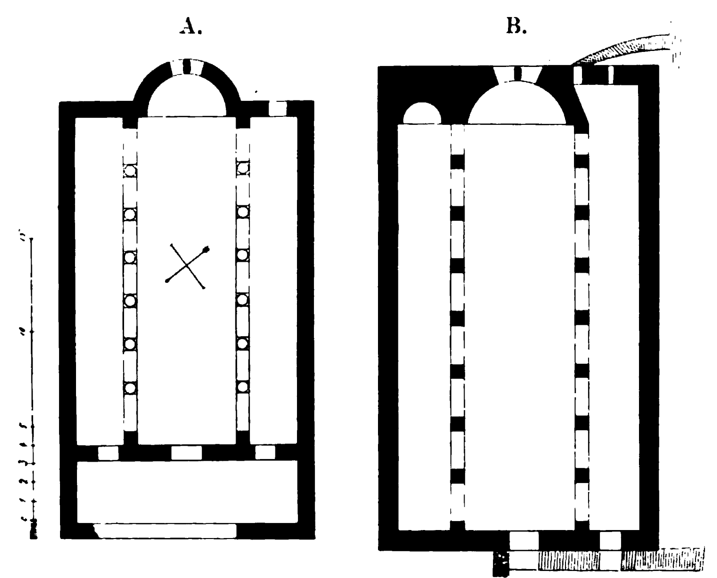


Abb. 8. Kirchen unterhalb der Klimax von Döschembe.

Stützmauer im Abstand von etwa 3 m aufgeführt, um Rutschungen des abschüssigen Baugrundes vorzubeugen. Treppen führten vom Tal sowohl zu den beiden Westeingängen wie zu einer schmalen Pforte in der Ostwand, durch welche der südliche Nebenraum des Hauptchors zu einem Korridor mit schmalem Schlitzfenster gestaltet wurde. Von den ursprünglichen Fenstern konnte ich nur in der Oberwand der Südmauer noch die Ansätze von dreien, in der Hauptapsis ein großes Doppelfenster erkennen, das durch einen mittleren Pfosten getrennt war.

Von der Unterkirche stehen zwar die 0,80 m starken Umfassungsmauern namentlich an der Ostseite noch mehrere Meter aufrecht, das Innere aber ist eine undurchdringliche Dornenhecke, welche die

Kirche bereits überwachsen hat und aus der ich mich mit blutenden Fingern zurückziehen mußte, als ich die einstige Stützung feststellen wollte. In gleicher Technik ausgeführt unterscheidet sie sich von der Oberkirche durch den Narthex im Westen und den geraden Abschluß der Seitenschiffe. Die ebenfalls halbrunde Apsis von 4,15 m Breite ist genau nach Südosten orientiert und öffnet sich nach außen in einem großen Fenster von 1,90 m Weite, das wohl gleich der Oberkirche durch einen Pfosten geteilt war. Nach den Wandpfeilern von 0,70 m Stärke, die ich im Innern an der West- und Ostmauer noch feststellen konnte, ergaben sich für das Mittelschiff eine Breite von 5,30 m, für die Seitenschiffe je 2,60 m. Entsprechend der Einteilung führten auch drei Türen von 1,70 m und je 1,10 m Weite in den Narthex, welcher sich bei einer Tiefe von 3,40 m vor die ganze Kirche legte und dessen Westwand zur Hälfte verschüttet ist. Nur auf Grund eines Säulenbruchstücks, das ich in meinen Notizen vermerkt, habe ich Säulen in den Plan eingezeichnet. Eine Einwölbung schien mir unwahrscheinlich; von den Fenstern, die hoch in den Mauern gesessen haben müssen, konnte ich keine Spur mehr nachweisen.

Zwischen Kremna und Ariassos zählt der Synecdemus des Hierokles[1]) die Episkopalstadt Panemuteichos auf, deren Name wie Abonoteichos und Gordiuteichos die Beziehung zu einer Befestigung klar durchblicken läßt. Der Oriens christianus macht vier Bischöfe daselbst namhaft.[2]) Ramsay setzt den Ort, der außerdem in mehreren Konzilslisten erscheint, allgemein „near the pass from Pamphylia to the uplands of central Pisidia“. Nun ist für den Westpaß der Name von Ariassos festgestellt, für den östlichen Paßausgang kommt daher nur Panemuteichos in Betracht, abgesehen davon, daß zwei Kirchen in Anatolien nach meinen Beobachtungen meist eine Bischofsstadt zur Voraussetzung haben. Cretopolis, das in den kirchlichen Listen nicht genannt wird, das nach Polybius nahe „*τὰ στενὰ τὰ περὶ τὴν καλουμένην Κλίμακα*“ liegt, muß daher oberhalb zu suchen sein. Ramsay hat hinsichtlich der beiden Städte die Alternative aufgelassen, „that they are either two names for one city, or two neighboring places“.[3]) Mit Ariassos und Panemuteichos wäre damit auch die weite Lücke von Episkopalstädten ausgefüllt, die nach der bisherigen Kenntnis von Adalia bis Kremna hin offen war.

---

[1]) Hierokles 681, 3.

[2]) Le Quien I, 1031. — H. Gelzer, Geogr. u. onomatol. Bemerkungen zu der Liste der Väter des Konzils von 381. Byz. Zeitschr. XII (1903) p. 128.

[3]) American Journal of archeol. 1888 p. 266.

Ein Saptieh auf einem Esel, mit einem Heckenmesser und Gebetsteppich bewaffnet, führte uns zunächst östlich nach dem über eine Stunde entfernten Djamili,[1]) dann stundenlang durch sumpfige Niederungen mit haushohem Gebüsch, in dem hie und da plötzlich nächtlicher Feuerschein aus den schwarzen Jurükenzelten herausleuchtete. Kurz vor Mitternacht langten wir endlich im schmutzigen Kyrkgiöschan an, der inmitten übelriechender Sümpfe gelegen ist. Am Morgen ritten wir auf dem Hauptweg noch eine halbe Stunde rückwärts zum zerfallenen Tschibukchan. Nahe dabei bricht unter der felsigen Straße der Duden gleich als Fluß mit mächtigem Gebrause hervor, verschwindet aber bald in der terrassenförmigen



Abb. 9. Sarkophag von Ewdechan bei Adalia.

Ebene, um oberhalb Adalias wieder als starker Wasserlauf plötzlich hervorzuströmen und in zahllosen Katabothren sich ins Meer zu stürzen. Die Arkaden im Hof des Seldjukenchans sind großenteils niedergestürzt, nur die stattlichen, von Türmen flankierten Umfassungsmauern mit antiken Gesimsteilen und einer stark zerstörten griechischen Inschrift stehen noch aufrecht samt dem herrlichen Portal mit arabischem Spruch auf einer Marmorplatte.

Ebenso verödet und verheert trafen wir den Ewdechan, zu dem wir nach mehrstündigem Ritt über einförmiges, ermüdendes Gelände kamen. Sein hohes Portal mit den reichen geometrischen Schmuckbändern schaut noch aus der Wildnis weitläufiger, unübersichtlicher

[1]) Dieser Ort muß auf R. Kiepert's neuester Karte viel weiter östlich angesetzt werden, ebenso ist Döschembe, wo fragweise Osia eingetragen ist, viel zu nördlich eingezeichnet.

Ruinen heraus, über denen teilweise ein kräftiger Fichtenwald aufgewachsen ist. Dazu ist die Trümmerstätte, soweit sie nicht nach Werkstücken für das unferne Adalia durchsucht ist, von den reichlichen Kalkablagerungen mehrerer Leitungskanäle, welche die antike Stadt durchzogen, völlig versintert. Im Süden bemerkten wir einige Gräberstraßen mit einer Unzahl von mächtigen Sarkophagen, die in ihrem teilweise sehr rohen Schmuck eine entartete Kunst offenbaren (Abb. 9). Die Theken sind mit Darstellungen von Totenmalen, mit Ochsengespann, Medusenhäuptern, Buckelschildern mit Speer u. a. geschmückt und tragen vielfach Tafeln, deren Inschrift infolge des porösen Muschelkalks meist zerstört ist. Die satteldachartigen Deckel sind größtenteils abgestürzt und gewaltsam zertrümmert.[1])

Schon die Bauweise der Ruinen verrät das späte Alter dieser antiken Stätte, die ihre größte Ausdehnung erst in byzantinischer Zeit gehabt haben muß. Daniels Stadtplan bei Spratt, den man mit Rücksicht auf die verwirrende Masse mittelmäßiger Ruinen trefflich nennen muß, zeigt drei christliche Basiliken, von denen ich zwei wiederfand. Von der dem Chan am nächsten eingezeichneten Kirche sind vor nicht langer Zeit bereits ein Teil der Fundamentmauern herausgeholt worden, die andere, welche hart an dem Weg von Adalia nach Istanoz beim Kawee liegt, war eine dreischiffige Säulenbasilika, von der nur noch ein Teil der runden Chorwand aufrecht steht, während die übrigen Mauern aus häßlichem Konglomerat bis auf den Grund verfallen sind. Im Innern liegen noch die Trommeln von Kalksteinsäulen, mehrere Stümpfe stehen vielleicht noch an ihrer ursprünglichen Stelle.[2])

Die Ruinen um den Ewdechan sind zweifellos keine andern als die von Eudokia, worauf schon der moderne Name hinweist. In der ältesten Bischofsliste der Notitien wird Eudokia gleich hinter Adalia genannt, während frühere kirchliche Verzeichnisse die Stadt mit Termessos zusammen aufführen.[3]) Nach dem Konzil von Chalcedon hat Eudokia aber seinen eigenen Bischof, außer dem Le Quien noch vier weitere nennt. Zwischen 451 und 458 war

[1]) Die Ruinen vom Ewdechan erwähnt von Hirschfeld in seinem Reisebericht 1874 p. 716. — Spratt and Forbes 1, 228 und kurz bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 19; Städte Pisidiens p. 121 u. 187 mit Abbild. des Chans.

[2]) Dr. Michel gibt auf Grund nochmaligen Besuchs Kammern seitlich vom Chor an, die Länge der Kirche zu 21,6 m, die Breite zu 17,6 m.

[3]) Gelzer, Abhandl. der bayr. Akad. der Wissensch. XXI, 541 (399). — Konzil von 431 und 448. Hierocles 680, 2: *Θερμεσσὸς καὶ Εὐδοκία.*

die Stadt zum Bistum erhoben worden, nachdem sie schon vorher zwischen 421 und 431 den Namen der zum Christentum übergetretenen Eudokia, der Gemahlin des Kaisers Theodosius II., angenommen und den frühern anstößigen, Jovia wie ich vermute, abgelegt hatte.[1])

Unvergeßlich wird es mir in Erinnerung bleiben, als wir am 2. Mai in der abendlichen Dunkelheit zu Adalia durch den stillen Bazar unter den grünen Lauben von Platanen, Rosen und wilden Reben einritten, durch tuchüberdeckte Gassen, in die der Vollmond sein zerstreutes, magisches Licht warf. Ebenso überraschte uns am folgenden Tag, als wir einen Rundgang machten, die malerische Lage der Stadt, die amphitheatralisch vom Halbrund des Hafenbeckens aufsteigt, die Überfülle ihrer Gärten an Feigen, Mandeln, Orangen, Nußbäumen, Granaten, Kirschbäumen, Oliven, den mächtigen Kakteen und Oleandern. In vielen Kanälen rinnt das Wasser des Duden durch die Gassen und treibt vor seinem cascadenartigen Sturz ins Meer eine große Anzahl von Mühlen. Vom hohen Strand aus verfolgt das Auge die prächtigen Piks der hohen lycischen Berge, deren Häupter bis in den Sommer hinein von Schnee bedeckt sind, in nächster Nähe das Solymergebirge des einst verrufenen Geschlechts bis hinab zum Janartasch von Olympos, wo das Feuer der Chimära brennt. Leider ist es hier im Sommer vor drückender Hitze und Fieberluft kaum auszuhalten. Denn im Norden und Nordosten dehnen sich Sümpfe stundenweit aus, die in den heißen Monaten böse Krankheiten hervorrufen. Kurz nachdem wir Adalia verlassen hatten, war die Cholera daselbst ausgebrochen.

Schon Hierokles zählt in seinem Synecdemus Adalia unter den Episkopalstädten der Eparchie Pamphylien auf. Unter dem Kaiser Alexios wurde es 1084 zur Metropolis erhoben.[2]) Zur Zeit des zweiten Kreuzzugs nahm es Ludwig VII. gastlich auf, der von hier zu Schiff nach Antiochien übersetzte. Denn den Küstenweg hielt Kilidj Arslan besetzt, der in seinem unzugänglichen Felsenhorst am Alaratschai kaum drei Tagereisen von Adalia entfernt hauste. Auf

---

[1]) Vgl. auch Ramsay im Americ. Journal of archeol. IV p. 8, der aus ältern kirchlichen Dokumenten die Redeweise zitiert: „(ἐπίσκοπος) Τερμησσοῦ καὶ Εὐδοκιάδος καὶ Ἰοβίας“. Deshalb auch seine sonst richtige Konjektur (Geography p. 18) in „Zenodotus Termessi et Eudociadis civitatis Joviae“ zu verbessern ist, wie ich auch seine Erklärung von Eudocia und Jovia als Epitheta von Termessos ablehne.

[2]) Gelzer, in den Abhandl. der Bayr. Akad. XXI, 547.

unserm Rückmarsch aus dem östlichen Pamphylien besuchten wir das auf hohem Berg in märchenhafter Wildnis gelegene Schloß, an dessen Fuß der wilde Gebirgsstrom vorüberbraust. Der arabische Geograph Ibn Batuta rühmt im XIV. Jahrhundert die Stadt Adalia als eine der schönsten in der Welt mit ihren doppelten Mauern und einem bedeutenden Emporion. Der letzten Kreuzfahrerflotte unter Pietro Mocenigo gelang es trotz rühmlicher Taten nicht, das osmanische Bollwerk zu erstürmen. Nur den gesperrten Hafen sprengte die Flotte und nahm die Kette mit, die als Siegeszeichen in der Sakristei von St. Peter in Rom aufgehängt wurde.[1])

Paul Lucas, der erste europäische Besucher Adalias erzählt 1714 in seinen wunderbaren anatolischen Berichten, wie er hier bei seinem Rundgang durch die Stadt, die er Satalie nennt, eine sehr schöne Kirche der Gottesmutter angetroffen habe, die in eine Moschee umgewandelt sei, daß über den Türen aber noch die christlichen Wappen, darunter auch dasjenige von Gottfried von Bouillon prangten. Auch wäre eine verschlossene Kapelle in der Kirche, die von den Mohammedanern nicht betreten werde, weil jedesmal der Besucher stürbe. Die einen glaubten dabei an Zauber, die andern an die Wirkung vieler daselbst verborgener Reliquien.[2]) Nach mannigfachen Umfragen bei den griechischen Bewohnern und der Geistlichkeit gelang es uns, in der Ruine der Djumanün Djamisi die alte Hauptkirche Adalias wieder zu entdecken.[3])

Nachdem ein Brand in den letzten Jahrzehnten den Dachstuhl der Kirche eingeäschert hat, geht sie einem raschen Verfall ent-

---

[1]) Ritter, Kleinasien II, 643.

[2]) Lucas, Voyage dans la Grèce, l'Asie Mineure etc., Amsterdam 1714, p. 244 f.: Les chrétiens y avoient élevé autrefois en l'honneur de la Sainte Vièrge une fort belle Église: mais lorsque les Turcs sont redevenus les maîtres de la ville, elle a été changée en Mosquée. Ce bâtiment est a voir, soit pour sa structure, soit parce qu'il porte encore des marques de la bravoure des François. C'est un beau Vaisseau d'une grandeur, qui surprend et dont l'architecture est d'un bon goût. Partout sur les portes et sur les murailles paroissent encore les écussons des Chrétiens: Celui de Godefroi de Bouillon s'y fait distinguer par sa grandeur et par les premières places qu'il occupe" etc.

[3]) Hirschfeld nennt in seinem Reisebericht 1875 p. 715 „eine einst prachtvolle byzantinische Kirche, von welcher nur ein Teil in eine Moschee Sultan Chorkud's hineinverbaut ist". Es kann nur die Djumanün Moschee sein, da sich sonst keine umgewandelte Kirche in Adalia befindet. — Über diesen Bau vgl. auch Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 26 f. u. Fig. 16 (Eingangstür), Fig. 17 (Säulenkapitäl), Tafel X (Plan mit Längs- und Querschnitt), Tafel XI (Tür der Südseite und ein Pfeilerkapitäl). — Ferner von Adalia die schönen Heliogravuren daselbst Tafel I—V.



Abb. 10. Inneres der Djumanün-Djamisi (Kirche der Panagia) in Adalia.

gegen (Abb. 10). Schon stürzen die Seitengewölbe ein, und das Innere dient gewissermaßen als Schindanger, so daß wir nur mit Überwindung die Arbeiten an dem nicht leicht zu analysierenden Bauwerk beenden konnten. NIEMANN hatte während der österreichischen Expedition, die bereits den Bau in Verfall antraf, denselben als einstige



Abb. 11. Durchblick von Süden durch die beiden östlichen Arkaden der Djumanün-Djamisi.

christliche Basilika erkannt, jedoch nur einen ungenügenden Plan und eine noch dürftigere Schilderung desselben im Reisewerk gegeben.[1])

[1]) Daher der leichtverzeihliche Irrtum STRZYGOWSKI's, welcher die Ruine als Kuppelbasilika rekonstruiert. STRZYGOWSKI, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte p. 168 f.

Wir haben in der jetzigen Kirchenruine eine lange Architekturgeschichte vor uns mit verschiedenen Zerstörungen, Um- und Einbauten. Zu den ältesten Bestandteilen gehören die Untermauer des fast östlich gerichteten Chors einschließlich des umlaufenden Gesimses, fünf Säulen und Reste von Pfeilern und Kapitälen, Türumrahmungen und Türteile an der West- und Südseite. Das durch einen Pfeiler mit Halbsäulen getrennte Doppelfenster des Chors mit zwei seitlichen Öffnungen erleuchtete von Osten her das Innere, während das Ochsenauge der Halbkuppel einer spätern Epoche, doch vor der Türkenzeit, angehört. Die nördlichen und südlichen Chorecken stoßen inwendig stumpf auf die Flügelmauern und die Längswände der spätern Pfeilerarkaden des Mittelschiffes auf. Erst etwa einen Meter oberhalb des mit Palmetten und Eierstab verzierten Chorgesimses, das einst seitlich weiter lief, aber durch die nachfolgenden Restaurationen abgeschlagen wurde, sind die spätern Oberwände von Chor- und Arkadenmauern bindig gemauert. Dies ist der sicherste Beweis, daß der Chor noch der ältesten Kirchenanlage angehört.



Abb. 12. Säulenkapitäl im südlichen Nebenschiff der Djumanün-Djamisi.

Diese war, wie Säulen- und Pfeilerreste im Plan es deutlich beweisen, einst eine fünfschiffige Basilika, deren rundbogige Arkaden aus Ziegeln errichtet waren (Abb. 11). An den beiden östlichen Durchgängen ins südliche und nördliche Seitenschiff liegen die Bogen frei zutage, auch bei den übrigen kann man eben noch den Ansatz wahrnehmen. Die Kapitäle der Säulen und Pfeiler sitzen in einer Höhe, dies neben anderm ein Beweis, daß die Stützen noch an ihrer alten Stelle sich befinden. Wir haben an verschiedenen Orten, wo sich weitere Träger vermuten

lassen mußten, bis unter den jüngern Boden tief nachgraben lassen, aber keine Spur mehr weder von Säulen noch von Pfeilern finden können. Wenigstens hat sich damit die hohe Wahrscheinlichkeit ergeben, daß zwischen den alten, heute noch sichtbaren Pfeilern ebenfalls Säulen standen, da man die Pfeilerreste kaum so gründlich entfernt hätte.

Die aus feinem Inselmarmor hergestellten monolithen Säulen tragen Komposit- und Kämpferkapitäle (Abb. 12), die mit einem Geranke von Efeublättern und distelartigem Akanthus in gleichmäßiger Flächenverteilung geschmückt sind. Klassischer im Motiv und in der Behandlung sind die Pfeilerkapitäle, deren harmonisch durch Perlschnüre abgestufte Flächen bandumschlungene Rosetten, Kreuze, stilisierte Vasen, Weinranken mit Beeren und Blättern zieren, welche in ihrer spitzen Behandlung mit den Efeublättern der Säulenkapitäle zusammengehen (Abb. 13). Nach oben hin schließen die Pfeilerkapitäle mit Eierstab und einem verwilderten lesbischen Kyma ab. Der Pfeilerkörper unterhalb des Kapitäls muß mit Marmorplatten belegt gewesen sein, da dies überall aus der Vertikalen ausrückt. Die gleiche proportionale Flächeneinteilung finden wir bei der Südtür, die fast völlig im Schutt begraben ist. Reicher gegliedert war im Schnitt die Haupttür, die aus dem Narthex in das Kircheninnere führt, deren mit Zahnschnitt außerdem verzierte Verdachung von seitlichen Konsolen getragen wurde. Leider ist dieselbe, wie auch die entsprechende Mitteltür der Vorhalle jetzt fast völlig zerstört. Wir können an diesem Bau mit Hinsicht auf die Aufnahmen der österreichischen Expedition sehen, wie rasch der Verfall der Denkmäler in Kleinasien in dreißig Jahren fortschreitet.



Abb. 13. Pfeilerkapitäl im nördl. Schiff der Djumanün-Djamisi.



Abb. 14. Südliche Narthextür an der Djumanün-Djamisi.

Die Türgewände der das Hauptportal flankierenden Seiteneingänge wurden bei der zweiten Kirchenanlage eingemauert; doch konnte ihr Standort noch bestimmt werden. Die beiden seitlichen Narthextüren sind regellos zusammengesetzt, indem jedesmal in gleicher Weise Gebälkstücke auf völlig fremde Werkteile aufgelegt wurden (Abb. 14). Ihre Unterlager mit dem scharfgezackten Akanthus und der eigenartigen Profilierung darunter samt Zahnschnitt und Eierstab gehören nicht an diese Stelle, so wenig wie die Quaderpfosten mit dem Einschnitt in der Mitte. Die letztern Werkstücke fand ich an der Oberwand der äußern Chormauer als Widerlagspfeiler eingebaut. An dem Sturz der südlichen dieser beiden Narthextüren bemerkt man bei schärferem Zusehen, daß dieser selbst wieder aus zwei etwas verschiedenen Werkteilen besteht. Das linke Stück, das noch überflüssig weiterläuft und also nicht etwa ergänzend „nachgearbeitet" werden mußte, hat außer der gleichen Verhältnisteilung durch Perlschnüre auch denselben Eierstab und das verwilderte lesbische Kyma wie das Pfeilerkapitäl, das hier abgebildet ist.

Als ich auf einer Leiter zu den romanisch anmutenden, tiefen Nischen des Chors außen hinaufstieg, entdeckte ich hier Reliefstücke, die bei der spätern geraden Abmauerung des Chors in die Strebepfeiler eingelassen wurden. Sie haben daselbst keinen zierenden

Zweck mehr, da sie von unten kaum gesehen werden konnten (Abb. 15a u. 15b). Da der Fries an einem Quadergefüge entlang läuft, das aus Läufer und Binder besteht, so glaube ich, daß diese Werkteile in der ursprünglichen Kirchenanlage als Wandpfeiler von Brüstungen gedient haben. In der Behandlung ihres Ornaments wie im Motiv offenbaren sie eine große Verwandtschaft mit Gesimsstücken in der Nikolauskirche von Myra, von der wir weiter unten zu sprechen haben: Eine kühngeschwungene Ranke, aus deren Blattwerk Blüten und Früchte hervortreiben. Einmal erscheinen im Mittelfeld ein jetzt verstümmeltes Kreuz und zwei Fische nebeneinander, das altchristliche Symbol. Den bedeutenden Abstand dieses Rankenornaments vom Klassischen können wir lokal am Hadrianstor in Adalia, am Gebälk des Nymphäons zu Aspendos und an der dortigen Bühnenwand am besten erkennen.[1])

Abb. 15a u. 15b. Reliefstücke in der äußern Chorwand der Djumanün-Djamisi.

Abb. 15a.



Abb. 15b.

Weitere Trümmerstücke aus der ersten Periode der Kirche sind in den spätern Obermauern des Mittelschiffs verwendet. Sie

[1]) Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 22. 33. 100. 111, Tafel VII.

entsprechen in Form und Ornament genau den Pfeilerkapitälen im Untergeschoß. Zwei Kapitäle sind in der nördlichen obern



Abb. 16. Chorummauerung der Djumanün-Djamisi.

Arkadenmauer außen noch sichtbar, auf der entsprechenden Südseite liegen sie anscheinend auf zwei Strebepfeilern der spätern Mauer, die jedoch nichts anderes sind, als die Emporenpfeiler der

ältesten Anlage, die nur im Norden völlig in die spätere Wand einbezogen wurden. Alle vier Kapitäle resp. deren zugehörige Pfeiler sitzen aber in den Achsen der entsprechenden Stützen im Erdgeschoß. Der Schmuck dieser Kapitäle war auf Sicht von allen Seiten gearbeitet.[1])

Wir können also die Emporenanlage der ältesten Basilika rekonstruieren, wenn wir zwischen die Pfeiler entsprechend dem Erdgeschoß Säulen einstellen. Die damalige Emporenmauer muß noch bedeutend über diesen Stützen in die Höhe gestiegen sein, da das Pultdach über den beiden Nebenschiffen nicht unmittelbar auf diesen Pfeilern gesessen haben kann. Eine Zwischenmauer muß auch in den Emporen über den Arkaden der Nebenschiffe angenommen werden, auf welcher dieses Dach in der Pfeilerhöhe der Empore ruhte, um mit seinen Enden an den Außenmauern des Mittelschiffs und auf den Umfassungsmauern aufzuliegen. Fenster in den Obermauern über den Emporen werden dem Mittelschiff Licht zugeführt haben. Diese älteste Basilika gehört, wie an seiner Stelle noch näher ausgeführt werden wird, dem V. Jahrhundert an.

Die Standfestigkeit der Stützen muß mit der Zeit bedenklich geworden sein oder eine teilweise Zerstörung durch Erdbeben oder Feuer in der Folgezeit stattgefunden haben. Die Kirche wurde spätestens im VII. Jahrhundert in eine Pfeilerbasilika umgebaut. Zunächst stützte man den Chor, indem die ganze Ostseite der fünfschiffigen Anlage durch eine gerade Mauer abgeschlossen wurde. Der Chor erhielt somit seitlich rechteckige Kammern, die heute zum größten Teil zerstört, deren Fundamente aber an der Südostecke noch deutlich zu sehen sind, wo jetzt ein moderner Bau sich eingenistet hat, in dessen Hof man auch noch den obern Teil der Verbindungstür der Südkammer mit den Seitenschiffen wahrnimmt, während hohe Schuttmassen den Zugang von den Schiffen her verdecken. In Höhe der Chorfester schuf man durch Widerlagspfeiler und Tonnengewölbe eine Art Loggia nach der äußeren Schauseite hin (Abb. 16).

Die übrigen Umfassungsmauern müssen auf den alten Fundamenten wieder aufgeführt worden sein, indem man dabei die Türen meist an ihrer alten Stelle beließ. Die Planzeichnung veranschaulicht dies Verhältnis am besten, obwohl sich hier Trennung von

---

[1]) Auch die Emporenpfeiler waren mit Marmor inkrustiert.



Abb. 17. Tür und Verdachung der Südmauer an der Djumanün-Djamisi.

altem Grundstock und von Mauerbestandteilen der zweiten Periode und vor allem der darauffolgenden Restauration nicht durchführen ließ. Es ist zuviel miteinander verbaut, und eine technische, tiefergreifende Untersuchung wird in solch entlegenem Winkel Anatoliens

von den Behörden nicht gestattet, von dem baufälligen Zustand der Ruine ganz abgesehen. Auch die Vorhalle gehört spätestens dieser Epoche an wie die Anlage des kreuzdurchsetzten Vestibüls, das allerdings nachmals manche Änderung erfahren hat. Hohe, rundbogige Fenster sind heute noch in der Südmauer des Langhauses sichtbar, obwohl sie neuerdings teilweise zugebaut wurden. Vielleicht gehören auch diese noch dem ersten Plane an.

Die Nordmauer ist, wie wir gleich sehen werden, in späterer Zeit niedergerissen worden. Daß die heutigen Umfassungsmauern als solche in die zweite Periode fallen, beweist der Umstand, daß sie mit den östlichen Endmauern des Seitenschiffes — den Westwänden der seitlichen Chorkammern, die bekanntlich stumpf auf den Chor stoßen —, im Verband stehen, zweitens, daß die Nische mit der Verdachung über der ursprünglichen Südtür (Abb. 17) gleichzeitig mit ihrer Mauer entstand. Die eigentümlich geschweifte Form aber ihrer Konsolen, ihre Verzierung wie diejenige der giebelartigen Abdeckung weisen auf eine Entstehung in nachjustinianischer Zeit. Das Kämpfergesims der Strebepfeiler am Choräußern schmückt genau dasselbe Ornament wie das Giebelgesims über jener Südtür. Diese Werkteile am Chor aber sind, wie jeder sofort sehen kann, eigens für ihren Zweck gearbeitet worden, eben damals, als der gerade Chorabschluß erfolgte. Der Grund für die Anbringung jener Nische am Südeingang ist wohl nur ein ästhetischer, um der Tür nach außen hin einen giebelförmigen Abschluß gleich einem Vordach zu geben.

Im Innern ummauerte man die alten Stützen ungefähr in ihrer ursprünglichen Flucht mit breiten Pfeilern in der Weise, daß man die Säulen und Pfeiler teils frei stehen ließ, teils halb, teils ganz zudeckte. Wahrscheinlich öffnete sich damals das Hauptschiff zwischen fünf Pfeilern in vier großen Durchgängen nach den Seitenräumen. Eine folgende Restauration hat nämlich später wieder die Einstützung der zweiten Kirchenanlage völlig in willkürlicher Weise umgestaltet. Am Spitzbogen aber der drei resp. zwei mittleren Arkaden beiderseits im Hauptschiff erkennen wir deutlich diese letzte Pfuscherarbeit. Nun sind die beiden östlichen und westlichen Rundbogenarkaden noch in ihrer ursprünglichen Konstruktion erhalten. Sie haben die gleiche Breite und ihr rundbogiger Scheitel liegt in gleicher Höhe. Da diesen Durchgängen immer zwei Öffnungen von 2.30 m Höhe und 1,25 m Breite in den Oberwänden entsprechen, diese aber im ganzen von acht solcher Fenster in gleichem Abstand durchbrochen sind, so entfallen demnach auf die vier mittleren zwei

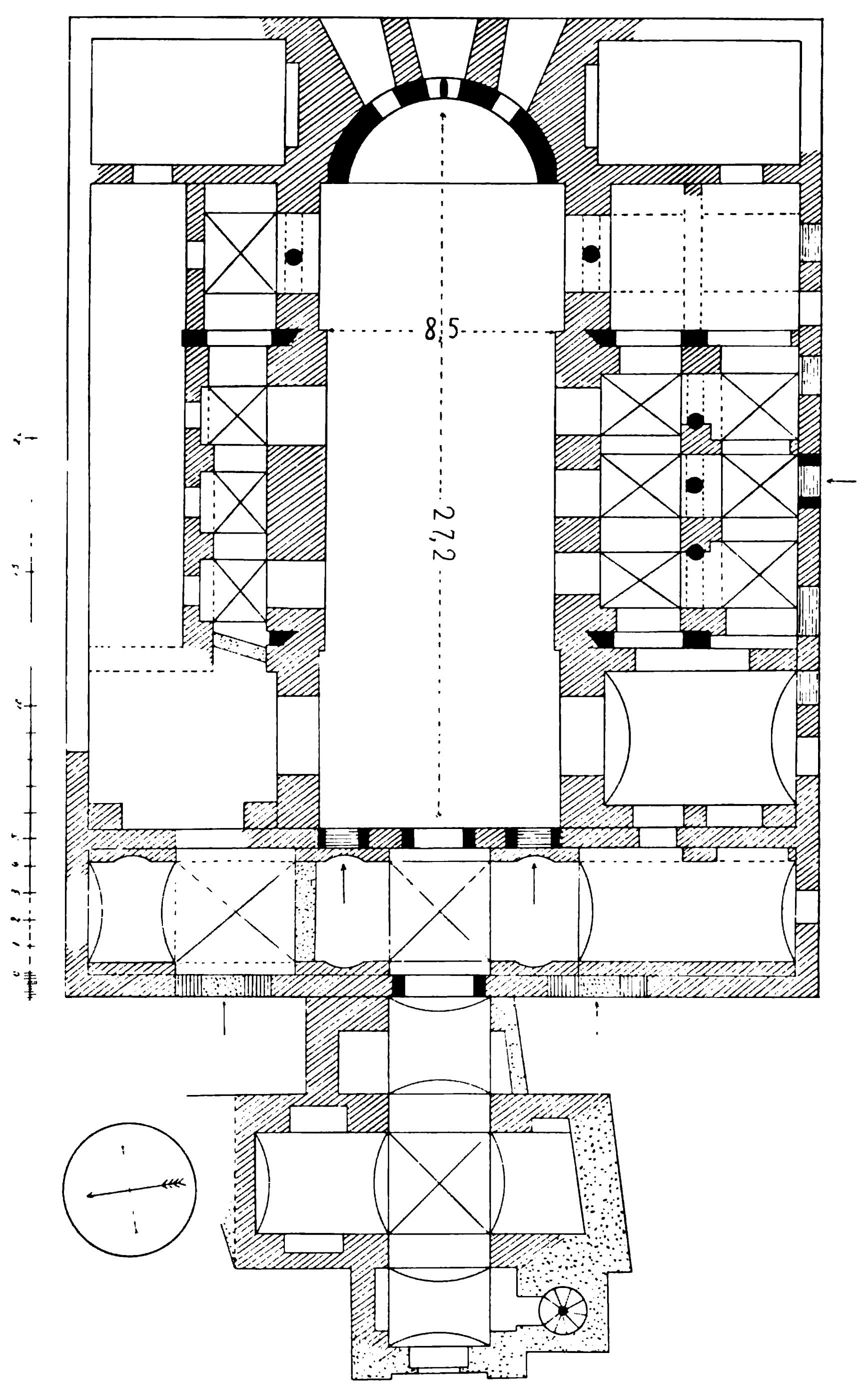


Abb. 18. Grundriß der Djumanün-Djamisi (Kirche der Panagia) in Adalia.

untere Durchgänge. Im Reisewerk von LANCKORONSKI[1]) zeichnete NIEMANN noch die beiden hinteren Oberfenster ganz schmal und spitzbogig, während die übrigen wieder die gleiche Breite haben. Ebenso ist daselbst der Durchgang unter diesen beiden obern Öffnungen geschlossen und nur von zwei kleinen Fenstern durchbrochen. Dazumal stand noch in dieser Ecke der Mimbar, dem zuliebe man an dieser Seite hin die Wand möglichst abzuschließen suchte. Heute ist das türkische Flickwerk dieser Vermauerung im Unter- und Obergeschoß wieder verschwunden wie die Fensterverschlüsse, die man in NIEMANN's Längsschnitt noch sehen kann.

Über die Stützen und die Einwölbung der Seitenschiffe aus der zweiten Epoche läßt sich nichts vermuten, da die spätere Restauration gerade hier alles in der liederlichsten Weise gestützt und eingedeckt hat. Jedenfalls waren Kreuzgewölbe kaum eingezogen, da in der Südwand keine Wandpfeiler aus dieser Zeit vorhanden sind. Diese gehören der Restauration an und stehen mit der Wand nicht im Verband. Wo die Wölbung, wie am Ende der südlichen Nebenschiffe, eingestürzt ist, mußten wir diesen spätern, abgefallenen Wandpfeiler aufgraben. Das Mittelschiff war wohl auch in der zweiten Periode flach gedeckt, da am Ostende der heutigen Obermauern noch die Löcher für die Balkeneinlager sichtbar sind. Allerdings fällt die ganze Mitte der Oberwand samt den Pfeilern darunter, wie auch die Obermauer im Westen mit ihren beiden Fenstern in die spätere Renovationszeit, welche zur Verstärkung der Mauern auch nach dem Hauptschiff hin risalitartig vorrückte. Die zweite Basilika hatte keine Emporen mehr, da ich, von andern Beobachtungen abgesehen, auch keinen Aufgang zu solchen feststellen konnte.

Die ganze nördliche Umfassungsmauer wurde anläßlich der Restauration, die nach einer argen Zerstörung der Kirche vorgenommen wurde, zum größten Teil niedergelegt und die Arkaden zwischen den ursprünglichen beiden nördlichen Seitenschiffen geschlossen. In die neugeschaffene Wand fügte man Fenster ein, die ein verzierter Holzbalken als Sturz oben abschloß. Ebenso brach man seitlich der Eingangspforte aus dem Narthex in das Kircheninnere Türen hindurch. Die südliche ist noch mit dem Relief ihres Architravs gut erhalten, obwohl das Holz ganz schwarz geworden und zum Zweck einer Aufnahme getüncht werden mußte.[2]) Die

[1]) LANCKORONSKI, Tafel X.

[2]) Siehe die Kopfleiste am Eingang dieser Arbeit (Abb. 2).

interessanten Schnitzereien mit ihren Greifen, Seelenvögeln und den spiralförmig endenden Kreuzen verraten deutlich ihre Zugehörigkeit zum zweiten Jahrtausend, und genauer, mit Rücksicht auf die konstruktive Anwendung des Spitzbogens bei der Restauration, etwa zum XII. Jahrhundert.

In die Epoche der Restauration fällt auch die spitzbogige Wölbung des Chorbogens und die lässige Eindeckung von Narthex und Vestibül.[1]) Das letztere ist in türkischer Zeit nochmals stark verändert worden durch Abbruch und häßliche Neubauten. Den völlig modernen Eingang flankiert heute ein Minaret und in der Nordseite hat sich ein Bäcker eingerichtet. Über den ursprünglichen Charakter und Zweck des Vestibüls selbst, bei dem man natürlich am ehesten an eine Grabkapelle zu denken hat, wage ich bei dem heutigen Zustande nicht zu urteilen.

Erst nach der liederlichen Wiederherstellung im XII. Jahrhundert sind die Wände mit Stuck beworfen und noch später völlig bemalt worden. Beide Schichten kommen heute unter der Tünche der Türkenzeit infolge der Verwitterung und der Abwaschung durch den Regen zutage. Zwischen dem zweiten und dritten Oberfenster erkennen wir noch deutlich, auch ohne die leserliche Beischrift, eine Prophetengestalt in Überlebensgröße, eine Rolle in den gutgezeichneten Händen haltend. In Farbgebung und Stil stimmt sie mit den Malereien zu Suwasa überein, die, wie wir später sehen werden, der Zeit des Kaisers Theodor Laskaris angehören. Unter diesem Propheten ist ein Buch aufgeschlagen, vielleicht die Darstellung der Etimasie. An der innern Westwand wie im Narthex kommen jetzt Malereien zum Vorschein, leider zu zerstört, um den Gegenstand deuten zu können. Sogar die Wangen der Oberfenster waren figürlich bemalt. Bald aber nach der Ausschmückung wird die Hauptkirche Adalias in türkischen Besitz genommen worden sein.

Als Material sehen wir im Chor Quadersteine mit glatter Fläche und paralleler Fügung verwertet, während beim Bau der zweiten Periode dieselben nur an stützenden Teilen, an Bogen, Fenstern und der Chorummauerung auftreten, hingegen die Wände im übrigen aus glattem Bruchgestein unter Verwendung eines trefflichen Kalkmörtels errichtet wurden.

Neben der südlichen Westtür der Vorhalle ist eine christliche Inschrift vermauert. In einem vertieften Feld unter einem Rund-

[1]) Bei Niemann, Querschnitt Tafel X, ist die Halbkuppel des Chors rundbogig gezeichnet.

bogen ist ein Kreuz mit etwas verlängerter Hasta eingehauen und zur Hälfte zerstört. Die beiderseitige Inschrift lautet:



+ Κ(ύρι)ε βοήθει τὸν δοῦ(λόν) σου Λέοντα
ὁ Χρ(ιστ)οῦ πά[π π]ας
Ἰ(ησοῦ)ς Χ(ριστὸ)ς νι(κᾷ).[1]

Kaum waren wir von Adalia weggeritten, so ließ die Verwaltung eine große Mauer um die Ruine bauen. Denn gleich nach unserer Abreise war in unmittelbarer Nähe der Kirche die Pest ausgebrochen, was ich für sehr erklärlich halte. Durch die Zernierungsmauer ist also eine Gesamtaufnahme der Ruine unmöglich gemacht. Außerdem zwang mich ein Unfall, nach meiner Rückkehr von Alaja schleunigst nach Europa abzureisen, wodurch eine nochmalige Besichtigung des Bauwerks und weitere Grabungen unterblieben.

Die übrigen Kirchen Adalias sind, so weit wir uns davon selbst überzeugen konnten, wie auch nach der einstimmigen Aussage unserer Freunde und der Pappaten sämtlich neueren Datums. Nur von der Philippuskirche im Stadtviertel Jenikapu steht noch der alte Chor mit Schlitzfenstern, aus kleinern Kalksteinquadern aufgebaut. Eine einfach profilierte Rundbogentür in dem Südeingang entstammt ebenfalls dem Mittelalter.

Von Adalia aus ritten wir mehrere Tage hintereinander nach Perge, der alten Metropolis des kirchlichen Pamphyliens, hinüber. Stundenlang führt der alte verfallene Straßendamm durch verpestete Landschaft. Zu beiden Seiten breiten sich weite Sümpfe aus, in denen Millionen von Fröschen quaken und zahlreiche Störche auf Reptilien Jagd machen. Es sind die Wasser des Duden, die sich auf dieser letzten Treppenstufe der pamphylischen Terrasse nochmals in der Ebene stauen, um dann in prächtigen Fällen über die steilen Felswände ins Meer hinabzustürzen.

Nach zweistündigem Ritt durch ermüdend einförmiges Gelände gelangt man in die Hügellandschaft, die im Frühjahr und Herbst einige tiefe Bäche durchziehen. Im trockenen Bett eines solchen

[1]) Vgl. auch Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 163 No. 27, wo die Inschrift ungenügend veröffentlicht ist.

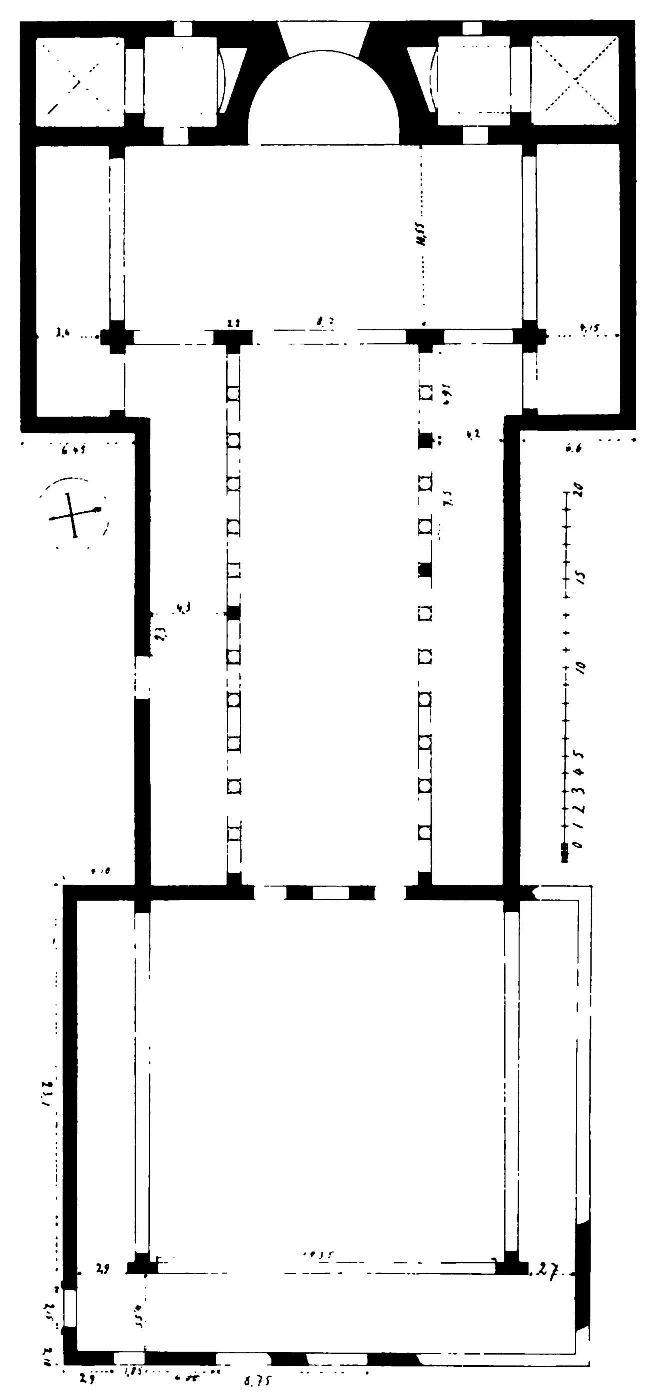


Abb. 19. Untere Kirche (A) von Perge.

reiten wir linker Hand aufwärts und treten nach wenig Minuten an einem alten Stadttor und einer kühlen Quelle vorüber in die Ruinenstätte von Perge (Abb. 22).[1]) Welch wehmütiges Bild umfängt uns da! Die herrlichen Bauten der alten Artemisstadt, das Stadion, die Thermen, Säulenstraßen, Basiliken, Ringmauern und Türme stecken tief im Sumpf und Gestrüpp. Mehrere Meter hohes Schilf ist hier empor gewachsen, in dem allenthalben zahllose Schlangen unheimlich rascheln und eine drückende Schwüle herrscht. Das Chaos dieser Ruinenwelt durchziehen Jürüken, deren schwarze Kühe unter den schiefen Gewölben des Stadions Schutz vor den Sonnenstrahlen suchen und beim Nahen der Pferde erschreckt herausschießen und das Weite suchen. Nur das Theater lehnt trotzig am westlichen Hügelabhang, noch imposant genug, um von seinen obersten Stufen aus die Akropolis von Syllion und Aspendos im Dunst der blauen Ferne erkennen zu lassen. Es gehört zu den größten antiken Schauspielhäusern und hatte für ungefähr 12 000 Zuschauer Platz.

Kommt man die von der Meerseite herführende Hallenstraße und tritt durch das Südtor der jüngern Stadtumwallung hindurch, so liegt rechter Hand, bevor man zu dem großen Macellum gelangt, die Kirche A, ein nahezu östlich gerichteter Bau, ganz im Schilf und Röhricht versteckt.[2]) Der Chor steht noch einige Meter aufrecht, vom übrigen sind meist nur die Grundmauern zu verfolgen und selbst diese noch vom wildesten Gebüsch überdeckt. Ein breiter und langer Querraum legt sich zwischen Chor und Langhaus, rechteckige Kammern flankieren die Apsis (Plan in Abb. 19), welche samt diesen in der bekannten syrischen Weise außen durch eine gerade Mauer in der ganzen Breite der Ostseite abgeschlossen ist. Die Apsis mit überhöhtem Halbkreis im Grundriß, öffnete sich in großen Fensterarkaden, deren Bogen und Mittelpfosten heute abgestürzt sind, nach außen. Erst in den Obermauern folgen dann seitliche Fenster, von denen nur immer die dem untern Hauptfenster zugekehrte Wange erhalten ist. Durch Pfeiler und Gurtbögen wurden die seitlichen Kammern, die von hohen rundbogigen Fenstern erhellt wurden, in

---

[1]) Hirschfeld, Reisebericht 1874 p. 722 f. — Texier-Pullan, Architecture Byzantine p. 238 Pl. XVI erwähnt Mosaiken aus einer Kirche von Perge. Sie stammen jedoch, wie sein Plan auch angibt, aus den Bädern, die wenig Minuten westlich von der Kirche A liegen. — Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 33 f. 46 mit Stadtplan.

[2]) Es war unmöglich, einen höhern Standpunkt zu einer photographischen Aufnahme zu gewinnen.

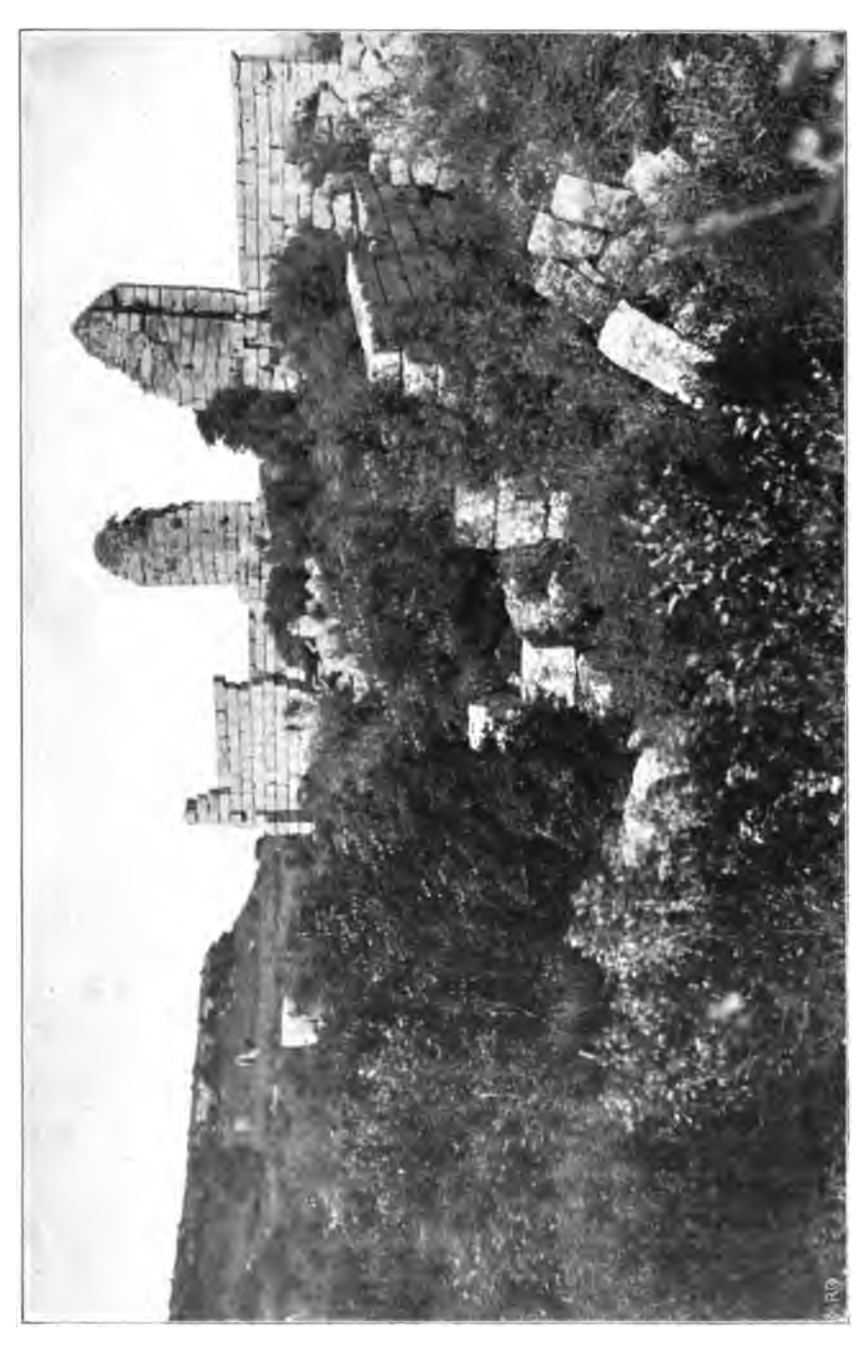


Abb. 20. Obere Kirche (B) in Perge. S.W.

zwei Abteile getrennt und über ihnen, nach den Ansatzspuren zu urteilen, Kreuzgewölbe errichtet. Diese Kammern standen durch Türen seitlich des Chores mit dem Hauptraum der Kirche in Verbindung. Das Langhaus war durch je elf Säulen in drei Schiffe geteilt. Denn aus dem Abstande von drei Säulenstümpfen, die mit ihren Basen noch in situ stehen, läßt sich die ganze Stützenreihe rekonstruieren. Dieselbe endete im Westen in Wandpfeilern, den östlichen Abschluß bildeten weit in das Querschiff hinein vorgeschobene Pfeiler, die wiederum seitlich überluden. Da diesen wieder an den östlichen Flügelmauern des Chors inwendig Wandpfeiler entsprechen, müssen wir auch zwischen ihnen Säulenstellungen annehmen, sodaß also gewissermaßen ein seitlicher Umgang aus dem Längshaus um das Querschiff hergestellt wurde. Die spärlichen Reste von korinthischen Kapitälen und Gebälkstücken sagen zur Genüge, daß diese Kirche aus ältern Werkstücken aufgebaut wurde. Drei Türen führten aus dem Kircheninnern in den Vorhof. Vom Atrium konnte ich nur die Nordmauer in ihrer ganzen Länge verfolgen und im übrigen mehrere Eingänge resp. Teile derselben festlegen. Im Nord- und Südwesten ist auch ein Pfeilerkern erhalten, dem gegenüber an der äußern Westmauer der Kirche ein Wandpfeiler entspricht. Zwischendrin lagen zwei Säulen von 0,50 m oberm Durchmesser, etwa in der Flucht der nördlichen Säulenhalle, die man ringsum in gleicher Weise ergänzen muß. Nur durch Grabungen könnte man zu weitern Resultaten gelangen; diese Basilika wie die weiter nördlich gelegene würden eine tiefergehende Untersuchung wohl verlohnen. In der linken Chorkammer an der Apsiswand sind noch Reste von Malereien erhalten, doch so zerstört, daß sich noch nicht einmal die Umrisse des Dargestellten erraten ließen. Die Fenster, soweit erhalten, haben tiefe Einschnitte, um Verschlüsse einzustellen. Technik und Material am Bau waren ausgezeichnet. Die durchschnittlich 0,45 m hohen, glatt bearbeiteten Quader waren nahezu ohne Mörtel in parallelen Lagerfugen geschichtet. Alles deutet wie bei der Kirche B auf eine Entstehung im IV. Jahrhundert.

Wandern wir in der Talsenke auf der Hallenstraße, in deren Mitte ein Wasserkanal abwärts floß, der nördlichen Akropolis zu, so liegt linker Hand, bevor wir den Burghügel hinansteigen, die andere ausgedehnte Kirche Perges, nach Lage und Größe wohl die erzbischöfliche Metropolis (Abb. 20). Die östreichische Expedition, mit ein paar lässigen Sätzen über die kirchlichen Bauwerke Perges hinwegeilend, gibt von dieser Basilika, deren Chor noch gegen 15 Meter aufrecht steht, an, daß sie „möglicherweise“ fünfschiffig

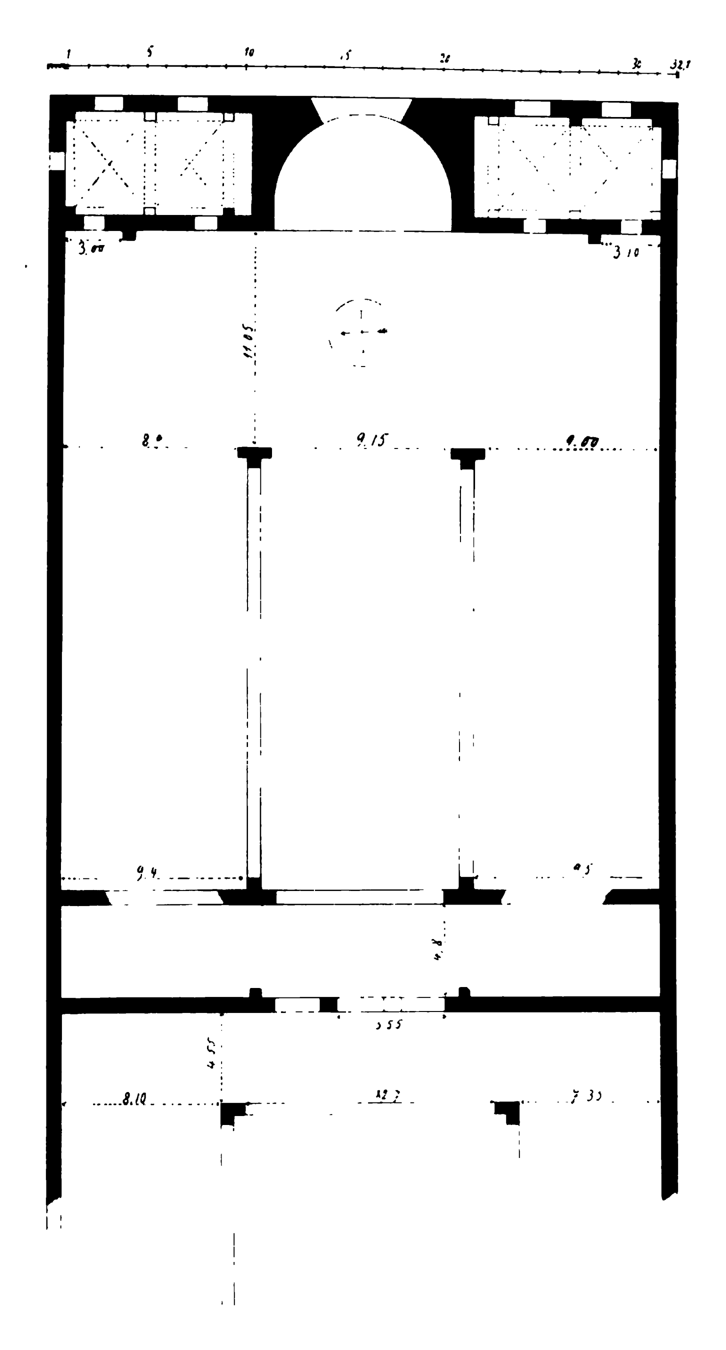


Abb. 21. Obere Kirche (B) von Perge.

gewesen sei und „daß das Hauptschiff durch Pfeiler abgeteilt, die Nebenschiffe je durch eine Säulenreihe" getrennt waren.[1]) Daß die Basilika fünfschiffig war, zeigt ein Blick auf den beigefügten Plan, während ich von Pfeilern im Hauptschiff nicht das mindeste entdecken konnte, mit Ausnahme des östlichen Pfeilerpaares. Wären sonst noch derartige Stützen dagewesen, so wären sie neben den ordentlich erhaltenen nicht so spurlos verschwunden. Diesen beiden Pfeilern entsprechen nun an der innern Westmauer Wandpfeiler, während nach der Chorwand hin sich ein breiter Querraum gleich der Kirche A einschob, ohne jedoch die Längsmauer zu durchschneiden. Ebenso sind von der Säulenreihe, welche einst die beiden Seitenschiffe der fünfschiffigen Anlage trennte, noch die Wandpfeiler an den Mauern der Chorkammern nach dem Hauptraum zu erhalten. Die Mauern an der Westseite, wo man die entsprechenden Wandpfeiler nach der andern Seite hin sucht, sind zu sehr verschüttet. Bei dem Überfluß an antikem Material, das bei Errichtung der Kirchen in jener Frühzeit den Architekten hier zu Gebote stand und dem Vorhandensein einer Reihe von monolithen Säulen, die im Innern umherliegen, sind wir genötigt, eine Teilung der fünf Schiffe durch Säulenstützen anzunehmen (Abb. 21).

Den Chor umgeben wieder seitlich die rechteckigen Kammern mit eingestürzten Kreuzgewölben, jede mit rundbogigen Fenstern und eigenen Zugängen nach dem Hauptraum. Eine gerade Mauer schließt die ganze Ostseite wie bei Kirche A ab.[2]) Ebenso öffnete sich der Chor mit einem großen Mittelfenster nach außen, das durch ein oder zwei Pfosten geteilt war. Ihm entsprachen in der Obermauer des gestelzten Chorrunds seitliche Fenster, von denen wieder nur die eine Wangenseite erhalten ist. Die Halbkuppel darüber wurde aus Ziegeln und Gußwerk konstruiert und macht den Eindruck einer spätern Renovation. Drei Quaderschichten über den Fenstern der Nebenräume, etwa in Höhe der Fensterbank der erwähnten seitlichen Chorfenster lief ein Gesims, 0,20 m ausladend, an der Ostseite und auch an den Längswänden entlang. Den Chorkammern selbst fehlt ein Obergeschoß. Sie müssen mit Rücksicht auf die seitlichen Chorfenster durch Pultdächer abgeschlossen

[1]) Die Flüchtigkeit der Angaben ist ebenso aus dem Plan ersichtlich, in dem die Chöre der eingezeichneten Kirchen jedesmal über die Ostwand hinaustreten.

[2]) Die Pfeiler der Chorkammern sind mit ihren Wänden nicht im Verband aufgemauert, eine ursprüngliche flache Holzabdeckung wäre allenfalls möglich, obwohl nirgends Balkenlöcher sichtbar sind.

gewesen sein, die sich von West nach Ost, also quer zur Kirchenachse neigten. Dementsprechend sieht man noch die westliche Mauer der nördlichen Chorkammer fast bis zum obern Ansatz dieses Pultdaches aufrecht stehen.

Bruchstücke von Marmorplatten, die wir im Chor fanden, gehören zur ehemaligen Inkrustation der Innenwände, da dieselben allenthalben Löcher für die Haken des Belags aufweisen. Die nahezu östlich orientierte Basilika ist aus schön behauenen Kalksteinquadern fast ohne Mörtelverband in gleichlaufenden Lagerfugen aufgebaut. Ein Kreuzrelief von einem halben Meter Höhe mit verlängertem Stab ist an der Südostecke in einem kreisrund vertieften Feld ausgehauen. Im Westen liegt in völliger Breite der Kirche ein Narthex mit drei Eingängen und das Atrium, von dem ich mit Sicherheit nur zwei Pfeiler der innern Halle und einen Teil der nördlichen und südlichen Mauer bestimmen konnte.[1])

Kaum vier Meter von der Südwand dieser Kirche entfernt steht noch die Apsis eines antiken kleinen Tempels aufrecht, der in christlicher Zeit in eine Kapelle umgewandelt wurde. Der Unterschied zwischen älterer trefflicher Bauweise und jüngerer Pfuscharbeit springt hier sofort in die Augen. Zwischen diesem rechtwinklig zur Kirche stehenden Bauwerk und unserer Basilika lief einst ein gedeckter Gang entlang. Eine Reihe von Balkenlöchern sind namentlich in der südlichen Außenwand der Kirche deutlich sichtbar. Auf dieser Seite liegen noch die Ruinen von Gebäuden mit Säulenumgängen, die zur Kirche gehört haben, deren Mauerfluchten aber völlig von Schutt bedeckt sind. An einem Türpfosten ist das christliche Symbol einer Palme eingehauen, das die östreichische Expedition auch in Kremna an Türeingängen festgestellt hat.

Auf Stufen, die aus dem Fels gehauen sind, steigen wir am Ende der Hallenstraße zum Burghügel hinan, der nur von dieser Seite zugänglich ist. Quer vor den obern Endpunkt dieses antiken Weges zum altberühmten Artemision, dem Tempel der *Ἄρτεμις Περγαία*, legt sich eine wahrscheinlich aus den Werkstücken dieses Heiligtums errichtete Kirche. Zwei Reihen von je drei Säulen teilten den quadratischen Raum von 13 m Seitenlänge in drei gleiche Räume. Nur ein byzantinisches Kapitäl fand sich unter den alten Trümmern. Hirschfeld sah noch vor mehr als 30 Jahren die tief verschütteten Tonnengewölbe dieser Kirche, in deren

[1]) Andere Abbild. dieser Kirche im folg. Heft.



Abb. 22. Perge vom Theater aus.

Schatten sich die Rinder geflüchtet hatten. Diese wie eine andere größere Kirche dieses obern Bezirks, welche aus Ziegeln und Bruchsteinen errichtet war, weisen mit ihrer schlechten Bauweise auf das spätere Mittelalter. Bereits geht auch schon der Pflug zwischen ihren Mauerresten dahin. Es waren hier die Niederlassungen von ein paar Anachoreten oder Mönchen, den letzten Nachkommen jener wandernden Priester der Artemis, die ihr Bild mit sich führend in ihrem Namen bettelten.

Schon sehr früh muß Perges Bedeutung als Metropolis des westlichen Pamphyliens gesunken sein. Die Gründe scheinen jene frühmittelalterlichen Erdbeben gewesen zu sein, die auch die Bewohner von Kremna, Sagalassos und anderen

Städten zwangen, den alten Ort zu verlassen. Schon zur Zeit der Herakliusepoche wird der Metropolit von Pamphylien bezeichnet: *ὁ Πέργης ἤτοι Συλαίου*, ein Beweis, daß an der Stätte, wo Paulus einst predigte, nur noch der nominelle Titel hing.[1] Schließlich hat die IV. Notitia in der Aufzählung der Bischöfe den Eintrag: *Ὁ Συλαίου, ὃς καὶ Πέργης λέγεται, δευτέρας Παμφυλίας, ἀνθ' οὗ ἔνι νῦν ὁ Ἀτταλίας, ἐπίσκοπος μὲν ὢν τοῦ Πέργης, ἔχει δὲ νῦν μητροπολίτης γενόμενος τὸν τόπον αὐτοῦ.*[2])

Bevor wir Adalia verließen, um nach Ostpamphylien aufzubrechen, ritten wir nach dem kaum zwei Stunden entfernten, südöstlich von dieser Stadt am Meer gelegenen Lara hinüber, in dessen Nähe die alte Episkopalstadt Magydus, heute Monastir genannt, liegt. Ihr Bischof Aphrodisius wohnte bereits dem Konzil von Nicäa bei, Le Quien zählt außer ihm noch weitere fünf Bischöfe auf.[3]) Schon Ptolemäus erwähnt die Stadt zwischen den Katarakten und dem Kestros. Durch eine Unzahl von Dudenbächen mußten wir hindurchreiten, da es weit gefährlicher ist, sich den elenden Brücken anzuvertrauen. Noch erkennt man Reste vom Uferquai, durch das kristallhelle Wasser schimmern die Travertinblöcke der Molen herauf, und die versteinerten Wasserläufe, die von Norden her kommen, sind die stummen Überbleibsel eines versinterten Aquäduktes. Von der bedeutenden Stadt der christlichen Epoche fanden sich außer einer Inschrift nur die Reste einer kleinen Kirche dicht über dem Strand, deren Chor und Südwand noch erhalten ist. Im Chor quillt ein Hagiasma, dessen Süßwasser bis nach Adalia hinüber gebracht wird. Auch Reste von Mosaikbelag sind noch im Boden sichtbar, und ringsum liegen viele Ziegeltrümmer. Nördlich davon ist teilweise auf den Fundamenten der alten eine neue Kirche aufgebaut.[4]) Am Strande wächst in reichlichen Mengen das Süßholz, das eben in Säcken eingesammelt wurde, um über Alexandrette auf englischen Schiffen nach Europa zu gehen.

Wir verließen das gastliche Adalia, das auch für Fälscher von Antiken ein sicheres Emporion ist, von dem aus „Antika" nach allen Himmelsrichtungen geschmuggelt werden. Am Karanlysu Kawe ließen wir Perges Ruinenfeld links liegen und ritten auf einer

---

[1]) Gelzer, in den Abhandl. der Bayr. Akad. XXI p. 534.

[2]) Parthey, p. 133.

[3]) Ramsay, Geography 394. — Le Quien, Oriens christianus I. 1025.

[4]) Beaufort p. 139: „vestiges of ancient buildings, of having been in former ages a city of some magnitude." — Ferner kurz erwähnt bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 19.

immer schlechter werdenden Straße ostwärts. Nach einem schlimmen Nachtlager in Solak, dessen Mesarlyk wir nach Inschriften absuchten, überschritten wir den alten Kestros. Auf den nahen Wiesen blühten hohe Lilien in herrlicher Pracht, ringsum aber dehnte sich endlos und trostlos eine weite Ebene aus. Nur im Norden schaute das Riesenhaupt des Bozborun, „zu dem Alexander und Paulus emporgeblickt“,[1]) auf Meer und Land herab, ein tröstender Wegweiser in dieser Einsamkeit, wo die große Vergangenheit und der klägliche Ruin der Gegenwart sich in lauter Sprache an den sinnenden Wanderer wendet.

Von weitem schon taucht aus dem Dunst der Ebene eine scharf markierte Akropolis auf, die sofort an den Burgfelsen von Athen erinnert. Es ist das alte Syllion, die *πόλις ὑψηλὴ τοῖς ἐκ Πέργης* des STRABO.[2]) Am Mittag hatten wir den Fuß der steilen Höhe erreicht, die wir in heißer Sonnenglut erstiegen. Eine einsame Palme grünt noch auf halbem Bergeshang. Gleich beim westlichen Eingang zur Burg erwähnt HIRSCHFELD einen byzantinischen Kuppelbau mit ein paar vermauerten dorischen Säulen; die östreichische Expedition sprach den mittelalterlichen Bau als eine „Moschee oder Kirche“ an.[3]) Es ist jedoch nichts als eine der ansehnlichen Zisternen, denen ich noch oft in Kleinasien begegnen sollte. Die kleine Kapelle bei der großen mittelalterlichen Baugruppe zwischen dem Eingang und dem Theater ist verschüttet und überwachsen. Wie die Nachbarbauten und auch die große Kastellanlage aus byzantinischer Zeit war das unscheinbare Bauwerk aus ältern Werkstücken errichtet.[4]) Das ist der ganze monumentale Beweis für Syllions kirchliche Vergangenheit, das einst der Metropole Perge den hierarchischen Rang abgelaufen hatte.

Wie fürchterlich hier das Erdbeben hauste, sieht man am südlichen Abfall des Burgfelsens, wo ein kleines Theater aus dem Fels gehauen ist. Ein gewaltiger Erdspalt hat dasselbe mitten auseinander gerissen. Eine grandiose Fernsicht von hier aus über Pamphyliens Ebene nach dem blauen Mittelmeer entschädigt unendlich für das stundenlange, mühsame Umherklettern in Dorngebüsch und Trümmern. Es gibt keine Akropolis an der Südküste

[1]) LANCKORONSKI, Städte Pamphyliens, Einleit. XVII.
[2]) STRABO, Geographie p. 667.
[3]) HIRSCHFELD, Reisebericht 1874 p. 724 f. — LANCKORONSKI, Städte Pamphyliens p. 69. Siehe den Plan von Syllion.
[4]) Bei LANCKORONSKI p. 72. Im Plan bei G.

Kleinasiens, die an Großartigkeit ihres Panoramas mit Syllions Burgfelsen wetteifern könnte.

In Jankoi fanden wir tagsdrauf auf dem Kirchhof viele antike Marmorstücke, die von Syllion verschleppt waren. Über viele morastige Bäche und durch Niederungen führte uns der Weg, Sümpfe ziehen sich hier südwärts zum Meer, die den Alten schon als die *„λίμνη εὐμεγέθης Καπρία“* bekannt waren.[1]) Aus den feuchten Gründen erhebt sich ostwärts ein mit herrlichen Zedern bewaldeter Hügel. In dem dort gelegenen Tschanaktschi verbrachten wir unter freundlichen Menschen eine ruhige Nacht, deren Stille nur zeitweilig durch das Gewinsel der Schakale unterbrochen wurde.

Als wir in der nächsten Frühe Aspendos zuritten, da klang es wie eine Morgenkantate aus den dunkeln Wipfeln der Zedern und aus dem dichten Unterholz längs des Weges. Über Jründjikoi und Karadjik-Jurük ging der Ritt, über manchen schlammigen Bach, in den die Pferde bis zum Leib einsanken. Auf den Hügeln stießen wir zu den Zelten der Jürüken, einem der trefflichsten Hirtenstämme des Innern Kleinasiens. Die Männer flochten an ihren schwarzen Zelten oder strickten Strümpfe, die Weiber kochten in großen Kesseln die Süd. Als die Berge in weitem Kreis sich der Küste näherten, verkündeten die hohen Bogen einer Wasserleitung mit ihren hydraulischen Türmen, daß wir uns dem Tafelberg von Aspendos nahten. Am Rand der fast senkrechten Felswände der Akropolis, der *„ἄκρα ὀχυρὰ καὶ ἀπότομος“*,[2]) ritten wir hinter den wenigen Häusern von Balkis im dröhnenden Trab durch die mächtigen Tonnengewölbe in das riesige Theater der Stadt, dessen gewaltige Bühnenwand uns wohligen Schatten spendete. Dieses Bauwerk, das einst unter Antonius Pius von Zeno, dem Sohn Theodors, errichtet wurde und heute noch ungewöhnlich gut erhalten ist, gehört „zum Bedeutendsten und Wichtigsten, was aus der römischen Kaiserzeit noch aufrecht steht“.[3]) Prunk ging hier leider auf Kosten des schönen Stils. Nirgends ist von Aspendos ein Denkmal aus christlicher Epoche erwähnt. Und doch war die Stadt der Sitz eines Bischofs, und der Oriens christianus führt deren vier an.[4])

Wir steigen durch die südliche Schlucht, welche den kleinern und größern Burgberg voneinander trennt, zum wildverwachsenen

---

[1]) Strabo, Geographie p. 667.
[2]) Arrian, Exp. Alex. I, 28.
[3]) Lanckoronski, Einleitung XIII.
[4]) Le Quien, Oriens christ. I, 1002.

Plateau empor, das durch undurchdringliche Wildnis den Felsen von Syllion noch übertrifft. Oben überrascht die prunkende Fassade des Nymphäons und die Größe der langgestreckten Basilika. Über Mauerfundamente, deren Mosaik frei zu Tage liegt, dringen wir nach der südlichen Hälfte des größern Burgfelsens vor, lassen in einer Querschlucht einen exedrenartigen Ziegelbau liegen, der als zweites Nymphäon nochmals die Wasser des obern Werks rauschen und spielen ließ. Diesem Bau gegenüber befinden sich die Reste der einzigen Kirche, die ich während mehrstündigen Suchens in diesem Urwald von Gestrüpp entdeckte.[1])

Der Chor steht noch über zwei Meter in dem Gebüsch aufrecht, vom übrigen sind nur die Grundmauern im allgemeinen erhalten. Nachdem wir der Wildnis, welche die Schutthalde bedeckt, etwas Herr geworden waren, maßen wir die Basilika aus in einer Gesamtlänge von 20,80 m und 12,30 m Breite. Zwei Säulen stehen allein noch mit ihren Basen an ihrer Stelle und zwar die beiden letzten der südlichen Arkadenreihe. Da sie von Mitte zu Mitte gemessen einen Abstand von 2,45 und 2,40 m aufweisen, diese Zahl aber in 16.90 m, der innern Länge zwischen West- und Ostwand des Naos, fast siebenmal aufgeht, so läßt sich die Säulenstellung durch sieben Stützen rekonstruieren, welche die Kirche in drei Schiffe teilten. Außerdem liegen sechs Säulenstücke aus porösem Kalkstein von 0,45—0,50 m Dicke im Innern umher, wie auch viele Tonziegel, mit denen anscheinend die Kirchenwände bekleidet waren. Die Basilika mit ihren 0,70 m starken Umfassungswänden war nach Südosten orientiert. Von Türen und Fenstern konnte ich nur den Türansatz in der Mitte der Westwand feststellen. Vor ihr liegen, nur in den Umrissen noch erkennbar, die Trümmer einer Vorhalle, die fast sechs Meter in der Tiefe mißt. Nordwestlich scheinen sich große klösterliche Anlagen anzuschließen. Ohne Feuer und Axt ist da jedoch nichts festzusetzen, und wir mußten uns mit blutenden Händen und zerrissenen Kleidern aus dem Wald von Dornen zurückziehen: Klägliche Reste einer Episkopalstadt, deren Bischof Domnus auf dem Konzil zu Nicäa den dritten Thronos unter den Bischofsstädten Pamphyliens einnahm, und die in allen kirchlichen Listen als solche genannt wird, vorübergehend wohl auch den Namen Primopolis führte. Von diesen Episkopalstädten Pamphyliens urteilt Ramsay in Hinsicht auf das spätere Mittelalter: „Considering

[1]) Etwa da, wo auf dem Stadtplan von Aspendos bei Lanckoronski p. 85 die Höhe 59,8 m eingetragen ist.

the state of the empire in the twelfth century, it is probable that all other bishops of the province were merely historical survivals".[1])

Als es zu dunkeln begann und das Licht nur noch vom Meer heraufglänzte,[2]) zu dem wir den Eurymedon in einzelnen Silberstreifen von der Akropolis aus hinabeilen sahen, da ritten wir am Fluß hinab, den die muntern Segelschiffe der Alten heraufkamen und auf dessen grünen Gebirgswassern einst das Freudengeschrei der Griechen erschallte, als Kimon seinen Doppelsieg über die Flotte und das Landheer des Xerxes erfocht.

Im Köprüsü-Chan fanden wir nächtliche Ruhe, die jedoch schon früh am Morgen durch das Geschrei der Esel und Kamele gestört wurde, da hier allwöchentlich Markt abgehalten wird. Der ärmliche Chan ist der letzte Überrest der Stadt Köprübazar, die im Djihan Numa noch vor 250 Jahren erwähnt wird.[3]) Eine mittelalterliche Brücke überspannt hier in hohen Jochen den breiten, fischreichen Eurymedon, in deren Bogen sich Feigenbäume bereits tief eingewurzelt haben und so ihren allmählichen Ruin herbeiführen. Am Westufer stehen noch die letzten Pfeilerbogen der älteren Brücke, die auf noch höheren Arkaden hinüberführte.[4])

Auf der von Adalia herkommenden Straße ritten wir ostwärts weiter. Sie ist von vielen Bächen und Gräben durchrissen und verschwindet nach einer Stunde völlig im Boden. Dafür lösen sie ein Dutzend Karawanenwege, Saumpfade und Schleichgänge ab, auf denen wir bis nach dem alten Korakesion weiterzogen. Tschakisch Tschiflik, Daschare und Bereket blieben rechts und links in näherer und größerer Entfernung liegen. Nach zweistündigem Ritt standen wir an einem kleinen Engpaß, den die ansehnlichen Hügel bilden, die von Norden und vom Meer her sich hier stark nähern. Mauern laufen von einer Erhebung zur andern, und zwischendrinn stehen im Dreieck ein schöner Grabbau und zwei Befestigungstürme, die wohl früher als Taubenschläge benutzt wurden, da heute die ganze Örtlichkeit Göwerdjinlik genannt wird. Mehr als einen Wachtposten zwischen Side und Aspendos kann die Anlage nicht bedeuten. Auf

---

[1]) Ramsay, Antiquities of Southern Phrygia and the border lands, in Americ. Journal of archeol. IV (1888) p. 8 und Geography p. 416.

[2]) Richtig sagt Pomponius Mela I, 14: „mare ex edito admodum colle prospectat Aspendus".

[3]) Hadji Chalfa, Djihan Numa p. 697: „Keupri Bazar est une ville située à l'est de Satalie" (= Adalia).

[4]) Abbild. bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens Tafel XIIX. In der Tuschzeichnung von Niemann kommen die hohen Brückenbogen und die alten Baumriesen am östlichen Ufer nicht zur Geltung.

dem südlichen Hügel muß nach den großen Quaderfundamenten zu schließen ein Heiligtum gestanden haben. Auch drunten in der kleinen Ebene zwischen den Mauern liegen viele kanelierte Säulen mit Kompositkapitälen. Das Grabhaus ist aus gewaltigen Quadern mit Bossen und Saumschlag bis 2 m Länge und 1 m Höhe über einem hohen Unterbau mit weit vorspringendem Sockel errichtet. Ohne Mörtel sind auch die Wachttürme aufgebaut, von denen der südliche mit seinen beiderseitigen großen Rundbogenöffnungen, den Schlitzfenstern und obern Brüstungsplatten zugleich der Torturm dieses Defilés gewesen sein muß (Abb. 23). Im Innern stecken noch die Konsolen, auf denen die Holzbalken der dreigeschossigen Anlage ruhten, während auf der obersten Quaderschicht noch ein Werkstück vom Hauptgesims liegt. In der Nähe entspringt eine klare Quelle dem Hügel.[1])



Abb. 23. Torturm bei Göwerdjinlik östlich von Aspendos.

Bei dem verlassenen Mesarlyk, der so oft in Kleinasien die Geschichte fliegender türkischer Ortschaften der letzten Jahrhunderte erzählt, wandten wir uns in südöstlicher Richtung der Meeresküste zu, überschritten eine Reihe steiler Hügel, die immer mehr die Annäherung des Hochgebirges an das Mittelmeer ankünden und an der Küste einige kleine Vorgebirge bilden. Verkrüppelte Eichen, Myrten und Dorngebüsch bilden den einzigen grünen Schmuck dieser Höhen. Am Mittag rasteten wir im menschenleeren Peri, wo außer

[1]) Vgl. auch Hirschfeld, Reisebericht 1875, p. 124, der die Ruinen für Befestigungswerke der den Aspendiern feindlichen Sideten hält. Im einzelnen sind seine Angaben fehlerhaft.

den Kindern ein Lahmer und ein Blinder als die einzigen sichtbaren Insassen des Dorfes uns Gesellschaft leisteten. Die kleinen Mädchen trugen als Kopfputz Münzen von aller Herren Länder in ihrem Haar, darunter auch eine Silbermünze Philipps III. von Spanien.

Nach zwei Stunden rauschte das Meer zu unsern Füßen. Wir ritten auf einer Düne unter kräftigen Strandfichten zu einer Ruine bei Kumkoi, die Heberdey und Wilhelm wahrscheinlich nicht in unmittelbarer Nähe betrachteten und sie in ihrem Reisebericht als eine Kirche angaben.[1] Zu unserer Enttäuschung entpuppte sich dieselbe als eine umfängliche Badanlage, die ihre von großen Rundnischen gleich einem Aquarium gezierte Schauseite dem Meer zukehrt. Der größere Teil der Ruine ist völlig im Fichtenwald versteckt. Hier vom Strand aus eröffnet sich ein hübscher Blick auf das kleine Vorgebirge von Side mit seinen hochragenden Trümmern. Die Thermen von Kumkoi sind auch zweifellos ein Werk der Sideten aus der römischen Kaiserzeit. Die Wölbungen und Nischen sind aus doppelten Ziegelreihen, alles übrige aus Bruchgestein mit Gußwerk aufgemauert. Friesartig bezeichnet eine Ziegelschicht jedesmal den Ansatz der Nischenbogen. An der Südwestecke führte ein noch teilweis erhaltener Turm vermittelst Wendeltreppen zu einem obern Geschoß, dessen gewaltige Gewölbebrocken im Innern am Boden liegen.

Heftig blies der Seewind, als wir gegen Abend auf dem weichen Ufer nach Side hinabritten und jagte den Dünensand ins Hinterland, der sich wie eine breite Totendecke über alles grünende Leben legt. Nur zähe Fichten mit ihren landeinwärts gekrümmten Wipfeln können hier gedeihen. Mitten durch die empörten Wellen schleppten an hundert nackte Menschen in großer Eile Holz nach den Booten hinaus unter steter Lebensgefahr und unter fürchterlichen Anstrengungen. Nicht anders haben die alten Cybiraten ihren Raub im größten Sturm vom Strand fortgebracht, mit lautem Geschrei, von stürmischen Wogen überrollt und von der Gischt hin und her geworfen. Auch die heutigen Anwohner sind noch echte Strandkinder vom rauhen, harten Handwerk.

Kleine freundliche Hütten erheben sich seit wenig Jahren zwischen den gigantischen Ruinen von Eski Adalia, dem alten Side. Flüchtlinge von Kreta haben sich hier niedergelassen, und vielleicht erblüht wieder einmal ein kleines Emporion. Freilich schäumt heute die See einstweilen über die Reste der Molen und Hafen-

[1] Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien, in Denkschriften der K. Akad. der Wissensch. in Wien, Hist.-phil. Klasse XLIV (1896) p. 133.

dämme hinweg und spült eine Unmasse von Ziegelscherben ans schmale Ufer. Eine freundliche Göttin aus längstverschwundenen Zeiten begrüßte uns gleich in der ersten Morgenstunde. Da, wo die Mauer vom Theater herkommend an das Gymnasium, oder wie man die Anlage mit der Säulenhalle sonst nennen mag, anstößt, hatten die Kreter vor wenig Monaten die hohe Statue einer Hera ausgegraben, leider ohne Kopf, aber vom herrlichsten griechischen Marmor (Abb. 24). Sie gehört zum Typus der ephesinischen Hera in Wien. Der rechte Arm ist an der Schulter abgebrochen, der linke ist noch bis zum Vorderarm erhalten. Die Rückseite der Statue, die in ihrem gegenwärtigen Zustand 2,10 m mißt, ist in einfachen Linien behandelt.



Abb. 24. Statue der Hera in Side (Eski Adalia).

Wie ein riesiger, unzerstörbarer Koloß erhebt sich im Hintergrund der Landspitze das Theater aus trauriger Trümmerwelt und Verwüstung.[1]) Der Isthmus, welcher das „promunturium quod ab Sida prominet in altrum“ [2]) vom hügelreichen Hinterland scheidet, ist teils versumpft, teils in ein Dickicht von Myrten und Lorbeer

[1]) Über Side vgl. LANCKORONSKI, Städte Pamphyliens p. 125 f. mit Plan. Die Kirche an der mit ff bezeichneten Stelle.

[2]) Livius XXXVII, 23.

verwandelt, aus dem unter der sengenden Sonne böse Fieberdünste hervordringen. Hier hatte sich Daniel, der tapfere und begabte Begleiter von Forbes und Spratt, den Tod geholt, Niemann mußte während der östreichischen Expedition fieberkrank den Ort verlassen, so daß die Beschreibung der Ruinen von Side in dem trefflichen Reisewerk von Lanckoronski eine dürftige geblieben ist. Um so bedauerlicher ist dies, als ich bei meinem Besuche über zwanzig Kalköfen dieser Kreter zählte, in denen der gesamte Marmor der alten Bauten verkalkt und zum Aufbau der Häuser verwandt wird. Von den Reliefstücken, die Heberdey-Wilhelm in ihrem Reisewerk erwähnen, haben wir keine Spur mehr entdecken können.

Auf der westlichen Landzunge steht noch die Apsis der großen Marktbasilika mitten im Chaos der größten Quadertrümmer. Nur ein Erdbeben kann diese riesigen Konstruktionen auseinander gerissen und die Blöcke gleich Schottersteinen rings umher gestreut haben. Diese Basilika scheint einmal zu kirchlichen Zwecken unter Verwendung der antiken Basen, Säulen und Gebälkstücke umgebaut und als Metropolitankirche verwendet worden zu sein. Die gewaltigen Arkadennischen, die dieses ganze Areal nördlich begrenzen, müssen zum Markt in Beziehung gesetzt werden und können keine Badeanlage gewesen sein wie Petersen meint. Die Schwierigkeit der Forschung an dieser Stelle hat er mit Recht hervorgehoben: „So gewiß nun hier verschiedene Zeiten nacheinander und ineinander gebaut haben, so schwierig ist es, die spätern Zutaten von dem früher Vorhandenen zu scheiden.“[1]) Nur umfassende Abräumungen und Grabungen können da mehr Licht bringen.

Wie ein Zwerg hat sich in die große Basilika eine jüngere Kirche eingenistet (Abb. 25). Der einschiffige Raum war durch ein Tonnengewölbe eingedeckt; Gurtbögen, welche von Wandpfeilern aufstiegen, trugen dasselbe, und antike Werkstücke fungieren als Kapitäle. Die 0,75 m dicken Umfassungswände sind meist aus Quadern antiker Bauten in ziemlich regelloser Schichtung errichtet. Pilaster mit abgestuften runden Ziegelbogen teilen die Längsmauern in drei große Blendarkaden, in deren Mitte ein kleines rundbogiges Fenster eingeschnitten ist. Die mittlere Blendnische ist bedeutend höher als die beiden seitlichen. In Höhe der Fensterbank umzieht ein Ziegelstreifen friesartig den ganzen Bau, etwa zwei Meter über dem heutigen Niveau.[2]) Die genau östlich orientierte Kirche schließt mit einem halbzerstörten Chor, den kleine Nischen seitlich flankieren;

[1]) Lanckoronski, Städte Pamphyliens p. 132.

[2]) Ziegelstärke 0,05 m, Mörteldicke 0,04–0,06 m.

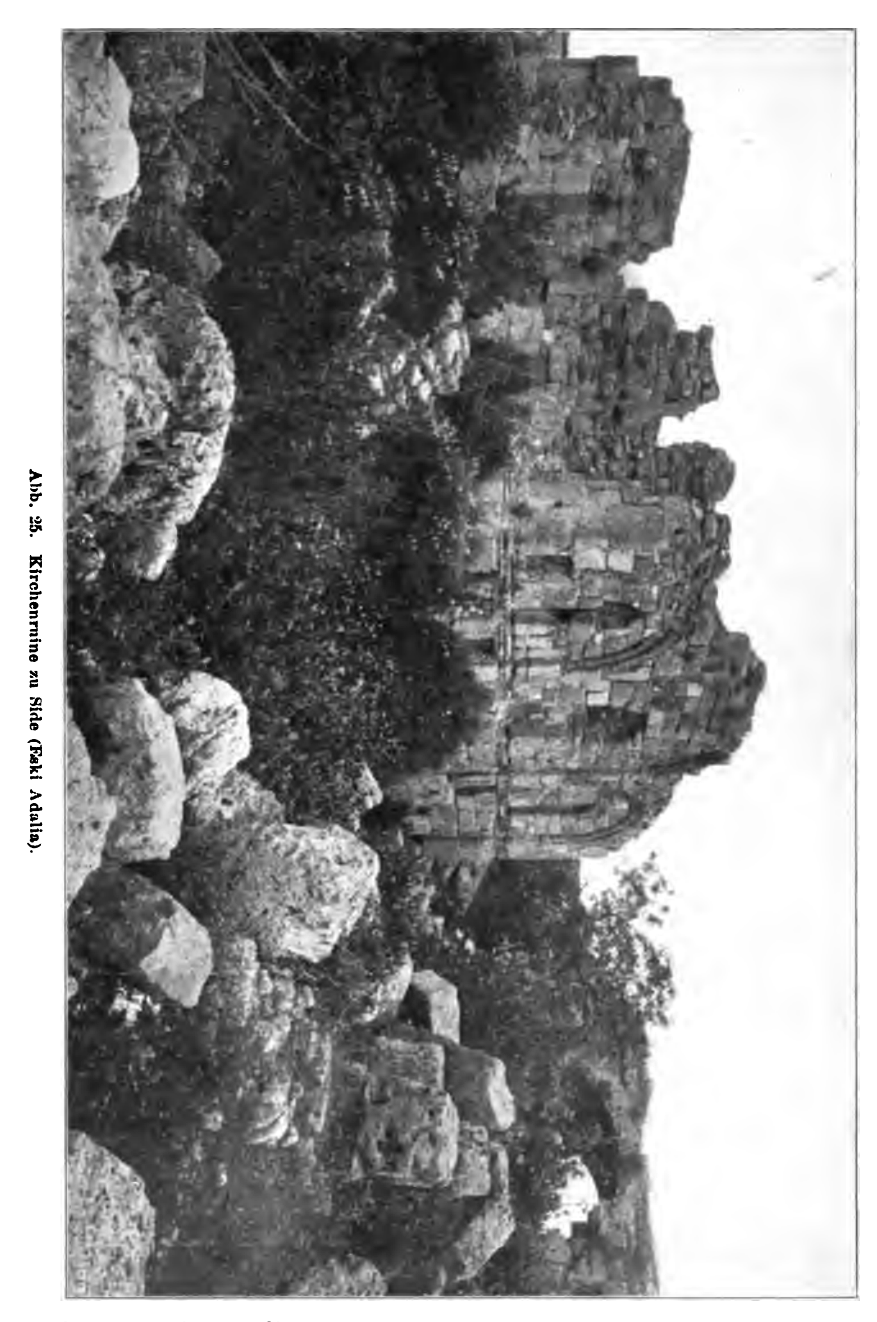


Abb. 25. Kirchenruine zu Side (Eski Adalia).

eine jetzt fast völlig zusammengesunkene Vorhalle war nach Westen hin später angebaut worden.[1])

[1]) Rätselhaft blieben mir die südlich an die Marktbasilika sich anschließenden

Wehmütig stimmen uns heute die ungeheuern Trümmer jener kühnen Kolonie von cymäischen Äolern, die sich später als Stadt zum berüchtigsten und reichsten Piratenplatz und Sklavenmarkt Anatoliens aufschwang. Wie im Altertum, so stand Side auch in christlicher Epoche als Metropolis über den rivalisierenden Nachbarstädten des östlichen Pamphyliens. Auf dem Konzil zu Ephesus saß der Erzbischof von Side, Amphilochius, neben demjenigen des altberühmten Perge. Allmählich rückte aber sein Thronos mit dem Niedergang des Landes von der X. zur XIII. Stelle, und in der Ordnung des Andronikos Palaiologos Junior (1328—41) ist Side als Metropolis von der Liste verschwunden.[1])

Fieberträume des Nachts mahnten zum Aufbruch ins Binnenland. In Sorghun stießen wir auf viele Relief- und Werkstücke, die von Side verschleppt, in die Häuser des Dorfes eingemauert sind. Auch eine Inschrift kopierten wir daselbst. Von der ritterlichen Zeit der Seldjuken von Ikonium zeugt das Kastell Assar auf einem Hügel über dem Manawgat, dem alten Melas, der noch eine Stunde aufwärts bei Bazardjik mit ansehnlichen Segelbooten befahren wird. Sein kühles Wasser — *ψυχρὸν ὕδωρ* — vergleicht schon Pausanias mit den Gebirgsbächen Kilikiens.[2])

In Sarilar genossen wir die liebenswürdige, aber etwas langweilige Gastfreundschaft des reichen Türken Djemal-Bej, der einen großen Teil des Landes zwischen Melas und Eurymedon sein Eigen nennt. Umfänglicher Wald liegt um den ehrwürdigen Herrensitz, dessen altertümliche Holzwände schöne Schnitzereien zieren. Mohren wuschen uns in großen silbernen Becken die bestaubten Füße, Tisch und Stühle zeigten den Einfluß Europas an.

Strabo erwähnt in seiner Geographie kleine Städte mit Olivenpflanzungen auf den Höhen nördlich von Side und Aspendos: „*Τινὲς δὲ καὶ ὑπὲρ Σίδης καὶ Ἀσπένδου Παμφυλικῶν πόλεων κατέχουσι γεώλοφα χωρία ἐλαιόφυτα πάντα, τὰ δ' ὑπὲρ τούτων ἤδη ὀρεινά*".[3]) In christlicher Epoche machten mehrere solcher Volksvereinigungen einen Bischofsitz aus. Einige Stunden oberhalb Sarilar liegen auf den steilen Höhen über dem Dorfe Tschaitschi die Ruinen einer ansehnlichen Stadt. Auf dem Weg dahin begegneten

Räume, namentlich der äußerste, mit seinem quadratischen Grundriß und den von Nischen durchsetzten Mauern. Jedenfalls ist er späterhin, wie die Spitzbogen beweisen, in eine Badeanlage umgewandelt worden.

[1]) Ramsay, im Americ. Journal of arch. IV (1888) p. 8.

[2]) Pausanias VIII, 28.

[3]) Strabo, Geographie 570.

wir an drei Stellen der langen Wasserleitung von Side mit ihren großen, halbversinterten Buckelquadern. Nachdem wir nordöstlich von Sarilar einen ansehnlichen, steilufrigen Nebenfluß des Melas auf einer aus alten Werkstücken errichteten Brücke überschritten hatten, stießen wir auf der Hochfläche über dem jenseitigen Ufer auf zerstreute Ruinen aus byzantinischer Zeit. Viele Scherben und Bruchsteine wiesen auf eine größere Ansiedelung. Vielleicht ist hier der alte Bischofsitz Manaua zu suchen, der beständig in den Notitien genannt wird und anscheinend dem Manawgattschai seinen Namen gegeben hat.[1]) Die kirchlichen Listen zeigen, daß Manaua 680 mit dem weiter oberhalb gelegenen Katenna als Episkopalstadt vereinigt war. Auch Ramsay setzt den Ort zwischen Katenna und das Meer an den Südrand der Berge.[2])

Unter dem doppelstöckigen Aquädukt, von dessen 16 Bogen noch vier erhalten sind, ritten wir das Tal von Tschaitschi aufwärts an dem ärmlichen Dorf vorüber. Steile Pfade leiteten über waldige Höhen zur Gebirgsstadt hinauf. Auf einem breiten, nach Süden sich abdachenden Bergrücken liegen, durch eine kleine Talsenke in der Mitte getrennt, die ziemlich bedeutenden Ruinen, die nach dem Stadiasmus Seleucia angehören. Von Luschan wie Heberdey und Wilhelm haben sie nur flüchtig gesehen.[3]) Die Trümmerstätte würde indessen die Arbeit eines klassischen Archäologen reichlich belohnen. Auf der südöstlichen Neigung des Bergrückens liegen die öffentlichen Gebäude der Stadt, das größte wohl das Rathaus, ein Bau mit großem, exedrenartigen Abschluß, einer breiten Fassade mit zwei Fensterreihen und großen Eingangstoren im dorischen Stil. Von einem großen Tempel sind die mächtigen Stützen reihenweis dahingestreckt, wie sie das Erdbeben umgeworfen hat. Eine einzige jonische Säule steht noch aufrecht. Auffallend ist neben der Schönheit dieser Anlage die charakterlose Bauweise späterer Jahrhunderte.

Auf der westlichen Bergkuppe, wo ein Blick über die bebuschten Hügel und Triften der pamphylischen Ebene bis zum silberglänzenden Meer hin das Auge entzückt, trafen wir eine verschüttete, kleine Grabeskirche an der abschüssigen Bergwand. Die nach Südosten orientierte Basilika war durch Kalksteinsäulen in

---

[1]) Schon Djihan Numa p. 666 kennt den „Manougat“.

[2]) Ramsay, Geography p. 419.

[3]) Lanckoronski, Städte Pisidiens (II) p. 186. — Heberdy-Wilhelm, Reisen in Kilikien p. 134.

drei Schiffe abgeteilt. Zwei Säulen stehen noch anscheinend an ihrer Stelle, 3,20 m von einander und 2,50 m von der Seitenmauer entfernt, noch drei weitere liegen im Innern umher. Im Chor, der von dem ganzen Bau am besten erhalten ist und innen wie außen einen Halbkreis bildet, sind drei schmale Fenster eingebrochen, die Nebenschiffe enden ohne Apsiden. An der Südwand in der Mitte des Langhauses fanden wir ein großes Grab (2,50 × 1,30 m) aus Kalksteinplatten zusammengesetzt und halb im Schutt begraben. Eine große profilierte Rundbogentür, in deren Wange ich die einzige Inschrift dieser Ruinenstätte fand, führt aus dem südlichen Nebenschiff in einen parallelen, etwas tiefer gelegenen Seitenbau, der sich mit sechs quadratischen Fenstern nach Süden öffnet. Die Balkenlöcher und die Ansätze entsprechender Oberfenster beweisen hier das Vorhandensein eines zweiten Geschosses. Vor beide Räume legte man späterhin einen 4,75 m langen Narthex mit einer schön geschnittenen Tür im Westen und einem großen Fenster im Süden, dessen Archivolte mit einem halbzerstörten Kreuzrelief geschmückt ist. Ein Parallelbau flankiert auch die Nordseite der Kirche. Da beide Anbauten, wie am Chor ersichtlich, stumpf auf die Kirchenmauern aufstoßen und unter sich ein einheitliches Ganzes bilden, haben wir es hier wahrscheinlich mit einer großen Hausanlage zu tun, deren Mittelraum in eine Grabkapelle umgewandelt wurde. Das ganze Areal mit den Annexen mißt 24,10 m in der Länge und 20,85 m in der Breite. Der christlichen Epoche müssen auch die Grabkammern, wenige Schritte östlich von der Kirche, angehören mit ihren Rundnischen in allen drei Wänden. Sie sind trotz der Konstruktion aus Bruchgestein und vielem Mörtel noch gut erhalten.

Da es dem jungen Efendi in Sarilar trotz unserer europäischen Eile gefiel, um 10 Uhr à la Franca aufzustehen, passierten wir erst um Mittag auf einer Fähre den breiten Manawgat. Auf kleinern Boten werden aus dem Innern Korn und Holz herabgeführt und hier auf größere Schiffe verladen. Durch die sumpfigen Niederungen, die sich östlich vom Melas zum Meer hinabziehen, war ein großer Teil der Bewohner von Bazardjik, das an der Fähre liegt, malariakrank oder litt an den Folgen schlecht geheilter Fieber. Eine große Schar verfolgte die Frenki, die für den Orientalen alle Wundermänner sind. Ismailhodscha, Arablar, Arghan und Tschauschkoi ließen wir rechts und links liegen, der hochgeschwollene Karpustschai wurde langsam durchfurtet, und mit der Dämmerung ritten wir den Hügel am rauschenden Alaratschai hinan, auf dem das freundlich gelegene Boztepe uns am späten Abend durch

seine liebliche Szenerie, namentlich das Alaratal hinauf, entzückte und erquickte. Unterhalb von Boztepe muß die jüngere Ruinenstätte mit einer Kirche liegen, von der BEAUFORT sagt, daß sie ein Strom rings umfließt.[1]) In der Nacht regnete es unaufhörlich, und das Dach über uns bot wenig Schutz. Am Morgen bewerkstelligten wir den gefährlichen Übergang über den reißenden Fluß, der hier in der Breite des Neckars bei Heidelberg seine kalten Wasser zur Regenzeit vorüberwälzt. Wer nicht durch die Flut reiten konnte, wurde auf ein herbeigeholtes Kamel gesetzt, der maulheldige griechische Diener voran, der vom Schwindel gefaßt auf seinem Hochsitz wie ein Kind schrie.

Wir folgten den Spuren unserer mutigen Östreicher HEBERDEY und WILHELM in der Richtung nach dem Vorgebirge Karaburun, wo sie in der Strandebene eine Kirche verzeichnen. Durch ziemlich unbewohnte und ungesunde Gemarken, an steiler werdenden Höhen vorüber, wo Turmruinen und andere Befestigungsanlagen sich mehrten, gelangten wir in glühender Mittagshitze an den Küstenort, wo wohl mit Recht das alte Kibyra gesucht wird. Der Wind peitschte mit breiten Schwingen das Meer, und weiße Gischt umschäumte das kleine Eiland zu unsern Füßen, als wir auf dem steil abfallenden Felsvorsprung über die auf mehreren Hügeln zerstreuten Ruinen Umschau hielten. In der östlichen Bucht erheben sich mehrere wohlerhaltene Grabbauten mit Hyposorien und Oberbau aus dem hohen Gesträuch. Nach Westen schreitend gelangt man zu einer aus älterem und jüngerem Baumaterial errichteten, teilweise noch sehr hohen Mauer, welche den mittleren Hügel umgibt, dessen südlicher Ausläufer in ein kleines, aber steiles Vorgebirge ausläuft. Ebenso zieht sich westlich von diesem nordsüdlich streichenden Hügelrücken eine Bucht ins Land hinauf, die antike Totenstadt, die ganz übersäet ist mit Grabkammern und giebelverdachten Sarkophagen, deren muschelartiger Konglomerat stark verwittert ist. Auch Kreuzreliefs, die in den Grabbauten mit rundbogigen Flachnischen im Innern eingehauen sind, deuten auf die Besiedlung des Ortes in byzantinischer Zeit. Ein steiler Hügel mit einstiger Befestigung beherrscht im Westen den Zugang von der Land- und Meerseite her. In dieser stillen, homerischen Bucht mit dem kleinen Eiland sah ich auch einen nischenförmigen gewölbten Ziegelbau, den HEBERDEY und WILHELM als Kirchenruine ansprachen. Dies ist sie keinesfalls; am ehesten denke ich wieder eine Badeanlage.

---

[1]) BEAUFORT, Karamania p. 145.

Droben auf der steilen Felsennase, wo von allen Seiten Meereskühle erfrischend herweht, liegen noch bedeutende Reste des Altertums. Mächtige Quaderfundamente, eine Reihe von Säulen, hohe Türpfosten und verwitterte große Gebälkstücke deuten auf eine Tempelanlage auf dieser freien, weithin sichtbaren Landspitze, die nach dem Innern zu durch eine kleine Senke abgeschlossen ist. Hier in der trauten Gegenwart grauer Vergangenheit verträumte ich eine der schönsten Stunden meines Lebens. Wenn im plätschernden Wellengang die Okeaniden ihr einlullendes Lied singen und Helios Symphonien von Licht und Farben aus der Meerestiefe herauflockt, dann ist Auge und Ohr wach geworden für die klingenden Saiten Homers, dann ist für den Glücklichen die poesiearme Welt von Heute versunken .... Doch die Horen reiten schnell. —

Über blumenreiche Hochwiesen, wahre „Gülbaghtsche“ von Oleander, durch Dschungeln und morastige Gräben ging's ostwärts immer in der Nähe des Meeres weiter. Eine Menge Ruinen liegen am Strand, darunter eigenartige sepulkrale Rundbauten. Bei Marasly stiegen wir die steile Anhöhe zu einer großen Ruinenanlage hinauf, während Bäche rechts und links an uns vorbei zum Meer hinabrauschten. Das west-östlich gerichtete große Gebäude mit seiner mittelalterlichen Bauweise ist zweifellos eine Klosteranlage gewesen. In der Ostwand ist ein Kreuz über Manneshöhe vertieft eingeschnitten. Nur Mönche konnten in dieser einsamen Bergwildnis hausen.

Doch der Abend mahnte zum eiligen Weiterritt, obwohl noch manche Ruine in der Dämmerung am Strande auftauchte. Vielleicht sind unter ihnen die Kirchen zu suchen, die Beaufort auf seiner Vorüberfahrt an der Küste bemerkte oder wenigstens für solche ansah.[1]) Dunkelheit war schon eingebrochen, während wir uns durch Pfützen vorwärtsarbeiteten. Eine Hütte am Strande gegenüber einem verlassenen Seldjukenchan gewährte uns endlich Obdach für die Nacht. Diese gehört, auch für weniger zärtliche Naturen, zu den abscheulichsten, die ich in Anatolien zubrachte. Die Gegend wird Scharapsa genannt.

Während unsere Pferde in der Morgenfrühe das üppige Gras vor dem Chan abweideten, besichtigten wir diese alte Karawanserei, die ihrem Verfall längst entgegengeht. Antike Säulen- und Gesimsstücke finden sich in den starken, von elf Seitentürmen flan-

[1]) Beaufort, Karamania p. 167: „As we approached Alaja, we passed several villages, castles and churches. Though all ruined and deserted, they are comparatively of recent construction.“

kierten Mauern allenthalben eingebaut. Sie stammen wohl von dem in dieser Gegend anzusetzenden antiken *χωρίον Αὖγαί.*[1]) Die Obermauern sind später einmal restauriert worden.

Der Tag sollte uns noch nach dem östlichsten Punkt unserer Frühjahrsreise, nach Alaja, dem alten Korakesion, bringen. Wir ritten durch Hintertäler, bereits ansehnliche Berge zwischen uns und dem Meere lassend, auf denen ich mehrere Befestigungen aus älterer und jüngerer Zeit gewahrte. Dann traten wir aus dem Hinterland zur steilen Felsküste heraus, Felstreppen führten stracks hinauf und jäh hinunter, und der Reiter muß behutsam sein Pferd am Zügel nachführen. Schon im Altertum hieß dieser verrufene Weg über die glatten Kalkfelsen am Meer die *κακὴ σκάλα.* Unter uns brandete das Meer, zur linken stiegen die Berge himmelhoch empor. Auf dem höchsten Punkt dieser Steilküste erblickten wir den „Rabenfelsen", Korakesion, der kühn ins Meer hinausspringt und nur durch einen engen Isthmus mit dem Festland zusammenhängt. Als wir die schmale, fruchtbare Strandebene mit plätschernden Brunnen und verfallenen Gebäuden durchritten hatten, zogen wir durch einen kleinen Bazar in die Stadt ein. Am Gestade der östlichen Bucht, die in einem weiten Kreis die Unterstadt umspült, fanden wir bei einem griechischen Gastfreund eine herzliche Aufnahme.

Mit unserm Xenos erkletterten wir am folgenden Tag den Burgberg, an dem Straße über Straße, und Haus über Haus gebaut ist. Gewaltige Befestigungen allen Jahrhunderten angehörend und teilweise aus trefflichen Quadern geschichtet, steigen von unten bis zur Spitze hinauf. Hoch oben ist an die Meerseite der Festungsmauer ein Kirchlein eingebaut. Ein Tambour mit kleinen Fenstern trägt eine flache Kuppel. Die Nischen in den Wänden, die leichten Spitzbogen unter der Kuppel, wie das gemischte Material, sagen deutlich, daß der Bau dem spätern Mittelalter angehört. Das rundbogige Portal, von seitlichen Pilastern eingefaßt, krönt eine kleine Verdachung, in der noch das christliche Symbol zu erkennen ist. Auf der Spitze des Rabenfelsens, am Knotenpunkt ausgedehnter Befestigungswerke und unfern einer stattlichen Moschee, ist noch ein ähnlicher christlicher Zentralbau erhalten, über den mein Begleiter nach einer nochmaligen Besichtigung anschließend berichten wird. Eine finstere Kapelle mit verrußten Fresken auf halbem Weg zur Unterstadt bot nichts Bemerkenswertes, obwohl uns wieder das ehrwürdige Alter derselben versichert wurde. Die Bemerkung

---

[1]) Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien p. 136.

Beaufort's: „the remains of some old Christian churches that have been long since converted into mosques“ hatte mich hauptsächlich bis nach Alaja geführt.[1]) Ich traf nur diese unbedeutenden Zeugen einer dekadenten Periode. Aus jener Zeit, als Korakesion noch seine Bischöfe zu den Konzilien schickte, ist keine Spur mehr vorhanden.[2])

Unsere griechischen Wirte klagten mit beweglichen Worten über den kommerziellen und kulturellen Niedergang des Landes. Einst heimsten sie die Trauben in eigenen, ausgedehnten Weinbergen, heute müssen sie ihren Wein von Cypern her beziehen. Noch vor 250 Jahren rühmt Hadji Chalfa die Reben von „Alanïeh“, dessen Zidadelle so groß wie die von Bagdad sei. Freilich würden sich seine Bewohner durch Grobheit und Brutalität hervortun. Auch in diesem Punkt hat sich Alaja anscheinend verändert — zum Bessern.[3]) Die wundertätige Quelle auf der Landenge wird ebenfalls von dem arabischen Geographen genannt. Es ist eine von den vielen Hagiasmen des Orients bei den Trümmern der Kapelle der Anargyriten. Wachsverschmierte und verräucherte Randsteine deuten auf die kultische Verehrung.

Auf der Spitze des Kale's von Alaja winkten von bedeutender Bergeshöhe Ruinen einer befestigten Stadt herab. Sinekkalessi heißt die hochgelegene Bergstadt, die dem antiken Hamaxia oder Laertes entspricht. Auf die letztere scheint Strabo's Text, falls derselbe hier nicht verwirrt ist, zu passen: „*Εἶτα Λαέρτης φρούριον ἐπὶ λόφου μαστοειδοῖς ὕφορμον ἔχον*“.[4]) Schlimme, glatte Felsenpfade über Granit und Kalksteine führen in einigen Stunden zu der steilen Burg, einem wahren Seeräubernest, hinauf. Umfängliche Mauern aus schlechtem Material mit eingebauten ältern Werkstücken ziehen sich rings um den Bergkegel herum, sehr zerfallen wie die Masse dichtgedrängter Ruinen im Innern, wo das Dickicht das Vorwärtskommen und die Untersuchung sehr erschwert. Dabei herrschte eine fürchterliche Hitze, und nirgend murmelte hier oben ein Quell für den verlechzten Gaumen.

Auf der Westseite der Stadt legt sich unterhalb eines zerfallenen Tempels eine fast gänzlich zerstörte dreischiffige Kirche an die Stadtmauer. Säulen trugen einst das Dach des südöstlich gerichteten Baues, der 15,50 m in der Länge und 12 m in die Breite

[1]) Beaufort, Karamania p. 171. — Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien p. 136.

[2]) Le Quien führt vier Bischöfe von Korakesion an. I, 1008.

[3]) Hadji Chalfa, Djihan Numa p. 665.

[4]) Strabo, Geographie 669.

mißt. Die zugehörige Vorhalle von 3,70 m Ausdehnung liegt über drei Meter tiefer auf dem stark abfallenden Gelände. Sie ist bereits mit den seitlichen Türmen in die Befestigung hineinbezogen. Kompositkapitäle und Kalksteinsäulen liegen im Innern der Basilika umher, keine Stütze stand mehr an ihrer alten Stelle. Das Mauerwerk war aus der geringwertigen Breccia hergestellt und deshalb auch so gänzlich zerfallen.

Schwarze Wolken wälzen sich indessen über die hohen Kämme der Bergriesen von Norden herab. Mit unsern treuen Pferden kletterten wir, öfters stürzend, die halsbrecherischen Abhänge und Schluchten hinunter. Ein ganzes System von Zwischenwerken und Kastellen zog sich zu unserer Linken auf den Felskanten von Kuppe zu Kuppe bis zum Meer abwärts. Als das fürchterliche Unwetter wolkenbruchartig losbrach, flüchteten wir in einer idyllischen Meeresbucht zu einer ärmlichen Oda, wo uns der brave Moslem den warmen Heuschober für die Nacht überließ. Am Strand lag auf einem kleinen Felshügel ein verfallenes Fort, das einst diesen Ort, den Ankerplatz Aunesis der obern Bergstadt, schützen mußte. Als der Sturm vorüber war, warf ich mich ins wogende Meer und trieb mit den Wellen umher. Beim Sinken des Abends bestieg ich das verfallene Gemäuer der kleinen Strandfeste auf dem Felsen, dessen Wände in hundert Grotten unterwaschen und ausgespült waren. Da lauschte ich dem Streit der Elemente, dem Donnern der Fluten, dem Gurgeln der Wasser und dem Niedertriefen unzähliger Cascaden, während der alte Seeräuberspuk von Kybiraten, Isauriern und Kilikiern sich in buntern Bildern erneuerte. Dann kamen die Sterne herauf, das rastlose Meer wurde stiller und das Gestade versank in geisterhafte Einsamkeit. Als ich mich satt geträumt und geschaut hatte, schlüpfte ich durchs Gebüsch hinab, kletterte auf einer Sprossenleiter in den Schober und versank bald unter dem hohen Himmel Anatoliens in tiefen Schlummer.

Hinter Scharapsa wandten wir uns am nächsten Tag landeinwärts, um den Weg nach dem obern Manawgat, möglicherweise Katenna, Erymna und Selge, jene alten Bischofsstädte zu erreichen. Auf einer Höhe mit Karaburun, das wir von hohem Plateau aus tief unten in einer Entfernung von etwa vier Stunden liegen sahen, erhebt sich ein großer Grabtempel an jenem Punkt, von dem aus der pamphylische Küstenweg über den Sattel ins hintere Alaratal führt. Durch eine Senke ritten wir nordwestwärts zum Fluß hinab, der oberhalb einer alten Brücke aus wildem Felsklamm hervorbricht. Inmitten der zerklüfteten Bergeswildnis reckt sich

ein Bergkegel zu ansehnlicher Höhe empor. Schneckenartig winden sich Befestigungen an ihm hinauf bis zur Spitze, die das verlassene Schloß Ala-Eddins trägt. Die Romantik seldjukischer Ritterlichkeit schuf sich hier einen märchenhaften Königssitz inmitten der Sturzwasser und Felsenschroffen.

Mein braver Hengst, übermütig geworden als wir unter Stuten gerieten, rannte mir mit seinem Kopf den Anilinstift, mit dem ich während des Reitens zu schreiben pflegte, tief in die Hand. Dieselbe schwoll alsbald hoch an, so daß wir in Gewaltritten auf dem nächsten Weg Adalia zureiten mußten, um die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen. Dieser bedauerliche Unfall hatte zur Folge, daß ich meinen Plan, von Adalia durch das Tschandyrtal nach Myra und dem westlichen Lykien zu gehen, aufgeben und die langwierige Heilung meiner Hand in Europa abwarten mußte.

Zugleich als kirchliche Denkmälerstatistik gebe ich in Kürze das Programm dieser nicht ausgeführten Reiseroute:

Selge, autokephales Erzbistum. K.[1]) — Hirschfeld, Reisebericht 1875 p. 136. — Lanckoronski, Städte Pisidiens (II) p. 178 f.

Seraidjik im Tschandyrtal. 2 K. — Spratt and Forbes, Travels in Lycia I, 175. 202 (Plan): „One christian church is about one hundred feet long; the roof was supported by eight plain columns, now prostrate.“ — Lanckoronski II, 151. — Schönborn, Zug Alexanders p. 11 f.

Acalissus. B., K. — Spratt and Forbes I, 167, „The remains of two early christian churches.“

Idebessos. B., K. — Spratt and Forbes I, 169.

Olympos. B, K. u. Malereien. — Beaufort, Karamania p. 50. — Benndorf u. Niemann, Reisen in Lycien p. 140 f.

Kekowa, Jalibai. 2 K. — Benndorf u. Niemann l. c. p. 27 f. — Ritter, Kleinasien II, 1087. 1093.

Phellus. B., K. — Benndorf u. Niemann l. c. p. 131. — Ritter, Kleinasien II p. 1124.

Bazyrgiankoi. K. — Petersen u. v. Luschan, Reise in Lycien (II) p. 6. — Spratt and Forbes I, 57.

Patara. B., K. — Fellows p. 113. — Ritter l. c. p. 1061. — Benndorf u. Niemann l. c. p. 115.

Pydnä. K. — Spratt and Forbes I, 17. — Benndorf u. Niemann l. c. p. 125.

Pinara. B., K. — Spratt and Forbes I, 10 (Plan). — Ritter, Kleinasien II, 967 f.

Xanthus. B., K. u. Kloster. — Benndorf u. Niemann l. c. p. 87: „Mehrere Ruinen byzantinischer Kirchen.“ — Spratt and Forbes I, 50. Plan des Kl. p. 105: „a large monastery of the middle ages, which stands on the summit of the acropolis hill. It is a strong quadrangular building of about seventy yards long. The fallen cells of the monks and the site of the church are easily made out within the strong walls which enclose them.“

---

[1]) K. = Kirchenruine. B. = Bistum.

Sidyma. B., K. — Benndorf u. Niemann p. 78. 80.
Kalabatia (Hafenort Sidymas). K. — Ib. p. 82.
Kjoidjes Liman. K. — Fellows p. 125.
Caunus. B., K. — Ritter, Kleinasien II, 916 f.

Im Dezember kehrten wir von Rhodus nach Lykien um und besuchten Antiphellus (B.), Dere Ahsy, Muskar, Aladja Jaila, Myra (B.) und Sura, während mein Begleiter, Dr. K. Michel, noch weitere Abstecher in die Umgebung nach Fineka, Assar, Rhodiapolis (B.), Gagä (B.) und Arneä (B.) anschloß. Ich lasse dessen Bericht über Alaja und diese Orte hier folgen, während die übrigen Denkmäler im Verlauf der Herbstreise an ihrer Stelle zur Darstellung kommen werden.

Ergänzender Reisebericht

von Dr. **Karl Michel.**

Ernes. — Am 8. Dezember nachmittags ritt ich westlich von Dere-A'sy durch das Gebirge in der Richtung nach dem schneebedeckten Ernesdagh bis an den Fuß der dem Ernesdagh vorgelagerten Bergkette, dann rechts ab über mehrere Wasserläufe. In $3^1/_4$ Stunden von Dere-A'sy aus war der eine Teil von Josgat erreicht und in einer halben Stunde auch die andere Hälfte des Dorfes in baum- und wasserreicher Umgebung. Nachdem ich in dem dortigen Oda die Nacht zugebracht hatte, begab ich mich am folgenden Morgen nach den wie ein Kastell auf Bergeshöhen thronenden Ruinen von Arneä in der Nähe des heutigen Ernes. Unterwegs unfern der unteren Hälfte von Josgat stellte ich einen sehr zerstörten Oktogonalbau fest, an dessen Seiten sich innen je eine apsidiale Nische anschloß; einige Gewölbeansätze sind noch zu sehen. Vielleicht handelt es sich um eine byzantinische Grab- oder Taufkapelle.

Auf dem ungefähr eine Stunde davon entfernten, ganz mit Gebüsch überwachsenen Ruinenfelde von Arneä fand ich noch innerhalb der teilweise gut erhaltenen Stadtmauer die Reste mehrerer Kirchen, die aber, aus minderwertigem Material aufgeführt, auch baugeschichtlich kaum etwas Bemerkenswertes bieten.[1]) Nahe beim

---

[1]) Texier, Asie Mineure III, 204: „une vaste église et un grand nombre d'autres monuments de la même époque."

Westtor nach Süden zu liegt eine größere Kirche aus Kalksteinen, von der noch die genau orientierte, rechteckig hintermauerte Chorpartie teilweise erhalten ist; sie zeigt noch zwei Rundbogenfenster und rechts und links je eine anstoßende Kammer. Vom Hauptschiff ist die südöstliche Hälfte noch am besten konserviert, woselbst noch ein weiteres Rundbogenfenster zu erkennen ist. In dem schwer zugänglichen Innern liegen noch Reste von Kalksteinsäulen, deren Basen auf einem aufgemauerten Fundament geruht zu haben scheinen, dazu noch allerlei Werkstücke, namentlich Teile von Gesimsen. Statt des Narthex haben wir eine größere Anlage mit mehreren Nebenräumen, von denen eine Kammer im Süden noch einen Ausgang aufweist; außerdem scheint auch im westlichen Hauptschiff eine größere Doppeltür sich geöffnet zu haben.

Von da ab weiter nach Nordosten befinden sich die Trümmer einer kleineren, aber was Anlage der Apsis und Baumaterial anbetrifft, völlig analogen Kirche; sie unterscheidet sich nur durch die noch sichtbaren Spuren von drei Eingangstüren im Westen und durch das frühere Vorhandensein eines vorgelagerten Narthex, an den sich weiter westlich ein noch größerer Raum, vielleicht ein Atrium, anschloß. Ein gewaltiger Säulenschaft ist dort noch vorhanden. Nördlich davon ist noch ein rechteckiger Bau mit schönprofilierter Tür, möglicherweise ein frühchristlicher Grabbau, zu erwähnen.

Sonstige Kirchen bei Myra. — Am 13. Dezember verließ ich mit einem ortskundigen Führer das Kloster des heiligen Nikolaos von Myra und begab mich zu Fuß nach der unweit des antiken Theaters in der Höhe gelegenen mit dem Namen des heiligen Eustathios bezeichneten Stätte. Den Hauptraum nimmt ein mittelalterliches Kastell ein, von dem noch die Mauer und ein Turm gut erhalten sind; auch sind im Norden noch die spärlichen Reste einer älteren, aus Kalksteinen, Ziegelbrocken und viel Mörtel erbauten Kirche zu sehen. Als ich von da aus auf der Höhe weiter westlich ging, traf ich nach einer Viertelstunde in der Richtung auf das Meer eine kleine einschiffige Kirche, die ebenfalls aus Gußwerk errichtet ist. Die Lichtzufuhr geschah durch ein größeres Fenster in der Apsis und durch die Westtür, die noch jetzt einen gestelzten Entlastungsbogen zeigt. Der Hauptraum war durch zwei auf Wandpilastern ruhende Gurtbögen gegliedert. Auch hier begegnet uns eine reichliche Verwendung von Ziegelstücken. Als ich dann in westlicher Richtung den Weg auf der Höhe weiter verfolgte, fand ich nach einer Stunde,

fast ganz im Gebüsch versteckt, bei Kürksaß ein ebenfalls aus Gußwerk gebautes, einst ganz mit Fresken ausgeschmücktes einschiffiges Kirchlein. Als ich den Bau näher untersuchte, stellte sich heraus, daß die ursprüngliche Anlage zuerst dreischiffig gewesen war und drei Apsiden und einen Narthex mit drei Eingangstüren gehabt hatte, daß sie aber nachträglich auf den Hauptraum mit zwei Gurtbögen statt der ursprünglichen vier reduziert wurde. Die alte Hauptapsis war außen und innen rund, während die Seitenapsiden mit einem noch sichtbaren Fries nach außen hin einen geraden Abschluß hatten. An die Südseite schloß sich ein kapellenartiger Raum an, der durch eine Tür mit dem übrigen Baukörper verbunden war. Im Inneren sind an Fresken im Westen noch die Spuren einer thronenden Figur und eines Reiterheiligen zu sehen, ferner im Norden oben die Geburt Christi und die Magieranbetung, im Süden das Abendmahl und die Kreuzigung und darunter zum Teil noch gut erhaltene Heiligenfiguren. Bei dem fast gänzlichen Mangel an sonstigen Fresken in dieser Gegend verdienen diese Malereien immerhin Beachtung.

Assar-Ony. — Ungefähr $1^1/_2$ Stunden von Fineka-Iskelessi, 20—25 Minuten von Götschük und $^1/_4$ Stunde von Assar-Ony entfernt, liegt ein kleiner, kirchlicher Zentralbau, dessen nach außen und innen runde Apsis mehr südöstlich als östlich orientiert ist. Der Bau ist auf einem nach Süden abfallenden Felsen errichtet, der an einigen Stellen nackt zutage tritt, und besteht aus harten, einst helleren, jetzt ziemlich grau gewordenen Kalksteinquadern, die direkt auf dem Felsen aufliegen und unter einander mit schmalen Mörtelfugen verbunden sind. Bei der quadratischen Anlage, bei der jede Außenseite 5,85—5,90 m lang ist, überrascht das gänzliche Fehlen von Fensteröffnungen, die auf der West-, Süd- und Nordseite durch je eine in einen doppelt profilierten Rundbogen endende Tür mit einer Breite von 2,15 m ersetzt sind. Eine weitere Lichtquelle besaß der Raum nicht, da auch die das Ganze bedeckende Kuppel vollständig fensterlos ist. Die Zentralkuppel besteht aus einzelnen Kalksteinringen und ist im Inneren, das noch Spuren von Bewurf aufweist, nicht durch regelrechte Pendentifs, sondern durch nischenförmig vorragende Steine mit den quadratisch gestellten Umfassungsmauern verbunden. Nach außen hin scheint die ziemlich flache Kuppel einfach abgedeckt gewesen zu sein; die vier Balkenlöcher an jeder der Außenseiten scheinen mit dieser Abdeckung in Verbindung zu stehen und zur Befestigung eines Baugerüstes gedient zu haben. Ebenso einfach war die im Inneren noch mehr konchen-

förmig, im Äussern mehr exedrenartig gehaltene genau orientierte Apsis gearbeitet. Was die Bestimmung des Gebäudes betrifft, so läßt sich bei der Nähe zahlreicher paganer und mittelalterlicher Gräber auch am ersten an einen monumentalen frühchristlichen Grabbau denken.[1])

Kirchen von Gagä und Rhodiapolis. — Am 23. Dezember bei hellem, klarem Wetter brach ich von Kumludscha nach Aktasch[2]) auf. Der Weg führte durch sumpfiges Gelände und mit dichtem Gebüsch bewachsene Niederungen hindurch; infolge von Überschwemmungen der Gegend waren manche Umwege notwendig. Nach drei Stunden war Jenidscheköj und nach einer weiteren Viertelstunde Aktasch mit den benachbarten Ruinen von Gagä erreicht. Wenn man von Jenidscheköj den Weg über die Höhe herkommt, ist einer der ersten größeren Ruinenkomplexe eine ziemlich umfangreiche, nach Ostsüdosten orientierte Kirche, deren Inneres ganz mit Dickicht verwachsen ist. Die basilikale Anlage besteht aus mehr oder weniger regelmäßig behauenen Kalksteinen, die mit reichlichem Mörtel verbunden sind und zahlreiche rötliche Backsteine als Zwischenlagen oder als Füllung haben; sie war dreischiffig und hatte einen innen runden, außen rechteckig hintermauerten Chor von 70 cm Mauerdicke, dessen Konstruktion zwei Reihen von je drei Backsteinen zwischen den Kalksteinquadern aufweist. Die beiden anstoßenden Seitenapsiden zeigen eine unter sich verschiedene Behandlung; während die südliche einfach als rechteckiger Raum gedacht ist und entweder flachgedeckt oder tonnengewölbt war, besitzt die nördliche, an die noch ein Nebenraum angegliedert war, noch deutliche Spuren eines Kreuz- oder Kuppelgewölbes. Ihre Wände waren einst mit Stuck bekleidet, wie noch an einer Stelle zu erkennen ist, und hier sind auch noch rötliche Farbenflecke als Rest einstiger Bemalung sichtbar. Das Hauptschiff war wohl mit Holz eingedeckt und besaß wohl, da von Säulen sich keine Spur findet, auch Holzstützen, die auf einer an der Nordseite noch erhaltenen Stützmauer ruhten.

---

[1]) Abbild. im folg. Heft. — Lanckoronski II, 223 Fig. 109 mit Abbild. u. Grundriß. Niemann-Petersen wollten seltsamerweise in dem Bauwerk ein Tor erkennen, „allerdings mit einer Nische, die wie ein Altar zur Aufstellung eines Heiligtumes gedient haben kann.“ Auf Kiepert's Karte ist das Denkmal als „byzant. Kirche“ eingetragen.

[2]) Spratt and Forbes l. c. I, 185: „some christian churches are still standing. They are got at with difficulty, being in the midst of marsh and jungle.“

Hauptapsis und Südmauer sind noch am besten konserviert; letztere hatte gleich vor der Apsis eine Seitentür, der oberhalb die Reste von zwei Fenstern entsprachen. Außerdem sind an derselben Seite noch 2—3 weitere Fenster anzunehmen; außen lief ein Sockel um den Bau herum. Soweit an der Chorpartie noch Ansätze von Tonnen zu sehen sind, bestehen sie alle aus Backsteinen mit viel Mörtel; in der sehr zerstörten Südapsis ist an der Ostwand rechts eine umspringende Ecke und eine aus dem genannten Mauerwerk bestehende rechteckige Nische festzustellen. Im Westen besaß die Kirche einen ungefähr sechs Meter breiten Narthex, dessen Fundamente noch an der Südseite zu konstatieren sind und von dem aus wohl drei Türen ins Hauptschiff führten.

An der Nordseite der Stadt in der Nähe der Befestigungsmauer fand ich noch die unförmigen Trümmer einer weiteren Kirche; andere Bauten lagen in einem infolge der Überschwemmungen ganz unzugänglichen Gebiete.

Am folgenden Morgen begab ich mich von Kumludscha nach dem $^1/_2$ Stunde entfernten Scheköj und von da in einer weiteren halben Stunde nach den auf der Höhe eines benachbarten Hügels gelegenen Ruinen von Rhodiapolis.[1]) Hier fand ich an der Hand des Planes von SPRATT und FORBES in der Nähe des antiken Theaters eine sehr zerstörte 23,80 m lange frühchristliche Kirche mit einer Mauerstärke von 0,62 m aus Gußwerk, in das viele Ziegel- und Backsteinbrocken vermauert sind. Die 13,80 m breite Anlage war einst durch noch vielfach umherliegende, 0,50 m im Durchmesser breite Kalksteinsäulen, die mit einfach profilierten kämpferartigen Kapitellen geschmückt waren, in drei Schiffe eingeteilt. Erhalten ist noch im Osten (ganze Länge der Ostseite 15,00 m) ein Teil der nach außen hin geradlinig abschließenden ungefähr sieben Meter breiten Hauptapsis, die 1—2 große Fenster besaß und an die zu beiden Seiten zwei trapezförmige 3,00 und 3,50 m breite Nebenkammern mit je einer 1,15 m und 1,20 m breiten Eingangstür angrenzten. Diese vielleicht einst mit Tonnen eingewölbten Seitenräume waren im Norden und Süden durch je ein Fenster erleuchtet. Vom Hauptschiff ist noch ein Stück der Nordmauer zu sehen sowie ein Teil der narthexlosen Westseite, an der unmittelbar die Straße im Altertum vorbeiführte und die durch drei Türen den Eingang in die Kirche vermittelte; die Südseite dagegen ist fast vollständig zerstört. Dementsprechend ist auch die Südtür 1,10 m breit. Die

[1]) PETERSEN u. VON LUSCHAN, Reisen in Lykien (II) Tafel XVI. Rhodiapolis.

1,50 m breite Haupttür besaß ein mit Perlstab, Eierstab, Efeuranken und Akanthus reich ornamentiertes Gewände, von dem noch Reste über den Erdboden aufragen.[1]) Außerdem lagen noch eine Reihe von Gesimsstücken umher, im Süden auch einige Säulenbasen in situ: Abstand der Basen von der Mauer 3,80 m; dreifacher Abstand der Säulen 8,65 m, was ungefähr sechs Säulen auf jeder Seite voraussetzen würde. Im Norden war gleichzeitig eine 3,80 m breite, 14,80 m lange Kapelle angebaut. Von einer zweiten Kirche, die Spratt und Forbes zwischen dem Nordhügel und dem Theater angeben, ist jetzt nichts mehr zu erkennen.

Alajah. — Am 31. Dezember frühmorgens langte ich nach außerordentlich stürmischer Nacht mit einem türkischen Dampfer von Adalia her in Alajah an und stieg alsbald zum hochragenden Kaleh empor, wo ich die oben in der Nähe der mittelalterlichen Stadtmauer gelegene byzantinische Kirche näher untersuchte. Sie ist 10,75 m lang und 7,45 m breit, aus Kalksteinquadern mit viel Mörtel und zahlreichen Ziegelbrocken gebaut. Im Osten befindet sich der älteste Teil: eine unverhältnismäßig breite (5,80 m) Apsis aus früherer Zeit ist später wieder verwandt und mit ziemlich dichtem Gußwerk ummantelt worden; in der Konche sind noch Backsteinbogen und aus demselben Material gebaute 0,30 m breite Pilaster sichtbar. Dazwischen befindet sich ein dreiteiliges, etwas spitzbogiges Fenster.

Auf die Apsis folgt eine niedrige, 2,50 m lange Halbtonne, die an den Längsseiten eine Art Nische bildet und im Süden durch ein Spitzbogenfenster beleuchtet wird. Daran schließen sich seitliche Exedren an: 3,10 m breite, apsidiale Konchen, von denen die südliche ein doppelteiliges Rundfenster, die nördliche eine rundbogige Tür aufweist. Die oberen Bogen, auf denen die Kuppel auflagert, sind leicht zugespitzt, während der westliche Teil der Kirche mit einem hohen Tonnengewölbe eingedeckt ist. Der Westeingang ist ziemlich stark zerstört, zeigt aber noch deutlich außen einen Vorbau an aus Ziegeln, der auf den Türwandungen ruht. Während die Hauptapsis nach außen rund ist, sind die seitlichen Konchen an der unteren Außenseite geradlinig mit dem Hauptchor verbunden, darüber aber oktogonal ummauert, um dadurch den Übergang zur Kuppel zu vermitteln. Die innen runde Kuppel empfängt durch acht Schlitzfenster spärliches Licht; sie ist aus konzentrisch sich verengenden

---

[1]) Abbild. der Türwange im folg. Heft. — Ebenso von der Kirche in Alajah samt Plan.

Kalksteinringen gefügt, während an den Zwickelenden Gewölbetöpfe zur Verringerung der Last verwandt sind. Außen hat sie einen sechszehneckigen Tambur, der außer den eigentlichen Fenstern noch von acht Blendfenstern durchbrochen ist. Trotz des weit vorgeschrittenen Verfalls sind im Innern noch Freskenreste zu sehen: in den Zwickeln die vier Evangelisten, sitzend und schreibend, in der südlichen Nebenkonche eine thronende Madonna und an der unteren Längswand einige verblaßte Heiligenfiguren.



Fresken in der Höhlenkirche der Analipsis zu Gereme.

Durch Kappadokien.

Am 11. September schieden wir wieder aus dem wohnlichen Gasthaus der Griechenwirtin in Apamea-Diner, in deren Stammbuch sich mancher für die Erforschung Kleinasiens klangvolle Name verewigt hat. Hatten wir gehofft, in einer eintägigen Gewalttour bis nach Egerdir zu gelangen, so wurde dies in Ketschiborlu vereitelt, wo augenblicklich kein Saptiehpferd vorhanden war und man uns — das einzige Mal während unserer Reise in Anatolien — für hochverdächtiges Gesindel hielt.

Der Ort lagert sich um eine kleine Akropolis, die sicherlich im Altertum befestigt war und eine gewisse militärische Bedeutung hatte, da hier der Engpaß von Apollonia ausmündet und die von Apamea kommende alte Straße etwa eine Stunde südlich einerseits nach Baris und Adalia, andrerseits über Conana, Seleucia und Agrä nach Prostanna abzweigte. Auf dem Mesarlyk, einem Museum von antiken Werkstücken, steht auch der römische Meilenstein dieser Route. In die Moschee ist ein byzantinisches Relief mit Kreuzen eingemauert, das fraglos einer vorgängigen Kirche entstammt;[1]) in einer Bäckerei liegt umgedreht und arg zerstört eine gewaltige Marmorplatte, die als Backtisch benutzt wird. Ich konnte nur die Umrisse einer Reiterfigur erkennen und den Teil eines Kranzes. Ich nehme hier die Episkopalstadt Eudoxiopolis an, welche Hierokles zwischen Apamea, Sagalassos und Baris erwähnt.[2]) Ramsay's Gleichsetzung von Eudoxiopolis mit Theodosiopolis und Bindos und dessen Fixierung zu Kilidjkoi lehne ich ab. Den antiken Ort Bindos glaube ich mit großer Wahrscheinlichkeit in dem heutigen

[1]) Abbild. im folg. Heft.

[2]) Hierokles, Synecdemus 673, 5.

Findos entdeckt zu haben.[1]) Der steile Gebirgssattel über Ketschiborlu, den wir von Diner her passieren mußten, trägt den Namen Aidokmusch und hat vielleicht den alten Stadtnamen trotz der türkischen Verstümmelung bewahrt.

Antike Gebälkstücke trafen wir auf unserm Weitermarsch am folgenden Tag bei der eine Stunde entfernten Erderhebung Karatasch, wo eine starke Quelle hervordringt, die nach den Trümmern zu urteilen, auch im Altertum ein kleines Heiligtum an der Straße besessen haben muß. Links blieb Paradis, wohl das antike Aporidos Kome, liegen. Wir zogen auf der alten Römerstraße ostwärts, die an mehreren Stellen, wo breite Rinnsale im Winter den modernen Weg durchrissen hatten, offen zutage lag. In einer Höhe mit Idedjik steht ein römischer Meilenstein, allerdings ganz im Schwemmboden versunken, so daß wir nicht feststellen konnten, ob er eine Inschrift trägt. Nähert man sich Gjönen, dann verschwinden die Spuren dieser alten Straße unter dem Alluvialboden.

Am Südabhang des Tunazdagh liegt an einem brunnenreichen Fleck das alte K o n a n a, dessen Name in dem modernen Gjönen fortlebt. Viele Werkstücke des Altertums, Sarkophagteile und eine Unmasse von Grabstelen, meist aus marmorweißem Kalkstein hergestellt, sind in die Häuser und Tscheschme eingebaut. Drei kläglich zerfallene Moscheen mit eingestürzten Minarets, von denen die eine über den Fundamenten einer Kirche errichtet scheint, und mehrere große Mesarlyks weisen auf eine höhere Bedeutung der Stätte in vergangenen Tagen. Im Altertum hat der Ort die ganze nördliche Terrasse eingenommen; eine Menge von Ziegelscherben und ein alter Wasserlauf sind die einzigen Reste der obern Stadt, über deren Boden jetzt der Pflug einherzieht. Nirgends habe ich so viele Ochsenschädel an den Giebeln der Häuser und auf den Zäunen vor denselben als Zierrat aufgesteckt gesehen wie in dem modernen, von Silberpappeln ganz verdeckten Gjönen. Die vielen Bukranien auf den Stelen hier haben noch eine lange Geschichte.

In dieser Stadt, die sich gemäß einer Inschrift in der Vorhalle einer Moschee eines gymnischen Sieges rühmte, starb nach den Heiligenakten wie wir gesehen haben, der H. Zosimus den Märtyrertod. Ein Bischof Helladius von Konana, das zeitweise auch den Namen Justinianopolis führte, wohnte bereits 381 dem Konzil von Konstantinopel bei. Eusebius erzählt in seiner Kirchengeschichte von dem Bischof Zoticus von Konana, daß er mit seinem Nachbarkollegen

[1]) Siehe oben p. 13. — Ramsay, Geography p. 404.

Julian von Apamea jene schwarmgeistige Bewegung der Montanisten bekämpfte. Zoticus versuchte die Prophetin Maximilla in Pepuza ihres Irrtums zu überführen, wurde aber von ihren Anhängern daran gehindert.[1])

Wir werden noch öfters sehen, daß größere Dorfstädte wie Konana, als Mittelpunkt von mehreren Landgemeinden, einen eigenen Bischof besaßen. Aus kirchlicher Zeit selbst haben wir in Gjönen, von einigen byzantinischen Reliefs an einem Brunnen abgesehen, nichts entdecken können. Zwar hat Collignon eine Inschrift, beginnend + *εὐχὴ Πατρικίου*, im Hamam zu Isbarta gefunden, die nach der Aussage dortiger Griechen von Konana stammen soll.[2]) Es ist jedoch höchst unwahrscheinlich, daß der Stein nach dem alten Baris verschleppt wurde, zumal die edlen Hellenen daselbst auch mir das Unmöglichste vorgelogen haben.

Gegen Abend ritten wir an der alten Kirche in Islamkoi vorüber, wo uns die freundlichen Dorfbewohner gerne als Gäste aufgenommen hätten. Bereits in dunkler Nacht stiegen wir über den Derbend, den Querriegel, welcher das Seebecken von Ejerdir von der Barenser Ebene trennt. An der Bergwand zur Rechten stehen noch vereinzelte Zedern, und die Hochtäler dahinter fand ich wald- und wildreich. Durch ein imposantes Felsentor, dessen eiserne Türen noch Paul Lucas vor 200 Jahren sah, ist der Zugang zur tiefer gelegenen Stadt hergestellt. In senkrechter Tiefe brandet hier der See, dessen breite Fläche man von dieser Höhe aus bis nach den Bergen von Jalowatsch-Antiochien hin übersieht. Mit den mächtigen Bergmassen ringsum, die abwechselnd in Schroffen zur See abstürzen, bald stille Buchten am Uferrand bilden, und mit den beiden lieblichen Inseln erinnert der Ejerdir-Gölü lebhaft an die oberitalischen Seen und läßt in seiner weltabgeschiedenen Einsamkeit einen melancholisch-schönen Eindruck beim europäischen Reisenden zurück. Unvergeßlich bleibt mir jene Szenerie, als ich im Frühling bei frühester Stunde zum Waidwerk an eben dieser Stelle vorüberkam und die See vom leisen Morgenhauch berührt aufschauerte, die Sonne eben über leuchtende Höhen emportauchte und ein Moslem auf dieser äußersten Spitze nach Mekka gewandt in tiefer Andacht kniete,

[1]) Eusebius, Kirchengeschichte V cap. 16. 18. „*Καὶ ἐξομολογεῖσθαι διὰ τοῦ πνεύματος καταναγκασάτω τοὺς τότε παρόντας, εἰς τὸ δοκιμάσαι καὶ διαλεχθῆναι τῷ πνεύματι λαλοῦντι ἄνδρας δοκίμους καὶ ἐπισκόπους Ζωτικὸν ἀπὸ Κομάνης κώμης καὶ Ἰουλιανὸν ἀπὸ Ἀπαμείας.*“ — Nicht Kumana in Ostkappadokien, wie Oberhummer-Zimmerer, Reise in Syrien und Kleinasien p. 189 angeben.

[2]) B. C. H. III, 343.

während die schneebedeckten Häupter des Anamas und Borludagh schweigend ringsum standen und keine menschlichen Wohnstätten den Frieden der weiten, einsamen Ufer störte. Unten im Talwinkel versteckt schlief noch die Stadt, und nur der Muezzin sang sein schläfriges Lied in den Morgen hinein.[1])

Auf dem Siwridagh, der sich fast senkrecht über uns erhebt und wohl der Viarus Mons ist, welcher auf Stadtmünzen von Prostanna erscheint, sollen noch die Trümmer eines Kastells „Sivrij Naz" liegen, von dem Kiatib Tschelebi in seinem „Spiegel der Welt" berichtet, daß es von Sidy Battal Gazy den Christen entrissen wurde. Auf halber Bergeshöhe stieß ich, während ich im Schnee einem Steinbock nachstellte, auf alte Ruinen mit schönen Quadern. Ich kann sie deshalb auch nicht näher beschreiben.[2])

Hirschfeld's Vermutung, daß Limnä der alte Name des Ejerdirgöls sei, ist durch Ramsay auf Grund Sterret'scher Inschriften bestätigt worden.[3]) Die nördliche Seebucht trägt den Namen Hoiran nach einer Festung, die noch zu Zeiten Hadji Chalfa's am Nordende des Ejerdirgöls stand. Bereits 325 wird ein Bischof von Limnä genannt, der nur auf der Insel Nis, die heute noch zur Hälfte von alteingesessenen Griechen bewohnt wird, residiert haben kann. Hier befindet sich die alte Tradition und die kirchlichen Denkmäler. Auf dem Konzil von Konstantinopel erscheint neben dem Bischof der Inseln auch sein Kollege Attalus von der Uferstadt Prostanna, dem heutigen Ejerdir. Durch einen Inschriftstein, den wir daselbst fanden, ist die Existenz der Örtlichkeit, die bei Ptolemäus als Prostama überliefert ist, auch im Altertum nachgewiesen. In den späteren kirchlichen Listen verschwindet das Bistum Prostanna, ein Zeichen, daß es einging und mit Limnä vereinigt wurde. Von diesem werden sieben Bischöfe im Oriens christianus namhaft gemacht. Einst wurde am Inselgestade ringsum, namentlich bei der Vereinigung der Tekmoren am Nordostufer, die heidnische Artemis hoch gefeiert; ihre Nachfolgerin wurde die *Ἁγία θεοτόκος Λίμνας.*[4])

---

[1]) Außer den ältern Schilderungen von Hamilton und Schönborn lese man vor allem die anziehende von Sarre, Reise in Kleinasien 1896 p. 146f. Schöne Abbildungen daselbst Taf. LX—LXVIII. — Arundel, Discoveries I, 329: „The view of the lake of Eyerdir is indiscribably beautiful."

[2]) Erwähnt auch bei Arundel, Discoveries I, 334. — Hadji Chalfa, Djihan Numa p. 700.

[3]) Hirschfeld, Reisebericht 1879 p. 299f. — Ramsay, Geography p. 414f. — Sterret, The Wolfe Expedition p. 273 No. 366, 85/86 hat freilich die Form *Ταλιμετεύς.*

[4]) Conc. Nicaen. II, 787. — Le Quien. Oriens christianus I, 1051.

Wenn gleich der europäische Reisende hier in einem der unsaubersten Chane von ganz Anatolien die Nacht verbringen muß, so ist er am Morgen dennoch von der malerischen Lage des Städtchens entzückt. Keck springt eine Landzunge in den See hinaus, auf der einst der größte Seldjukensultan Ala Eddin Kai Kobad I. ein Kastell mit starken Mauern erbaute. Heute stürzen die mächtigen Quader in die grüne Flut oder dienen dem Städtchen als Steinbruch. Von entschwundener Pracht erzählt auch die Medrese mit dem reichen Schmuck ihrer Pforte aus geometrischen Flächenmustern und Inschriftbändern samt der Stalaktitenwölbung. Im kühlen Hof, wo der Brunnen in der Mitte plätschert, ruhen die Arkaden noch auf byzantinischen Säulen mit Würfelkapitälen. Die Ornamentik der sich schwingenartig nach beiden Seiten legenden Blätter finden wir wieder in der Hagia Sophia von Konstantinopel.[1]) In dieser Schule hat wohl zur Zeit des arabischen Geographen Ibn Batuta um 1330 der berühmte Gottesgelehrte Moslich Eddin unterrichtet, der nebst Nakch Bendy in „Ekerder“ nach Hadji Chalfa's Zeugnis sein Grab hat.[2])

In einem gebrechlichen, kiellosen Kahn, einem wirklichen mit Teer über und über beschmierten Kasten, in dem wir bis über Brusthöhe standen und der zum Schutz gegen einschlagende Wasser mit einem Schilfbausch an den Rändern geschützt war, fuhren wir nach der kleinern der beiden Inseln hinüber, welche die Bewohner heute Djan-Ada, d. h. Glockeninsel getauft haben. Die verlassenen Ruinen, welche den kleinen Raum bedecken, gehören der türkischen Zeit an, und v. Richter erzählt vor 60 Jahren, daß der Statthalter damals ein Landhaus daselbst hatte. Darauf weist auch die Schilderung des arabischen Geographen Hadji Chalfa, der die Insel Gülistan = Rosengarten nennt.

Über die lichtgrüne Flut mühsam weitersteuernd, landeten wir nach einer Viertelstunde am flachen Ufer der Insel Nis, wo herrliche Platanen ihre Äste fast bis ins Wasser senken. Haus an Haus drängt sich auf der kleinen „Nisos“, die man in einer Viertelstunde umgeht. Auf dem einzig freien Platze sah ich große Marmorsäulen umherliegen. Von den 18 Kirchen, die angeblich einst am Ort standen, sind nur noch die des H. Stephan, des Theodor, des Michael und Gabriel und der Eudokia übrig, die letztere, in ihrer Anlage dreiapsidial, allerdings in eine Moschee verwandelt und dabei

[1]) Salzenberg, Altchristl. Denkmale von Konstantinopel, Bl. XV. — Abbild. bei Sarre, Reise in Kleinasien p. 147 u. Tafel LXV.

[2]) Schon Arundel I, 333 spricht von den byzantischen Säulen dieser Medrese. — Djihan Numa p. 699.

gründlich restauriert. Nur die Kirche des Stephan, die durch ihre Lage an der See wie die ganze Insel an Torcello mit seinem Dom erinnert, beansprucht ein höheres Interesse und dies vornehmlich ihrer Fresken wegen. Helena soll wieder die alte Kirche auf ihrer Fahrt nach Jerusalem gestiftet haben. Ihr frommer Pfad, an dem sie nach der weitverbreiteten Sage so viele Heiligtümer erstehen ließ, führte sie allerdings nicht durch diese weltabgelegene Gegend mit ihren schwierigen Wegen.

Es bedurfte stundenlanger Reden, bis wir den hartnäckigen Widerstand des stumpfen Pappas gebrochen hatten, der steif und



Abb. 26. Fresko und Relief der Stephanskirche auf Nis, Ejerdir.

fest immer behauptete, nach unserer photographischen Aufnahme der Kirchenfresken käme kein Fremder mehr auf die Insel, um seine „Klisse“ zu sehen. Er meinte damit den dauernden Verlust des Backschisches. Erst als der würdige Kirchenälteste erschien, mußte er nachgeben. Der Wein, den uns der griechische Geistliche vorsetzte, der kein Wort von seiner alten Muttersprache verstand und sich das Empfehlungsschreiben des Patriarchen von Konstantinopel ins Türkische übersetzen lassen mußte, war sauer und die Trauben faul. Vor ein paar hundert Jahren erzählte Hadji Chalfa noch von 36 Weinsorten, die hier gedeihen sollten.

Mit einem gewaltigen Schlüssel schritt der Pappas zur Kirche vorauf, die ganze Griechengemeinde hinterdrein. Als wir dort ankamen, fanden wir die noch frischen Spuren einer gründlichen

Erneuerung, der vor allem die Vorhalle zum Opfer gefallen ist. Im Innern des Naos hatte man glücklicherweise die alten Überreste größtenteils geschont. Schon SARRE hatte vor zehn Jahren in seiner lebendigen Schilderung dieser Gegend geschrieben: „Die dem H. Stephanus geweihte Kirche ist ein interessanter mittelalterlicher Bau und verdiente, besonders der Malereien wegen, ein eingehenderes Studium.“ Freilich hatte er die Kirche baufällig gefunden und bei dem herabgekommenen Zustand der Malereien die Schwierigkeit einer genauern Untersuchung eingesehen.[1])

Die fast östlich orientierte Basilika ist ein Oblongum mit starken Umfassungsmauern, einem kleinen, im Grund- und Aufriß rundbogigen Chor und einer modernen Vorhalle. Vier mäßige Wandpfeiler mit Kapitälen von einfachem Akanthusmotiv tragen die Kuppel der Mitte, die auf vier Quaderbogen ruht. Ein Gesims kennzeichnet die Stelle des Auflagers, wo die durch Pendentifs vermittelte Kuppelwölbung in die Rundung übergeht. Diese schließt kalottenartig durch stufenweis vorkragende Backsteine und ist anscheinend später einmal restauriert worden. Das schmale Presbyterion ist tonnengedeckt, ebenso die Längs- und Querräume, die zum Zwerchkreuz zusammengeschrumpft sind. Je ein schmales Doppelfenster nördlich und südlich im Hauptraum und zwei kleine Öffnungen übereinander im Chor vermitteln das spärliche Licht.[2]) Die fein profilierte, aber jämmerlich zerstörte Marmortür, die einst in ihrer Bedachung eine Inschrift getragen haben soll,

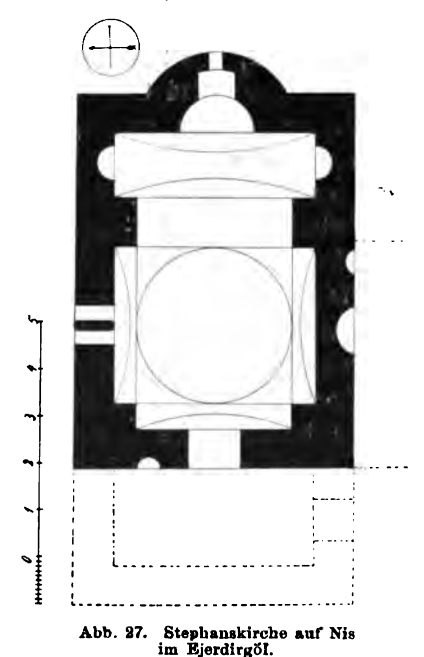


Abb. 27. Stephanskirche auf Nis im Ejerdirgöl.

[1]) SARRE, Reise in Kleinasien p. 150: „Die Wände des Hauptraumes sind vollständig mit Malereien bedeckt, die leider bei dem geringen Lichte, das durch die kleinen Fenster fiel, schwer zu erkennen und auch durch Rauch vollständig geschwärzt waren. . . . Vor der Westseite liegt eine gleichfalls im Tonnengewölbe geschlossene Vorhalle, ungefähr ein Viertel des Kirchenraumes betragend.“ — Abbild. des Äußern der Kirche im nächsten Heft.

[2]) Im Plan sitzt das südliche Fenster über der äußern Wandnische.

scheint einer älteren Kirche zu entstammen. Der innere Türsturz ist mit Ranken, Kreuzen, stilisierten Blättern und Früchten geschmückt (Abb. 26). Die spiralenartige Behandlung des Ornaments wie die Gesamtanlage der Stephanuskirche weisen frühestens ins VIII. oder IX. Jahrhundert. Rechter Hand vom Eingang steht noch der marmorne Bischofstuhl mit dem Kreuz auf der Rücklehne und dem *Χριστὸς νικᾷ.* Nehmen wir noch dazu eine alte zerbrechliche Ikonostasis aus geschwärztem Holz, hochlehnige, morsche Ältestenstühle an den Wänden des Naos, dann ist das Inventar der Kirche erschöpft. Zu den Kirchengeräten gehörte auch einst ein silbernes Räuchergefäß, das Sarre käuflich erwarb, ein seltsames Gemisch von Romanisch und Gotisch; selbst der Hufeisenbogen fehlt nicht im Ornament. Es gehört frühestens dem XV. Jahrhundert an. Noch später sind die Gürtelschnallen dieser Erwerbung mit dem Heiligen Georg und dem byzantinischen Reichsadler, den heute noch die Griechinnen von Karamanien auf dem Rücken ihrer kleidsamen Leibchen tragen.[1])

Die Bewohner der Insel behaupteten, bei den Restaurationsarbeiten an der Nordseite der Kirche ein Baptisterium aufgedeckt und wieder zugeworfen zu haben. Nach der noch sichtbaren, rundförmigen Mulde scheint dies nicht ausgeschlossen zu sein. Die Phiale befindet sich in der größern Nische der Südwand und bestand schon vor dieser Kirche, da fast die Hälfte der Mauer über ihr steht.

Das ganze Kirchlein ist nun im Innern bis auf die breiten Tragbogen der Kuppel mit rauchgeschwärzten, teilweise völlig unkenntlich gewordenen Fresken bemalt. Auch die einstige Vorhalle war mit solchen geschmückt, da die äußere Westwand des Hauptraums noch Spuren solcher aufweist. Leider sind sie auch hier durch die Restauration fast völlig beseitigt worden.

Durch längeres, vorsichtiges Waschen mit Brunnenwasser gelang es, wenigstens für den Augenblick, die von Schmutz und Rauchschwärze fast unsichtbaren Malereien zu regenerieren, namentlich die Inschriften zu entziffern. Ziemlich resultatlos war das Bemühen bei dem älteren Zyklus im Chorraum und an den Oberwänden im Langhaus, da ein hartnäckiger Kitt über diesen Darstellungen lagert, der keinem Wasser weicht. Eine Aufnahme der erkennbaren Reste

[1]) Von dieser Insel Nis stammen wohl auch die Manuskripte Hirschfeld's, die in die Berliner Bibliothek gelangten und von denen neuerdings die Vita Euthymii publiziert wurde. C. de Boor, Vita Euthymii, ein Anecdoton zur Geschichte Leo des Weisen, a. 886—917. Berlin 1888.

machte die Enge des Raumes zwischen Chorwänden und Ikonostasis unmöglich. Die letztere wollten wir nicht niederreißen, um nicht den Unwillen der griechischen Gemeinde hervorzurufen, die ohnehin von unserer profanen Arbeit nicht sonderlich erbaut war.

Als die Unterwände des Hauptraumes mit jüngern Fresken geschmückt wurden, hörte man in einer bestimmten Höhe ohne Rücksicht auf die älteren Darstellungen plötzlich auf, so daß diese zur Hälfte noch mit den späteren Malereien bedeckt sind.[1]) An der Nordseite sind somit die Fußwaschung und der Judaskuß zur Hälfte von den jüngern Bilderreihen überschnitten. Dieser ältere Zyklus setzt sich nach Osten fort mit Isaaks Opferung[2]) samt der Auferstehung Christi darüber. Ein Engel mit großen, ausgebreiteten Schwingen sitzt auf dem Stein des Grabes, um das die Soldaten herumliegen. Daß sich hier die zugehörigen Szenen der Kreuzabnahme, der Grablegung, Beweinung und Auferstehung anschlossen, beweisen die Tituli, die infolge fortgesetzten Waschens zum größten Teil zum Vorschein kamen.

Die Kreuzabnahme und Grablegung: *Τὸν υἱὸν ἐξέδησαν συνόντες Ἰωσὴφ μετὰ τοῦ Νικοδήμου σπουδῇ .... μύροις καὶ σινδόνι ἐκήδευσε Ἰωσὴφ ὁ Ἀριμαθαίας.*

Die Beweinung: *Ὁ ἐπιτάφιος θρῆνος*; *$\overline{IC}$–$\overline{XC}$*; *ὁ ἅγιος Ἰωάννης ὁ Θεόλογος*; *ὁ εὐσεβὴς Νικόδημος*; *Μήτηρ Θεοῦ* und *αἱ μυροφόροι γυναῖκες*. Das Malerbuch vom Athos enthält die genaue Schilderung dieser Szene.[3])

Die Auferstehung und Erscheinung: *Οἰμωζέτω θάνατος, ᾅδης κλαιέτω, συλ[ᾶ] τρ[ό]παιον.*

ΤΙΚΛΕΙϹΘΑΠΤΟΥϹΑΧ͂ΝΠΑΡΘΕΝΕ
ΠΑΛΙΝΛΑΒΟΥϹΑΤΗϹΧΑΡΑϹΤΑϹΕΓΓΥΙΑϹ

Τί κλ(αί)εις θάπτουσα Χριστὸν παρθένε
πάλιν λαβοῦσα τῆς χαρᾶς τὰς ἐγγύας.

---

[1]) Schon Sarre fielen die unter sich verschiedenen Malereien dieser Kirche auf, p. 150: „Doch scheinen mir die Bilder nicht einer und derselben Zeit anzugehören, vielmehr unterscheidet man deutlich eine frühere und eine spätere Arbeit."

[2]) Abbild. im folg. Heft.

[3]) G. Schäfer, Das Handbuch der Malerei vom Berg Athos, Trier 1855 § 303: „Ein viereckiger und großer Stein. Und auf demselben ist ein Tuch ausgebreitet. Und auf diesem liegt Christus nackt auf dem Rücken. Und die Heiligste kniet über ihm und küßt sein Angesicht und Joseph küßt seine Füße





Abb. 28. Fresko an der Nordwand der Stephanskirche auf der Insel Nis.

An den Flügelmauern des Chors breitet sich die Doppelszene der H. Eucharistie, die sog. göttliche Liturgie, aus: Christus reicht hinter dem Tisch stehend und von einem Engel (*ἄγγελος κυρίου*) assistiert, jedesmal je sechs seiner ehrfürchtig nahenden Jünger Brot und Wein. Die Verkündigung an die Hirten darüber mit den fast lebensgroßen Personen, der noch halb klassischen Gewandung und den lebenswahren Gesichtstypen gehört mit der Liturgie zu den schönsten unter den erhaltenen Malereien, die wir in Kleinasien trafen. Sie treten aus dem herkömmlichen Kreis des sog. Byzantinischen völlig heraus. Die fast ganz zerstörte Enthauptungsszene, die inmitten vieler Architektur sich wohl als Johannes' Märtyrertod deuten läßt und das ebenso verdorbene Weltgericht sind die einzigen Zyklen der Südwand. Man sieht noch Christus mit Maria und Johannes zur Seite nebst den 24 Ältesten, darunter rechts die Seligen, links die Verdammten, dem Feuerstrom und einem Höllenungeheuer zugekehrt, zwischen beiden Kreisen der Engel des Gerichts mit der Wage, „*ὁ ζυγὸς τῆς δικαιοσύνης*“.

Künstlerisch tiefer stehen die spätern Fresken, die sich auf den übrigen Hauptraum verteilen. An der Westwand erkennen wir in den untersten Reihen die undeutliche Gestalt des Propheten Jeremias an der arabischen Beischrift *el-kudus-nihajet* = das Ende Jerusalems. Ihm folgen die Heiligen Theophanus, Merkurius in kriegerischer Tracht, Onesimus, Antonius, Sabas, der Theologe Johannes, Gregor, Chrysostomus, Basilius, Nikolaus, Christus mit Buch und Maria die Hände bittend zu ihrem Sohn hingestreckt (Abb. 28). Die beiden sind als kleine

und der Theolog seine Rechte. Und hinter Joseph ist Nicodemus auf die Leiter gestützt und schaut auf Christus ... und die andern Salbölträgerinnen reißen sich die Haare aus ...“

Medaillons zwischen die Kirchenväter hineingemalt und tragen einen blauen Nimbus resp. Kreuznimbus, während alle übrigen Personen mit goldnem Heiligenschein geschmückt sind. An Gestalten wie Basilius, Chrysostomus, Gregor und Nikolaus sehen wir bereits dieselbe Malweise, wie sie das Buch vom Athos[1]) vorschreibt. Wir haben keinen Grund, mit diesen jüngern Fresken über das XIII. Jahrhundert hinaufzugehen. Der Vorläufer und Maria mit dem Kind beschließen die untere Bilderreihe.

In der folgenden erkannten wir in schlechter Erhaltung die Geburt Christi samt der Waschung, die Anbetung der Hirten und Magier. In besserm Zustand ist die Darstellung Christi im Tempel. Maria naht mit dem Kind, welches Simeon, der Gottesempfänger (*ὁ ϑεοδόχος*) auf die Arme nimmt, während hinter ihm die schöne Gestalt der Prophetin Hanna mit der Rolle[2]) und hinter Maria Joseph mit den beiden Tauben steht (Abb. 26). Im Hintergrund ist der Tempel gemalt mit der Beischrift: „*Ἡ ὑπαπαντὴ τοῦ χριστοῦ*“ Daneben sehen wir die Opferung Isaaks, eine Szene, die bereits unter den ältern Freskenreihen erscheint und bei der man den weiten Abstand der spätern Malereien von den frühern feststellen kann, die allerspätestens dem IX. Jahrhundert zuzuweisen sind.[3])

Der Rest der übrigen Malereien sind Heiligen- und Prophetendarstellungen. Zu erkennen waren mit Sicherheit: Nestor, Agathonicus, Auxentius, die Propheten Habakuk, David, Daniel und Elias. An der Nordwand sind Demetrius und Georg zu Pferd gemalt; bei diesem sind noch Drache und verfolgte Jungfrau sichtbar. Zwischen beiden Reitern erblicken wir im Rundbild die halb klassischen Gesichtszüge des Erzengels Michael.[4]) An den Wangen der halbzerstörten Tür prangen noch die byzantinischen Adler, ein nackter Adam ziert die Nische links vom Eingang, und auch die Phiale an der äußern Südwand hatte ihre heute sehr zerstörten Malereien.

In der benachbarten Kirche des H. Theodor, die dem späten Mittelalter angehört und in deren Chorwand außen noch ein paar

---

[1]) Das Handb. der Malerei p. 309.

[2]) Nach dem Malerbuch p. 175.

[3]) Unten am Berg der Opferung halten die Diener mit dem Esel wie im Malerbuch p. 104.

[4]) Eine Gestalt mit der verstümmelten Beischrift *Ἀναρ*... und einer orientalischen Kopfbedeckung ist wohl auf einen von denjenigen Anargyriten zu deuten, die aus Arabien stammen und „welche auf ihren Häuptern zusammengerollte Schleier haben“. Malerbuch p. 412.

ältere Reliefs eingemauert sind, wird ein Evangeliar aufbewahrt, auf dessen vorderem Buchdeckel von Silberblech der Gekreuzigte mit Maria und Johannes, die Evangelisten und zwei Personen in betender Stellung zu sehen sind. Da es unmöglich war, ohne Gewalt eine Aufnahme des Buchschmucks auf photographischem Wege durchzusetzen, so kann die Arbeit nur ungefähr dem XI.—XIII. Jahrhundert zugeteilt werden.

Der anfangs so renitente Pappas hatte bald mit dem Waschen so kräftig begonnen, daß der H. Theophanus samt seinem Namen schier von der Wandfläche verschwand und andere Heilige vom gleichen Schicksal bedroht wurden. Ich war froh, daß er mir am nächsteu Morgen klagte, er hätte die ganze Nacht vor Müdigkeit wegen gehabter Wascharbeit nicht schlafen können und sei außer stande weiter mitzuhelfen. Es war auch allmählich hohe Zeit geworden, die sakrilegische Tätigkeit im Kircheninnern einzustellen. Im Halbdunkel hatte ich nacheinander zwei ölgefüllte Ampeln zu Boden geschleudert, die zum Schrecken der menschenerfüllten Kirche in tausend Scherben zersplitterten, während der Heilig-Schmutzige Inhalt sich mir über die Kleider ergoß. Ein schöner Blecheimer und ein Krug verschwanden beim Wasserschleppen in der Tiefe des heiligen Brunnens, morsches Holz hatten wir bei der Reinigung von den Wänden reißen müssen, der Marmorboden der Kirche war eine große Schmutzlache und das Blitzlicht hatte diese Griechen, die mit Gespenstern noch so vertraut sind, starr gemacht.

Als wir nach beendeter Arbeit aus der Kirche heraustraten und unsere Hände gewaschen hatten, nahte sich der liebe Greis im schneeweißen Haar mit silberner Kanne und Patene und goß kostbares Rosenöl in reichlicher Menge auf unsere ruchlosen Hände. Der Backschisch klirrte für das restaurierte Gotteshaus, ein Medschid verschwand in den langen Taschen des schmutzigen und zerrissenen Priesterrocks, dessen Träger wie nach einem Raub eiligst verschwand. Der Älteste aber drückte uns aufs herzlichste die Hände und stand mit den hilfsbereiten Inselbewohnern am Ufer, mit dem türkischen Fes in den Händen noch lange den Selam zuwinkend, während unsere zerbrechliche Barke in die windgepeitschten Wellen hinausfuhr. Ein letzter Strahl längst vergangener Größe schimmerte über dem würdigen Griechenhaupt mit seinen Kinderaugen, er der wenigen und letzten einer, die sich wurzelecht aus den Jahrhunderten bis in unsere Tage auf dieser weltabgelegenen Insel im Egerdirsee erhalten haben.

Am Abend besuchten wir noch die kleine alte Ansiedlung Jaslar

in einer fruchtbaren Bucht am Südwestende des Sees. Mitten in üppiger Vegetation steht eine verlassene Türbe, wo ein Tschelebi aus türkischer Vergangenheit feierlich ruht. Am Tekke Scheich Murads, dessen auch Arundel gedenkt,[1]) trafen wir einen antiken Inschriftstein als Türstock verwandt. Gegenüber dem Derwischkloster mit dem alten Bad ist ein byzantinisches Ornament als Türsturz verwertet.[2]) An diesem abgelegenen Seeufer muß in christlicher Zeit ein Kloster gestanden haben, dessen Heiligen ein frommer Moslem abgelöst hat. Möglich ist, daß hier der Abt Epiphanios, der „*ἡγούμενος τῆς Ἁγίας Θεοτόκου Λίμνας*“ hauste, dessen das zweite Nicänische Konzil 787 gedenkt.[3])

Ein beschwerlicher Paß führt an der Ostseite des Ejerdirgöls nach dem alten Antiochien. Der gefürchtete Derbent, Demir-Kapu oder eisernes Tor genannt, ist einer der verrufensten Wege im Innern Kleinasiens, wie Arundel schon vor 70 Jahren schrieb, „one of the most terrible and perilous roads imaginable“.[4]) Denn senkrecht stürzen hier die Ausläufer des Anamasdagh in den See, nur einen ganz engen Klippenpfad übrig lassend. Wir fuhren deshalb der ganzen Länge nach durch den See bis zur Höhe von Afschar. Mein Plan, den von Ramsay erwähnten Ort Gaziri am Nordufer des Göls aufzusuchen, wo eine Kapelle der Panagia angeblich christliche Wallfahrer aus Pisidien und Phrygien herbeizieht, wurde durch die völlige Windstille vereitelt.[5]) Denn über acht Stunden mußten die Leute in den Riemen liegen, da kein Lüftchen die bleierne Schwüle unterbrach. Als wir die sumpfige Mündung des Akkartschai, des alten, von Antiochien herabkommenden Xanthus hinter uns hatten, dessen hoher Schilfwald von vielen Wasserhühnern belebt ist, versagten die braven Türken den Dienst. Während wir stundenlang am einsamen, verbrannten, nur von Jürüken besuchten Strandufer auf den Transport warteten, brach ein fürchterliches Gewitter los, vor dem wir unter einem aus Ruderstangen und Segeltüchern gezimmerten Zelt Schutz suchten. In einem offenen Schuppen zu Afschar, das eine Stunde östlich landeinwärts liegt, verbrachten wir mit vielen Menschen zusammengepfercht eine eiskalte Nacht und fuhren am nächsten Morgen in halbliegender Stellung auf einem Erntewagen mit musizierenden Holzscheibenrädern nach Antiochien, dem heutigen Jalowatsch.

---

[1]) Arundel, Discoveries I, 336.
[2]) Siehe Abbild. im nächsten Heft.
[3]) Siehe oben p. 84.
[4]) Arundel, Discoveries I, 328.
[5]) Ramsay, Geography p. 414.

Die anfänglich einförmige, hügelige Landschaft zwischen den Limnä und Antiochien geht allmählich in die überaus fruchtbare und von mehreren Bächen bewässerte Ebene von Jalowatsch über. In diesen üppigen Gefilden hatte einst auch das Kreuzfahrerheer nach der Schlacht von Doryläum Ruhe und Erquickung gefunden.[1]) Im Rücken des betriebsamen Städtchens steigt der Sultandagh, zum Erschrecken öd und kahl, bis zu einer Höhe von nahezu 2000 m empor und schützt Antiochien vor der sengenden Gluthitze der Steppenwüste. Die anatolische Bahn bedeutet für den Ort und sein an Weizen, Wein und Obst reiches Hinterland noch eine große Zukunft.

Draußen vor Jalowatsch mit seinen engen, unreinlichen Gäßchen liegen die halbversunkenen Ruinen der alten kirchlichen Metropolis von Pisidien, deren größter Teil zum Bau von Neu-Antiochien verwandt wurde. Da die bereits von Arundel auf seiner Entdeckungsfahrt nach den sieben Gemeinden erwähnten Kirchen nunmehr von unserm Elsässer Landsmann Weber in Smyrna erforscht werden, ging die Reise nach kurzer Rast ostwärts zum Sultandagh.[2]) In die Tscheschme von Kujudschak sind byzantinische Reliefs eingebaut; andere antike Werkstücke hier und in Örkenes scheinen aus Antiochien ebendahin verschleppt zu sein.[3])

Kein Muster von modernem Hochbau ist die große, neue Kunststraße, die von Akschehr herüber ins antiochenische Gebiet führt. Sie steigt in so steilen und gebrochenen Serpentinen zur Paßhöhe empor, daß sie für einen Lastfuhrverkehr schier unbrauchbar ist, abgesehen davon, daß sie durch eine gewissenlose Vernachlässigung bereits wieder jämmerlich zerfällt. In der Nacht kamen wir in Akschehr, der Stadt des türkischen Eulenspiegels Nasr-Eddin-Chodscha an, besuchten am nächsten Morgen die seldjukischen Sehenswürdigkeiten, darunter die Taschmedrese des Sultans Kai Kaus I., die 1216 von Hassan Emirdads Sohn Ali errichtet wurde und unter der türkischen Lotterwirtschaft jetzt einem raschen Untergang entgegengeht. Byzantinische Reliefs des ausgehenden I. Jahrtausend mit zerstörten Kreuzen sind zur Einfassung eines Seitenportals daselbst verwandt, im Hof der Medrese fanden wir Marmorsäulen

---

[1]) Will. Tyrens. archiepisc. hist. III, 17: „in regionem copiosam satis et ubere rivis, nemoribus et pascuis amoenissimam descenderunt juxta Antiochiam minorem, quae Pisidiae metropolis.“

[2]) Arundel, Discoveries I, 273 mit Plan im Anhang.

[3]) Abbild. im folg. Heft.

und -Kapitäle, die nach ihren Ornamenten teils dem Stil der Hagia Sophia in Konstantinopel, teils der Zeit der Herakliusperiode angehören.[1])

Auf deutscher Bahn, in schlechten Waggons, die längst invalid und ausgefahren aus einem deutschen Wagenpark angekauft und für Anatolien wieder aufgeputzt waren, wurden wir nach Konia befördert. Die Billete erster Klasse, die dem deutschen Forscher allenfalls zum Tarif zweiter Klasse gewährt werden, warfen wir in Konia wieder weg, als uns die dortigen Bahnbeamten unter Lachen bemerkten, daß wir mit unserm Gepäck ohne die Ermäßigung billiger die zweite Abteilung benutzen könnten. So kommt man deutscher Forschung in Kleinasien von der sog. deutschen Bahngesellschaft entgegen. Die englische Smyrnabahn hat sich jedesmal gentlemanlike und im weitesten Sinne zuvorkommend uns gegenüber bewiesen.

Unter der sachkundigen Leitung unseres liebenswürdigen Konsuls Loytved besuchten wir die Hauptdenkmäler Konias, darunter auch die Hallendjami Ala Eddins, deren Wölbungen von einem Wald byzantinischer Säulen mit interessanten Kapitälen getragen werden, die aus Tyana stammen sollen. Auch Hadji Chalfa berichtet in seinem Weltspiegel im XVII. Jahrhundert: „Il y a dans ce château (von Tyana) des voûtes bâties de grosses pierres et soutenues par des colonnes de marbre. Lorsque le sultan Ala-eddin fit bâtir le château de Koniah, il en fit tirer les pierres et autres materiaux de cet endroit.“ [2]) Auf dem Schloßberg, wo man den entzückenden Blick über die Seldjukenstadt mit ihren schimmernden Kuppeln und zerfallenen Minarets genießt, steht noch die angebliche Kirche des Bischofs Amphilochius von Iconium, ein mittelbyzantinischer Bau, der mehrfach restauriert heute als Uhrturm dient. In Ziegeltechnik ist das von abgestuften Blendbogen eingefaßte Doppelfenster der Nord- und Südseite und der runde Tambour mit der zweifachen Reihe gegliederter Blendfenster ausgeführt, wogegen die übrigen Mauern aus Bruchsteinen und ältern Werkstücken errichtet sind. In den Kirchen von Side, Islamkoi und der noch zu

[1]) Siehe die Abbildungen im folg. Heft. — Ein ähnliches Marmorkapitäl aus der Zeit des Heraklius (610—641) im Tschinili Kjöschk zu Konstantinopel, veröffentlicht von Strzygowski im Jahrb. der preuß. Kunstsammlungen XIV (1893), 73 f. Abb. 3. — Photogr. der Taschmedrese bei Sarre, Reise in Kleinasien, Tafeln XI—XIII.

[2]) Hadji Chalfa, Djihan Numa p. 673. — Abbild. der Djami bei Sarre, Reise in Kleinasien Taf. XVIII.

erwähnenden Tschanliklisse von Tscheltek hat die Amphilochiuskirche ihre Parallelen.[1])

Am 19. September betraten wir das am Fuß des Taurus gelegene Eregli, ein armseliges Städtchen mit traurigen Erdhäusern und einem halbabgebrochenen Chan, wo wir an den europäischen Bettstellen den Einfluß der hier bereits vorüberfahrenden anatolischen Bahn spürten. Von der ehemaligen Episkopalstadt Kybistra, von der Le Quien noch fünf Bischöfe nennt, entdeckten wir auch nicht die geringsten monumentalen Spuren.[2]) Nach vielstündigen, leidigen Pferdehändeln konnten wir am folgenden Tag den ungesunden, staubigen Ort verlassen. Am alten Seldjukenchan Ala-Eddins und dem schönen, bandgeschmückten Minaret der Djami vorüber ging der Ritt durch den ausgedehnten Mesarlyk, wo meterhohe Obelisken von rohen Felsblöcken des unfernen Taurus mein Erstaunen hervorriefen. Je einer stand zu Häupten und Füßen des Toten. Als wir die kühlen Gebirgsbäche, wo Sultansöhnchen dem reichlichen Fischfang obliegen, überschritten hatten, wandten wir uns in nordöstlicher Richtung direkt Tyana zu. Die einstigen Troglodytendörfer, Ibris, mit seinem berühmten hettitischen Relief, Mindos Kalesi und Zanapa ließen wir rechts am Eingang zum mittleren Tauruspaß liegen, als wir vernahmen, daß die alten Anlagen der Mönche und Anachoreten meist zerstört und umgewandelt seien. Der letztere Ort hat noch seinen alten Namen bewahrt; seine 108. Epistel richtete Gregor von Nazianz an die Nonnen von Sannabadae, welche hier in ihren weltabgeschiedenen Gebirgshöhlen hausten.[3])

Auf unserm Weitermarsch winkten zur Linken die hochwipfeligen Bäume des Bektisch wie eine Oase inmitten der sich nun weit ausdehnenden Steppenlandschaft. Ein leichter Dunstkreis in der zitternden Luft verriet die heißen Sprudel des Ortes mit ihren seltsamen Sinterungen und Bodenbildungen. Hamilton hat die Schwefelquellen dieser Gegend, die er „Kekrout“ nennt, eingehend beschrieben und auch neuere Reisende haben sie flüchtig besucht.[4]) Während die Ebene zwischen Kybistra und Tyana im Winter überschwemmt ist, rann im September kein einziger Bach durch die öde Steppe, die von einem dünnen Salzausschlag wie bestäubt war. Das einzig nennenswerte, jedoch nicht perennierende Wasser hinter Bulgurlu

---

[1]) Siehe Abbild. der sog. Amphilochiuskirche im folg. Heft.

[2]) Le Quien, Oriens christ. I, 402.

[3]) Gregor, Opera II, epist. 108.

[4]) Hamilton, Researches II cap. 48. — v. Schweinitz, In Kleinasien (1906) p. 66 f.

ist der Azizietschai, der dem Kyzyldjasu zufließt. Während eines dreizehnstündigen Rittes trafen wir einen einzigen Brunnen mit schmutzigem Wasser an, aus dessen tiefem Schacht Turkmanen und Tschitschenen das spärliche Naß für die prächtigen Schaf- und Ziegenherden mit Ledereimern heraufschöpften. Nur Absinth und Wermut liefert die Weide in dieser Jahreszeit, und kein Baum noch Strauch grünt ringsum. Schon STRABO, der auch die tiefen Brunnen dieser wasserarmen Landstriche kennt, schildert diese Gegend: „*Ἡ δὲ Βαγαδανία καίπερ πεδιὰς οὖσα καὶ νοτιωτάτη πασῶν (ὑποπέπτωκε γὰρ τῷ Ταύρῳ) μόλις τῶν καρπίμων τι φέρει δένδρων.*“ [1]) Das Dorf Bagad, inmitten dürrer Umgebung an den südlichen Ausläufern des Hassandagh gelegen, scheint noch den Namen dieser seit Alters baumarmen Provinz Kappadokiens zu bewahren.

Um die kleinen Ansiedlungen, die oft nach wenig Jahren ihren Standort wechseln, sind Erdhügel zerstreut, in denen die Bewohner ihr Stroh namentlich zur Ausbesserung der Wohnungen jahrelang aufbewahren. Andere Erderhebungen wie am Sindjerli Chan bestehen aus dem daselbst aufgespeicherten Salpeter, der vom türkischen Staat zur Bereitung des Schießpulvers hier ausgebeutet wird. Er tritt nach jedem Regen in ansehnlichen Mengen als Efflorescens aus dem Boden hervor. Samt der beigemischten Erde wird er in warmes Wasser geschüttet, worauf man ihn dann in Holz- oder Steintrögen durch die Sonne verdampfen läßt und den Niederschlag an die Regierung abgibt.

Der Wind, der von Zeit zu Zeit Kühlung in dieser brütenden Wüstenhitze wehte, trieb hohe Staubwolken kreiselnd vor uns her, die wie Wasserhosen hoch in den blauen Himmel emporstiegen. Trugbilder malte uns der ferne Horizont vor die Augen, während wir durch die wasserlose Ebene der alten Tyanitis dahin ritten. Längst könnten hier, wo nur verbranntes Weideland des Wanderers Blick ermüdet, üppige Fluren sich breiten, wenn diese ganze Ebene systematisch bewässert würde. So strömen im Winter die Wasser von allen Seiten rasch und nutzlos durch das Land und lassen statt goldner Ähren nur Sümpfe und die Malaria zurück.

Wie trostlos aber auch die Prärie ringsum, so herrlich umstehen diese Ebene die Randgebirge, welche den müden Reisenden immer wieder mit neuer Geistesfrische beleben. In blauer Mittagsruhe liegen rechter Hand die ewigen, sonnenüberglänzten Schneehöhen des hohen Taurus, schön verzackte, feierliche Häupter, wie

[1]) STRABO, Geographie 539.

sie SEGANTINI's Pinsel nur in schwachen Tönen auf die Leinwand gebracht hat. Links tanzen die niedrigen Berge des Karadagh wellengleich in die große Salzwüste hinein und suchen über noch meist unerforschte Gegenden hineilend, den Anschluß an das Vulkangebirge des Hassandagh, dessen herrliche Silhouette sich für immer dem Auge einprägt. Der verdienstvolle englische Naturforscher Kleinasiens, HAMILTON, schrieb im vergangnen Jahrhundert mit Recht von ihm: „Certainly nothing could be finer than the appearance of this insulated mountain, rising like a gigantic pyramid from its base to one conical point."[1]) Und in der Senke zwischen dem doppelgipfligen Hassandagh und den nördlichen Taurusbergen sah ich in den ersten Morgenstunden schon in fernem Dunst den Argäus, den Riesen Kleinasiens, sein gewaltiges Schneehaupt 4000 m hoch erheben, der fortan wie ein Leuchtturm und Götterberg unsere Wanderungen in Kappadokien begleiten sollte. Als ein langer Tag zur Rüste ging und die Berge ringsum lange Schatten warfen, ritten wir in einem wahren Purpurschein von wunderbarem Abendhimmel in das Städtchen Bor ein, durch dessen üppige Gärten reichliche Wasser an Silberpappeln vorbeirauschen und die ersten herrlichen Trauben Kappadokiens sich an Hütten und Weidenbäumen emporranken.

Am Morgen einer schlecht verbrachten Nacht in dem halbverfallenen Chan, wo uns die Ratten nicht zur Ruhe kommen ließen, machten wir den Rundgang durch den schattigen Bazar, dessen Eingang von einer Djami und einem alten türkischen Bad mit Stalaktitensäulen romantisch flankiert ist. Unter den christlichen Kirchen von Bor ist nur die der fünf Märtyrer erwähnenswert, wo uns ältere Chortücher und Holzmalereien gezeigt wurden. Den ansehnlichen Teppichwebereien der Griechen verdankt der Ort seinen sichtbaren Aufschwung, der sich sofort mit der Einrichtung einer stattlichen Schule ankündet. Die Inschriften, die wir hier kopierten, sind meist von Tyana her verschleppt. Der Ort selbst, den die steilen Tuffelsen wie eine Mauer umgeben, scheint aus einer uralten Höhlensiedlung hervorgegangen zu sein.[2])

Im muntern Trab ritten wir nach Klisse Hissar, dem alten Tyana[3]) hinüber, das seit der Verordnung des Kaisers Valens zur Metropolis von Cappadocia Secunda mit den Suffraganen von Cybistra,

[1]) HAMILTON, Researches II, 218.

[2]) HADJI CHALFA, Djihan Numa sagt von Bor p. 672: „entouré d'une muraille de terre."

[3]) Eine kurze, wertvolle Geschichte Kappadokiens bei OBERHUMMER-ZIMMERER, Durch Syrien u. Kleinasien. 1899 p. 157—216.

Faustinopolis und Sasima erhoben wurde. Der Oriens christianus zählt 28 Bischöfe daselbst auf.[1]) Den niedrigen Hügel der Semiramis fanden wir verlassen und tot; denn die Einwohner der kleinen Häuschen waren in ihre Sommerhütten in den östlichen Gärten gezogen, die von vielen kühlen Wasserläufen berieselt werden.[2])

Majestätisch ragen über die Kleinheit und den Schmutz der heutigen Welt die Bogen der römischen Wasserleitung, deren Pfeiler aus großen Scagliaquadern erbaut sind (Abb. 29). Einst trug sie köstliches Naß in die Stadt herab von dem östlichen Plateau, wo eine Reihe kleinerer Seen kristallklares Wasser aufsprudelt. Wir besuchten einige derselben, den Dibsisgöl, den von Kainartsche, den Üschgöl in dessen Nachbarschaft, und noch weiter südlich den Jenigöl. Zum Teil aus ihren verborgenen Quellen gespeist entspringt $^1/_4$ Stunde von den letzten Gartenhäusern Tyanas der Köschsu, wo der Beginn des alten Aquädukts zu suchen ist und eine mächtige Ader aus dem Fuß der Anhöhe entspringt, die nach wenig Schritten bereits eine Mühle treibt. Antike Werkstücke schimmern aus dem lichtklaren Wasser herauf, eine mächtige Steinplatte mit großem Kreuzrelief dient als Brückensteg des mittleren der drei Quellarme. In der Nähe steht noch ein zerfallener, älterer Quaderbau, anscheinend ein Bad aus türkischer Zeit.

Wie sehr im Lauf der Jahrhunderte die Erde von den kahlen Bergen im Osten Tyanas herabgeschwemmt ist, läßt sich an der Wasserleitung deutlich verfolgen. Stehen die letzten Pfeiler beim Dorfeingang noch fast völlig zutage, so versinken sie im Verlauf allmählich bis zu den massigen Quaderbogen, in welche sich ärmliche Hütten untergebaut haben. Noch eine Strecke bildet der Wasserkanal eine Grenzmauer für die Eigentümer, und schließlich ist der ganze Aquädukt, ein fast zweitausend Jahre alter Lebensspender, in der Schwemmerde verschwunden.

Als wir unter dem Schatten eines Maulbeerbaumes draußen in einem Gartenhaus unser Mittagsmahl verzehrten, erzählten uns die gastlichen Türken von vielen Königen und Völkern, die einst hier gelebt, aber auch mit Seufzen von den schönern Zeiten, als das Wasser des Aquädukts noch von den Bergen herabkam. Da floß Milch von einer Klisse in den hintern Bergen in die Ebene. Einer hätte die Glocken geraubt, und seitdem höre der Segen auf. Auch

[1]) Le Quien, Oriens christ. I, 396.

[2]) Strabo, Geographie 537: „*Τὰ δὲ Τύανα ἐπίκειται χώματι Σεμιράμιδος τετειχισμένῳ καλῶς.*“

Levidis in seiner Darstellung der Höhlenkirchen Kappadokiens macht eine Kirche mit Hagiasma bei Dylmusun (Termissos) auf den Berghängen westlich von Nihde namhaft, die *Γαλατερή* genannt ist.[1]) So hören die Nachkommen Muhammeds oder vielmehr die zum Halbmond einst bekehrten Landesbewohner im Soandere immer noch, wenn ein eigentümlicher Wind weht, in jenen märchenhaften Tälern silberne Glocken erklingen und versichern dann, funkelnde Waffen und Goldschätze in deren Nähe gefunden zu haben, wo durch Bergstürze die geheimnisvollen Labyrinthe verschüttet sind.

Der kleine Hügel der Semiramis, auf dem heute dicht gedrängt ärmliche und schmutzige Hütten aus Lehm und antikem Flickwerk zwischen ausgedehnten Ruinen sich eingenistet haben, ist wie ein Steinbruch allenthalben tief durchwühlt und muß Marmor und Quaderblöcke für den Häuserbau von Klisse Hissar und aller umliegenden Ortschaften liefern. Denn überall starren die gewaltigen Mauern aus dem Boden heraus, und die Substruktionen der öffentlichen antiken Bauten erregen selbst das den Türken sonst fremde historische Staunen. Hadji Chalfa spricht noch in seiner arabischen Geographie von einem großen Schloß in Tyana mit quadergefügten Wölbungen auf Marmorsäulen, das zu seiner Zeit noch aufrecht stand. Durch die wilde Abteufung werden in wenig Jahren auch die Fundamente der antiken Gebäude verschwunden sein. Wo jetzt auf der Höhe des sagenhaften Erdwalles der hier reichlich gewonnene Salpeter zu förmlichen Hügeln aufgeschüttet wird,[2]) ragt noch einsam in die Luft die hohe Marmorsäule, die Hamilton vor 60 Jahren schon sah, als er den alten Asmabäus suchte. Bald wird sie ihr Los ereilen; denn als ich zwei Monate später südwärts zu Tyana hinaus den Pylen zu zog, da hatten die Barbaren die schönsten Marmorsäulen des Ortes weit hinaus geschleppt und zerschlugen sie eben zu Schottersteinen für die neu angelegte Gebirgsstraße.

Die Stelle der Hauptmoschee auf der Höhe des Hügels nahm eine Kirche ein. Die Säulen, die sie stützen wie die vielen Reste von Basen, Kapitälen und Gesimsstücken der Vorhalle entstammen dem christlichen Gebäude. Der mich begleitende türkische Gastfreund versicherte obendrein, daß hier einst die „Klisse“ stand. Die heutige Moschee ist wahrscheinlich diejenige des Sultans Ala

[1]) Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναὶ τῆς Καππαδοκίας καὶ Λυκαονίας.* Konstantinopel 1899, p. 111.

[2]) Wie zu Hadji Chalfa's Zeit schon. „Le salpêtre se tire des décombres de Kelissa Hissar, ancien château ou forteresses. On le ramasse lorsqu'il pleut.“ p. 673.

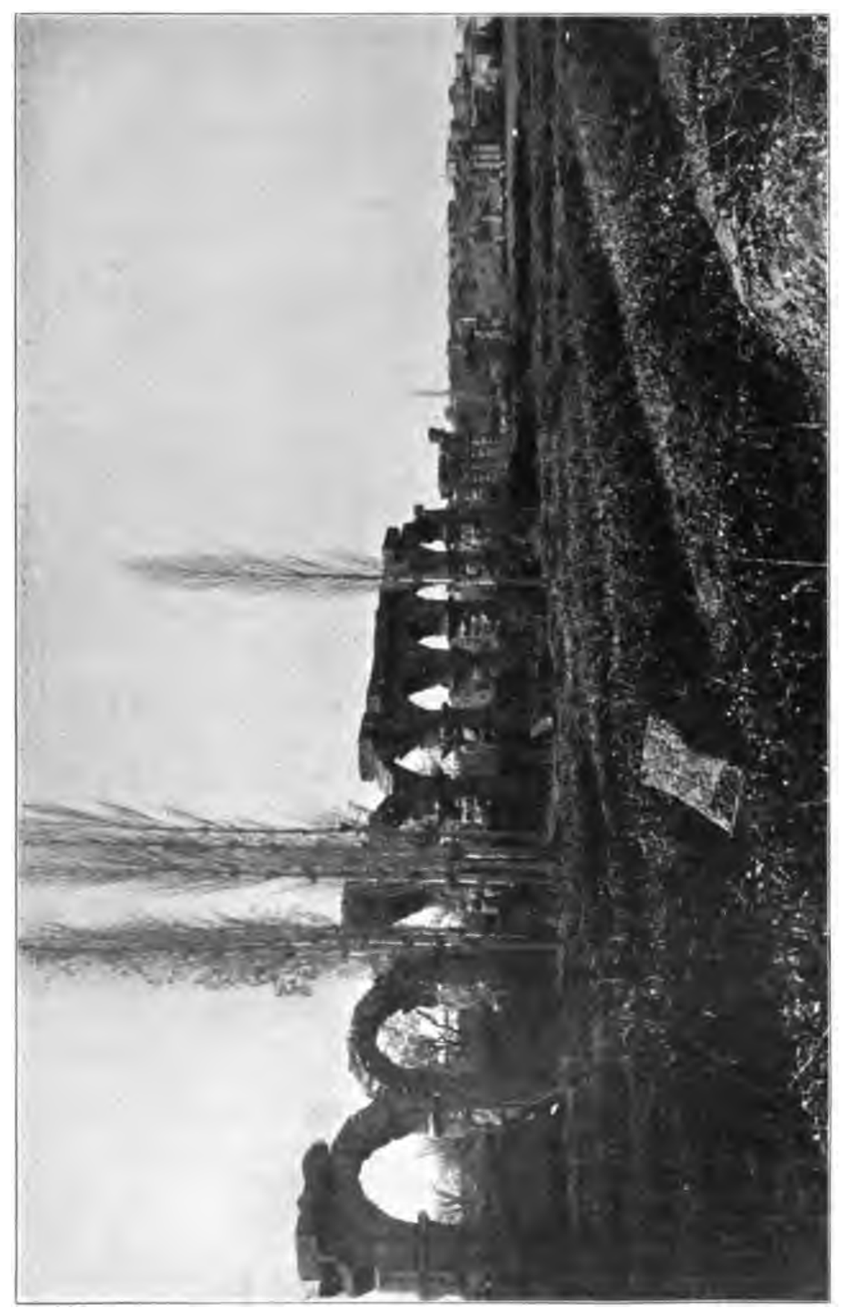


Abb. 29. Römische Wasserleitung von Tyana. Im Hintergrund der sog. Hügel der Semiramis.

Eddin, die der oben genannte arabische Geograph unter den damaligen elf Djamien erwähnt. Leider blieb uns keine Zeit, um den von Hamilton entdeckten Asmabäus, den heutigen Ortasangöl aufzusuchen, so wenig wie die Höhlenkirchen von Kara Mahmutlu, zwei Stunden südlich von Tyana, die ihre Fresken noch bewahren sollen.

An eigentümlichen Erdhügeln ritten wir nordwärts vorbei, über die mäßige Erdwelle zwischen dem Hassandagh und dem Taurus und hielten kurze Rast am Hamamgöl, wo die Trümmerreste eines alten Chans an der Straße liegen. Irrtümlicherweise verlegt Ramsay hierher den Badeort Xanxaris, in dessen warmen Quellen Gregor von Nazianz Erholung suchte, und bringt damit auch das Kloster Paspa in Zusammenhang. Das Wasser ist jedoch äußerst kühl, und der zerfallene Chan wird wie alle Ruinen von den Türken Hamam oder wenn sie auf dem Berg liegen Kale genannt.[1]) Die kleinen Orte Sasaltscha und Iftian Kasch seitlich liegen lassend, kamen wir gegen Abend nach Nihde, das wie ein Städtchen der Sabinerberge von fern her grüßt.[2]) Der heutige Sitz des Erzbischofs von Ikonium war das alte Kadena, wo Sisinius, der nach der Herrschaft über Kappadokien trachtete, sein Kastell und seine Hofhaltung hatte.[3]) Die Befestigungen, die noch in türkischer Zeit den schmalen Paß der Heerstraße bewachten, sind heute bedeutungslos geworden, und die alte Kirche des Johannes Prodromos ist seit 1861 zur stattlichen Metropolis umgebaut.

Wir verließen nach kurzer Nachtruhe die Stadt mit ihren drei hochragenden Minarets und engen, holprigen Gäßchen und ritten dem alten Andabalis zu. Auf einem Abstecher nach Eski Gümüsch, wo der kappadokische Forscher Levidis vor vielen Jahren noch Kirchenruinen gesehen hatte, konnten wir nichts mehr entdecken. Durch fruchtbare Weinberge ging der Ritt dann querfeldein nach der großen Landstraße, wo nur wenig Minuten von ihr die Kirche von Eski Andaval noch leidlich aufrecht steht.[4]) Wo einst der alte Ort sich den Bach entlang, der auch Nihde durchströmt, hinzog, sind heute ausgedehnte Weinberge angepflanzt, die mit dem Dickicht von Bäumen, Schlingpflanzen und Schuttmauern eine Halbwildnis neben dem Heiligtum bilden. Kühne Gesellen, die alsbald nach unserer Ankunft mit

[1]) Siehe über die beiden Orte weiter unten und Ramsay, Geography p. 347.

[2]) Siehe Abbild. im folg. Heft.

[3]) Strabo, Geographie 537. — Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 167.

[4]) Eski Andaval zum Unterschied von Jeni Andaval, das etwa 20 Minuten nördlich von Eski Gümüsch entfernt liegt.

antiquierten Flinten sich einstellten, entpuppten sich bald als harmlose Schützen, welche die Stare in den Reben verscheuchten. Neben der heute noch mit einer Mauer umfriedeten Kirche ergießt eine steingefaßte Quelle ihr köstliches Naß in einen alten Steintrog. Einst sicherlich das Hagiasma der christlichen Kirche, wölbt sich über ihr spitzbogig ein Brunnenhaus aus türkischer Zeit. Die Gjaur haben das angestammte Eigentumsrecht der Quelle durch Kreuzsymbole an der Stirnseite des Brunnens gekennzeichnet.

Die Konstantinsbasilika soll wie viele andere Kirchen von Helena auf ihrer Wallfahrt nach dem heiligen Grab gestiftet worden sein. Schon Hamilton hat vor 60 Jahren die Ruine gesehen, neuerdings wurde sie von Smirnow kurz aufgenommen und darnach bei Strzygowski beschrieben.[1] Ein heiliger Sagenkreis zieht sich schützend um die Stätte, wo so viele Völker vorübergegangen sind und Tausende von frommen Wallfahrern ihre Pilgerkreuze in die Wände eingehauen haben. Nur die Südwand ist bis nahezu auf die Fundamentmauer herab zerstört, und vor wenig Jahren hat man, um die Standhaftigkeit der baufälligen Kirche zu erhöhen, die Arkaden des Mittelschiffs zugemauert, so daß wir heute in einen finstern, einschiffigen Raum treten. Die ganze nördliche Längswand, wie der übrige Bau aus großen Quadern errichtet, hat sich aus dem Verband mit der Westmauer gelöst, so daß sie schon längst durch gewaltige Steinblöcke verstrebt werden mußte.

Die südöstlich orientierte Konstantinsbasilika (Abb. 30) ist durch je vier Pfeiler mit beiderseitigen Halbsäulen in drei Schiffe geteilt, von denen die Abseiten ohne Chor schließen. Die außen fünfseitig ummantelte Apsis des Hauptschiffes hat in Grundrißanlage wie im Aufriß der Halbkuppel den Hufeisenbogen, ebenso die Arkaden des Langhauses. Die Umfassungsmauern stehen überall im Verband, auch da, wo sie sich heute wie bei der Neigung der Nordwand aus demselben gelöst haben. Die Wandpfeiler wie die Obermauern der Arkaden stoßen im Innern stumpf auf die West- und Chorflügelmauern auf, eine vorgängige andere Stützung ist deshalb möglich, jedoch nicht zwingend vorauszusetzen, da Material und Technik die gleiche ist wie bei den ältesten Teilen der Basilika. Die monolithen Pfeiler des Mittelschiffs tragen ein würfelförmiges, im Schmuck einfach gehaltenes Akanthuskapitäl, das durch Abschrägung der Ecken allmählich in die Rundung der angearbeiteten Halbsäulen übergeführt

---

[1]) Hamilton, Researches II, 297. — Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte p. 67 u. 201, Plan u. Abb. 55—57.

ist. Der Hufeisenbogen darüber ist durch verbandmäßige Fügung nach der Tiefe jedesmal aus dem Widerlager und drei Keilsteinen zusammengesetzt. Die äußersten Bogen springen auf Wandpfeiler mit wenig ausladenden Kämpferplatten über.

Die Fensterverdachungen des Chors, der Front wie der nördlichen Längsmauer treten um 10 cm aus der Wand heraus, ihre Hufeisenbogen sitzen auf einem profilierten Kämpferkapitäl. Die Archivolten sind mehrfach abgestuft, ihr Steg ist mit zickzack-

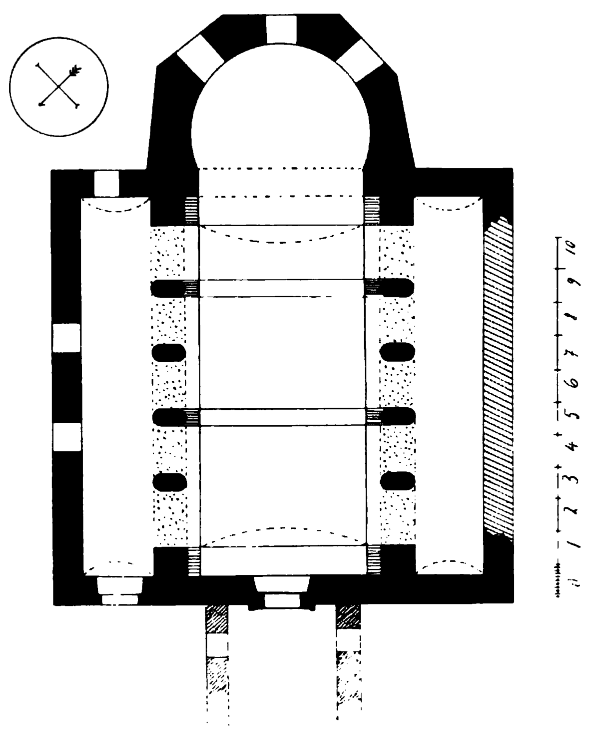


Abb. 30. Konstantinskirche von Eski Andaval (Andabalis) bei Tyana.

gestellten Lanzetten, ihre breite Kehle mit Zungenmustern verziert, die hauptächlich in Kappadokien eine weite Verbreitung gefunden haben, obwohl sie auch sonst in Kleinasien anzutreffen sind. Wie ein Gesimsband laufen die konsolenartigen Kämpfer an den Chorecken durch. Noch sieht man in den Wangen der Öffnungen Löcher und Rillen zum Einsetzen von Fensterverschlüssen. Dem Schnitt und der Musterung der Fenster entspricht diejenige der Haupttür, nur daß in den 0,80 m hohen Türsturz noch gleicharmige Kreuzreliefs mit sich erweiternden Enden und in den ausgesparten Feldern Efeu-

blätter eingemeißelt sind.[1]) Der fast völlig im Boden begrabenen nördlichen Seitentür mit einfachem Sturz und Pfosten entspricht wohl auch eine Südtür, die jedoch vollständig unter der heutigen Schutthalde verdeckt ist. Ebenso können wir, entsprechend den beiden Nordfenstern von 1,70 m Höhe und 0,55 m Breite, solche an der südlichen Längswand annehmen. Eine Eingangstür war hier jedenfalls nicht vorhanden.

Drei Quaderschichten über den vermauerten Chorfenstern sind noch die Reste des Hauptgesimses sichtbar mit mäßiger Ausladung der Werkstücke und mit der von dem gleichen Zungenmuster verzierten, tiefen Auskehlung. Hier wie auch teilweise an den Rundbogen der Fenster bemerkt man Farbenspuren, die ich später noch besser erhalten an mehreren kappadokischen Kirchen antraf und die auf bunte Bemalung auch der Außenseite schließen lassen. Die oben umlaufende Rille im Kranzgesims diente zur Sparreneinlage des Chordaches, da ich nirgends Ausflußlöcher bemerkte, an die man zunächst denken könnte. Die Quadern der Umfassungsmauern, welche teilweise die ansehnliche Größe von 2,60 m Länge und 0,85 m Höhe erreichen, sind ohne Randschlag und Werkzoll haarscharf versetzt, meist in parallelen Lagerfugen. Nur im Innern sind die harten Trachytblöcke durch geringen Mörtelguß verbunden.

In dieser ursprünglichen Kirchenanlage waren die Seitenschiffe einfach durch Pultdächer abgeschlossen. In der äußern Oberwand der südlichen Arkaden sehen wir noch neun Löcher in regelmäßigen Abständen, welche das Einlager für die Balkenköpfe bildeten, während entsprechend tiefer, inwendig an der nördlichen Längsmauer, die gleichen Einarbeitungen für die Balkenenden sichtbar sind. An der Innenseite der Front- und seitlichen Chormauern ist außerdem die Schrägung der Sparren durch den schiefen Einhieb in die Wände kenntlich gemacht. Über diesen Pultdächern der Nebenschiffe stiegen die Obermauern des Mittelschiffs noch über einen Meter an der Außenseite empor und trugen dann ein hölzernes Satteldach. Die obersten Quaderschichten des alten Chorbogens, welcher in seinem Oberteil über die spätere Einwölbung ein Stück hinausragt, haben nach Süden und Norden noch ihre ursprüngliche Abschrägung, um die Sparren der Dachkonstruktion aufzunehmen. Eine erste Einwölbung des Mittelschiffs ist unmöglich, weil die Obermauer des Chorbogens an ihrer Stirnseite unterhalb dieses Dachauflagers glatt verläuft. Eine flache Holzdecke oder der offene

---

[1]) Abbild. bei Strzygowski, Kleinasien p. 67.

Dachstuhl schloß demnach den Mittelraum. Ebenso fehlten zu seiner Erhellung die Oberfenster; durch die großen Portal- und hohen Chorfenster wurde indes genügend Licht dem Hauptschiff zugeführt. Nur



Abb. 31. Kirchenfassade von Eski Andaval (Andabalis) bei Tyana

die Halbkuppel des Chors war vermittelst mäßiger Quader- und Hackelsteine und Gußwerk darüber geschlossen, wofern die heute noch erhaltene Einwölbung überhaupt dieser ersten Kirchenanlage

angehört, da die spätern Chorfresken an sich nichts für die ursprüngliche Eindeckung der Apsis beweisen. Diese Halbkuppel schützte ein Zeltdach, dessen Sparrenenden in die Einkerbung des Kranzgesimses eingriffen.

Der Fassade war, allerdings nachträglich, eine Halle vorgebaut, da zwei parallele Mauern rechts und links vom Eingang stumpf auf die Fassade zulaufen, mit beiderseitigen schmalen Zugängen.[1]) Die zehn Balkenlöcher der Fassade dicht unter der Bank des großen Doppelfensters sind für Streckbalkenlager geschaffen. Die Vorhalle trug wohl einen Oberstock, von dem aus Katechumenen und Frauen dem Gottesdienste beiwohnten. Latent sind hier die Vorbauten vorhanden, für die wir in Birbinkilisse und Daule mehrere Muster haben. In Tomarsa, Skupi, Sivri-Hissar, Gereme-Macellum am Erdjas u. a. werden wir im Verlauf ähnliche Kirchenanlagen antreffen, wo erst nachträglich nach eingetretenem Bedürfnis solche Vorbauten angefügt wurden. Ich bin geneigt, diese Basilikenklasse etwas früher anzusetzen als die Kirchen, bei denen Vorhalle und Hauptraum gleichzeitig entstanden sind oder wenigstens ältere Prototypen in ihnen wiederzuerkennen.

Unsere Kirchenanlage gehört wie die noch unten zu behandelnden Basiliken von Dschardak, von Tillkoi, von Gereme am Erdjas und Sivri-Hissar wahrscheinlich noch dem V. Jahrhundert an, in dem auf dem Lande außerhalb der großen Städte wohl die meisten christlichen Gotteshäuser entstanden sind. Wenig später sind auch die frühesten Kirchen von Birbinkilisse und von Isaurien, die westlichen Ableger des ältesten kappadokischen Basilikentypus, anzusetzen.

Wohl nach dem ersten Arabereinfall wurde die Konstantinsbasilika von Andaval eingewölbt. Im Hauptraum wurden vor die Wandpfeiler und den zweiten und vierten Arkadenpfeiler weitere Stützen gestellt, Gurtbogen gesprengt und darüber eine Tonne aus Hackelsteinen und Gußwerk gewölbt. Die halbrunden spätern Gurte sitzen höher als der ältere, im Hufeisen geschlossene Triumphbogen. In gleicher Weise wurden teilweise unter Zuhilfenahme von Gurtbogen — der Auffänger eines solchen sitzt noch über der zweiten Arkade der Südwand — die Seitenschiffe eingedeckt. Heute ist nur noch die Wölbung des Mittelschiffs erhalten. In den Guß derselben wurden breite Ziegel eingedrückt mit einem Sammelkanal in ihrer Mitte zum Zweck eines leichtern Abflusses des Regenwassers.

Aus der Zeit nach der Einwölbung stammt auch der bis auf

[1]) Mehr konnte ich nicht feststellen, da sich hier hoher Schutt angehäuft hat.

wenige Spuren zerstörte oder durch Schmutz und Rauch sehr unkenntlich gewordene Freskenschmuck. Im Chor konnte ich nur zwei Heiligenreihen, darunter Gregor und Epiphanios, darüber den von Engeln umgebenen Pantokrator, am vorletzten Pfeiler rechts den H. Leukios unterscheiden. Im Langhaus ist bei dem schlechten Licht die Anbetung der Magier mit Sicherheit und allenfalls Konstantin und Helena mit dem Kreuz zwischen ihnen noch herauszulesen. Die Fresken stammen alle aus der gleichen Zeit und sind nachikonoklastisch.[1])

Erwähnen wir noch eine alte umlaufende Priesterbank aus Quadern, dann haben wir die ganze Kircheneinrichtung erschöpft. Ein alter zitternder Greis von griechischer Herkunft bewacht die heilige Ruine. Als wir im Dezember im Schneewirbel hier vorüberkamen, kauerte er am spärlichen Reisigfeuer vor dem Portal und grüßte uns mit seinen vor Kälte erstarrten Händen aufs herzlichste wieder als alte Bekannte. Die Hodegitria hat ihm auch an diesem Tag ein Silberstück zurückgelassen.

Kaum eine Stunde von hier an den nordöstlich streichenden Hügeln des Melendizdagh, am alten, heut verlassenen Weg von Nihde nach Melegob, trafen wir eine ehemalige Ansiedlung, Amos genannt. Der Tuffuntergrund ist ganz von Höhlen, Kapellen und Totenkammern durchwühlt, an der Oberfläche stehen noch Reste einstiger Wohnungen aus Bruchsteinen. Auch bearbeitete Marmorstücke fanden wir im Ruinenfeld. In den unterirdischen Kammern sieht man viele Nischen zum Einstellen der Gefäße und eine große Anzahl hufeisenförmiger Konchen.

In eine neuerdings eingestürzte Anachoretenkapelle, die von den Griechen auf die Panagia getauft wird, stiegen wir hinab. Es war ein einschiffiger, ehemals schön bemalter Raum, der durch Arkaden mit einem hintern Gelaß in Verbindung stand, aus dem wieder Gänge weiter in die Tiefe führten. Fingierte Gurtbögen tragen die aus dem Fels geschnittene Tonnenwölbung, die genau östlich orientierte Apsis schließt nach Grund- und Aufriß im Hufeisenbogen und ist seitlich von kleinen Nischen begleitet. Unter den frühmittelalterlichen Fresken, deren sorgfältige Ausführung namentlich die reiche Gewandung der dargestellten Figuren beweist, konnten wir durch die Beischrift den H. Dionysios Areopagita fest-

[1]) Smirnow will noch mehr gesehen haben. Strzygowski, Kleinasien p. 201. — Trotz nochmaligen Besuches der Kirche, nachdem wir unsere Augen an Tausenden von verblichenen Fresken in Kappadokien geschärft hatten, konnten wir mit Gewißheit nicht mehr herauslesen.

stellen, über ihm die Madonna mit ihrem Kind, im blauen Rock und roten Mantel, von zwei Engeln begleitet, Niketas, Demetrius, Blasius, Michael, Gabriel, Theodor, Simeon Theamates, einen Heiligen Apikarios (?) vor seiner Kapelle, um die ringsum die Eingänge seiner Höhlenbrüder liegen, eine der seltenen genrehaften Darstellungen aus dem Leben dieser unterirdischen Asketen. Im Chor thront der Pantokrator zwischen zwei Engeln; an größern Zyklen war nur noch die Verkündigung an der Südwand mit Sicherheit zu deuten. Nach Ausführung und Paläographie gehören diese Fresken noch in die Zeit des Ikonoklasmus, der seine Dekrete und Bannflüche unmöglich in diese nächtlichen Asyle bilderliebender Mönche hinabschleudern konnte. Den Zugang von Süden her vermittelte ein heute zerstörter tonnengedeckter Freibau. Rings liegen die zugehörigen Bruchstücke von Kapitälen und Ornamenten aus marmorartigem Kalkstein. Die Hinterräume selbst sind schmucklos geblieben und dienten wohl zu Vorratskammern.

In diesen Mönchsanlagen bei Nihde, die schon Paul Lucas vor zweihundert Jahren erwähnt,[1]) können wir vielleicht das Kloster Paspa oder Pasa erkennen, das zwölf Meilen von Tyana entfernt lag und zu dem Sprengel dieser Erzdiözese gehörte. In seiner 163. Epistel erwähnt Gregor von Nazianz den Abt *„Γεώργιος ὁ Πασπασινὸς ἄνθρωπος“*, und Euphrantes, der Bischof von Tyana, bestätigt später die nähern Einzelheiten, die sich an diesen Klostervorstand seiner Diözese knüpfen, auf dem V. Konzil zu Konstantinopel.[2])

Noch höher hinauf an den Hängen des Melendiz liegt der Ort Valisa, der im spätern Mittelalter gegründete Bischofsitz Balbissa, dessen Bischof Leontius unter dem Patriarchat Michaels Oxita im Jahr 1143 von Basilius aus Tyana der Häresie der Bogomilen und anderer Vergehen bezichtigt wurde. Auch sein Nachbarkollege, der Bischof Clemens von Sasima, der vorher „Sosandrorum monachus“ gewesen, war in die gleichen Anklagen verstrickt. Dieser hatte

[1]) P. Lucas, Voyage dans la Grèce, l'Asie Mineure . . ., Amsterdam 1714, p. 144: „Les collines d'alentour sont pleines de souterrains travaillés, qui ressemblent fort à des catacombes.“

[2]) Die Akten bei Mansi, Sacr. conc. nova et ampl. coll. IX, 258: „Ego enim ut et Tyanensis ecclesiae episcopus constitutus et ex ipsa ortus provincia, veritatem expono. Praedium autem, quod dicitur Pasa, in quo et monasterium positum est, cui tunc praesidebat Georgius monachus, quem epistola Pasinum vocat, duodecim milliis Tyanensis distat metropoleos et sub eadem civitate est usque hodie.“ Gregor, Opera II p. 135. Sonstige Höhlenanlagen bei Nihde erwähnt bei Texier-Pullan, L'arch. byz. p. 40. — Smirnow bei Strzygowski, Kleinasien p. 149.

demnach in den abgelegenen Höhlen des Soandere als Mönch gehaust, bevor er zu dieser Kirchenwürde emporstieg.[1])

Der Sonntag sah uns in dem schmucken Griechendorf Semendre, dessen Bewohner wie diejenigen von Uluatsch und Gitschatsch noch griechische Sprache und Kult bewahrt haben, die sich stattliche Schulen errichtet und aus ihren unterirdischen Schlupfwinkeln in hübsche Wohnhäuser gezogen sind. Eigentümlich sind die in Kreuzform hier angelegten Türen ihrer Häuser, wie sie schon die alten lykaonischen Grabsteine in ähnlicher Form aufweisen, und die Verschwisterung von byzantinisierendem und arabischem Stil in den spitzbogigen Arkaden ihrer Veranden, die von Stalaktitenstützen aus schönem Tuffstein getragen werden[2]) (Abb. 32). Die Kirchen Semendres sind als Zeugen einer frühern Kultur fast alle Höhlenbauten, zu denen man von ebener Erde aus wie bei den römischen Katakomben hinuntersteigt. An vielen Stellen treten die Luminare der unterirdischen Gelasse offen zutage, so daß sich die frühere Siedlung mit den Augen deutlich verfolgen läßt.



Abb. 32. Tür in Semendre.

Das Kloster der H. Makrina ist ein altes Krankenhaus, das neuerdings auf den Namen der fünf Märtyrer Eugenios, Mardarios, Auxentios, Orest und Eustratios getauft wurde, nachdem dieselben in der Unterkirche durch den Traum einer Jungfrau entdeckt worden waren, die 45 Jahre hier als Diakonisse diente und bei den heiligen Gebeinen beigesetzt wurde. In den obern Räumen sah ich noch zu meinem Erstaunen das altrömische Triclinium aus dem Tuffboden ausgehauen, auf dem die Kranken der wunderbaren Heilung entgegenharren. Unten in der Höhlenkirche, einer regelmäßigen Anlage im Doppel-

[1]) Le Quien, Oriens christianus I, 401. 406 f. — Levidis, Ἐκκλ. ἱστορία Καππαδ. p. 179.

[2]) Ramsay, Studies in the history and art of the eastern provinces of the Roman empire. 1906, p. 175 f. u. Abbild.

kreuz, lag in Nacht und Feuchte eine stöhnende Wöchnerin auf der Erde neben den angeblichen heiligen Gräbern und hoffte auf die Hilfe der Panagia-Eileithyia, die *χρηστὴ ἐπήκοος*. Das Innere ist mit Tonnen gewölbt, die regelrecht aus dem Fels geschnitten sind; nur die alte Ikonostasis ist aus Kalksteinpfeilern mit Halbsäulen errichtet, deren Kapitäle von primitiven Voluten an den Ecken geziert sind.

Ganz nahe bei diesem wunderwirkenden Ort, dessen Geschichte sicherlich ins Altertum hinaufreicht, steigt man zu einer kleinen Höhlenkirche hinab, die den seltsamen Namen „Hekader“ führt, einem kreuzförmigen Raum mit Rundnischen, in dessen Wände zur Füllung abgestürzter Teile antike Werkstücke mit Zahnschnitt eingesetzt sind. Die unferne Kirche der Analipsis ist 1842 zu einer dreischiffigen Anlage umgestaltet worden; die alten Säulen mit den ursprünglichen Kreuzreliefen wurden dabei wieder eingestellt. Der ältere Hinterraum dient als Beinhaus, wo die Gebeine vieler „Erenler“ d. i. Heiliger, im Schutz der Kirche ruhen. Auch zwei christliche Inschriften werden hier aufbewahrt, von denen die eine in anthropomorphisierendem Stil die menschlichen Umrisse wiedergibt. Eine Grabstele von ganz ähnlicher Ausführung fanden wir im Hofe des Türken Ali Mehmet in Uluatsch (Abb. 33).



Abb. 33. Grabrelief in Uluatsch.

Ein einfaches Oblongum mit Hufeisenchor und aus dem Fels gehauenen Stützen und Gurtbögen bildet die Kirche des H. Basilius. Die einst schönen Wandmalereien sind durch die Feuchtigkeit zerstört oder blind geworden. In der Unterkirche des H. Georg ist zum Altarstein ein antiker Kalksteinblock verwertet, auf dem sich noch die Buchstaben ΧΕΡΩΝ entziffern ließen. Eine hübsche Basilika im Spitzbogenstil hat sich vor wenig Jahren erst über dem unteren Heiligtum erhoben.

Die hier und in den unfernen Nachbarorten zerstreuten Inschriften, die im Anhang veröffentlicht sind, sprechen deutlich für eine Ansiedlung im Altertum, wie auch der Umstand, daß sich hier eine ansehnliche griechische Kolonie inselgleich erhalten hat. Nach

einigem Suchen in den kirchlichen Listen glaube ich den alten Namen unseres Ortes, *Δασμένδρον*, entdeckt zu haben. Die „*Τάξις τῶν ὑποκειμένων μητροπόλεων*“, die GELZER aus einem Kodex des Metochions vom Heiligen Grab in Konstantinopel kürzlich noch veröffentlicht hat, zählt außer den alten fünf Suffraganbistümern Caesareas eine Reihe neuer Gründungen auf, die auf Leo, den Vater des Konstantin Porphyrogenitos, zurückgehen.[1]) Außer Urgüb und Suwasa, wie weiter unten ausgeführt werden soll, wird auch Dasmendron genannt. Es wäre auch verwunderlich, wenn keine einzige Episkopalstadt auf der weiten Strecke zwischen Sasima und Caesarea gelegen hätte, auf der heute noch eine ansehnliche Zahl autochthoner Griechendörfer mit der Unzahl ihrer unterirdischen Kirchen angetroffen werden.

Kurz vor dem Dorfeingang zu Uluatsch, am Weg nach Gitschatsch, liegt die Kirchenruine der H. Kyriake, im Volksmund Geregina genannt. Im genau östlich ausgerichteten, fünfseitig umschlossenen Chor, der wieder den Hufeisenbogen im Auf- und Grundriß zeigt, ist noch ein kleines Baptisterium erhalten, in das drei Treppen hinabführen. Vom übrigen Bau ließen sich nur die aus großen Quadern errichteten, ein Meter starken Umfassungsmauern des Hauptraumes und einer Vorhalle bestimmen, nebst einer Marmorsäule im Narthex. An der Südseite ist eine Flucht von Reihengräbern in den weichen Tuffboden eingeschnitten, von denen einige erbrochen sind.

Die einschiffige Nikolauskirche im Dorfe selbst, im Stil des Hufeisenbogens teilweise aus dem Felsboden gehauen, ist genau nach Osten orientiert und vermittelst spitzbogiger Gurte eingewölbt, zwischen die große Tuffplatten durch Einfräsung der Tragbogen eingeschoben sind. Eine Säule, tief im Boden begraben, ein jonisches und ein byzantinisches Kapitäl samt Freskenresten sind die deutlichen Überbleibsel einer ältern Kirchenanlage.

Das einzige oberirdische christliche Kultgebäude dieser Gegend ist die einschiffige Basilika des Reiterheiligen Georg in Uluatsch. Die Mauern des fast östlich gerichteten Kirchleins sind aus schönen, glatten Trachytquadern gefügt und von kleinen, schießschartenartigen Fenstern durchbrochen. Der Sturz der Eingangstür im Westen trägt das Relief eines griechischen Kreuzes im Kreis. Rings um die Kirche läuft als Hauptgesims ein Zahnschnittmuster, das in versteckter Weise die Balkenköpfe des Holzstils imitiert. Ein zweifach

[1]) GELZER, Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte der Notitiae episcopatuum, in den Abhandl. der Bayr. Akademie, III. Kl. XXI, 550 f.

abgestufter, runder Sockel leitet an der Außenseite der Apsis in die fünf Seiten eines Achtecks über, während das Chorinnere im Hufeisenbogen angelegt ist. Im Bema steckt noch verkehrt ein antiker Grabstein im Boden, der sich leider nicht ausgraben ließ, und von den Wänden fallen die verblichenen Wandmalereien allmählich herunter.[1])

Eine Kuppelkirche im Kreuz ist die aus dem Tuff herausgearbeitete Kapelle des Basilius mit dem in Auf- und Grundriß verwerteten Hufeisenbogen. In der flachen Kuppel ohne Trommel ließ man, die Wirklichkeit nachahmend, die Rippen stehen. Ein Freskenstück mit einem Engel ist der einzige Überrest ehemaliger Bemalung der von Nischen reich belebten Wände. An dem Altarstein entdeckten wir eine durch die Feuchtigkeit halb zerstörte Inschrift, eine andere am Kopf der in die Höhlenkirche hinabführenden steilen Treppe. In den Höhlenkapellen des Blasius und Andreas ist außer den Arkosolgräbern, den vielen Rundnischen und der monolithen Ikonostasis nichts Erwähnenswertes zu finden. In der vor zwei Menschenaltern zur Djami umgewandelten Kirche der Hagia Sophia steht noch eine große Marmorsäule mit Kompositkapitäl und eine einfache Schrankenplatte aus byzantinischer Zeit, während zum Türsturz ein christlicher Grabstein mit Inschrift verwendet wurde.

Wandern wir eine halbe Stunde dem Bach entlang südlich das Tal hinauf, so gelangen wir an eine alte Troglodytenstätte, die Endivit genannt wird und noch vor wenig Jahren bewohnt wurde. In jähem Absturz treten die steilen Felsen bis nahe an das Wasser heran und sind völlig von Einsiedlerkapellen, Wohnungen, Vorratshäusern und Totenkammern ausgehöhlt. Infolge der Unterwaschungen sind bereits ungeheure Trümmer ins Tal niedergestürzt. Vermittelst Schächte und senkrechter Treppen im Fels erstieg ich das obere Plateau, wo in den Bodeneinschnitten noch die früheren Hausanlagen zu verfolgen sind. An den Felsbrüstungen erheben sich die verlassenen Göwerdjinliks, kleine Tuffkegel, in welche halbkreisförmige Nischen eingehauen wurden und die dann den Bewohnern als Taubenschlag dienten. Im Felsinnern sah ich noch eine Reihe von Rollsteinen, unsern Mühlsteinen vergleichbar, in den seitlichen Bahnen der schmalen Eingänge stehen, die in Zeiten der Gefahr wie ein Schieber vorgerollt werden konnten.

Zwei aus dem Tuffels gehauene Anachoretenkapellen hebe ich hervor. Die eine, von den Griechen das „Kloster der heiligen Trias“

[1]) Abb. der Kirche im folgenden Heft.

genannt, wird von zwei Tonnengewölben kreuzweis gedeckt, ihre Durchschneidung bildet eine Kuppel über Pendentifs und schmalem Gesimsband und gleicht einem türkischen Fez, wenn er gebügelt ist. Die Gewölbeansätze sind durch aufgemalte Zickzackmuster hervorgehoben, die nackten Wände durch Mennigfarbe in quadratische Felder abgeteilt, welche die Marmorinkrustation im Stil nachahmen. Der Mennig hat bei der Ausmalung der kappadokischen Kirchen eine reichliche Verwendung gefunden, und die einfachste Kapelle ist wenigstens in dieser geometrischen Dekorationsweise bemalt. Schon im Altertum rühmt Strabo den Mennig Kappadokiens als den besten von allen, der wegen seines Ausfuhrortes der Sinopische genannt wurde: *„Ἐν δὲ τῇ Καππαδοκίᾳ γίνεται καὶ ἡ λεγομένη Σινωπικὴ μίλτος ἀρίστη τῶν πασῶν . . „ ὀνομάσθη δὲ Σινωπική, διότι κατάγειν ἐκεῖσε εἰώθεσαν οἱ ἔμποροι πρὶν ἢ τὸ τῶν Ἐφεσίων ἐμπόριον μέχρι τῶν ἐνθάδε ἀνθρώπων διϊχθαι.“*[1]) In vielen freskengeschmückten Kirchen von Soandere und Gereme trafen wir unter den Malereien des IX.—XIII. Jahrhunderts eine Untermalung in dieser einfachen, dekorativen Manier, bei der allenfalls noch die symbolischen Zeichen des Kreuzes, des Palmbaumes, Zickzack- und Rautenmotive verwandt wurden. Ich stehe nicht an, in dieser Malweise den ältesten Stil dieser Höhlenkirchen, namentlich auch den herrschenden während der Epoche der Ikonoklasten zu erkennen.

In nächster Nähe der *Ἁγία Τρίας* befindet sich eine tonnengedeckte Grabkapelle mit umlaufendem Gesims. Ihre durchbrochenen, aus Stein gehauenen Chorschranken sind von zwei hohen lateinischen Kreuzen ohne Ausladung geschmückt, neben der fast östlichen Orientierung ein Beweis für den ursprünglichen Charakter und das hohe Alter der Anlage. Eine kleine tonnengewölbte Vorhalle mit Pilasterkapitälen legt sich im Norden vor den Eingang, in die Südwand ist eine Arkosolnische eingeschnitten, unter der sich zu ebener Erde das Grab befindet. Rings an den hohen Felswänden außen ruhen die Toten in ähnlichen Arkosolien.

Im nahen Gitschatsch fanden wir die von dem Kappadokier Levidis in der Beschreibung seiner heimatlichen Höhlenkirchen erwähnte des H. Nikolaus zerstört, die des H. Georg neu aufgebaut, auf dem Kirchhof davor jedoch zwei Inschriften. Die Ruine des wundertätigen Charalambos besteht aus Unter- und Oberkirche, die letztere dient als Beinhaus.

Nur in der schützenden Nacht dieser unterirdischen Schlupf-

---

[1]) Strabo, Geographie 540.

winkel von Wohnungen und Vorratshäusern konnten die Vorfahren der heutigen Griechen der unaufhörlichen Razzia und den jahrhundertlangen Einfällen der Araber in Kappadokien trotzen und in ihren reichgefüllten Silos, die das Auge erst in der Nähe bemerkt, die Kriegsstürme überdauern, welche auf dem flachen, offenen Land Menschen und Tiere wegfegten. Die byzantinischen Chronisten nennen während der Araberkriege manches Kastron, wie Malakopaia, Andrason, Thebasa u. a., die nichts anderes waren, als solche gut verproviantierten und schwer zu erobernde Troglodytendörfer.

Über einförmiges, welliges Gelände gelangten wir hierauf nach Sanzama, einem halben Höhlendorf, das sich im amphitheatralischen Rund eines Talkessels malerisch aufbaut.[1]) Am Dorfbrunnen zankten sich die Saptiehs mit den türkischen Bauern wegen Abnahme des Zehnten herum, eine Szene, die wir in den nächsten Wochen noch oft sich wiederholen sahen. Hier schon beginnt das Grundübel der türkischen Verwaltung. Nordwestlich in einer Entfernung von etwa sechs Kilometern lag das alte Mustilia, das heutige Halbtroglodytendorf Misli, mit unterirdischen Kirchen und Kapellen. Ein schmutziges, verrufenes Griechengesindel haust daselbst ober- und unterhalb der Erde und sendet von Zeit zu Zeit Kolonisten in die Umgebung aus.[2]) Trotz ihrer geizigen Armut haben sie dem H. Blasius eine der schönsten Kirchen Kappadokiens errichtet.

Kurz vor dem Dorfe Jer Hissar in dem südwärts streichenden Felsental ist eine ansehnliche Reihe von Totenkammern und Kapellen aus den steilen Tuffwänden gehauen. Die Grabanlagen sind im Innern tonnengewölbt, rings sind die Totenbänke, welche das Ruhebett im Leben nachahmen, stehen geblieben, und kleine Nischen zu Häupten der Toten dienten für die Einstellung von Lampen oder Essenzen. Die niedrigen Türen, über denen ein kleines Fenster das Licht vermittelt, sind seitlich von Pilastern eingefaßt, auf hübsch profilierten Kapitälen ruht der mehrfach abgestufte Architrav, während ringsum der Fels fassadenartig geglättet ist und vor dem Eingang noch teilweise die Ruhebänke ausgespart sind, die wir von den römischen Gräbern her kennen. Spuren polychromer Bemalung sind allenthalben noch im Tuff sichtbar, seitlich der Fassade sind

---

[1]) Ohne überzeugende Gründe verlegt Levidis hierher das Bistum Sasima; seine Angaben und Ausführungen sind jedoch wie meistens, so auch hier unzuverlässig. So verwechselt er den See von Göldjik bei Hassakoi mit dem Bergsee von Sorsovu im Gebiet des alten Nazianz. Lividis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 114 f.

[2]) Siehe auch v. der Schweinitz, In Kleinasien, Berlin 1906 p. 106.

kleine Täfelchen aus dem Fels geschnitten, mit den flachen Brustbildern der hier einst beigesetzten Personen. Leider sind sie durch das Wetter arg abgewaschen; doch kann man noch deutlich die Kinder von den ältern Toten unterscheiden.[1]) Einstens war wohl der Name des Bestatteten in Farbe hier beigemalt. Meist führen mehrere Meter hohe, in den Fels gehauene Stufen zur Grabkammer hinauf, deren Pilaster und Architrave von sorgfältig eingegrabenen Kreuzen bedeckt sind. Die noch halbklassische Form dieser Gräber mit der Tonnenwölbung statt der Flachdecke und den Steinbänken statt den krippenartigen Totenlagern rücken diese Anlage bis in die Konstantinische Epoche hinauf, aber auch nicht höher, da bereits die Giebelverdachung über dem Sturz und jedes plastische Ziermotiv fehlt.[2]) Zwischen den Grabkammern sind einige kleine Grabkapellen mit Chornischen und Schranken der sicherste Beweis für den ursprünglich christlichen Charakter dieser Höhlenbauten.[3])

Eine Stunde ostwärts von diesem Troglodytendorf liegt **Aitamas**, hinter dessen Ortsnamen sich *Ἅγιος Θωμᾶς* versteckt. Ein starker Bach und die akropolisartige Erhebung bildeten die Ursachen für die Anlage dieses ebenfalls aus Höhlen hervorgegangenen Platzes. An dem westlichen Absturz des Felsens, dessen Hänge teilweise als Steinbruch benutzt werden, waren etwa 4 m über dem Niveau mit großen Buchstaben die Worte eingehauen:

ΑΝΔΡΙ — *Ἀνδρὶ*
ЄΥΓЄΝΙ////// — *Εὐγενί[ῳ]*
ΠΑΥΛΟΥ — *Παύλου.*

Von Malereien und Inschriften in Höhlenkirchen, die noch Levidis gesehen haben will, war nichts mehr zu entdecken, da die Höhlen samt und sonders in Ställe und Vorratsräume umgewandelt sind. Nur das Zickzackmuster von Mennigfarbe zierte einige Höhleneingänge. Aus Mangel an Holz lassen die Dorfbewohner den Kuhmist in unzähligen Fladen an ihren Hütten von der Sonne

[1]) Auch unter den phrygischen Felsengräbern haben einige Relieftafeln seitlich vom Eingang. Reber, Die phrygischen Felsengräber, in den Abhandl. der Bayr. Akademie, III. Kl. XXI, 594 u. Abb. 17. 18.

[2]) Ebenso haben die frühchristlichen Gräber Isauriens, die Duchêne untersuchte, ihre Triklinien vor dem Eingang. Bulletin de corr. hell. IV, 197.

[3]) Auch Levidis erwähnt in dem eben zitierten Werk den Ort Jer Hissar, den er von dem alten Hierocaesarea herleitet. „*Ἀρχαῖα νεκροταφεῖα καὶ οἰκήματα λελατομημένα καὶ ἐκκλησίαι λαξευταὶ μὴ διατηροῦσαι τὰς ἁγιογραφίας. Τὰ ἐρείπια ταῦτα καλοῦνται παρὰ τοῖς ἐντοπίοις Μοναστήρια.*“ p. 113. — Vgl. auch den Aufsatz von A. Körte in den Athen. Mitteil. XXIII, 35 f.

dörren, ein häßlicher Estrich, dem wir oft begegneten und dessen Qualm wir so manches Mal am Kamin des Odas auszuhalten hatten. Schon STRABO spricht von dieser Holzarmut Kappadokiens, „ἀξύλου γὰρ ὑπαρχούσης σχεδόν τι τῆς συμπάσης Καππαδοκίας“.[1]) Sie war mit ein Grund für die vielen Anlagen von Höhlenwohnungen und für die mit diesem Tiefbau verbundene Kunst des Wölbens.

Mit der fürchterlichen Musik der archaischen Wagen auf Holzscheibenrädern ging der Marsch östlich weiter über öde, steinige Flächen. Am verlassenen Ruinenort Imamli Ören, auch Monastir genannt, hielten wir Rast an einer kühlen Quelle, welche den einstigen Bewohnern, die sich um den kleinen Hügel herum angesiedelt hatten, hier Wasser spendete. Sie haben nichts als die Bruchsteine ihrer längst dem Boden wieder gleichgewordenen Lehmhütten und eine Reihe großer, überirdischer Sarkophage mit zertrümmerten Deckeln zurückgelassen. An vielen Stellen trat hier der weiße Kalk zu Tage, dessen Staub heftig in unsern Augen brannte.

Heiß schien die Sonne, als wir über die alte Brücke des Buldurutschai in die Talsenke von Enegil hinabritten und uns auf freiem Feld mitten unter Heuschobern eine römische Riesensäule begrüßte, die der Vater Storch in Besitz genommen hatte (Abb. 34). Hier mündete eine alte Straße in die kappadokische Hochebene aus, die im Korkünsu talaufwärts ging und bei den Aquae Calidae in den großen Paßweg der Pylen einlenkte. Dikelitasch nennen die Türken des Ortes die hohe Säule, die heute noch aus zehn Trommeln besteht und sich über einem viereckigen Sockel erhebt. Hoch oben ist eine quadratische Nische eingehauen, in der nach Aussage der Umwohner eine Marmorplatte eingelassen war, die beim Abnehmen zertrümmerte. Die Trommeln aus Kalkstein haben unten und oben einen schmalen Randschlag und dazwischen geringen Werkzoll.[2]) Heute noch mißt die Säule, wenn man den Schwemmboden des Tales in Rechnung zieht, gegen 10 m.

Ein Teil des dahinter liegenden Dorfes Enegil lagert sich um einen steilen Tuffhügel, der früher sicherlich eine kleine Akropolis bildete und den schmalen Taleingang zum Taurus beherrschte. Die hier unter Türken lebende griechische Kolonie hat vor wenig Jahren einen stattlichen Kirchbau aufgerichtet, der kaum bis zur Wölbung emporgeführt, bei einem Erdbeben auseinanderkrachte

---

[1]) STRABO, Geographie 538.

[2]) Das Basament mißt über dem heutigen Boden 1,50 m, die unterste Trommel 3,45 m an Umfang und 0,75 m an Höhe; auch die folgenden Trommeln haben eine Höhe zwischen 0,70 und 0,80 m.

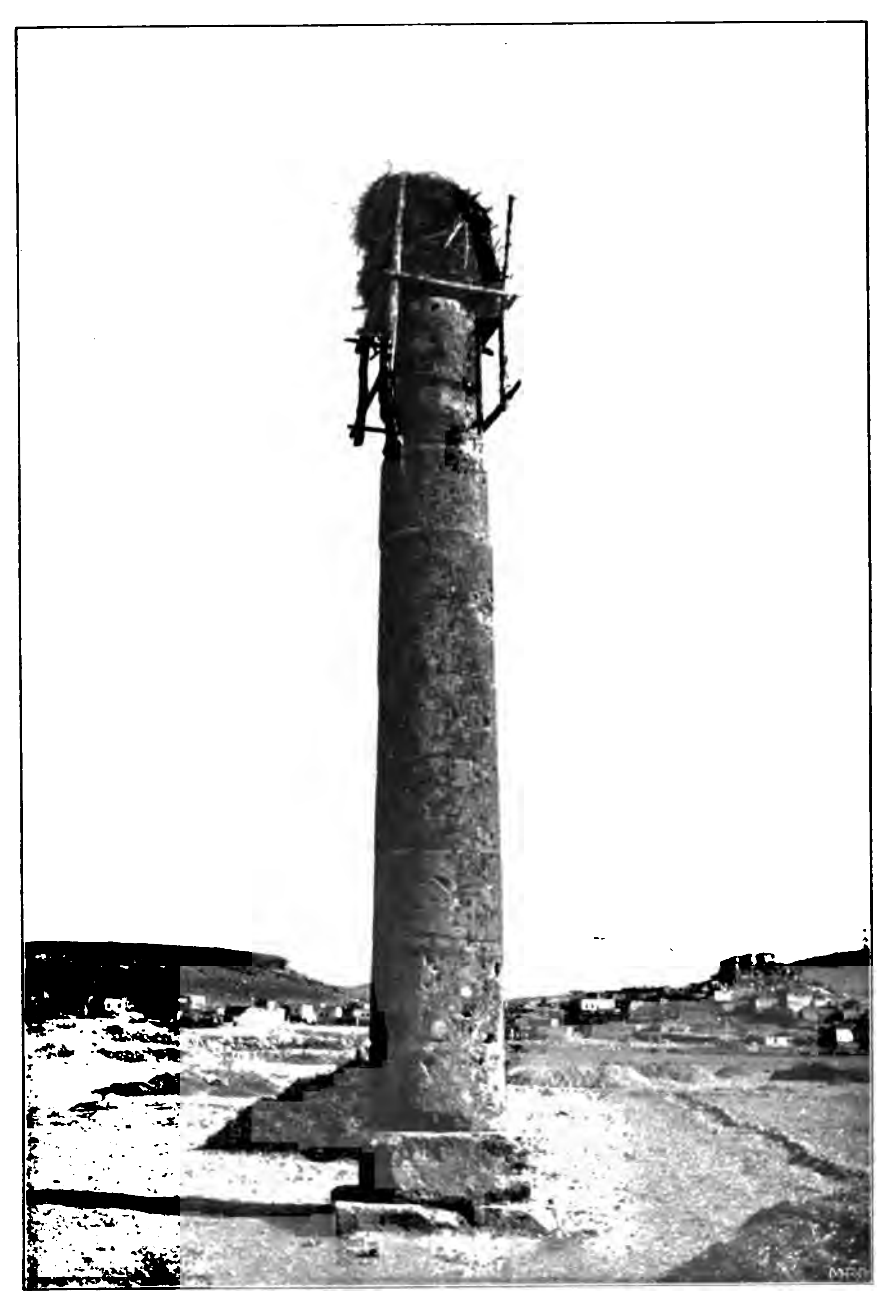


Abb. 34. **Römische Säule bei Enegil.**

und zur Ruine geworden ist. So gründlich ist bei diesem Volk der Faden der alten Tradition abgerissen.

Hatten wir gehofft, auf Grund literarischer Quellen in Enegil einen Bau des VII. Jahrhunderts anzutreffen, so waren wir wie öfters sehr enttäuscht, als wir statt der Basilika des H. Pachomius nur noch den Überrest eines nordöstlich gerichteten Chores fanden, der nahezu bis zum Bogenansatz der Fenster im Alluvialboden begraben ist. In Grund und Aufriß herrschte der Hufeisenbogen, auch bei den Überbleibseln der Chorfenster, deren Archivolten eine klassische Profilierung zeigen und 10 cm aus dem Wandgefüge des Chores heraustreten, der außen fünfseitig abschloß. Die über 1 m starken Mauern aus schön gearbeiteten Travertinquadern mit scharfer Fügung und geringer Mörtelfüllung nach innen lassen auf ehemalige Wölbung schließen. In den Fensterwangen sind noch die Löcher für den Verschluß sichtbar.[1]) Diese Kirchenruine aus dem Jahr 660 ist meines Wissens das älteste, datierte Beispiel für das Vorkommen des Hufeisenbogens an einer christlichen Basilika. Die Bogenform ist jedoch eine uralte, in den östlichen Teilen Kleinasiens einheimische Kunstweise, die mit dem Aufkommen des kappadokischen Mönchtums bis an die Westküste Kleinasiens wanderte. Mit den Höhlenbauten hängt sie aufs engste zusammen, da sie eine größere Lichtmenge dem Innenraum vermittelte und die Beschaffenheit des Tuffs größere Freiheiten und Weiterungen in der von statischen Gesetzen hier fast unabhängigen Wölbungsweise zuließ.[2])

An die Ruine der Pachomiuskirche ist im späten Mittelalter parallel eine Kuppelbasilika im Kreuz mit einem Tambour angebaut worden, der das Dach dieser Kirche gegen 3 m überragt. Auf dem Chorboden des aus schlechtem Material aufgeführten Bauwerks fand ich eine halbzerstörte Kalksteinplatte[3]) mit lateinischem Kreuzrelief und den Buchstaben darüber:

TYAN//////////
ΜЄΤ//////////

Im fruchtbaren Tal wanderten wir aufwärts und fanden an den abstürzenden Felswänden ein christliches Grab eingehauen, das nach seiner rohern Behandlung der Fassade etwas später anzusetzen

[1]) Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 113. „*ἀρχαία μονὴ ἔχουσα ναὸν πρὸς τιμὴν τοῦ ἁγίου Παχωμίου μετ' ἐπιγραφῆς: „Αὕτη ἡ πύλη τοῦ Κυρίου, εἰσελεύσομαι ἐν αὐτῇ. Ἔτει χξ'.*"

[2]) Bei Texier's Unzuverlässigkeit in seinen Aufnahmen und Angaben kann die Datierung der Kirche von Dana vom Jahre 540 nicht als sicher gelten. Texier u. Pullan, Architecture Byzantine p. 73 Pl. LIX.

[3]) Höhe 0,76 m, Breite 0,45 m. Die Schrift ziemlich nachlässig eingehauen.

ist als die Sepulkralbauten von Jer Hissar (Abb. 35). Das Portal schmücken zwei lässig aus dem Fels gehauene Pilaster mit profiliertem Architrav darüber und drei scheibenartige Verzierungen, die vielleicht Schilde vorstellen sollen.[1]) Im Orantengestus sind seitlich die Toten ausgehauen, bei denen man noch Reste von Farbspuren bemerkt. In der Nähe trafen wir weitere Felsgräber mit den gleichen Totenfiguren. Im Innern waren noch die Totenbänke erhalten, die selbst die Metallfüße der Klinen des täglichen Lebens plastisch nachahmten.

Zwanzig Minuten weiter talaufwärts liegen die Reste des Johanneskirchleins, heute einfach „Monastir" genannt. Daß sich hier eine Mönchskolonie befand, beweisen die Höhlenanlagen und Totenkammern in den nahen Felshängen. Auch auf dem dahinter aufsteigenden Hügel „Tepe" soll noch ein „Monastir der Analipsis" in Trümmern liegen. Das Kirchlein des H. Johannes, das nach Aussage der ortsansässigen Griechen schon mehrmals von den Türken demoliert worden ist, hatte im Westen eine kleine Vorhalle; der Sturz der Eingangstür mit hübschem Kreuzrelief liegt zertrümmert im Ackerfeld. Mit der wunderbarsten Abendsonne, welche im Scheiden die hohen Zinken des nahen Taurus vergoldete, schritten wir am Bach hinab zum elenden Lager der Nacht.



Abb. 35. Felsengrab bei Enegil.

Auf dem Wege von Enegil nach Kara Hissar sollte nach Aussagen der hiesigen Griechen eine unterirdische Stadt liegen mit Inschriften und Marmorköpfen. Obwohl sich der Reisende bald an die spielende Phantasie der Orientalen gewöhnt, so muß er doch solchen Angaben nachgehen, da sie manchmal, wenn auch ganz anderes, doch Wichtiges für die Geschichte ergeben können. Wir fanden am

[1]) Vgl. Reber in den Abhandl. der Bayr. Akad. XXI, 593. Ajasin.

nächsten Morgen etwa zwei Stunden nördlich von Enegil eine verlassene Stätte, Arabsin genannt. Ringsum lagen große Haufen von mehr oder weniger behauenen Steinen und Fundamentmauern einiger größerer Anlagen. Der Tuffboden dieser Hochfläche war maulwurfsartig von langen Gängen und Vorratskammern unterhöhlt. Ich verfolgte eine Strecke mit Kerzenlicht das Labyrinth ihrer Gassen und Durchschneidungen, gab jedoch ein tieferes Eindringen ins Innere auf, da keiner der feigen und verlogenen Griechen mir nachfolgen wollte.

Diese Höhe beherrscht die ganze Ebene nach Westen bis Melegob und Hassakoi und zugleich das Defilé, welches die alte Heerstraße Tyana—Caesarea zwischen dem Hochland des Soandere und dem östlichen Ütsch Perendjedagh passieren muß. Die nördlichen Abfälle des letztern zeigen die ersten Pyramidenbildungen des Tuffs und die kañonartig tief ausgewaschenen Täler, von denen das Tafelland des mittleren Kappadokien durchzogen ist. In der Höhe von Zengibar mit seinem historischen Doppelgipfel erreichten unsere Pferde wieder den Wagen, der über Aschlama, Gördeles und Arabli den bequemen Weg genommen hatte.

Von Kara-Hissar aus besuchten wir nach kurzer Rast das nordwestlich gelegene Troglodytendorf Kejischlik, dessen Name Monastir bedeutet.[1] Eine großräumige Höhlenkirche im Schema des Hufeisenbogens ist zur Hälfte zerstört, namentlich der genau östlich zum Talabfall gerichtete Chor. Blendtüren und -fenster, eine mit Mennigfarbe imitierte Wandverkleidung deuten die Wirklichkeit an; die im Norden noch vorhandenen rohen Emporen sind an der Gegenwand fiktiv aufgemalt. Die späteren figürlichen Fresken sind größtenteils von der Untermalung abgefallen, nur ein paar verblichene Heilige an den Unterwänden sehen auf türkischen Schmutz und Unrat herab, der sich hier wohnlich eingerichtet hat. Das Tonnengewölbe auf weitvorspringendem Sims muß noch eine ganze Familie samt Schafen und Ziegen vor Regen und Hitze schützen.[2] Wohltuend heben sich von diesen Troglodytenwohnungen die schmucken Häuschen der türkischen Kaufleute ab, die in Stambul ihre meiste Zeit verbringen und zu Wohlhabenheit gelangt, wieder in ihre Felsentäler sich zurückziehen.

Nacht schritt schon durch die Täler, während wir über Schroffen und Schluchten nach Kara Hissar hinabstiegen und der Gipfel des Argäus vor uns noch lange im Flammenschein leuchtete. Die nächste Umgebung des herabgekommenen Ortes, der den Zugang

---

[1] Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναὶ* p. 143.

[2] Siehe Abb. dieses Ortes im folgenden Heft.

zum Soandere eröffnet, ist sehr fruchtbar, so lange er noch vom Helitschaktschai, wie der Unterlauf des Bulduru hier genannt wird, bewässert wird, bevor er in der trostlosen Steppe im Osten versiegt. Das Hintertal, welches zum Höhlenland des alten Soandus hinaufführt, ist reich an Reben, Aprikosen-, Quitten- und Nußbäumen, und aus dem schattigen Dickicht der Gärten glänzen die Silberpappeln. Das Hochfeld darüber ist jedoch öd und vegetationslos und für die Kultur unbrauchbar, weil alle Niederschläge alsbald durch den porösen Tuffboden hindurchsickern. Daher ist auch das Trinkwasser in diesen Gegenden selten und muß in großen Krügen in den kühlen und trockenen Höhlen aufbewahrt werden.

Nach zweieinhalbstündigem Ritt über Basalt-, Trachyt- und Peperinlager beginnen im Westen von Kara Hissar die eigentlichen Tuffkegel und die Höhlenbauten Kappadokiens, die schon vor zweihundert Jahren durch die märchenhaften Berichte des Sieur Paul Lucas, der zudem diese Landschaften im Vollmondschein sah, dem Abendland bekannt wurden. Durch die erodierende Tätigkeit der Niederschläge und die Rinnsale sind die seltsamen Gebilde dieser meist vulkanischen Gegenden entstanden. Eine härtere Lavaschicht liegt über dem weißgrauen Tuff und bildet die Ursache für die kegelförmigen Ab- und Auswaschungen. Seitdem Hamilton in den vierziger Jahren das Soandere aufgesucht und ihm eine kurze, aber zutreffende Schilderung gewidmet hat, ist es erst wieder in den allerletzten Jahren von europäischen Reisenden betreten worden.[1]

Da wo sich das Tal spaltet und in das eigentliche Soandere wie nach Ortakoi hinaufführt, stehen auf dem vorspringenden Felsen einige ausgehauene Grabbauten frei in der Luft. Aus einem gewaltigen Felsblock ist ein rechteckiger Raum von 2,55 m Breite und 3,00 m Tiefe geschnitten mit ringsum laufenden eingeschweiften Totenbänken und einer Tonnenwölbung. Der niedrige Eingang mit Oberfenster ist von Pilastern flankiert, auf denen ein profilierter Bogen ruht. An der allenthalben zurückgearbeiteten Portalwand sind Figuren mit Täfelchen und Kreuzen auf der Brust eingehauen. Bei einer Gestalt mit Flügeln und Heiligenschein entzifferte ich:

ΑΤΙΚΗCΘΙ
ΑC   bei einer andern: .//ΑΡΓΕ///

In den Vertiefungen der Buchstaben ist noch die rote Mennig-

[1]) Hamilton, Researches II, cap. 47. — v. der Schweinitz, In Kleinasien p. 126 f., wo man in der frischen Schilderung nachlesen möge, was ich hier übergehen muß. — P. Lucas, Voyage p. 143.

farbe erhalten, und zwischen den beiden obersten Figuren ist ein lateinisches Kreuz von 0,30 m Höhe eingehauen.[1]) Eine Terrasse zieht sich hier westwärts mit Pfeilerbasen von 1,50 m Abstand im künstlich geebneten Boden. Über den Charakter der Anlage kann heute nichts mehr mit Sicherheit gesagt werden.[2]) Am ehesten ist an eine Wasserleitung zu denken, wie sie zu Hamilton's Zeit noch im obern Tal aufrecht stand und heute durch die Erosion des Baches zerstört ist.

Nun treten wir durch ein Tor, welches durch einen gewaltigen, niedergestürzten Tufffelsen gebrochen ist, in das Tal des Soandere ein. Senkrechte Felsklippen engen es ein, von deren Höhe durch die Wirkungen des Wassers und der Erdbeben riesige Trümmer zur Talsohle niedergekracht sind samt ihren Anlagen im Innern. So kann man einen Felsblock am Bach unten sehen mit einer ausgemalten Kapelle, deren eine Hälfte hoch oben am Abhang noch sichtbar ist, während die andere unten im Tal ihre Decke dem Himmel zukehrt. Das Innere vieler Räume ist durch Abwaschungen und Abstürze bloßgelegt, manch freskengeschmückte Kapelle ist durch niedergegangene Felsmassen und Schwemmerde den Blicken für immer entschwunden. Mehrere unterirdische Kirchen, zu denen wir hier und in der Umgebung von Urgüb hinabkriechen mußten, werden nach kaum einem Menschenalter schon versunken sein und nur noch in der Sage fortleben, die hier in diesen Tälern üppig wuchert. Die Stufen, die ehemals zu Kirchen und Höhlenwohnungen hinanführten, sind heute meist abgewaschen, so daß der Besucher des öftern auf Händen und Füßen zu ihnen emporklettern muß. Viele Bauten hoch oben in der Bergwand können auch in frühern Jahrhunderten nur durch Leitern im Innern zugänglich gewesen sein. Noch sind die Löcher in den Decken erhalten, durch welche die Höhlenbewohner einst von Stockwerk zu Stockwerk stiegen.

Von zwei kirchlichen Freibauten im untern Soanderetal sind nur die Fundamente der Umfassungsmauern und des jedesmal nach Osten gekehrten Chores erhalten. Sie liegen hart am Weg, dessen einstige Stützmauern teilweise noch aufrecht stehen. Wo links das Balyq Dere d. h. Honigtal abzweigt, ist eine Fassade mit

---

[1]) Hamilton, Researches II, 287 u. Appendix No. 416 las *ΑΤΙΚΗΕΟΙ*[illegible] *ΑΙC* und *ΑΟΓΕ*. — Boeckh im C. I. Gr. III, 4191: „Conjicias christiani tituli esse fragmentum."

[2]) Auch Hamilton erzählt nur: „I found the ruins of a square building of the same style, surrounded by an extensive terrace marked by numerous blocks fixed in the ground and still remaining in situ." ib.

ein Ornament angedeutet, und selbst der niedrige Mauersockel fehlt nicht.

Zweimal ist die fast nach Osten gerichtete Höhlenkirche ausgemalt worden, in primitiver und figürlicher Weise. Erstmalig wurden die Wände in Nachahmung der Inkrustation mit Mennig linear geschmückt, ähnlich dem ersten pompejanischen Stil. Ein roter oder grüner Zickzack ziert die Bogen der Arkaden, und ein großes griechisches Kreuz im Kreis, rot auf grünem Grund zwischen stilisierten Palmbäumen, füllt die Lünette der Nordwand aus. Die Farben des ältern Stils, fast nur Grün und Rot, wurden direkt auf die geglättete Tuffwand aufgetragen, während bei der spätern Ausmalung auf feinen Kalkbewurf meist al fresco gemalt wurde. Vielfach ist dem Stuck zur bessern Bindung fein zerschnittenes Stroh und Werg beigemengt, die Bereitung des „*ἀσβέστη μὲ ἄχυρον* und *μὲ στουπί*“ des Malerbuchs vom Athos.[1]) Öfters rauhte der Maler durch Einhiebe mit der Spitzhacke die Wand, um die Haftbarkeit des Bewurfs zu erhöhen. Wo beispielshalber wie in dieser Höhlenkirche durch schlechten Auftrag oder Feuchtigkeit die Fresken abgefallen sind, kommt die frühere primitive Dekorationsmalerei an den Tag, über deren Alter wir bereits gesprochen haben.

Im Innern sind aus der spätern Epoche nur Michael und Gabriel noch deutlich zu erkennen, in der Lünette der tonnengewölbten Eingangshalle der Pantokrator, I̅C̅ X̅C̅, mit Kreuznimbus und Buch, an den Unterwänden die Heiligen Kuridios, Kyrikos, Georg und Demetrius zu Pferd. Die Landschaft, in welche die Figuren oder Szenen hineingestellt sind, ist typisch für den ganzen kappadokischen Kreis. Ein sattes Grün bezeichnet den Boden, ein meist zu Tuschschwärze verwandeltes Blau den Himmel, während der umgebende, goldgelbe Hintergrund wie eine Brüstungswand gedacht ist. Diese Farbensymbolik wie auch die koloristische Behandlung der Gewandung ist nahezu stereotyp; mit dem satten Gelb und Grün, dem leuchtenden Rot und dem meist oxydierten tiefen Blau sind auch die Farbentöne dieser primitiven Meister der Höhlenkunst erschöpft. Namentlich ein schönes gitterartiges Muster, welches diese Farben zusammen bringt, wird immer wieder dekorativ verwertet und spricht deutlich genug für die konservative Übung dieser autochthonen Mönchskunst, von den ikonographisch sich immer wiederholenden Zyklen ganz abgesehen.[2])

---

[1]) Handb. der Malerei § 56 u. 57.

[2]) Siehe dasselbe z. B. in der Kreuzigung der Balyqklisse im folg. Heft und u. p. 131.

Neben dieser Kirche sind zwei größere Grabkammern aus Tuffkegeln herausgeschnitten mit Arkosolgräbern im Boden. Die Verschlußplatte ist überall zerschlagen und die Gebeine aus der Tiefe hervorgewühlt. In die Lünette der hochgewölbten Nischen ist meist ein griechisches Kreuz im Kreis in den stehenden Farben grün und rot gemalt. Den Arkosolbogen ziert der Zickzackfries, den auch die christlichen Felsgräber von Phrygien aufweisen.[1])

Gleich diesen Anlagen talüber beherrschte eine kleine Höhlenkirche (B) das östliche Tal. Anscheinend sind die Mönche auf amphitheatralischen Stufen zu ihr emporgestiegen, während man heute auf Händen und Füßen zu ihr hinaufklettern und durch eine kleine Öffnung in die durch herabgeflossene Erde fast zugeschwemmte Kapelle

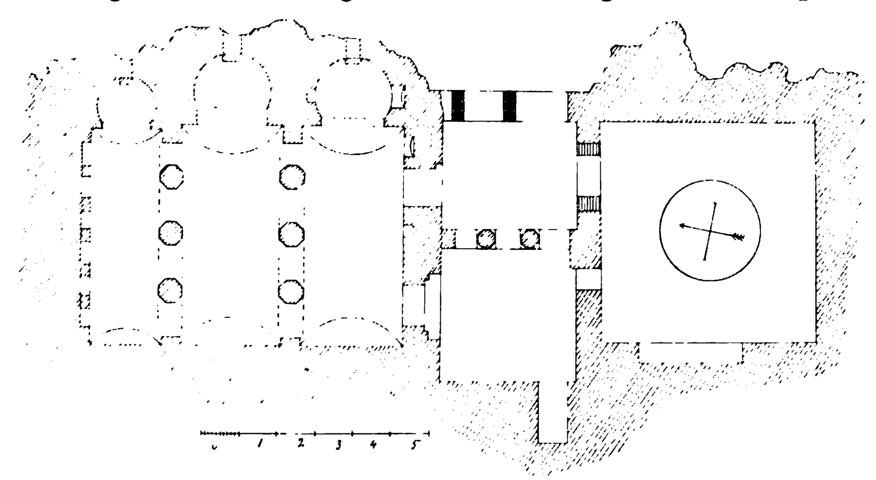


Abb. 37. Höhlenkirche (B) im Soandere.

eintreten muß. Durch ein Portal mit Zahnschnittgesims, das auf fingierten Doppelsäulen ruht, gelangen wir in einen durch Stützen geteilten Vorraum, an den sich links ein flachgedeckter Versammlungsraum anschließt. Im Norden legt sich eine durch sechs achteckige Säulen in drei Schiffe abgeteilte Kapelle mit je drei fast östlich gerichteten Chören parallel an. Die würfelartigen Kapitäle tragen die kaum einen Meter hohen Arkadenwände, von denen ein ringsum laufendes 0,15 m ausladendes Gesims in das Halbrund der drei Längstonnen überleitet. Die Nordwand ist von Nischen belebt, die über einem nicht verkröpfenden Sims in Hufeisenbogen schließen. Die Bogen sind mit Zickzack, die Gesimse mit Rauten, an denen

[1]) Reber l. c. XXI, 593 Fig. 15 und Journal of Hell. studies 1882, Pl. XXVIII, 3.

Girlanden niederhängen, in roter und grüner Farbe geschmückt. Ein grünes Kreuz auf rotem Grund ist auf jede der Säulen gemalt. Die Kapelle ist später einmal mit Stuck beworfen, doch nicht mit Fresken versehen worden.

Wenige Minuten westlich ist an dem gleichen Abhang eine kleine zweischiffige Kapelle aus dem Tuff gehauen worden. Je eine Säule, ein acht- und viereckiger Pfeiler bilden die Mittelstützen der von zwei Tonnenwölbungen überdeckten sog. Münchilklisse. Es ist ein rein dekorativer Stützenwechsel, den wir noch weiter in den Höhlenbauten Kappadokiens antreffen werden. Blendnischen unterbrechen die Flucht der Tuffwände. Ein Templon ist vor dem Bema aus dem Mutterstein ausgehauen. An den Stützen treffen wir wieder

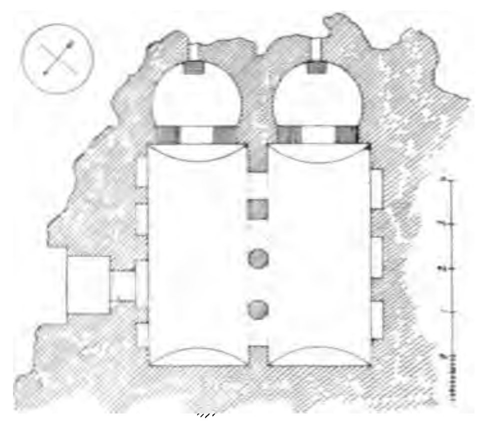


Abb. 38. Münchilklisse im Soandere.

die griechischen Kreuzsymbole, die wie der Rauten- und Zickzackschmuck der Bogen und Kapitäle dem ältern Stil angehören. Die jüngern Fresken sind teils heruntergefallen, teils durch die Zeit sehr unkenntlich geworden. Im Vestibül halten die Paladine der griechischen Kirche, Georg und Demetrius, wie die Dioskuren auf den antiken Sarkophagen Wacht. Denn auch die Münchilklisse ist eine Grabkapelle.

Vom Tympanon der Vorhalle schauen die Heiligen Pantelemon und Enimachus in perlenreicher Tracht und goldnen Nimben mit Büchern in den Händen herab. An der Tonnenwölbung des nördlichen Schiffs, die durch eine dreigeteilte Bordüre am Scheitel in zwei Hälften geteilt ist, sieht man den Engel, der dem Hohepriester Zacharias vor dem Tempel erscheint mit dem Befehl, Maria mit dem Witwer Joseph zu vermählen, weiterhin die Begegnung Marias und Elisabeths und die sog. Fluchwasserszene aus dem Protevangelium des Jakobus:

Maria und Joseph müssen zum Beweis ihrer Unschuld das Prüfungswasser trinken, das im alten Testament der Hohepriester dem des Ehebruchs verdächtigen Eheweib im Tempel reichte.[1] Die Reise nach Bethlehem schließt die eine Bildhälfte ab. Die andere bringt Christi Geburt, die einzige noch erhaltene Szene. Im Chor thront der Pantokrator in Mandorla und Kreuznimbus, von Cherubimen mit übergeschlagenen Flügeln umgeben. Kompositionell sind die Darstellungen von Kanonesbogen eingerahmt, ein Zeichen für die Wechselwirkung von Wand- und Buchmalerei. An der Unterwand ist ein Behang hingemalt, der die Wandteppiche der Kirchen deutlich erkennen läßt. Das hintere Schiff, obwohl mit Stuck beworfen, blieb wie manche Höhlenkirchen wohl wegen der nach der Tiefe zunehmenden Dunkelheit unbemalt. Neben der Münchilklisse war ein Raum zum Keltern von Wein oder zum Pressen von Öl hergerichtet.

Eine ähnliche doppelräumige Grabeskirche treffen wir an, wenn wir das Seitentälchen des B a l y q über Felstrümmer hinaufwandern. Da hier die Bergwand senkrecht nach Osten abfällt, so ist die Kirche aus diesem Grunde in der Richtung von Süden nach Norden hin ausgehauen. Durch Pfeiler ist sie in zwei tonnenüberdeckte Schiffe mit eigenen Apsiden getrennt. Die Südwand des Vorderraums ist durch hufeisenbogige Blendarkaden aufgelöst, die durchbrochene Ikonostasis reicht bis zur Decke und war völlig mit Heiligen bemalt.

An den Wölbungen des hintern Schiffs beginnt der Zyklus der Malereien mit der Verkündigung des Engels an Maria. Unter dem Dach eines Hauses begegnen sich Maria und Elisabeth, die erstere von ihrer Dienerin, Η ΠЄΔΗϹΚΗ (*ἡ παιδίσκη*), begleitet, die wir in den kappadokischen Höhlenfresken fast immer bei dieser Darstellung antreffen und die der Maler regelmäßig mit klassischen Zügen ausgestattet hat. In der folgenden Fluchwasserszene, ΤΟ ΥΔΟΡ ΤȢ ЄΛЄ////// (*τὸ ὕδωρ τοῦ ἐλε[γμοῦ]*),[2] ist der Hohepriester vor dem Tempel als ΖΑΧΑΡΙΑϹ gedacht, wie ihn auch einige apokryphe Handschriften so nennen. Er reicht Maria das große Trinkhorn, während Joseph wartend dahintersteht. In der Lunette zieht Jakob, der Bruder des Herrn, der heiligen Familie auf dem Weg nach Bethlehem mit dem Eßkörbchen am Wanderstab vorauf, wie das Protevangelium erzählt: „Sein Sohn zog den Esel und Joseph ging nebenher.“ Maria sitzt in Orantenstellung als Platytera auf dem schönen Sattel einer Eselin. Über der Darstellung steht die Inschrift:

[1] Protevangelium des Jakobus cap. 8. 15. 16 und Kindheitsevangelium cap. 12 (E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen 1904). — 4. Mose 5, 11 f.

[2] Numeri 5, 18 (Tischend.).

HOCHΦ ΚΑΤΗΓΑΓΟ(!) ΜЄ ΑΠΟ ΤΗC ΟΝΟΥ (*Ἰωσὴφ κατήγαγέ με ἀπὸ τῆς ὄνου*).[1]) An der Unterwand, halb zerstört, ist ein pflügender Bauer mit Ochsengespann in roter Farbe gemalt.[2]) Es ist vielleicht die Darstellung aus dem Kindheitsevangelium des Thomas, wonach das Jesuskind beim Säen seines Vaters auch ein Korn mitsäte, aus dem hundert Kor Weizen sprossen. Über der Szene ist nur noch zu entziffern: ЄΑΑΝ?????Μ??ΑΡΑCΑΠΑΤΗ.[3])

An der Westwand geht die Erzählung weiter mit der Geburt Christi, Η ΓЄΝΗCΗC. In der Krippe, Η ΦΑΤΝΗ, bei den Eseln liegt das Kind, Joseph sitzt abgewandt auf einem Stein, und Maria mit der Amme, ΜЄΑ (*μαῖα*), badet das große Jesusknäblein in einem kostbaren Badefaß, während Salome das Kleid bereit hält. Ein Hirtenjüngling zieht, dem Stern und dem Engel folgend, einen alten Hirten inmitten seiner langzottigen Herde an den Schultern herbei. Die Beischriften lauten: Υ ΠΗΜЄΝЄC (*οἱ ποιμένες*) und ΠΑΥΑΤЄ ΑΓΡΑΒΛΟΥ̃ΤЄC Υ(!) ΤΟ ΘΡЄΜΑ (*παύσατε ἀγραυλοῦντες τὸ θρέμμα*). Von den an diese Szene sich anschließenden Personen, die zwischen Palmbäumen sitzen und stehen, war nur der H. Theodor noch zu entziffern. Zwischen den beiden Darstellungsreihen des Tonnengewölbes schweben sich zugewandt zwei schön aufgefaßte Engel, die ein edelsteingeschmücktes Kreuz im Kranz tragen. Die Unterwände bringen die Opferung Isaaks, den H. Proklus und eine Person ohne Heiligenschein vor einem Baum, die vermutlich den Stifter dieser Grabkapelle darstellt. Beischrift:

ΚΥ ΒΟΗΘΗ ΤΟΝ ΔΟΥΛΟ̃ COΥ ΓΟΡΓΗ ΚЄ ΤΗΝ Δ[illegible]

Κύ(ριε) βοήθει τὸν δοῦλόν σου Γόργι καὶ τὴν δ[ούλην τὴν δεῖνα].[4])

Im Chor thront Maria auf perlenbesetztem Stuhl mit dem göttlichen Kind zwischen Michael und Gabriel, zu ihren Füßen stehen an der Unterwand Johannes, Zacharias, Akindynus, Chrysostomus, Epiphanius, Gregor und Pegasius.

Das östliche Kirchenschiff setzt den neutestamentlichen Kreis fort mit dem Abendmahl, Ο ΔΗΠΟΝC (*ὁ δεῖπνος*). Christus sitzt am ungeschickt entworfenen Tisch im Kreuznimbus unter elf Aposteln, Υ ΜΑΘΗΤЄ, von denen Judas am Ende der Tafel ohne

---

[1]) Protevang. cap. 17. Andere Lesarten haben: Sein Sohn Jakobus zog den Esel. — In der Begegnung, wie sie das Malerbuch vom Berg Athos darstellt, kommt auch das Söhnchen vor: „Vor ihnen ein kleines Kind, welches auf seinem Rücken ein Stöckchen hält und an dem Ende des Stöckchens ist ein Körbchen aufgehängt.“ § 211. [2]) Beide Abb. im folgenden Heft.

[3]) Thomasevangelium cap. 12. — Oder ist Bezug genommen auf Matthäus XIII, 22? [4]) Der H. Gorgias hat am 5. Juni seinen Tag.

Heiligenschein eben mit dem Herrn in die Schüssel taucht. Messer und Gabel und der die Nachtzeit andeutende Leuchter mit goldenen Quasten fehlen nicht (Abb. 39). Nach links nehmen Krieger mit Streitäxten, Messern und Stangen unter Begleitung von Fackelträgern Jesus gefangen, Η ΠΡΟΔΟϹΗΑ ΗϹ ΧϹ. Merkwürdig sind ihre zeitgemäßen Kopfbedeckungen. An der Gegenwand ist Christus gekreuzigt, neben ihm je ein Schächer, Ο ΛΗϹΤΗϹ (ὁ ληστής), am Doppelkreuz aufgehängt. Zu Seiten von Christi Kreuz, über dem Sonne und Mond sich verfinstern, stehen Maria, mit verhüllten Händen zum Sohn aufblickend, und Johannes, der nach



Abb. 39. Abendmahlszene in der Balyqklisse, Soandere.

der Weisung des Malerbuchs vom Athos betrübt die Hand an die Wange legt.[1]) Über der Μ-Ρ ΘΟ die Worte: ΗΤΑ ΛЄΓΗ ΤΗ ΜΗΤΡΗ ΑΥΤΟΥ (εἶτα λέγει τῇ μητρὶ αὐτοῦ). Am Fuß des Kreuzes sehen wir in verkleinerter Gestalt den Hauptmann, Ο ΛΗΓΗΝΟϹ, und den ysopreichenden Krieger, Ο ЄϹΟΠΟϹ, darunter das schon erwähnte gitterartige Teppichmuster. Der Verherrlicher der Leiden Christi, der Syrer Ephrem, Ⓞ ЄΦΡΟЄ (!), steht rechts von der Kreuzigung als Orans in priesterlichem Gewand. Fast völlig zerstört ist darunter am breiten Arkadenpfeiler der H. Eustathius gemalt, mit der den Akten des Heiligen wörtlich entnommenen Beischrift: „Ὦ Πλακίδα, τί με διώκεις; ἰδοὺ ἕνεκέν σου πάρειμι ἐν τῷ ζώῳ τούτῳ

[1]) Die Abb. dieser beiden Szenen im nächsten Heft.

ὀφθῆναί σοι."[1]) Im Chor erteilt Christus als Pantokrator mit Buch in der Hand den griechischen Segen. An der Decke des Eingangs liegt ein Mann am Boden, vor ihm sehen wir ein enteilendes Pferd und hinter ihm einen die Landschaft markierenden Baum. Die Beischrift Ο ΑΓΗΟϹ ΟΡЄϹΤΗΟϹ erklärt die Szene. Mit Thomas, Sosimas, Mamas, Thekla, Pachomius, Lotes (ΛΟΤΗϹ)[2]) ist alles erschöpft, was mit Sicherheit gedeutet werden konnte. Denn so trefflich auch Farbe und Technik einst gewesen sind, so hat doch eine ruchlose Zerstörung hier den größern Teil der Fresken vernichtet. Dadurch ist auch der ältere Inkrustationsstil wieder zu Tag gekommen und eine alte Inschrift in Mennigfarbe: Ι ΘЄȣ??? ΠΑΝΑΓΗ/// (*ἡ Θεοῦ* [*μήτηρ*] *Παναγί*[*α*]). Gräber starren erbrochen im Innern der Balyqkirche wie im kleinen Vorraum, ringsum schließen sich enge Kapellen mit großen Kreuzen und geräumige Höhlenwohnungen mit Rollsteinen zum Verschließen an.

Der einzige noch erhaltene Freibau dieses Tals ist die Akkilisse, die nach Osten schauend auf dem bereits unterwaschenen Felsvorsprung an der nächsten Gabelung des Haupttals steht (Abb. 40). Die gleich Honigwaben durchbrochene Bergwand dahinter verleiht dem Kirchlein einen pittoresken Hintergrund. In einer dieser luftigen Höhlen haben wir mehrere Nächte in Kälte und Schmutz gehaust, um nicht den weiten und beschwerlichen Felsenweg nach Kara Hissar täglich zurücklegen zu müssen. Südlich lehnt sich noch der kleine Kirchhof der einstigen christlichen Talbewohner an. Nur einfache Kreuze sind auf den wirr durcheinanderliegenden Grabsteinen eingehauen.[3]) Die glatt bearbeiteten, schönen Quader sind in parallelen Lagerfugen geschichtet, und nur im Innern ist ein trefflicher Mörtelverband angewendet. Die Türken haben die Kirche wegen der weißlichen Färbung ihrer harten Tuffsteine Akkilisse genannt, wie sie es auch sonst lieben, ältere Bauwerke nach dem Farbton ihres Materials zu taufen. Ich erinnere nur an den Sarrychan bei Avanos und die Kizilkilisse bei Sivri Hissar.

Der außen fünfseitig abschließende Chor, der inwendig nach Grund- und Aufriß den Hufeisenbogen aufweist, und die auf dem gewachsenen Fels errichtete Nordwand stehen bis zum Dachansatz aufrecht; von der Süd- und Westmauer kann man eben noch unter

[1]) Acta sanctorum VI p. 124 zum 20. September und u. p. 144f.

[2]) Der Heilige Lot oder Lotes kommt in alten Mönchserzählungen vor, als Freund des H. Joseph. Sein Tag am 22. Oktober.

[3]) Hamilton, Researches II, 289 erwähnt schon die Akkilisse und gibt eine halbphantastische Zeichnung. Der Chor ist bei ihm rund abgebildet. — Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 138.



Abb. 40. Die Akkilisse im Soandere.

den Trümmern die Flucht verfolgen. In Höhe des Bogenansatzes des einzigen 1,40 m hohen Chorfensters läuft, dieses einfassend, ein Gesims um, bestehend aus tiefer Hohlkehle und Zahnschnittmuster, das die Balkenköpfe des Holzstils imitiert. Die Ecken der Chorflügelmauern verkröpfend, bricht es an den Längswänden plötzlich ab. Das gleiche, doppelteilige Kranzgesims zieht sich dagegen um den ganzen Bau herum und hat oben die rillenartige Einarbeitung als Auflager für die Balkenenden der Dachsparren und unten die in syrischer Weise geschweifte Einkehlung.[1]) Die Mauerdicke der Kirche, die eine innere Länge von 10,80 m und eine Breite von 5,30 m erreicht, und die Schuttmasse im Innenraum weisen auf Einwölbung, obwohl keine Ansatzspuren mehr vorhanden sind. Der Triumphbogen mit Kreuzrelief am Scheitel ruht auf reich profilierten Pilasterkapitälen. Von dem ganzen Freskenschmuck hat sich nur der Pantokrator mit zwei verblaßten Heiligenreihen darunter erhalten, obwohl einst alle Wände reich bemalt waren. Spätere Generationen haben viele Kreuze jeglicher Form in die Außenmauern eingegraben.

[1]) Deutlicher ist dies bei HAMILTON's Zeichnung zu sehen, als das Kirchlein vor 70 Jahren noch besser erhalten war. — Das Untergesims greift nur 0,52 m in die Längsmauern hinein.

Immer zerklüfteter wird jetzt das Tal, steile Wände und chaotische Felstrümmer engen es immer mehr ein. Zwischen diesen streichen herdenweise die Feldhühner umher, verwilderte Tauben schießen aus den Löchern hervor, und Geier hängen hoch oben über der Talspalte in der Luft. Nachtvögel scheuchten wir aus ihren finstern Schlupfwinkeln hervor, und vom Kerzenlicht versengt fielen die Fledermäuse scharenweis von der Decke der dunkeln Gänge herab. Viele Menschen sollen durch die Bergstürze ums Leben gekommen sein oder sich rettungslos in den unterirdischen Labyrinthen verloren haben. So erzählen die wenigen Troglodyten, die hier ihr einsames Dasein fristen und von denen einige türkische Deserteure gewesen sind. Unbestimmte Erinnerungen sind noch in diesen Moslems, deren Vorfahren sicherlich zur Panagia beteten, wach geblieben. Sie kannten alle die dargestellten Heiligen der griechischen Kirche und raunten uns beim ärmlichen Kuhmistfeuer in der Höhle von Schätzen und funkelnden Waffen, die in verschütteten Gängen ruhen, von den silbernen Glocken, die in unersteiglicher Felswand zu läuten beginnen, wenn ein bestimmter Wind durchs Tal zieht. Hartnäckig behaupten sie immer, wir Frenkis hätten ein Buch bei uns, in dem die verborgenen Plätze jener Herrlichkeiten angegeben seien. Durch unsere nüchterne Arbeit des Messens und Entzifferns wurden sie bald eines andern belehrt. Sie kam ihnen schließlich lächerlich vor, und ich mußte ihnen zum Teil recht geben, wenn ich das Glück dieser Naturmenschen sah, das in Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit besteht.

In den letzten Jahrhunderten sind die höher gelegenen Kammern zu Göwerdjinliks umgewandelt worden. Diese Taubenschläge erkennt man an den runden Löchern, die von Kalk umtüncht und mit rohen Malereien wie Bogenschützen, Rädern und Vögeln verziert sind, um Eigentumsrecht anzuzeigen und den Tauben ihr Flugloch kenntlich zu machen. Das Innere dieser Anlagen, deren Vorderwände vielfach abgestürzt oder abgewittert sind, zeigt reihenweis kleine Nischen, die den Tauben als Standort und Nest dienen. Übereifrige Forscher mit einem für das Natürliche bereits getrübten Blick, die lieber im allergrauesten Altertum mit ihren Bücherphantasien weilen, haben diese Höhlungen der Wände und die einstigen Vorratsräume für Öl und Wasser als Kolumbarien, die simplen Malereien als hieroglyphische Zeichen angesehen. In der Umgebung von Sinasos und Urgüb werden täglich noch solche Göwerdjinliks angelegt und durch groteske Malereien kenntlich gemacht.

Die Taube wird noch heute von den Türken wie ein heiliges Tier ihres Dungs wegen geschätzt, der zur Befettung der magern

Vulkanerde, zur Trauben- und Gemüsezucht unentbehrlich ist. Der passionierte Jäger kann sich in diesen Tälern bösen Gefahren aussetzen, wenn er es wagt, unter die massenhaft umherflatternden Tiere zu schießen. Viele Orte Anatoliens tragen deshalb von den in freistehenden Felsen eingehauenen Taubenschlägen, die römischen Kolumbarien zum Verwechseln ähnlich sehen, den Namen Göwerdjinlik.

Es war ein eiskalter Morgen und der Argäus hatte mitternächtig ein weißes Haupt aufgesetzt, als uns ein biederer Türke mit

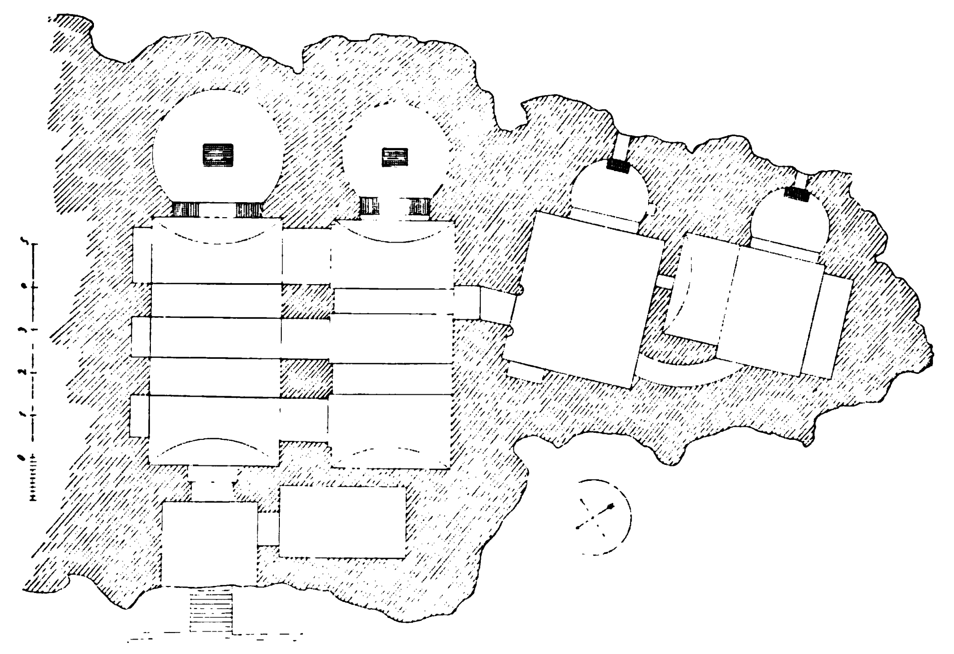


Abb. 41. Plan der Karabaschklisse im Soandere.

archaischer Feuersteinflinte das Tal hinauf zur Karabaschklisse begleitete, der Kirche des schwarzköpfigen Mönchs. Sie ist in der Ostseite eines von drei Seiten umschlossenen Felsenhofes ausgehauen. Vier Grabkapellen liegen, je zwei und zwei parallel, beisammen und sind durch Pfeilerarkaden und Gänge miteinander verbunden. Die beiden längsten messen mit dem Vorraum etwa 10 m. Sie sind mit Tonnengewölben auf Gurtbögen eingedeckt, und nur die vordere Kapelle ist während der Regierung des Kaisers Konstantin Dukas (1059—1067) völlig mit Fresken ausgeschmückt worden. Die schwer lesbare Inschrift, die innenwendig auf den Türsturz gemalt und gänzlich geschwärzt ist, lautet:

+ЄΚΑΛΙЄΡΓΗΘΙΟΝΑΟϹȢΤΟϹΔΗΑϹΥΝ
ΔΡΟΜΙϹΜΙΧΑΗΙΛΠΡΟΤΟϹΠΑΘΑΡΙΟΥ
⁝⁝⁝ΔΙΚЄЄΚΑΤЄΡΙΝΙϹΜΟΝᾹΚЄΝΥΦΟ
ΝΟϹᾹЄΠΙΒΑϹΙΛЄΟϹΚΟΝϹΤΑΝΤΙΝȢ
ȢΔȢΚΑЄΤȢϹϚ⁝ ̄ΗΝΔΙΚΤΗΟΝΟϹΙ̅Δ̅
ΥΑΝΓΙΝΟϹΚΩΝΤЄϹЄΥΧЄϹΘЄΑΥΤȢϹ
ΔΗΑΤΩΚ̅Ν̅ΑΜΗΝ:

Ἐκαλ(λ)ιεργήθη ὁ ναὸς οἶτος διὰ συνδρομῆς Μιχαὴλ πρωτοσπαθαρίου . . . . καὶ Ἑκατερίνης μοναχ(ῆς) καὶ Νήφονος (μον)α(χοῦ) ἐπὶ βασιλέως Κωνσταντίνου τοῦ Δοῦκα ἔτους ͵ς[φνθ′] ἰνδικτιῶνος ιδ′. Οἱ ἀν(α)γι(γ)νώσκοντες εὔχεσθε αὐτοὺς διὰ τὸν κ(ύριο)ν. ἀμήν.

Gemäß der typischen Anordnung der Malereien in all diesen Höhlenkirchen stehen unten an den Wänden entlang die Heiligen, an dem zweigeteilten Tonnengewölbe die heiligen Zyklen. Von den sehr geschwärzten und abgeriebenen Heiligengestalten erkannten wir noch den Florus, Laurus, Prokopius, Kyriakus, Kosmas und Damian, Eugenius, Eustratius, Mardarius, Sergius und Bacchus, Orest, Epiphanius, Cyprian, Febronia, Viktor, Vincenz, Menas, Anempodistus, Demetrius, Elpidiphorus, Ausonius, Akindynus und Pegasius. In einer Nische der Nordwand knieen vor einer Gestalt, bei der wir noch die Buchstaben ΧΗΜΙΑ entzifferten, die Stifter dieser Wandmalereien, Nephon und Eudokia. Über ihren Häuptern ohne Heiligenschein ist die Inschrift gemalt: ΔЄΙϹΙϹ ΤȢ ΔȢΛȢ ΤȢ Θ̅Υ̅ ΝΥΦΟΝΟϹ ΜΟΝΑΧȢ (*Δέησις τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ Νήφωνος μοναχοῦ*). Ferner ΔЄΙϹΙϹ ΤΗϹ ΔȢΛΙϹ ΤȢ Θ̅Υ̅ ЄΥΔΟΚΙΑϹ (*Δέησις τῆς δούλης τοῦ θεοῦ Εὐδοκίας*). In der nächsten Nische proskyniert die auch schon in der Datierungsinschrift genannte Hekaterine mit der Beischrift: ΔЄΗϹΙϹ ΤΙϹ ΔȢΛΙϹ ΤȢ Θ̅Υ̅ ЄΚΑΤЄΡΙΝΗϹ ΜΟΝΑΧΙϹ (*Δέησις τῆς δούλης τοῦ θεοῦ Ἑκατερίνης μοναχῆς*). Neben dem Brustbild der Maria ist die Deesis des Priesters Basilius, ΒΑϹΙΛΙȢ Π̅Ρ̅ (*Βασιλείου πρ(εσβυτέρου)*) dargestellt. Nochmals finden wir die Madonna im Medaillon von Engeln umgeben in der Vorhalle, daselbst auch den Pantokrator, von Aposteln begleitet.

Mit der Geburt Christi im Verein mit der Waschung und der Hirtenszene beginnt der heilige Zyklus an der rechten Hälfte des Tonnengewölbes. Bei der folgenden Darbringung im Tempel naht Joseph mit zwei Tauben im Gewand (*δύο περιστερὰς εἰς τὸ ῥοῦχον*



Abb. 42. Kreuzigung in der Karabaschklisse.

nach dem Malerbuch), Simeon der Gottesempfänger, O ΘΕΟΔΟΧΟϹ, nimmt mit verhüllten Händen das Kind entgegen. Hinter ihm steht, wie eine Sibylle gen Himmel schauend, Hanna, durch die Rolle in den Händen wie im Malerbuch des Athos als Prophetin gekennzeichnet.[1]) In der Mitte erhebt sich der runde Altartisch mit Kreuz und Buch darauf. Gegenüber ist die ϹΤΑΒΡΟϹΙϹ ΙϹ ΧϹ. Johannes „hält seine Hand an die Wange", und der Hekatontarch „hält seine Hand erhoben und preist Gott", wie das Malerbuch es vorschreibt.[2]) Der Gekreuzigte, mit Lendentuch bekleidet, steht auf einem Hypopodion, neben ihm Maria und eine der Myrrhenträgerinnen in der gewohnten Auffassung (Abb. 42). Weiterhin verkündet der Engel den Salbölträgerinnen die Auferstehung des Herrn, auf einem Stein sitzend, mit dem Stab in der Hand und mit der Rechten auf das Grabtuch deutend.[3]) Daneben tritt Christus mit Kreuzstab ins Totenreich und holt Adam und Eva aus dem Limbus, während David und Salomo im Nimbus dabeistehen und der Teufel in Ketten liegt. „Viele Schlösser sind zerbrochen und die Tore der Hölle sind ausgerissen", welche durch das versiegelte Grab Christi dargestellt ist.[4]) Den

[1]) Abb. im nächsten Heft. — Malerbuch vom Berg Athos § 175.
[2]) Ibid. § 300. [3]) Ibid. § 308.
[4]) Abb. dieser und der nächsten Szene im andern Heft. — Malerb. § 306. „κλειδονίαις πολλαῖς κατατζακισμέναις."

Abschluß bildet die göttliche Liturgie im Chor. Christus, über dem Gottvater schwebt, reicht jedesmal sechs demütig nahenden Aposteln nach rechts und links Brot und Wein (*ἡ μετάδωσις τοῦ κυριακοῦ σώματος καὶ αἵματος πρὸς τοὺς ἀποστόλους*). Engel assistieren dabei hinter den Tischen.[1]) An der untern Chorwand sind unter Arkadenbogen Heilige mit Büchern in liturgischen Gewändern gemalt: Kurnutus, Modestus, Eleutherius, Epiphanius, Blasius, Gregor und Basilius. Über dem aus dem Fels gehauenen Thronsessel streckt die Platytera ihre Hände zu ihrem Sohne aus; die beiden Johannes stehen zur Seite.

Unter dem obern Wandbewurf, dem feines Stroh zur Bindung beigemengt ist, tritt an mehreren Stellen eine ältere Malerei zu Tage. Nur eine schöne Frauengestalt vor goldenem Hintergrund hebt sich deutlicher heraus. Die herrschende Farbe der jüngern Malereien ist ein helles Grün, die Falten der Gewänder sind durch Weiß aufgehöht.

Die zweite Kapelle bringt nur zwei verlöschte Inschriften, die mit Mennig auf den Tuff gemalt sind:

ΖΙΤΙΤΟΜЄΓΑΜȢ
ΟΝΟΜΑΤΟΜΥΡΙΟΨΙ
ΦΙCΤΟΝΚЄΜΥΡΙΟΑ
ΝΑΓΑΓΟΝΟΠΑΤΗΡΜ
ȢЄΓЄΝΙCЄΜЄЄΚ
ΤΗCΜΗΤΡΟCΜȢΚЄ
ЄΓΟЄΓЄΝΝΗCΑΤΗ
ΝΜΗΤЄΡΑΤΟΝΤЄΚΝΟ
ΝΜȢΚЄCЄΒΑCΤΟ////

Ζήτει τὸ μέγα μου ὄνομα τὸ μυριοψή-φιστον καὶ μυριοανάγωγον. Ὁ πατήρ μου ἐγέννησέ με ἐκ τῆς μητρός μου καὶ ἐγὼ ἐγέννησα τὴν μητέρα τῶν τέκνων μου καὶ σεβαστο[ῦ].

Daß sich hinter diesem dunkeln Spruch der Name Christi oder ein ähnliches Mysterium verbirgt, dünkt mir das Wahrscheinlichste.[2])

2) ΘCЄΝΤΟΟΝΟ
ΜΑΤΙCȢCΟCΟ
ΜЄΚЄЄΝΤΙΔΥ
ΑΜΙCȢΚΡΗΝΙC
ΜЄ
ΚΟCΜΑC

*Θεὸς ἐν τῷ ὀνό-
ματί σου σῶσόν
με καὶ ἐν τῇ δυ-
(ν)άμει σου κρίνεις
με.
Κοσμᾶς.*

[1]) Das gleiche Sujet in der Hagia Sophia zu Kiew und zu Seres in Makedonien. Schlumberger, Épopée byzantine I, 601. III, 444. 665. Ebenso die Fresken von Sant' Angelo am Monte Raparo in der Basilicata. Bertaux, L'art dans l'Italie méridionale p. 122.

[2]) Siehe ferner die Ausführungen von Dr. Weber zu dieser Inschrift im Anhang.

Über dem großen Arkosolgrab der hintersten Kapelle ist mit roter Farbe ein Abt in Mönchskapuze gemalt mit der Menniginschrift:

ЄΓOOBAΘYCTPO	*Ἐγὼ ὁ Βαθύστρο-*
KOCOABACOΠO	*κος ὁ ἀβ(β)ᾶς ὁ πο(λ)-*
ΛAKAMONHCTŌ	*λὰ καμὼν εἰς τὸν*
NAONTOYTONKЄ	*ναὸν τοῦτον καὶ*
MЄTATAYTAAΠO	*μετὰ ταῦτα ἀπο-*
ΘANONЄNΘAKA	*θανὼν ἔνθα κα-*
TAKHMЄЄTЄN?TЄ	*τάκειμαι. Ἔτη ν' [ἐ]τέ-*
ΘHNMHNH̄	*θην μηνὶ η'.*

Daneben ist eine Nonne Minia mit einer fast gänzlich verwischten Grabinschrift, und auf beiden Seiten von dieser zwei kleinere Personen in Mönchshabitus gemalt. Sämtliche tragen Kreuze und sind ohne Nimben.

Wir haben also eine richtige Klosterkirche vor uns, die zwischen 1059 und 1067 zum zweitenmal durch die Mitwirkung des Protospathariers Michael, des Mönches Nephon und der Nonne Hekaterine mit Fresken geschmückt wurde. Höchst wahrscheinlich haben wir unter diesem Protospatharier, einem Divisionskommandeur ohne den Excellenztitel Patrikius, den derzeitigen Befehlshaber des kappadokischen Themas Charsianon vor uns, das um 900 zur selbständigen Strategie erhoben worden war, während es vorher eine Kleisurarchie d. h. ein Divisionskommando zweiten Ranges gewesen.[1]) Mehrmals haben sich die kaiserlichen Adjutanten als Gründer und Restauratoren von Kirchen hervorgetan. Es hat den Anschein, als wollten sie sich nach dem Bildersturm durch Beweis ihrer orthodoxen Kirchlichkeit die Gunst ihrer allerchristlichsten Herren sichern.[2])

Ein Ensemble von drei Höhlenkirchen gegenüber an der andern Talwand wird unter dem Namen der Beliklisse zusammengefaßt. Einstige Wohnräume und Kapellen liegen in mehreren Stockwerken übereinander, Arkadenfassaden führen teilweise in das Innere dieser Felsanlagen. Nach außen hin ahmen diese Tuffkegel die Form der Kuppelkirchen nach mit Langhaus und Dach darüber. Der Tambour,

---

[1]) Gelzer, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung. Abhandl. der Sächs. Akad., phil.-hist. Kl. XVIII (1899) p. 93 f. — Nicht zu verwechseln ist damit das kleine Thema Kappadocia II, welches die Militärgrenze um den Hassandagh herum bildete. Ib. p. 103 und angehängte Karte.

[2]) Vgl. Byzantinische Zeitschrift 1894 p. 3. (Strzygowski, Inedita der Architektur und Plastik aus der Zeit Basilios I.) — Texier-Pullan, Architecture Byzantine p. 112. Die Kazandjilar Djami, von Texier irrtümlicherweise Saint-Bardias getauft. Millet bei A. Michel, Histoire de l'art. I, p. 147.

in den Achsen von Fenstern durchbrochen und mit einem Zahnschnittgesims bekrönt, welches die Balkenköpfe erkennen läßt, ist in der Weise des quadratischen Plattenbelags behandelt etwa wie unter den phrygischen Felsengräbern dasjenige von Hairan Veli (Maltasch). Auch die polychrome Bemalung der äußern Kuppel ist noch teilweise gut erhalten.[1]) Schächte und heute meist zerstörte Wendeltreppen ermöglichten den Zugang von einem Stockwerk zum andern.[2])

In auffallend grünlichen Farben ist das eine Kirchlein bemalt, welches in der höchsten Spitze eines solchen Felsturmes eingehauen



Abb. 43. Beliklisse im Soandere.

ist. Nur die Verkündigung und die Darstellung im Tempel sind noch leidlich erhalten. Die innern Wände, durch Blendnischen belebt, tragen über einem weitvorkragenden Zahnschnittgesims das Tonnengewölbe.[3])

Der gleiche kunstbeflissene Mönch muß auch die zweite dieser Höhlenkirchen ausgemalt haben, da Stil und vorherrschender grünlicher Ton der gleiche ist. Pfeiler mit Dreiviertelsäulchen an den

[1]) Siehe Reber in den Abhandl. der Bayr. Akad. d.W. III. Kl. XXI, Tafel IV.

[2]) Siehe auch den Lichtdruck im nächsten Heft.

[3]) Konstantin und Helena mit dem Kreuz zwischen ihnen, Prokop, Orest und Anastasia waren noch, teilweise nach den Beischriften, zu deuten.

Ecken teilen den kleinen Raum in drei tonnengewölbte Schiffe, dessen Wände wie üblich durch die Hufeisenarkaden gegliedert sind. So reich einst auch der Freskenschmuck dieses Kirchleins gewesen ist, so ist heute doch das meiste untergegangen oder die Farben in diesem von Wind und Wolken umzogenen Kyriakon erblindet oder oxydiert. Die blauen landschaftlichen Hintergründe sind jetzt tiefschwarz geworden.

In der Lunette der Westwand nach der Talseite hin ist die seltene Szene des Zachäus, der vom Baume herabsteigt, dargestellt: ZAKXEA CΠEΠYON KATABIΘI CHMEPON EN TѠ OIKѠ CȢ ΔEI ME MHNI (*Ζακχαῖα σπεῦσον κατάβηθι, σήμερον ἐν τῷ οἴκῳ σου δεῖ με μεῖναι*).[1])

An der Tonnenwölbung stehen Petrus und Paulus vor dem Kaiser Nero, hinter dessen Thron eine weibliche Gestalt.[2]) Von der sehr verblichenen Beischrift war noch zu entziffern: ///////NO ?? PIC/////// NEPONOC BACIΛEȢOC ANETACI TȢC AΓIȢC ΠETPON KE ΠABΛON (.... *Νέρωνος βασιλέως ἀν[ε]τάζει τοὺς ἁγίους Πέτρον καὶ Παῦλον*).

Hernach werden die Apostel ins Gefängnis abgeführt: ΠETPOC KE ΠABΛOC EN TH ΦYΛAKH. Die Schlußszene zeigt wieder die beiden Apostel mit einer Begleitperson und einer liegenden Gestalt. Beigeschrieben sind die Worte:

KOPH BACIΛIOC ΠYPECȢCA (*Κόρη βασίλειος πυρέ[σ]σουσα*).

Die Darstellung hat keine Parallele in den bekannten apokryphischen Erzählungen, auch nicht in den Petrus- und Paulusakten (ed. BONNET).

Im zweiten Feld der Wölbung treffen wir Johannes vor Grotten in einer Berglandschaft. Ein Engel gibt ihm den Befehl zu taufen: IΩANNHC EΞEΛΘE EK TIC EPHMȢ ZITH EC TO BAΦTHC MAN (*Ἰωάννης ἔξελθε ἐκ τῆς ἐρήμου, ζήτει εἰς τὸ βάπτισμα*). Weiterhin kniet eine Person vor einer andern. Es ist die Wiedergabe von Matthäus 3, 14, deren bildliche Darstellung in dieser Weise wir später nochmals in besserer Erhaltung antreffen werden. Das h. Abendmahl und die Kreuzigung an der andern Hälfte der Tonnenwölbung kann man eben noch mit Sicherheit deuten. Im Chor steht Christus zwischen Maria und Johannes, darunter der Kreis der elf Apostel.

Das Hauptschiff bringt ein rätselhaftes Bild: Zwei Männer kommen zu einem bärtigen Mann, der vor einem Portal sitzt. Mit der Flucht nach Ägypten, der Anbetung von Hirten und Magiern

---

[1]) Lukas 19, 5. Unter den dortigen Varianten auch die unsrige.

[2]) Abb. im andern Heft.

und der Darstellung Jesus im Tempel ist der Kreis des Erhaltenen und Bestimmbaren erschöpft.[1])

Das hintere, dem Berginnern zugewandte Schiff ist wie öfters ohne Fresken geblieben, auch die architektonische Ausführung ist lässiger durchgeführt. Denn es bildet eigentlich nur einen Vorraum für zurückliegende Wirtschaftsräume. Gleich dahinter trafen wir ein großes Kelterhaus an, mit amphorenartigen Vertiefungen im Boden, die ehemals mit Mörtel verpicht waren. Auch ist diesem Kirchlein, — eine Seltenheit in diesem Höhlengebiet —, ein Narthex vorgelegt.

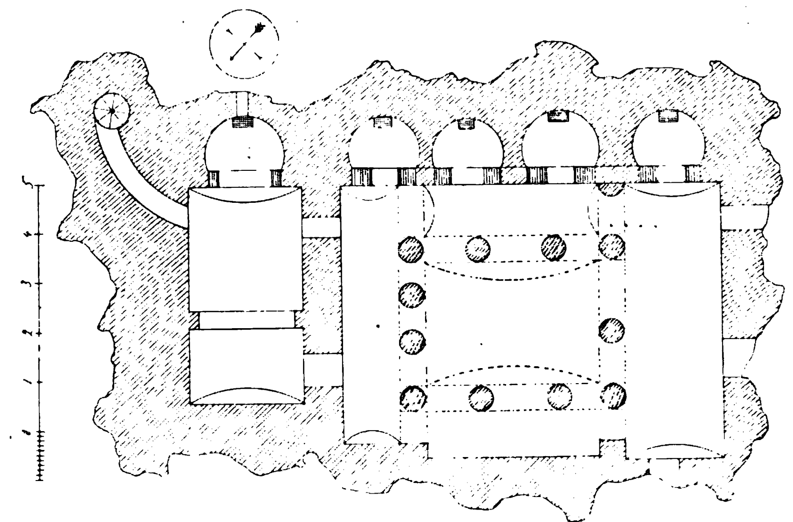


Abb. 44. Plan des Säulenumganges der Beliklisse.

Die dritte der drei Beli genannten Tuffpyramiden ist die merkwürdigste des ganzen Soandere. Ich zählte sieben Stockwerke, die übereinander ausgehöhlt sind, darunter ein freskengeschmücktes Kirchlein. In der kleinen Kuppelbasilika im Kreuz sieht man als geringen Rest vieler Malereien: Die Verkündigung, die Begegnung, die Fluchwasserszene, die Geburt mit der Anbetung von Hirten und Magiern, die Flucht nach Ägypten und den seltenen Kindermord von Bethlehem. Die Kuppel auf Tambour und Säulen ist auch in der Felsspitze außen als solche kenntlich gemacht. Im Innern schwebt von ihr der Pantokrator hernieder, den die Apostel be-

[1]) Dazu kommt die Reihe von Heiligen: Priskus, Akakius, Sakerdon, Elpidius, Candidus, Hesychius, Meliton, Katidianus, Leontius, Theodor, Mamas, Tarachus, Domnus, Theopiste, Konstantin und Helena, Hippolytus, Smaragdus, Eustathius, Justus, Theopistus, Eustratius, Agapius, Kosmas und Damian.



Abb. 45. Säulenumgang der Beliklisse im Soandere.

gleiten. Nach Norden lehnte sich noch ein kleines Paraklission an, von dessen zerstörten Malereien außer dem Simon Stylites sich nur die Stifterfigur erhalten hat mit bei dem beistehenden Bittgebet:

ΚЄ ΒΟΙΘΙ ΤΟΝ ΔȣΛΟΝ Cȣ ΜΙΛΑΡΙΟΝ
Κ(ύρι)ε βοήθει τὸν δοῦλόν σου Μηλάριον.

Unter diesen beiden Kirchenanlagen ist ein kreuzgangartiger Raum ausgehauen (Abb. 45). Unverminderte Säulen mit würfelartigem Kapitäl bilden einen allseitigen Umgang, der am ehesten an das Peristyl des antiken Hauses erinnert. Die Decke ist durch Tonnengewölbe über einem rohen Zahnschnittfries gebildet. Leider sind die hufeisenbogigen Arkaden teilweise zusammengestürzt. Vier südöstlich gerichtete Apsiden liegen nebeneinander und sprechen deutlich für die kirchliche Bestimmung auch dieser seltsamen Anlage. Durch eine Nebenkapelle schreitend stieg man auf einer kunstgerechten engen Wendeltreppe zu den Wohn- und Wirtschaftsräumen der tiefern Stockwerke hinab.

Noch einige hundert Schritte aufwärts trafen wir die letzte Felsenkirche des Haupttals, die Tschanavar- oder Wolfskirche. Der ganze vordere Eingang ist vor kurzem durch einen von der

Höhe lawinenartig niedergegangenen Felsblock zerschmettert worden. Der Typus ist wieder derjenige der zweischiffigen, tonnengewölbten Grabkapelle. Unter den Pfeilerarkaden sieht man erbrochene und durchwühlte Gräber im Boden. Im nördlichen Raum war an der Wölbung die Geburt Christi und die Darbringung im Tempel großzügig dargestellt. Den größern Teil des Südschiffes nahm das Weltgericht ein. Noch sieht man Christus mit dem Kreuzszepter, vom blauen Mantel bekleidet, zu beiden Seiten seine Apostel auf Stühlen und dahinter Reihen der Vollendeten mit Kerzen in den Händen. Blumen und goldene Palmbäume deuten das Paradies an. Die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob mit Seligen in ihrem Schoß[1]) vollenden den Kreis dieser grotesken und sehr zerstörten Darstellung. Der Chor bringt die ebenfalls demolierte göttliche Liturgie mit dem segnenden Pantokrator darüber, mit Maria und Johannes zur Seite. Qualitativ gehören die Fresken dieser Höhlenkirche zu den primitivsten im Soandere; abstoßend häßlich sind die ungeheuren Nimben, die schematischen Bärte und das öde Blaugrau der Gewandfalten.

An der Akkilisse zweigt sich links ein kleines Tälchen ab, das wir hinaufwandern müssen, um die letzte der erwähnenswerten Höhlenkirchen dieser Gegend kennen zu lernen. Auf dem Weg dahin kommen wir an der halb zerstörten Eustathiuskapelle vorüber, deren geringe Freskenreste durch Smirnow bekannt wurden.[2])

Die Inschrift über dem Reiterheiligen lautet:

ЄΦΥΛΑΤЄΤΟϹΟΔȣΙΩΑϹΠΑΘΑΡΙΟ
ЄΠΙΤΧΡΕΥΠΑΤΟΚЄϹΤΡΑΤΙΓΟΤΝϹΚЄ
ΠΙΔΗΝ
ΟЄΥϹΤΑΘΙΟϹ
ΟΠΛΑΚΗΔΑΤΙΜЄΔΙΟΚΙϹ
ЄΝЄΚΑΙΝϹȣΠΑΡΗΜΙЄΝ
ΤΟ3ΟΟΤȣΤΟΟΦΘΗΝЄϹΥ

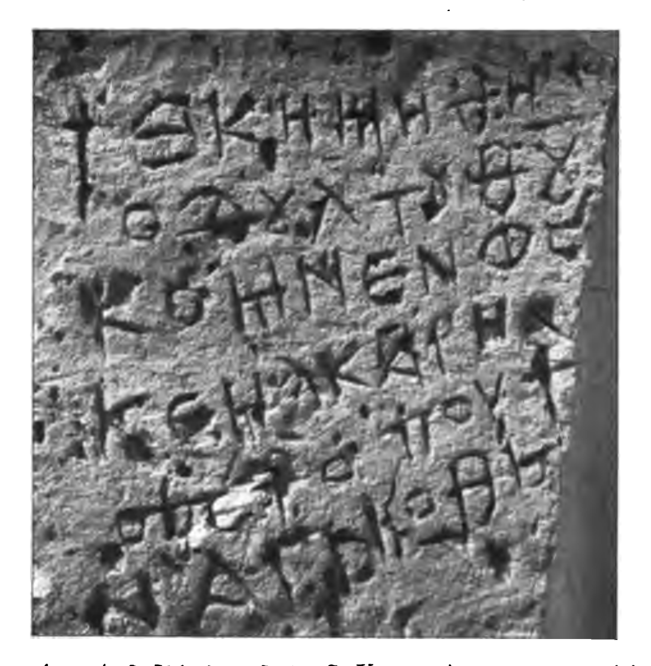
[Κ](ύρι)ε φύλαττε τό(ν) σό(ν) δοῦ(λον) Ἰω(άννην) (πρωτο)σπαθάριο(ν) ἐπὶ ι(οῦ) χρε(οφυλακίου) ὕπατο(ν) καὶ στρατηγὸν τὸν Σκεπίδην(?).

---

[1]) Brockhaus, Die Kunst der Athosklöster p. 142.

[2]) Strzygowski, Kleinasien p. 203 u. Journal des Minist. f. Volksaufkl. (russ.) 328 (1900) p. 35.

Der zweite Teil dieser Inschrift ist wieder wörtlich den Akten des heiligen Eustathius entlehnt.[1]) Hinter der Kapelle liegt ein tonnengewölbter Raum, dessen Gurtbögen von kreuzgeschmückten Wandpfeilern aufsteigen (Abb. 46). Ein Templon ist aus dem Felsen geschnitten, das bis zum Chorbogen reicht. Vor kurzem hatten unsere türkischen Begleiter eine Tuffplatte wenige Schritte von diesem Ort ausgegraben, welche eine rohe Inschrift aufweist. Sie ist das einzige lapidare Zeugnis eines geschichtslosen Menschenvolkes, des Mönchstaates, welcher diese Felseinöden bevölkerte. Die in solche grausige Romantik flohen, waren wirklich lebenssatt. Nach dem hier wiedergegebenen Original lautet die übertragene Inschrift:



\+ *Ἐκυιμήϑη ὁ δοῦλ(ος) τοῦ ϑεοῦ Κομνηνὸς καὶ μακαρι(ώτατος) ϛυε' + ὅπου (ἀ)ναγνωσϑῇ.*[2])

Wo dieses kleine Seitental in einen toten Winkel ausläuft und der grausig schönste Fleck des ganzen Soandere ist, fanden wir die Kirche der Heiligen Barbara, wie die früher besser erhaltene,

[1]) Siehe auch oben p. 131.

[2]) Da, wie mir Oberkonsistorialrat D. PH. MEYER freundlich mitteilt, der Titel μακαριώτατος Kaisern und Bischöfen zukommt, so haben wir in diesem Komnenos einen Episkopus vor uns, der sich in dies abgelegene Klosterland zurückzog und im Jahre 897 hier starb.

auf Stuck gemalte Inschrift inwendig über der Eingangstür diesen Raum nannte. Mit Sicherheit ist jetzt nur noch zu lesen:

//'///////PAC : ЄΠΙΒΑCΗΛΗΑCΚΟ ? ? ? ΑΝΤΗΝȣ ? ? ? ? ΑC ? ? ? ? ȣ
Є ? CЄ ? ? ΗΙΦ ? ? ? ? Η ? ? ? ? Η ? Ο ? ? ΔΡ' ? ? Μ͡ΗΜΑΗȣ ∵ ΗCΗCΤΑC
Є͂ΔΗΑCΥΝΔΡΟΜΗCΒΑCΗΛЄΙȣΔΙΟΔЄCΠΟΤȣϏЄΠ ? Θ ? ? ? ? ? ?
ΑΝΑΓΗΝΟCΚΟΝΤЄCЄΥΧЄCΤЄΥΠЄΡΑΥΤȣΔΙΑΤΟΝΚΝ.

[᾿Ανεκαινίσθη oder ἐκαλλιεργήθη ὁ πάνσεπτος ναὸς τῆς ἁγίας Βαρβά]ρας ἐπὶ βασιλείας Κω[νστ]αντίνου [καὶ Β]ασ[ιλεί]ου . . . . μη(ὸς) Μαίου . . . . ε΄ διὰ συνδρομῆς Βασιλείου διοδεσπ[ότ]ου καὶ . . . . [Οἱ] αναγι(γ)νώσκοντες εὔχεσθε ὑπὲρ αὐτοῦ διὰ τὸ(ν) Κ(ύριο)ν.[1])



Abb. 46. Paraklission der Eustathiuskapelle.

Zwischen 976 und 1028 wurde also diese Höhlenkirche ausgemalt. Sie selbst kann wie auch die Karabaschklisse schon längst vorher ausgehauen gewesen sein. Eine untere Freskenschicht war nicht nachzuweisen. Nach der Ausschmückung wurde seitlich eine kleine sepulkrale Kapelle und unter dem Arkadenbogen ein großes Grab eingeschnitten, wo wahrscheinlich einer der Mönche dieses Felsenkirchleins beigesetzt wurde.

An der Tonnenwölbung der Decke mit dem doppelreihigen Bilderzyklus erblicken wir in leidlicher Erhaltung zunächst die

[1]) Vgl. Pridik im Russischen Journal des Minist. für Volksaufkl. 328 (1900) p. 35, u. Faksimile im Anhang daselbst, wonach ich den Anfang ergänzte. Obige Abschrift ist mehrfach genauer.

Verkündigung. Maria hat sich vor dem Engel Gabriel, der mit Szepter in der Rechten genaht, von ihrem Purpursessel vor dem Haus erhoben, wo sie „das Gold und den Bergflachs und die Baumwolle und die Seide und das Purpurblaue und das Scharlachrote und den echten Purpur“ für den Tempelvorhang spann.[1]) Bei der Heimsuchung, Ο ΑϹΠΑϹΜΟϹ (*ὁ ἀσπασμὸς τῆς ϑεοτόκου μετὰ τῆς Ἐλισάβετ*), und dem Trank des Prüfwassers ist die Architektur durch Kanonesbogen angedeutet. Die letztere Szene ist entsprechend dem apokryphen Text als Doppelbild gemalt. Bei der Reise nach Bethlehem in der westlichen Lunette treffen wir wieder den Sohn Jakob, der die Eselin führt. Bei der Geburt auf der zweiten Deckenhälfte baden Mea und Salome das Kind in einem großen, mit Perlen besetzten Becken, während rechts, dem Engel folgend, die Hirten mit langzottigen Schafen nahen. In der Szene Η ΑΝΑϹΤΑϹΗϹ überschrieben, befreit Christus Adam und Eva die Hand reichend aus der Unterwelt (Abb. 47). Auch David und Salomo, Kreuze in ihren Händen tragend, werden durch ihn erlöst, der in Mandorla mit Kreuzszepter auf den gefesselten Teufel tritt, dessen Pforten er zerbrochen hat (Ο ΑΔΗϹ). Die Nebenfiguren mit den Beischriften Ι ΝΕΚΡΥ ΕΚ ΤΟΝ ΜΝΗΜΑΤΟΝ (*οἱ νεκροὶ ἐκ τῶν μνημάτων*) und ΑΝΙϹΤΑΝΤΩ͂ (*ἀνιστάντων*) erläutern die Erzählung des Matthäusevangelium (27, 52). An der Unterwand stehen zu beiden Seiten des doppelarmigen Kreuzes Konstantin und Helena. Ein schmaler Streif von Büsten in Medaillons zieht sich zwischen den beiden Freskenreihen am Scheitel der Wölbung hin; die Kirchenheiligen bedecken ringsum die Unterwände und sind infolge gewaltsamer Zerstörung schwer wiederzuerkennen.[2])

Im Chor sitzt Christus auf kostbarem Thron, von den Evangelistensymbolen umgeben, Adam und Eva nahen sich in Proskynesis, und Cherubim verhüllen ihre Gestalt mit den Flügeln. Unter ihnen sieht man auch den Tetramorphos, jene auf Grund von Hesekiels Traumgesicht geschaffene zehnte Engelordnung, deren Gestalt aus den vier Evangelistensymbolen, einem Löwen, einem Ochsen, einem

[1]) Die Abb. dieser und der nächsten Szenen im andern Heft. — Protevangelium des Jakobus cap. X. (Hennecke, Die neutestamentl. Apokryphen.)

[2]) Nach den Beischriften entzifferten wir außer den Prophetengestalten: Kurnutus, Athenogenes, Leontius, Basilius, Blasius, Hierarchus, Nikolaus, Theophylaktus, Menas, Viktor, Vincenz, Nikephorus, Probus, Paraskeue, Katharina, Anastasia, Panteleemon, Hermolaus, Niketas, Theodor, Merkurius, Prokopius, Theodote, Cosmas und Damian, Sabas, Georg, Theopistus, Agapius, Barbara, Michael und Christophorus mit Stein und Palme.



Abb. 47. Auferstehung Christi in der Barbarakirche, Soandere.

Adler und einem Menschen gebildet ist mit Augen in den Flügeln.[1]) Feuerräder, Η ΤΡΟΧV (*οἱ τρόχοι*), sind nach Hesekiel die Begleiter jener phantastischen Wesen. Der Reigen der Apostel schließt nach unten hin den himmlischen Kreis. Die Decke des kleinen Korridors schmückt ein perlenbesetztes großes griechisches Kreuz mit A und Ω, die Lunette darunter die Gottesmutter mit Kind, von zwei Engeln begleitet.

Ein eisiger Wind pfiff vom schneebedeckten Erdjas herüber, und die Wolken fegten unter uns durchs Tal, als wir von dieser Stelle aus die steile Hochfläche erklommen, die Pferde hinter uns heraufziehend. Oben belohnte eine weite Fernsicht zum zweigipfligen

[1]) Abb. im nächsten Heft. — Brockhaus, Die Kunst der Athosklöster p. 154. — Malerb. vom Berg Athos § 73.

Hassandagh, zum Taurus, zum Argäus und bis zu den nordkappadokischen Hochländern hin. Durch einen tiefen, künstlich hergestellten Schluchtenweg stiegen wir nach wenig Stunden ins Tal von Ortakoi hinab, das von den Griechen Potamia genannt wird. Im saubern Griechendorf, das auch Derekoi getauft ist, weckte uns am nächsten Morgen das anheimelnde, seit Wochen nicht mehr vernommene Glockenläuten. Denn klanglos beginnt dem Moslem der Tag.

Am südlichen Hang über dem Bach, von einer hohen Mauer umzäunt, liegt außerhalb des Dorfes die angebliche Heimatkirche

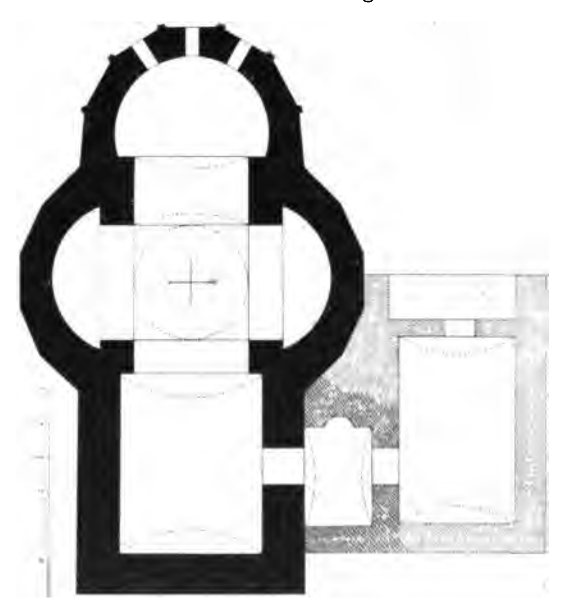


Abb. 48. Georgskirche von Ortakoi.

des St. Georg. Denn Ortakoi gilt als die Geburtsstätte des kirchlichen Nationalhelden Kappadokiens. Trikonchenartig ladet die kleine Kirche in drei Apsiden aus, die außen fünf- bezw. siebenseitig ummauert sind. Die Chorwand von 0,85 m Stärke erhebt sich auf einem 1,60 m hohen runden Unterbau, der unter Vermittlung eines durch Hohlkehle und Rillen profilierten Gesimses ins Heptagon übergeht. Kleine Pfeiler mit $^3/_4$ Säulchen darüber schließen die Ecken des Chors, dessen ganzer Oberteil in späterer Zeit höchst lottrig umgebaut wurde. Auf vier massigen Wandpfeilern lagert über einem hohen Tambour die flache Kuppel, während die Konchen durch Halbkuppeln abgedeckt sind. Die außen achteckig ummantelte Trommel ist durch breite Blendbogen

gegliedert, in ihren Achsen sind vier schlitzförmige Fenster eingeschnitten. Nach oben hin endet sie in einer zweifach gegliederten Dachbekrönung. Durch drei schmale Öffnungen im Chor der genau nach Osten gewandten Kirche dringt nur spärliches Licht ins Innere, dessen Finsternis durch die firnisartige Schwärze der verrauchten Wände noch vermehrt wird. Der Heilige Eustathius zu Pferde, ein anderer Reiterheiliger, Gregor, Johannes und die Panagia mit dem Kind im Chor ist alles, was man mit einiger Mühe auf den einst zweimal mit Fresken geschmückten Mauern erkennen kann.[1]) Die Eliaskirche von Salonik, die MILLET gegenüber TEXIER ins XIV. Jahrhundert herabsetzt, bildet das Gegenstück der Georgskirche von Ortakoi, deren Typus zweifellos auf die Trikonchenkirchen des Athos zurückgeht.[2])

Durch eine hübsch verzierte Tür des tonnengewölbten Langhauses gelangen wir in einen etwas späteren Vorraum, ein Paraklission, dem in jüngerer Zeit nochmals eine Eingangshalle im Spitzbogenstil vorgelegt wurde.[3]) In der Nische des kleinen Nebenkapellchens sind drei Personen gegen Ende des XIII. Jahrhunderts beigesetzt worden. Die darauf bezüglichen, in die Chornische gemalten Inschriften lauten:

Ἐκοιμήθη ὁ δοῦλος τοῦ θεοῦ Δοῦκας υἱὸς τοῦ Γρηγόρη, ἔτους ϛωα μη(νὶ) Ἀπριλλίου. Ἔθετο ἐν τ(ῇ) ἁγίᾳ μο(νῇ) ταύτῃ.

Ἔτους ϛωα ἐκοιμήθ(η) ὁ δοῦ(λος) τοῦ θεοῦ Κουλὲπ μο(ναχός). Ἀνέθετο καὶ αὐτὸ(ς) ἐν τ(ῇ) ἁγίᾳ μο(νῇ) τῆς Μ(ητρὸς) Θ(εοῦ) (?).

[1]) Unter der 1 cm dicken Oberschicht liegen noch Malereien auf 7 mm starkem, feinem Kalkstuck.

[2]) MILLET, Recherches au Mont-Athos, in B. C. H. 1905 p. 87. — TEXIER-PULLAN, Architect. Byzantine Pl. LII.

[3]) Abb. der Georgskirche und dieser Tür im andern Heft.

ЄΗ ΤΩ̄ ΑΫ́ ЄΤЄ ΚΟῙ : ΟϹ ϹΑΚ ΛΗϹ Τ̄ Μ̄ ЄΘ
ΗΚЄΝЄΝΤΗ ΑΓΙΑ ΜΟ̄ Η Α Δ ΚΗΙ ΑΗ ΚΑ
ΡЄ ΑΗ ÷

Ἐν τῷ αὐτῷ ἔτε(ι ἐ)κοιμήϑ(η) ὁ σακκέλης (?) τοῦ μ(οναστηρίου)
καὶ ἔϑηκ[α]ν [αὐτὸν] ἐν τῇ ἁγίᾳ μο(νῇ) . . . . .

Die Georgskirche in Ortakoi ist also spätestens im XIII. Jahrhundert erbaut worden. Sie ist ursprünglich aus einer Höhlenkirche hervorgegangen; denn hinter ihr zieht sich westlich eine kapellenartige Anlage mit Nebenräumen in den Fels hinein, in der Jahrhunderte vorher wohl auch einmal ein Anachoret hauste.

Die beiden andern Kirchen außerhalb des Dorfes, die des Konstantin und der Panagia sind ebenfalls klosterartig von Mauern umschlossen, die letztere endet wie die Georgskirche mit siebeneckigem Chor. Vom Besuch der auf der Höhe befindlichen, auf KIEPERT's Spezialkarte als Tscharink Kilisa bezeichneten Tschanliklisse sahen wir ab, da dieselbe nach mehrfachen Versicherungen der Griechen von Ortakoi ein Trümmerhaufen geworden ist.[1])

Eine halbe Stunde westwärts das Tal hinauf, liegt das Dorf Baschkoi, von den Griechen Katabassos genannt, mit einer halbverwilderten türkischen Bevölkerung. Bergstürze, welche täglich die ärmlichen Hütten bedrohen, haben eine Reihe von freskengeschmückten Kapellen zertrümmert und begraben. In dem von den dortigen Türken Tschukurklisse getauften unterirdischen Kirchlein. in dessen feuchten Raum wir rückwärts durch ein enges Loch hinabrutschen mußten, trafen wir außer verdorbenen Malereien nur verstümmelte Inschriften, darunter ein Bittgebet des Mönchs Scholarios und einer Nonne, Monogramme und Kreuzsymbole. Konstruktiv war überall der Hufeisenbogen angewandt.

Von dem rührigen Griechendorf sticht sehr ab das talabwärts gelegene Nachbardörfchen Mauridjankoi, das sich in christlicher Zeit höchst wahrscheinlich nach dem Mohrenheiligen nannte. Indessen war die noch erhaltene, aus einer Höhlenanlage hervorgegangene Kirche inmitten des Ortes dem H. Eustachius geweiht. Heute dient sie der türkischen Bevölkerung unter dem Namen Eski Djami zur Moschee (Abb. 49). Die fast östlich gerichtete Kuppelbasilika im

[1]) LEVIDIS, *Αἱ ἐν μονολίϑοις μοναί* p. 137. — Auch bei AINSWORTH, Researches p. 207 als „Chiring Kilisa“ erwähnt.

Kreuz ist von Längs- und Quertonnen überdeckt, über deren Durchschneidung sich der Tambour allein heute frei über Schutt und Anbauten erhebt. Er wird von vier Pfeilern getragen, von denen jeder ein anderes, mehrfach profiliertes Kapitäl aufweist. Der Innenraum wird außer den vier schmalen Schlitzfenstern des Tambours nur von einem Fenster der erneuerten Südwand erhellt, weshalb auch die erhaltenen Malereien der Kuppel ohne Leiter schwer zu deuten sind. Der aus Quadern errichtete achteckige Tambour mit seiner flachen Kuppel ist noch völlig erhalten. Jede Seite mit schmalen



Abb. 49. Eski Djami (Eustachiuskirche) in Mauridjankoi.

Fenstern und Kreuzreliefen in den Achsen ist durch eine Blendnische im schwachen Hufeisenbogen belebt. Die Kreuze wie die zickzackverzierten Kapitäle der Eckpilaster und das mehrfach abgestufte und tief gekehlte Kranzgesims tragen noch deutliche Spuren roter und grüner Malereien.[1]) In die Westseite der Kuppelwölbung ist eine sehr verstümmelte christliche Inschrift auf eine Kalksteinplatte eingehauen, deren Umrahmung oben im Hufeisenbogen schließt. Auf dem Mesarlyk liegen ebenfalls alte marmorne Werk- und Pfeilerstücke mit angearbeiteten Halbsäulen zwischen überirdischen und

[1]) Breite einer Oktogonseite 1,80 m, Höhe des Hauptgesimses 0,35 m, und der Blendbogen 1,45 m.

eigentümlich geformten Sarkophagen, die aus dem gewachsenen Felsen gemeißelt sind.

Wir untersuchten noch eine ganze Reihe von Höhlenkapellen in dieser Gegend, die einst alle bis auf das aus Stein gehauene Templon ausgemalt waren, merkwürdigerweise aber gerade hier, wo orthodoxe Christen wohnen, sehr zu Grunde gerichtet sind, obwohl sie von den Griechen teilweise noch benutzt und am Tag des Heiligen die liturgische Feier daselbst abgehalten wird. Nichts mehr der Erwähnung Wertes bieten die Kapellen des Pantelemon, des Charalambus, der Panagia, die Doppelkirche des Michael, die des Chrysostomus und die Kapalyklisse, deren doppelschiffiger Raum einst dekorativ schön ausgeschmückt war. Auch Felsenwohnungen mit ehedem bemalten Fassaden übergehe ich. In der Barbarakapelle an der südlichen Bergwand unterhalb Ortakoi fanden wir das einzige Mal die sieben Jungfrauen an der Ikonostasiswand, ΕΠΤΑ ΠΑΡΘΕΝΥ, daneben links Joachim und Anna mit Maria auf dem Schoß dargestellt mit der Beischrift:

ΟΤΕΑΠΕΔΩΘΙ	Ὅτε ἀπεδόθη
ΕΝΤΟΝΑΟΟϹ	ἐν τῷ ναῷ ὡς
ΤΡΙΕΤΗƷΟΥ	τριετίζουσαν δαμάλην.
ϹΑΝΔΑΗΑΛΗΝ	

Die Speisung der Heiligsten im Tempel durch den Erzengel Gabriel erklären die hinzugemalten Worte:

ΚΕΛΑΒΟΥϹΑΤΡΟΦΗ//////	Καὶ λαβοῦσα τροφὴ(ν)
ΕΚΧΕΙΡΩϹΑΙ///////	ἐκ χειρὸς ἀγ(γέλου).[1])

Am Mittag waren wir wieder an der untersten Talverzweigung angekommen, wo die oben erwähnten Gräber stehen. In dem benachbarten Miskiantschartschisi, das nur von einigen Hirten bewohnt wird, untersuchten wir noch einige Höhlenkapellen, die alle östlich orientiert, mit Tonnen auf Gurtbögen gewölbt und deren Portale teilweise mit alten Wandkritzeleien versehen waren, denen kein Sinn zu entlocken ist. Arkadennischen beleben die Tuffwände, und die Form des Hufeisenbogens herrscht im Grund- wie im Aufriß.

Als wir dem Argäus zu zogen, konnte ich nach den Untersuchungen der letzten Tage als sichere Resultate feststellen, daß es sich bei den Anlagen dieser Täler der Hauptsache nach um Anachoreten- und Mönchsniederlassungen handelt, denen sich in den schlimmen Zeiten der Arabereinfälle auch Laien zugesellten. Mit

[1]) Vgl. Malerbuch vom Berg Athos § 391. 392.

dem V. Jahrhundert scheint das mönchische Leben hier begonnen zu haben. Zwischen 500 und 800 sind wohl die meisten dieser Kirchen, Kapellen, Grabhäuser und Wohnungen systematisch ausgehöhlt worden. Den christlichen Ursprung der Anlagen beweisen die fast samt und sonders östlich gerichteten Kirchenräume, um die sich die übrigen Bauten herumgruppieren. Das schließt nicht aus, daß nicht schon in vorchristlichen Jahrhunderten Troglodyten hier vorübergehend hausten. Was wir heute jedoch sehen können, ist die Geschichte einer Mönchskultur und Anachoretenarbeit. Im Soandere läßt sich eine noch bestehende vorchristliche Anlage nicht nachweisen.[1]) Weltentsagung oder Not trieb einzig in diese Einöden und Schlupfwinkel, und wenn Stallräume hier wie in den Anlagen um Urgüb herum fehlen, ist dies ein neuer Beweis für die Entstehung dieser Höhlenbauten zur Zeit des kappadokischen Mönchtums. Dies ist, denke ich, näherliegend als der Schluß: Weil die Bewohner dieser Gegenden gar nicht oder nur geringe Viehzucht getrieben haben, sind sie „die turanische Urbevölkerung“ gewesen.[2])

Vorikonoklastische figürliche Fresken sind nicht vorhanden, da höchstens eine primitive Dekorationsmalerei bis zum Ende des Bilderstreites geübt wurde. Die Hauptmasse der späteren Zyklen stammt aus dem X. und XI. Jahrhundert. Die Datierungen, der ziemlich einheitliche Stil, der engumzogene ikonographische Kreis und die gleichmäßige Technik ermöglichen die zeitliche Abgrenzung dieser autochthonen Mönchskunst. Jugendliche und weibliche Gestalten sind auffallend schön behandelt, namentlich die Heiligenbüsten in den kleinen Medaillons. Um so geschmackloser sind die ehrwürdigen Gestalten gemalt. Der Pantokrator, die Erzväter und Apostelfürsten sind oft geradezu widerwärtig moros wiedergegeben, was nach byzantinischen Begriffen das Feierlich-Erhabene ausdrücken sollte. Den trockenen Tuffwänden verdanken wir einzig die leidliche Erhaltung einer verhältnismäßig großen Anzahl von Fresken in den für Wind und Wetter offenen Felsenkirchen. Noch haftet im Gedächtnis der Bewohner die Sage, daß „Brussianer“ und „Adjemler“ in diesen einsamen Tälern gehaust haben, die das ewige Licht spät erhellt und in die sich früh kalte Schatten senken.

[1]) Belck, in den Verhandl. der Anthropol. Gesellschaft zu Berlin. 1901 p. 501. 513, will im Soandere einen schön gewölbten, heidnischen Tempel gesehen haben. Ich bin eine Woche lang in allen Löchern herumgeklettert und kann mich nicht erinnern, einen solchen bemerkt zu haben.

[2]) Belck ib. p. 520. — Zum Vergleiche ziehe man auch die Höhlenbauten Syriens heran. J. G. Wetzstein, Reisebeschreib. über den Hauran und die Trachonen 1860 p. 44 f.

Durch die von der Sonne ausgebrannte Steppe ritten wir in heißer Mittagsglut nach Indjesu. Die große Straße, von endlosen Kamelskarawanen belebt, ist verfallen oder teilweise vom Flugsand überdeckt, und eigensinnig suchen sich Mensch und Tiere ein Dutzend Nebenwege, um die harte Schotterung zu vermeiden, die immer noch auf die Walze wartet. Hat man eine niedrige Barre, die vom Erdjas her über die Ebene läuft, hinter sich, dann winken aus der Nähe die Rebenhügel von Indjesu, deren Trauben einen köstlichen Saft liefern. Malerisch ist das Städtchen mit seinen Moscheen, Bädern und Chanen in den Felskessel hinangebaut. Von der Karawanserei Kara Mustafas schrieb schon Sieur LUCAS, daß sie gegen tausend Personen mit ihren Pferden aufnehmen könnte.[1]) Zu den riesigen Gewölbebauten dieses großen Chans, an denen man die statische Kenntnis ihrer Baumeister bewundern kann, lieferten die hohen Sandsteinbrüche um den Ort das herrliche, rotglänzende Material.

Niedrige Erdwellen und monotone Ebenen überschreitend kamen wir am 4. September zum Karasu, dem alten Melas, in dessen trübem und langsam dahinschleichenden Wasser schwarze Büffelochsen Kühlung vor der Staubhitze suchten. Den engen Durchbruch des Melas, der in den nahen Halys mündet, verstopfte einst König Ariarathes hinter der Boghas Köprü und verwandelte die Moräste des Flusses in einen See, auf dessen Inseln er sich belustigte.[2])

Breiter wird jetzt die Straße, näher treten die Trabanten des Erdjas heran, dessen majestätischer Gipfel, heute von einem dünnen, silberweißen Gewölk umlagert, in das ruhigste Herbstblau hineinragt. Unzählige lärmende Holzkarren und unverschämte, zerlumpte Bettler künden die Nähe von Caesarea an. Zwischen kläglich zerfallenen Kirchhöfen, durch schmutzige Gassen an niedrigen Erdhütten vorüber geht der Ritt. Plötzlich werden wir gewahr, daß wir uns inmitten Kappadokiens alter Metropole, der zweitgrößten Stadt Kleinasiens befinden, in der die einzige Hotelgelegenheit ein wüster, lärmender Chan ist. Kaisarie machte auf mich mit seinem Chaos von Griechen, Armeniern, Türken, Tscherkessen und Kurden einen düstern, um nicht zu sagen unheimlichen Eindruck. Eine baumlose, grau in grau gestimmte Ödlandschaft dehnt sich um Kaisarie aus, das von der Höhe wie ein großes Dorf erscheint. Schon STRABO sagt von dem etwas höher gelegenen Caesarea-Mazaca und seiner Umgebung

[1]) P. LUCAS, Voyage p. 142.

[2]) STRABO, Geographie 538: „*τοῦ Μέλανος κατά τινα στενὰ ἔχοντος τὴν εἰς τὸν Ἅλυν διέξοδον.*“

mit Recht: *„Ἀφυὲς δ᾽ οὖν κατὰ πολλὰ τὸ τῶν Μαζακηνῶν χωρίον ὂν πρὸς κατοικίαν.“* [1])

Es war am Vorabend von Sultans Geburtstag. Orientalische Musik durchschwirrte helltönig in den Gärten der öffentlichen Gebäude die Luft und verstärktes Militär trieb sich in den Gassen um, da man armenische Unruhen befürchtete. Mir ist auch während dieser Monate kein Volk der Welt so keck zudringlich und politisch unbesonnen vorgekommen wie diese Armenier, vom Antiquitätenfälscher an bis hinauf zu ihrem obersten Hirten, von der Unehrlichkeit und Verlogenheit der Durchschnittsmasse ganz zu schweigen. Nur in armenischen Orten mußte ich für unser Gepäck ängstlich besorgt sein und nur mit armenischen Chanschis mußte ich mich am Morgen oft stundenlang wegen unverschämter Wirtsrechnungen herumbalgen und die beste Zeit verlieren.

Ruhig, überlegt und im besten Einvernehmen mit der Landesregierung steht der derzeitige griechische Erzbischof Gervasios da, der Nachfolger des großen Basilius, dem einst 50 Chorbischöfe untergeordnet waren. In seiner Residenz Sindjidere, zwei Stunden südlich von Kaisarie genossen wir eine verschwenderische Gastfreundschaft. Statt Politisieren und Phantasieren kennt man dort den idealen Begriff des Arbeitens, vornehmlich im geistigen Sinn. In und um die Klosterburg daselbst erheben sich ein Gymnasium, eine Knaben- und Mädchenschule und ein stattliches Waisenhaus. Das Johanneskloster zu Sindjidere (Flaviana) ist das geistige Athen Anatoliens. Deutsche Arbeitsweise, deutschen Schulplan, deutsche Bibliothek und die wärmsten deutschen Sympathien trifft man hier an. Nicht umsonst hat der Vorgänger auf der Ruperto-Carola in Heidelberg studiert. Sein Grabmal vor dem neu errichteten Schulgebäude spricht von seinen ausgebreiteten Kenntnissen und seinen Verdiensten um Schule und Kirche Kappadokiens. Das mit dem derzeitigen Erzbischof herverpflanzte albanesische Element bietet die Gewähr für einen hohen Aufschwung. Deutsche Sprache wird freilich jetzt nicht mehr gelernt, weil die deutsche Anatolische Bahn in ihren bereits bestehenden und noch über Angora nach Caesarea weiterzuführenden Linien als internationale Verkehrssprache das Französische eingeführt hat und die jungen Griechen mit ihrem Deutsch nichts anfangen könnten, falls sie eine Anstellung dabei wünschen. Im Ausland schämt man sich unter solchen Verhältnissen Deutscher zu heißen.

---

[1]) Strabo, Geographie 539. — *„Καὶ τὰ κύκλῳ δὲ χωρία ἔχει τελέως ἄφορα καὶ ἀγεώργητα καίπερ ὄντα πεδινά, ἀλλ᾽ ἔστιν ἀμμώδη καὶ ὑπόπετρα.“* ib. 538.

Da auf dem Boden des alten Caesarea für christliche Architektur nichts mehr zu finden ist als kärgliche Trümmer und Fundamentreste, lenkten wir unsere Pferde nach kurzem Verweilen nach Sindjidere.[1]) Draußen vor der Stadt führte der Weg an schönen, dem Untergang geweihten Bauten aus der Osmanenzeit vorüber. An den Vorbergen des Erdjas ziehen sich die Stützmauern alter Weinberge hinauf, doch heute grünt nur noch tief unten die Rebe. Hinauf an den steilen Stufen, die aus der Ebene Caesareas in das südkappadokische Hochland führen, liegt das Städtchen Talas, das alte Mutalaske, der Geburtsort des heiligen Sabas (Abb. 50). Aus einem Troglodytendorf ist das heutige Talas entstanden, wo noch vor einem Menschenalter eine Reihe freskengeschmückter Höhlenkirchen aus den ältesten Zeiten zu sehen waren. Der rasche Aufschwung des Ortes hat die unterirdischen Heiligtümer weggefegt oder völlig umgewandelt. Erhalten sind



Abb. 50. Talas bei Caesarea, von Norden her.

[1]) Über die einstigen kirchlichen Denkmäler Caesareas vgl. die erwähnte Schrift von Levidis p. 34 f.

nur die Höhlenkapellen der Panagia, des Georg und der Koimesis mit geringen Freskenresten. Dafür erheben sich heute protzige Hochbauten.

Die amerikanische Kolonie treibt hier wie anderwärts kirchliche und sprachliche Mission, vornehmlich unter den Armeniern und ruft, wenngleich in ihrem Sinne schuldlos, eine schlimme Aufklärung hervor, die vom schlauen, materialistisch gesinnten Armenier zu seinen Zwecken ausgebeutet wird. In absehbarer Zeit werden wieder zwischen den beiden Erbfeinden die Dolche zucken. Denn die armenische Frage ist im Innersten diejenige der Macht. Der Existenzkampf wird dann den Deutschen wieder in Unschlüssigkeit und Unwissenheit überraschen, weil er nicht die unbedingte Freundespflicht geübt hat, den Türken in erster Linie geistig aufzurütteln und zu erziehen. Die Horden der Berge werden jedenfalls wieder das allerchristlichste armenische „Märtyrervolk" niedertreten.

Vom Johanneskloster in Sindjidere aus unternahmen wir eine Reihe größerer Exkursionen in das südliche und östliche Kappadokien. Anastasios Levidis, ein jetzt halb erblindeter, würdiger Greis, unterstützte uns hier mit den ausgezeichneten Studien seines Heimatlandes. Er ist der beste Kenner Kappadokiens, das er von seiner Jugendzeit an meist zu Fuß durchwandert und erforscht hat. All die hettitischen Denkmäler waren ihm längst bekannt, bevor sie zur Kenntnis der europäischen Gelehrtenwelt kamen. Türkische politische Engherzigkeit hat nur den Druck von wenigen seiner Schriften zugelassen, und umfangreiches handschriftliches Material, eine topographische, eine archäologische und eine naturwissenschaftliche Beschreibung Kappadokiens warten Jahrzehnte schon auf den Druck. Freilich ist darunter viel Veraltetes, viel Spreu und viel Ungründliches, allein für den Forscher Kleinasiens würden sich manche Goldkörner darunter finden, namentlich weil die rasch steigende Kultur des letzten Menschenalters den größern Teil historischer Denkmäler in Kappadokien zerstört hat, wie wir auf Schritt und Tritt leider negativ feststellen konnten. Levidis hat das Verdienst, griechischen Geist und Gesinnung in langer Wirksamkeit an der Schule in Sindjidere geweckt und verbreitet zu haben. Als echter Patriot hat er seine unschätzbare Münzsammlung Kappadokiens bereits testamentarisch an das Kabinett in Athen vermacht.

Die Klosterkirche des Johannes Prodromos in Sindjidere, das die Griechen Flaviana nennen, ist angeblich aus einem Hypogäon hervorgegangen und im Jahr 1728 unter Sultan Achmet III. erbaut worden. Sabas hat hier 10 Jahre seines klösterlichen Lebens

verbracht, bevor er nach Palästina wanderte. Zu seiner Zeit bestanden wohl schon die unterirdischen Kirchen der Metamorphosis und des Heiligen Georg. Die kleinen, dunkeln und seltsam verbauten Spelunken reichen ohne Zweifel ins höchste Altertum hinauf und werden vom Volk hochheilig gehalten. Die spätern Wölbungen der Metamorphosis stehen auf kleinen, teilweise antiken Marmorsäulen mit Säulenfüßen als Kapitälen. Ein kleines, reichverziertes Skeuophylakion im Chor, ein seltsames Gemisch von byzantinischen und orientalischen Mustern, ist leider von Steinfraß und Rauch sehr entstellt.[1]) In der Georgskirche, einer erweiterten, unterirdischen Kapelle, wird eine antike Säule wie ein Heiligtum verehrt. Der einzige ansehnlichere Rest aus römischer Zeit ist ein teilweise zerstörter Marmorsarkophag im Klosterkeller, eine Durchschnittsarbeit mit Bukranien, Girlanden und einer weggehauenen Frauenbüste in der Mitte der Vorderwand.[2])

Am 9. Oktober bestiegen wir den über 1800 m hohen dreigipfligen Alidagh, den *Ὄρος τοῦ ἁγίου Βασιλείου*, der im Altertum wegen der beiden am höchsten ragenden Spitzen Didymos genannt wurde. Nach der apokryphen Vita des Basilius von Caesarea, die fälschlich seinem Freund Amphilochius, dem Bischof von Ikonion zugeschrieben wurde, ließ der Kirchenvater nach dem Durchzug Julians des Apostaten die Geistlichen und die ganze Gemeinde des eine Stunde entfernten Caesareas auf den Berg Didymos kommen zum Tempel der hochverehrten Gottesgebärerin. Im dreitägigen Gebet erschien Gregor das merkwürdige Traumgesicht von Julians jähem Ende, das er der erstaunten Menge dann mitteilte.[3]) Nach dem Tode des Basilius wurde auch ihm eine Kirche an seiner geliebten Stätte auf dem Berg erbaut und mit Mosaik geschmückt.

Als wir die mittlere Einsattlung des Alidagh, wo in den Steintrögen einer alten, großen Zisterne das Wasser zu Eis gefroren war, hinter uns hatten, fanden wir auf dem südlichen Berggipfel die erwähnte Ruinenstätte. Freilich sind die Quader meist als Baumaterial nach Kaisarie hinabgeschleppt worden, von der einen

[1]) Abb. im nächsten Heft.

[2]) Auch Levidis erwähnt denselben, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 69. „*Δηλοῦται δὲ τοῦτο καὶ ἐκ μεγάλου μαρμαρίνου σαρκοφάγου φέροντος σύμπλεγμα λαμπρότατον ἔχον ἐστρεμμένας κεφαλὰς βοῶν καὶ ἐν τῷ μέσῳ ἀνάγλυφον κεφαλὴν γυναικὸς ἔργον δεξιᾶς χειρός.*“

[3]) Migne, Patr. Graec. Bd. 29. Prolegomena CCCIV f. Vergl. auch Combefis u. Levidis p. 54. „*Πάραυτα οὖν προστάττει τῷ κλήρῳ καὶ παντὶ τῷ λαῷ τῆς πόλεως σὺν γυναιξὶ καὶ παιδίοις ἀνελθεῖν ἐν τῷ ὄρει τοῦ Διδύμου ἔνθα τιμᾶται καὶ προσκυνεῖται τῆς Θεοτόκου πάνσεπτος ναός.*“

Basilika mittlerer Größe stand nur der im Hufeisenbogen angelegte Chor und ein paar Quaderschichten noch aufrecht, Kammern schlossen sich an die des Terrains wegen südöstlich orientierte Apsis an und Reste von Pilasterkapitälen lagen unter den Trümmern. Noch vor wenig Jahren nahmen hier die frommen Pilger prächtige Mosaikstücke mit sich fort.[1]) Hier hätten wir also ein Beispiel des Hufeisenbogens etwa aus dem V. Jahrhundert vor uns. Ringsum sind in den Fels große Zisternen ausgehauen, die mit Tonnengewölben von feinster Quaderkonstruktion gedeckt und mit drei Öffnungen zum Heraufholen des Wassers versehen waren. Durch Aufmauerungen ringsum wurde das Regenwasser in die Behälter geleitet. Die gesamte Ruinenstätte läßt sich nur als Mönchsniederlassung deuten.[2]) Die Aussicht von der Spitze des heiligen Berges über die mittlere Halysgegend, über die weitausgebreitete Stadt zu seinen Füßen, zum dicht dahinter aufsteigenden Argäus, um dessen Lenden sich freundliche Griechendörfer mit üppigem Rebbau und sprudelnden Bächen drängen, ist eine entzückende. Hier müssen schon die uralten Götter des Landes eine Heimstätte gehabt haben.

Wir stiegen das steile Trümmerfeld im Süden hinab nach dem Dorfe Endürlük, dem griechischen Andronike, aus dem ein angesehener Lehrer der athenischen Hochschule stammt. Der Besuch der näher und ferner gelegenen Basiliken, der Georgskirche mit ihrem Hagiasma, der Kusutschakly Ini, der Tschanliklisse und des Analipsis- oder Pelemeklosters bestätigte uns nur, daß die letzten Jahrzehnte mit ihrem wirtschaftlichen Aufschwung einem großen Teil der kirchlichen Anlagen schlimm zugesetzt haben.

Den alten Wasserleitungen von Flaviana entlang reitend, brachte uns ein sechsstündiger Ritt nach dem am Südfuß des Erdjas gelegenen Ewerek, von wo aus wir die Kirchenruinen Geremes besuchen wollten. In dem stark von Armeniern bewohnten Ewerek ist die 1825 erbaute Kirche des Konstantin teilweise aus Säulen und Gesimsstücken der Kirchen Geremes errichtet worden. An einem der alten Werkstücke des weitausladenden, zungenverzierten Kranzgesimses sieht man noch ein Kreuzrelief mit einem Lamm(?) daneben, ein anderes mit Vögeln zu beiden Seiten der Arme. Ein

---

[1]) Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 56. „*Καὶ εἰσέτι εὑρίσκουσι μωσαϊκὰ λαμπρότατα, ἅπερ καλοῦσι Ἅγιος Βασίλειος τασὴ ἤτοι πέτρας τοῦ ἁγίου Βασιλείου.*“

[2]) Erwähnt schon bei Texier-Pullan. Arch. Byzant. p. 37. — Die östr. Erdjasexpedition, in den Abhandl. der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien VI, 21 gibt nur unbestimmte Bemerkungen über diese Ruinen.

in die Südwand vermauerter Stein mit zierlichem Kreuz trägt die Inschrift ZAXAPIAC, eine mit Tonne und Gurtbögen trefflich gewölbte, kryptenartige Anlage hinter dem spätern Chor scheint einer ältern Kirche noch anzugehören. Das in der Konstantinkirche befindliche Pergamentevangelium mit einfachem Buchschmuck ist eine Schenkung von Levidis in Sindjidere.[1])

Im nahen Fenese besuchten wir die armenische Kirche Surp Garabet (= Kloster des Prodromos), die zwar nunmehr renoviert ist, auf deren Kirchhof indessen moderne Grabsteine mit ganz archaischen Motiven stehen, ein auffallendes Fortleben alter Formen. Die Theotokoskirche in Ilipe ist im vorvorigen Jahrhundert im Barockstil über einer uralten Höhlenkapelle erbaut worden. Trotz den frommen Sagengeschichten des Pappas konnte uns das in dunkler Felstiefe gelegene Hagiasma nicht von seiner Wunderkraft überzeugen. Wie im Soandere sind ringsumher Gräber und Totenkammern in die Tuffwände geschnitten.

Nach dreistündigem Ritt erreichten wir am folgenden Tag die Ruinenstätte Gereme, die in einer Talmulde auf dem Südrücken des Erdjas 1776 m hoch gelegen ist und nicht mit den gleichlautenden Höhlenbauten Geremes bei Urgüb verwechselt werden darf. Unzweifelhaft ist dieser Name ein altkappadokisches Wort und bedeutet Höhle. Ich erinnere an die altarmenische Bezeichnung Kappadokiens als Gamir, das Gomer der Bibel und Gimir der assyrischen Keilinschriften, an Orte wie Germir, Görü, Koramasdagh, Kemer, Chamurdji u. a. Gereme liegt in einer kühlen, windgeschützten Hochgebirgslandschaft mit fruchtbaren Kornfeldern und immerrauschenden Brunnen. Leider erforderte die Aufnahme der Basiliken den ganzen Tag, so daß wir die übrigen interessanten Ruinen aus der römischen Kaiserzeit, die eines eingehenderen Studiums von seiten eines klassischen Archäologen wert wären, nicht näher untersuchen konnten. Hierher verlegt Levidis mit hoher Wahrscheinlichkeit das alte Macellum am Argäus, wohin die dem kaiserlichen Vetter Konstantius unbequemen Prinzen Gallus und Julian „zur standesgemäßen Erziehung“ verbannt wurden.[2]) Sozomenus erzählt,

[1]) Ajos Sergios ist jetzt erneuert, von Ajos Georgios ist nur der Chor alt.

[2]) Vgl. Gregor von Nazianz, Oratio III. u. Sozomenus, Kirchengeschichte (ed. Hussey) V cap, 2. „*Χωρίον δὲ τοῦτο βασιλικὸν πρὸς τῷ Ἀργαίῳ ὄρει, οὐκ ἀπὸ πολλοῦ τῆς Καισαρέων πόλεως, μεγαλοπρεπῆ τε βασίλεια ἔχον καὶ λουτρὰ καὶ κήπους καὶ πηγὰς ἀεννάους. Ἔνθα δὴ θεραπείας καὶ ἀγωγῆς βασιλικῆς ἠξιοῦντο καὶ μαθήμασι καὶ γυμνασίοις τοῖς καθ' ἡλικίαν ἐχρῶντο καὶ λόγων διδασκάλοις καὶ τοῖς ὑφηγηταῖς τῶν ἁγίων γραφῶν, ὡς καὶ κλήρῳ ἐγκαταλεγῆναι καὶ ὑπαναγινώσκειν τῷ λαῷ τὰς ἐκκλησιαστικὰς βίβλους.*“ — Levidis l. c. p. 57 f.



Abb. 51. Tschanliklisse zu Gereme am Argäus. S.

wie sie bei ihrem Aufenthalt daselbst die Kirchen fleißig besuchten und die Martyrien der Heiligen verehrten.[1]) Als die beiden Brüder damals über dem Grab des H. Mamas eine Basilika errichten wollten und im gegenseitigen Wetteifer an die Arbeit gegangen waren, da ereignete sich ein unglaubliches Wunder, von dem auch Gregor von Nazianz ohne den Namen des kappadokischen Hirtenheiligen zu nennen berichtet. Das Werk des Prinzen Gallus türmte sich nach Wunsch empor, die Fundamentmauern Julians indessen stürzten immer wieder teils ein, teils wurden sie durch eine unsichtbare Macht fortgeschleppt. Damit wollte man auf seine schon damals versteckte christenfeindliche Gesinnung deuten.

In dem Trümmerfeld haben sich nur ein paar elende und schmutzige Hütten eingenistet, die von wütenden Hunden verteidigt werden. Hamilton ist der einzige Reisende, der dieser Örtlichkeit in den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts eine kleine Beschreibung anläßlich seiner gefährlichen Besteigung des Argäus gewidmet hat.[2])

In der östlichen Talecke bemerkt der Ankommende zunächst die Ruine der Tschanliklisse oder Peleme mit ihren in die Luft springenden Gewölbebogen (Abb. 51). Der letztere Name soll nach Levidis altkappadokischen Ursprungs sein und der Analipsis im griechischen entsprechen.[3]) Ein vom Querschiff durchschnittener, genau östlich orientierter Längsraum mit Eingangstür im Westen endete im Osten in einem nach Grund- und Aufriß hufeisenbogig gestalteten Chor. Er ist heute großenteils zerstört und schloß außen, nach dem Winkel eines Eckquaders zu urteilen, wie die weiter westlich gelegene Kirche der Panagia fünfseitig ab. Die treffliche Fügung der rosig leuchtenden Trachytquader beweisen die 0,90 m breiten Tragbogen der Durchschneidung von Längs- und Querschiff, die mit ihrer Hufeisenform über profilierten Kapitälen in die Luft ragen.[4]) Die Umfassungsmauern, aus glatten, scharfgefugten und teilweise über einen Meter langen Trachytquadern hergestellt, sind nur im Innern

---

[1]) Sozomenus ib. cap. 2 „*περὶ πολλοῦ ποιούμενοι τοὺς ἱερέας καὶ τοὺς ἄλλως ἀγαθοὺς καὶ περὶ δόγμα σπουδαίους, τοῖς τε εὐκτηρίοις οἴκοις θαμίζοντες καὶ ταῖς προσηκούσαις τιμαῖς τὰς τῶν μαρτύρων θήκας γεραίροντες. Τηνικαῦτα γοῦν φασὶν αὐτοὺς σπουδάζοντας μεγίστῳ περιλαβεῖν οἴκῳ τὸν τάφον Μάμα τοῦ μάρτυρος εἰς ἀμφοτέρους μερίσαι τὸ ἔργον.*“

[2]) Hamilton, Researches II, 281 f.

[3]) Siehe auch die Pelemekirche bei Djebir am Erdjas, Levidis ib. p. 66 und die Peleme in Gereme bei Urgüb (vgl. u.), wo jedesmal die Anlage auch den Namen der Himmelfahrt Mariäs führt.

[4]) Der Chor stand beim Besuch Hamilton's noch aufrecht ib. p. 281.

mit einer dünnen Mörtelschicht gefüttert. Da sich das leichte Vulkangestein dieser Gegenden gut zum Wölben eignete, so wurde die wohl ursprünglich schon gewölbte Basilika später durch Tonnen auf vorgemauerten Pfeilern eingedeckt. Bei der Masse des Schuttes im Innern konnte ich nur einen Teil dieser locker errichteten Stützen feststellen. Eine Marmorsäule von 0,60 m Durchmesser im südlichen Querschiff bildete ursprünglich wohl den Mittelpfosten einer verschütteten Eingangstür an dieser Seite, deren Breite sich ohne Ausgrabungen nicht ermitteln läßt. Im Innern hatte die kleine Basilika



Abb. 52. Tschanliklisse zu Gereme am Argäus von Westen her.

bei einer Langhausbreite von nur 5,30 m jedenfalls keine Stützen. Ein 0,50 m hohes Gesims mit gekehlter Schräge und doppelter Profilierung umgab die Außenmauern, die Fenster rundbogig umziehend und 0,10 m herausspringend. Über ihm stiegen an den Ecken der Portalwand Pilaster empor, welche das heute zerstörte Hauptgesims trugen.[1]) Nur ein Werkstück vom Kranzgesims mit dem Zungenmotiv fand ich im Westen der Basilika, die übrigen scheinen alle zum Bau der Konstantinskirche von Ewerek verwertet worden zu sein. Es hatte in

[1]) Zu ihnen gehören die Kapitäle, die HAMILTON unter den Trümmern fand. Ib. p. 281: „A few fragments of ornamented capitals were lying about amidst the ruins.“



Abb. 53. Die Kirche der Panagia zu Gereme am Argäus. S.

den Vertiefungen noch eine kräftige Bemalung mit Mennig. Mit der gleichen Farbe hat man an der Südwestecke eine Taube und am südlichen Querschiff ein griechisches Kreuz im Kreis gemalt. In den vorkragenden Türsturz am Portal ist ein schönes Kreuzrelief im Kranz mit Flecht- und Rosettenornament zur Seite eingehauen, darüber führte ein 2,10 m hohes Fenster dem Innern reichliches Licht zu. Noch sieht man in den Leibungen aller übrigen ebenso hohen und rundbogig endenden Öffnungen die Vorrichtungen zu Verschlüssen. Auch die Chorpfeiler haben tiefe Einschnitte, um diesen Raum von dem der Laien abzutrennen. Der von Levidis noch erwähnte, doch zerstörte Narthex, gehört einer späteren Zeit an.[1])

Kaum eine Viertelstunde nordwestlich beschreibt schon Hamilton die Ruine einer andern Kirche: „A large church in the same style as that above described, with the remains of interior columns, supporting the arches of the aisles; the windows were small and the whole formed a perfect square with a semicircular bema to the east.“[2]) Die Breite der Anlage ist bedingt durch die Steigung des felsigen Terrains im Westen und die Senke im Osten, durch welche im Frühling die wilden Bergwasser herabbrausen (Abb. 53). Der Eingang ist deshalb auch an die Südseite verlegt und die Westseite nur durch ein großes Doppelfenster durchbrochen, dessen Mittelpfosten aus einem Pfeiler mit vorgelegten Halbsäulen bestand. Fünfseitig schließt der im Auf- und Grundriß hufeisenbogig errichtete Chor mit seinen drei hohen Fenstern, dessen Halbkuppel aus Quadern noch fast völlig erhalten ist. Von den Säulenarkaden, deren Bogen im Westen auf 0,95 m breiten Konsolen ruhten, im Osten in die Wand einsprangen, ist heute nichts mehr vorhanden,[3]) als eine längere Trommel von 0,65 m Durchmesser, die im westlichen Teil der Kirche liegt. Kaum 80 Schritte talabwärts trifft man an einer köstlichen Quelle die zugehörigen Marmorsäulen und Kapitäle, die zu Brunnentrögen und Fruchtmörser ausgehauen sind. Ein korbförmiges Kapitäl mit einem geometrischen Kreuz jedesmal in der Mitte ist ringsum von hochstengligem Akanthus und einem Band von Rosetten und spiralenartigem Zickzack auf der Deckplatte geschmückt.[4]) Es mißt an seinem untern Rand 0,55 m im

[1]) Levidis ib. p. 61. Außerdem sagt er: *„Ἴχνη δὲ κονιάματος καὶ εἰκόνων δὲν φαίνονται.“*

[2]) Hamilton, Researches II, 282.

[3]) Levidis ib. p. 61 sagt nur: *„ἀμφοτέρωθεν τοῦ βήματος κίονες καὶ κιονόκρανα εὐφυῶς κατεσκευασμένα.“*

[4]) Vgl. die Abb. im andern Heft.

Durchmesser, genau soviel wie der Kopf der hier umherliegenden Säulen. Die Trachytquader sind in der gleichen Weise wie bei der Tschanliklisse trefflich gefugt, dasselbe Gesims läuft, die Fenster rundbogig einfassend, um den ganzen Bau herum. In Anpassung an das Terrain steigt es an der Südwestecke empor, um die Höhe des Westfensters zu gewinnen und in nochmaliger Umbrechung die Dreiteilung des Innenraums anzudeuten. Die Chorecken krönen ohne Pilastervermittlung Wandkapitäle mit freistilisiertem Akanthus.[1]) Darüber lag das zweiteilige Hauptgesims, bestehend aus einem untern einst bemalten Zungenfries und dem Kranzgesims mit den konsolen-

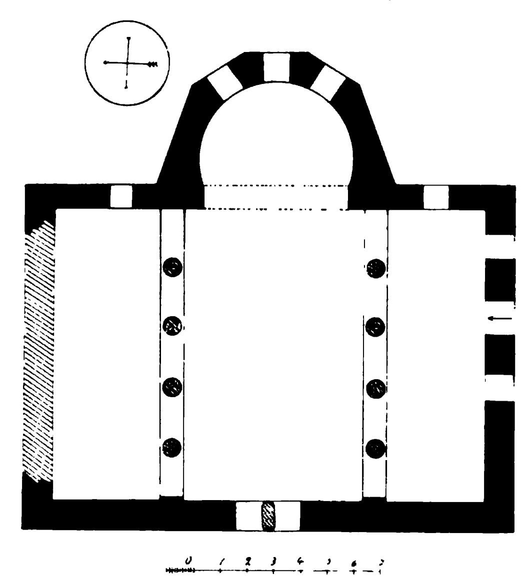


Abb. 54. Die Kirche der Panagia zu Gereme am Argäus.

artigen Einschnitten und der obern rillenartigen Einarbeitung zur Gegenstrebung der Dachsparren. Zwar fand ich nur ein Werkstück dieser obersten Bekrönung unter den umherliegenden Trümmern vor. Meine damalige Vermutung, es könnte der Oberteil des Hauptgesimses sein, wurde nachträglich durch die Kirchen in Sati und Tomarza bestätigt, wo das ganze doppelte Dachgesims noch erhalten war.

Der Triumphbogen, dessen Scheitel mit einem Kreuzrelief verziert ist, ruht auf Wandkapitälen mit tief reliefiertem, ein- und zweireihigem, stilisiertem Akanthus und Kreuzen auf der Deckplatte. Die Südtür, halb im Schutt begraben, trägt auf dem 0,70 m hohen

[1]) Ein Werkstück sitzt heute an falscher Stelle an der Südostecke des Chors.



Abb. 55. Chor der Panagiakirche zu Gereme am Argäus.

ausladenden Sturz ein Kreuz im Doppelkreis mit Farbspuren in den Vertiefungen. Rundbogige Fenster von 2,35 m Höhe flankieren diese Portaltür, über der nach syrischer Art ein kleines, rechteckiges Fenster ohne Profilierung angebracht ist. Über Wölbung und etwaige Emporen kann nichts ausgesagt werden aus Mangel an jeglichem Anhaltspunkt. Die von den Höhen nördlich und westlich herabgeschwemmte Erde hat das Areal dieser Kirche im Innern bis zur Höhe der Chorkapitäle und der Konsolen im Westen ausgefüllt, und die nördliche Umfassungsmauer ist großenteils nur in den Fundamenten erhalten. Wegen der auf dem Architrav der Südtür eingehauenen Buchstaben ΠV (!) heißen die Griechen von Ewerek diese Kirche die Panagiaklisse.

Über die Hälfte unter Trümmern und Schwemmland begraben ragt vierzig Schritte südwestlich von der Panagia ein noch gut erhaltenes Grabgebäude aus der Erde, das nach den Kreuzsymbolen im Innern zu schließen als christliche Begräbnisstätte gedient hat (Abb. 56). Hamilton verglich es mit den Gräbern von Hierapolis, während es die lokale Tradition eine ehemalige Bibliothek nennt. Der Bau mißt 5,60 m in Länge und Breite, und seine Außenwände sind durch Eck- und Wandpilaster gegliedert, welche ein schön profiliertes und ausgeschweiftes Hauptgesims tragen, in das ein wilder Birnbaum seine Wurzeln eingeschlagen hat. Das schwere Gebälk scheint wie die verwandten Grabbauten Syriens eine Pyramide als obern Abschluß getragen zu haben. Über den beiden kleinen Öffnungen der Portalwand, welche das Innere spärlich erhellen, legt sich zwischen die mittlern Wandpilaster eine halbzerstörte Fensterverdachung, an deren weitausladendem Gebälk noch der Astragalfries zu erkennen ist. Durch die fast völlig verschüttete schmale Eingangstür mit gradem Sturz kriecht man in den tonnengewölbten Innenraum, dessen glatte Quader haarscharf gefügt sind. In der Höhe von einem Meter läuft rings die vorn eingeschweifte Totenbank herum mit zwei Konsolen in der Hinterwand, zum Aufstellen von sepulkralen Gegenständen. In die innern Türpfosten ist rechts und links je ein Kreuzrelief eingegraben.[1])

Während ich diese Bauten aufnahm, stieg mein Begleiter weiter bergauf und fand eine dritte ebenfalls schon von Hamilton in besserer Erhaltung gesehene Kirche. Es ist eine dreischiffige nach Südosten gerichtete kleine Basilika mit fünfeckig ummauertem Chor und einem Narthex im Westen. Je eine Säule von 0,70 m Durchmesser

[1]) Auch in die äußere Ostwand ist ein Kreuz eingehauen.

steckt noch vor dem Chor im Boden. Pilaster von 0,62 m Breite gliedern die 0,90 m starken Mauern aus Trachytquadern, eine Tür von 1,20 m Breite mit Kreuz im Sturz führt von der Westseite ins Innere, dessen drei Schiffe einst mit Tonnen gewölbt waren.[1]) Bei einer Quelle nordwestlich von dieser dritten Kirche, an einem Ort Karasichli oder „Platz des schwarzen Mönchs“ genannt,[2]) waren noch rohe Monogramme, Kreuzzeichen und Inschriften in die Felsen gehauen, darunter die Buchstaben lesbar:

ΛΟΝΓΙΝ̆ ЄΡΓΟΛΑΒȢ [*Εὐχὴ* ?] *Λογγίνου Ἐρ(γ)ολάβου.*

In kañonartig tiefeingerissenen Tälern ritten wir in südöstlicher Richtung zu Ewerek hinaus am Develidagh vorüber, auf dessen Kuppe die Ruinenreste der Kirche des Kosmas und Damian samt einem wunderkräftigen Hagiasma liegen. Die zahlreichen Steinbrüche dieser Höhen liefern das schöne Trachytmaterial für den ansehnlichen Flecken, der in seinen reichlich bewässerten Gärten halb verborgen liegt. Nach anderthalb Stunden hatten wir den Felsklamm überstiegen und traten in eine weite fruchtbare Hochebene, die vorzüglich Weizen trägt.[3]) An Aivanasch vorbei kamen wir nach Matasin, wo wir an Stelle einer alten Kirche nur noch ein paar Relieftafeln fanden, die mit Arkadenbogen und schönen Kreuzmustern geziert waren.[4]) Hinter Komedji gings eine steile Schlucht hinab, in der eine einsame Türbe stand; statt der in Epidsche versprochenen Inschriften fanden wir nur ein paar rohe Kreuze und Reiterfiguren an den Tuffwänden eingekritzelt. Am Mittag rasteten wir bei dem berühmten Hettiterrelief am Karasu, der sein träges Wasser in kurzem bei Fraktin in den Zamanti ergießt. Wo der Bach bis an die Felswand unmittelbar herantritt, sind die verhältnismäßig noch gut erhaltenen Zeichen in den harten Stein eingemeißelt.[5])

Unfern von Besch Kardasch bewerkstelligten wir dann mit einigen Schwierigkeiten den Übergang über den tiefen und reißenden Zamanti, den alten Saros, der bei Mersina in den kilikischen Meerbusen mündet. Auf dem den Ort überragenden Felsplateau, welches das ganze Tal des vielgewundenen Zamanti beherrscht, fanden wir

[1]) Hamilton, Researches II, 281.

[2]) Levidis l. c. p. 59.

[3]) Strabo sagt von den kappadokischen Hochebenen, Geographie 539: „*Ἀγαθὴ δὲ καρποῖς, μάλιστα δὲ σίτῳ καὶ βοσκήμασι παντοδαποῖς.*“

[4]) Abb. im nächsten Heft.

[5]) Eine photographische Aufnahme derselben habe ich L. Messerschmidt in Berlin, dem Herausgeber des Corp. Inscript. Hettitic., eingesandt.

eine kleine Kirche mit vier Säulen im gleichschiffigen Innern und einen in Hufeisenform geschlossenen Chor. Nach den Wandpilastern und dem runden Sockel im Chor zu schließen, handelt es sich hier



Abb. 56. Grab zu Geremo am Argäus.

um ein umgewandeltes Höhenheiligtum. Auch die hohen Basen, auf denen die massigen, nur 2,15 m hohen Säulen stehen, sprechen deutlich dafür. Zisternen, Einschnitte in die Felsplatte wie Steingräber am Abhang weisen auf eine alte Ansiedlung, von der aus

man durch einen noch teilweise erhaltenen Treppenschacht auf die Talsohle hinabsteigen konnte.

Dem Fluß noch eine Strecke folgend, überschritten wir in südöstlicher Wendung die Vorhöhen des Antitaurus und kehrten spät abends im Griechendörflein Sati ein, das vor einem Menschenalter wieder durch Kolonisten von Afschar her besiedelt wurde. Die neue „Klisse“ haben die freundlichen Ortsbewohner aus den Ruinen ringsum zerstreut liegender Kirchen erbaut. Eine alte, halbzerstörte Basilika, die eine Stunde nordwestlich von Sati auf halber Bergeshöhe einsam steht, ist dem Schicksal des völligen Abbruchs noch entgangen.

In der Morgenfrühe eilten wir den steilen Hadjilidagh hinauf und fanden an einem Ort „Monastir“ eine uralte Zeder, eine steingefaßte Quelle und den Chor einer Bergkirche noch aufrecht stehen (Abb. 57). Die Gesamtanlage der Ruine konnte trotz vieler Trümmerhaufen noch erkannt werden. Wieder haben wir in Grund- und Aufriß den Hufeisenbogen, ein Langhaus, das vom Querschiff überschnitten, in einem fünfseitigen Außenchor endet. Durch den Wechsel von braunrotem Trachyt und marmorweißem Kalkstein wußte man malerisch zu wirken. Fensterumrahmungen, Chorpfeiler mit Kapitälen, Sockel und Hauptgesims sind aus Quadersteinen hergestellt, alles übrige aus glatt behauenen Kalksteinen.

Die Wandkapitäle der äußeren Chorecken über den Fenstern zeigen zwei Reihen von Akanthus übereinander, dessen Blätter aus hohen Stengeln mit Knoten herauswachsen und tief ausgearbeitet stark überfallen. Auch ein band- und ein palmettenartiges Ornament ist verwertet. Das doppelteilige Kranzgesims bringt in tiefer Einkehlung einen Zungenfries, mit dem Lanzetten abwechseln, darauf das weit überhängende Konsolengesims, um dessen zahnschnittartige Einschnitte ein verkröpfendes Band herumläuft. Das Hauptgesims war einst wie die Wandpfeiler der äußern Chorecken rot, weiß und blau bemalt. Die tief ausgekehlten Fensterbogen der Apsis laufen sich in Höhe ihres Auflagers an den Leibungen tot. Hier sehen wir noch die tiefen Einarbeitungen für die Verschlüsse. Zwei Säulen, die vor dem nördlichen Querschiffarm liegen, trugen vielleicht wie in Syrien üblich eine kleine Vorhalle. Die Seiten des 4,70 m tiefen Querschiffes springen über den 12,50 m messenden Längsraum (ohne Chor) noch um 5,30 m hinaus; Stützen waren im Innern bei den bescheidenen Breitenverhältnissen nicht vorhanden. Das stark abschüssige Terrain verlangte eine Auslenkung aus der gewohnten Orientierung nach Südosten. Nahe der Kirche entspringt

ein kühler Quell dem Fels, unter den Scherben und Trümmern daselbst las ich ein guterhaltenes Steinbeil auf. Das Hagiasma leitet seinen Ursprung wohl auf alteinheimischen Naturkult zurück, und Jehovas Dienst folgte einem kappadokischen Höhenkult, zu dem das pittoreske Bergpanorama ringsum noch heute herausfordert.

Mehrere von Südwesten nach Nordosten streichende Höhenrücken überschreitend ritten wir in das fruchtbare Gebirgstälchen von Kiske, dem alten Bistum Ciscissus, von dem uns der Oriens christianus die Bischöfe Plato und Soterichus nennt.[1]) Der



Abb. 57. Kirche (Monastir) zu Sati bei Ciscissus.

Ort selbst ist einst aus einer Troglodytensiedlung hervorgegangen und bildete den Schlüssel zu einem Paßweg des Antitaurus über Farasch einerseits und Kara Eregli und Sis andrerseits, Landstrecken, die noch gänzlich unbekannt sind und des mutigen Erforschers harren. In schroffen Felswänden tritt der Konglomerat schichtweise zutage, wo die Wasser sich eine tiefe Bahn gebrochen haben. Gegen 40 Höhlen- und freistehende Kirchen will Levidis noch vor Jahren hier und in der Umgebung gezählt haben,

[1]) Le Quien, Oriens christ. I. 394. — Der Ort wird auch Kiskin auf mehreren Karten genannt.

die zu der seit dem Jahr 692 erwähnten Episkopalstadt der Metropole Caesarea gehörten.[1]) Von alle dem steht jedoch fast nichts mehr aufrecht.

Das Katholikon des Ortes, eine schöne Kirche aus Quadern und Marmor, rissen die Bewohner beim Bau der neuen Schule, die der Erzbischof von Caesarea stiftete, ab. Auf der das Tal nach Süden abschließenden Höhe stehen von einer aus Quadern errichteten Basilika nur noch die Untermauern. Ein Querschiff von 16 m Breite durchschnitt einen fast ebenso großen Längsraum, der nach Südosten in einem Chor von hufeisenförmiger Anlage endete. Die sorgfältig gefügten Trachytmauern der Apsis und des Langhauses waren durch Pilaster belebt. Die hohen Kalksteinpfosten der Türgewände befinden sich im Westen, Süden und Norden noch an ihrer Stelle. Die Gebälkstücke mit dem Zungenornament und dem Konsolengesims, die ich auf dem anlehnenden Mesarlyk wie in der Umgebung dieses ebenfalls „Monastir“ genannten Platzes antraf, offenbaren die nahe Verwandtschaft mit den Kirchen von Gereme, Sati und den bald zu besprechenden von Tomarza und Skupi. Die Säulenstücke in der Nähe können zur Einstützung des Kircheninnern nicht gedient haben, da die innere Breite des Langhauses nur 4,80 m beträgt. Vom Blitz geheiligte, verkümmerte Zedern zeugen noch von alter Vergangenheit. Das Relief eines Ochsenkopfes, welches aus den nahen Bergen stammen soll und jetzt in einem Haus zu Kiske ängstlich aufbewahrt wird, gleicht auffallend demjenigen auf dem Nabatäischen Altar von Ireh, den Butler in seinem Architekturwerk über Syrien veröffentlicht hat.[2])

Da es bereits Mitte Oktober war, gaben wir unsern Plan, nach Farasch weiter vorzudringen, auf, weil die Wege immer schlimmer wurden und diese Gegenden völlig unerforscht sind. Zurückgekehrt nach Sati wandten wir uns nordöstlich den Bach hinunter, der sich bald in den dem Zamantisu zueilenden Umurlutschai ergießt. In der Mitte der schauerlich schroffen Felswände dieser dunkeln Talschlucht fanden wir an der Stelle, wo der Pfad aus der Felsspalte über den Bergsattel nach Taschdji hinüberleitet, die Reste einer

[1]) Siehe die kirchl. Listen bei Ramsay, Geography p. 282 u. Gelzer in den Abhandl. der Bayr. Akad. III. Cl. XXI. 536. — Levidis ib. p. 102. „*Περὶ δὲ τὴν πόλιν ταύτην ἦν πλῆθος μοναστηρίων, τεσσαράκοντα ναοὺς ἐπὶ τοῦ ἐπικειμένου λόφου ἠρίθμησα ὅλους Βυζαντινῆς ἐποχῆς μετὰ πελωρίων ἐξειργασμένων λίθων, οἰκήματα δὲ τρωγλοδυτικὰ ἀρχαῖα καλούμενα ἀσκητάρια πολλά.*“

[2]) Butler, Architecture and other arts p. 415. (Publications of an American arch. expedition to Syria 1899 1900.)

hettitischen Inschrift. Ein weiteres Schriftdenkmal der gleichen Epoche, das wir wenige Wochen später bei Suwasa entdeckten, wird hier gleich im Zusammenhang von zustehender Seite besprochen:

Bemerkungen zu den hettitischen Inschriften

von **L. Messerschmidt.**

Die Zeichnungen der beiden neu entdeckten hettitischen Inschriften, über die ich im folgenden handle, habe ich nach mir freundlichst zur Verfügung gestellten Photographien angefertigt. Beide Inschriften zeigen eingegrabene Zeichen, doch sind dieselben nicht wie sonst sorgfältig und tief eingemeißelt, sondern nur oberflächlich eingeritzt. Dies, sowie die Beschädigung der Steinoberfläche und ihre teilweise Bewachsung durch Flechten sind die Ursachen dessen, daß die Inschriften nur lückenhaft wiedergegeben werden konnten, und daß manche Zeichen nur unvollkommen zu erkennen waren, so daß ihre richtige Form vorerst zweifelhaft bleiben muß. Dazu kommt, daß auch diese, wie alle neu auftauchenden hettitischen Inschriften ganz neue, bisher nicht belegte Zeichen aufweisen, deren Form natürlich nur dann genau festzulegen ist, wenn die Inschrift gut erhalten ist. Das trifft aber bei einigen der hier vorkommenden Zeichen nicht zu.

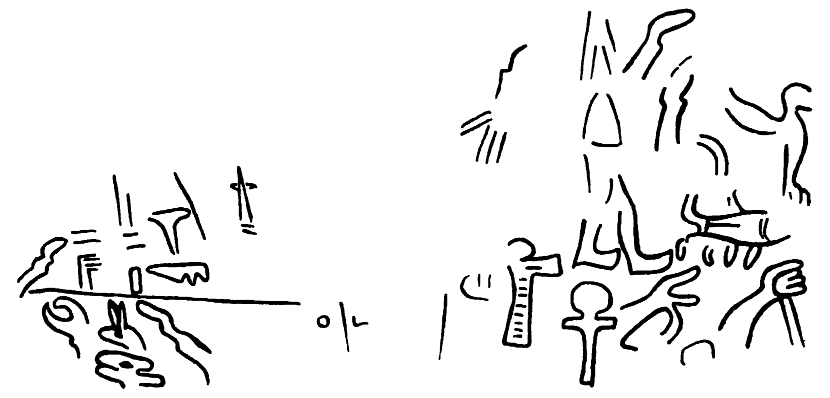


Fig. 1. Hettitische Inschrift zu Suwasa westlich von Newschehr.

Aus dem zuerst Gesagten ergibt sich schon das Urteil, daß die Inschriften im Altertum ziemlich flüchtig hergestellt worden sind. Weiter spricht dafür, daß die Zeichen sehr unregelmäßig über die Fläche verteilt sind, und daß die Begrenzungslinien oben, seitlich und unten fehlen, welche sonst die Inschrift von der unbeschriebenen Fläche deutlich abzuheben bestimmt sind. Auch fällt bei der Vorderseite der Inschrift von Suwasa (Fig. 1 u. 2) auf, daß die Zeichen rechts,

am Anfang des Textes, groß und weitläufig, links dagegen enger und kleiner geschrieben sind. Ferner ist hier, links, ein Zeilen-Teilungsstrich zu bemerken, der sich jedoch nicht bis an das rechte Ende der Inschrift erstreckt, sondern deutlich auf etwa ein Drittel der Länge aufhört. Daraus folgt, daß der Schreiber zuerst groß und weitläufig schrieb, dann sah, daß er mit dem Raume nicht auskam, deshalb enger und kleiner zeichnete und sogar noch eine zweite Schriftzeile aus dem vorhandenen Platz herauszupressen suchte, mit der er jedoch da aufhören mußte, wo er an den groß geschriebenen Teil der ersten Zeile anstieß; das war etwa in der Mitte der Inschrift, wo jetzt die Zeichen fast ganz verwischt sind. Dies Verfahren spricht unverkennbar für die Flüchtigkeit des Schreibers. Daß es sich wirklich um zwei Schriftzeilen handelt, ergibt sich daraus, daß, während die Zeichenrichtung am rechten Ende nach rechts hin geht, also hier von rechts nach links zu lesen ist, die Zeichen links unten nach links gerichtet sind, so daß hier umgekehrt von links nach rechts zu lesen, also eine zweite Zeile zu beginnen ist.



Fig. 2. Hettitische Inschrift zu Suwasa westlich von Newschehr.

Über den Inhalt der Inschriften läßt sich nichts sagen, da die hettitischen Hieroglyphen noch nicht entziffert sind. Auch über die Zeit ist es schwer, etwas zu sagen, da uns noch alle näheren Anhaltspunkte für eine Chronologie der Inschriften fehlen. Lediglich eine relative Chronologie auf Grund der Zeichenformen ist möglich, sofern es als naturgemäß angenommen werden darf, daß die ausgeführten Bilder-Zeichen älter, die vereinfachten, kursiven Formen jünger sein müssen. Auch scheint es, als wenn die älteren Inschriften meistens — nicht immer — in erhabenen, die jüngeren in eingegrabenen Zeichen geschrieben sind. Danach gehören die vorliegenden beiden Inschriften mit ihren eingegrabenen und meist kursiven Zeichen zu den jüngeren.

Im einzelnen ist noch folgendes zu bemerken: Die Inschrift von Suwasa (Sivas) wurde nordöstlich von Akserai gefunden und ist angebracht auf Vorder- und Rückseite eines würfelförmigen Blockes, der von der Felswand ins Tal gestürzt war, wie solche zu Hunderten, wohl infolge von Erdbeben, dort niedergerollt sind. Es ist Trachyt mit einer etwas härteren Kruste darüber. Der Block mußte um mehr als einen Meter aus der Erde herausgegraben werden, um photographiert werden zu können. — Auf der Vorderseite (Fig. 1), die, wie oben bemerkt, von rechts her beginnt, scheint das erste Zeichen das Vorderteil eines sphinxartigen, geflügelten Tieres zu sein. Darunter befindet sich ein Zeichen, das vielleicht einen Fisch darstellt. Beide begegnen hier zum erstenmal. Weiterhin findet sich ein menschlicher Unterkörper, der auf der Rückseite (Fig. 2) noch zweimal wiederkehrt und bisher m. W. nur auf der Aleppo-Inschrift und in Boghazköi (s. mein Corpus Taf. III A und XXIX No. 11) begegnete, die zu den älteren gehören. Indessen wird man danach nicht eine frühere Ansetzung unserer Inschrift vornehmen dürfen, da die sonstigen kursiven Zeichenformen dagegen sprechen. Während die oberen Zeichen weiterhin unerkennbar sind, sieht man unten zweimal das sehr häufige Zeichen des Arms mit Schwert, das an zweiter Stelle, vielleicht infolge der Flüchtigkeit des Schreibers, verzeichnet ist. Am Ende links, auf der zweiten Zeile, sind übereinander zwei Tierköpfe dargestellt. Das untere Zeichen ist sicher ein solcher, wenn es auch ziemlich ungeschickt ausgefallen ist. Die Rückseite (Fig. 2) — übrigens ergibt sich aus der Inschrift selbst nichts Sicheres für die Entscheidung darüber, was Vorder- und was Rückseite ist — beginnt wiederum am rechten Ende, und zwar oberhalb des menschlichen Unterkörpers, mit dem Oval, welches das Götter-Determinativ darstellt. Beide Zeichen vereinigt zu einer Gruppe, die wahrscheinlich einen Gottesnamen bezeichnet, finden sich zweimal neben dem Relief einer Gottesfigur in Boghazköi. Dadurch wird unsere Inschrift ihrem religiösen Gehalt nach in eine gewisse nähere Beziehung zu den hettitischen Skulpturen von Boghazköi gesetzt. — Unterhalb der Beine ist ein Tierkopf erkennbar, wiederum sonderbar unnatürlich gezeichnet. Das ist jedoch in den hettitischen Bilderschriften durchaus nichts Ungewöhnliches. Zu den übrigen Zeichen in Fig. 2 ist nichts weiter zu bemerken, als daß sie teilweise neu sind, so z. B. das Zeichen aus zwei gekrümmten, parallelen Linien, das öfter wiederkehrt und durchaus vollständig ist, so wie es gezeichnet ist. Zuerst vermutet man nämlich, daß es infolge von Beschädigung unvollständig sei.

Die Inschrift bei Taschdji wurde entdeckt an einer Felswand, etwa vier Stunden östlich von Fraktin, im Tal des Umurlutschai, der bei Taschdji in den Zamantisu mündet. Die Talsohle muß früher viel tiefer gelegen haben. Ein Teil der Inschrift steckt offenbar noch in der Erde, ebenso wie die Figuren, deren Oberteile eben noch sichtbar sind. Es scheinen zwei Personen dargestellt zu



Fig. 8. Hettitische Inschrift bei Taschdji am Zamantisu.

sein, die sich nach rechts bewegen. Die Undeutlichkeit der nur matt eingerissenen Zeichnung nötigt zu dieser Unbestimmtheit des Ausdrucks. Zu weiterer Aufgrabung und Untersuchung fehlte bei einbrechender Dunkelheit die Möglichkeit. — Über die Inschrift selbst ist im einzelnen nicht viel zu sagen. Sie hat noch mehr gelitten als die erste, mit der sie inhaltlich kaum in näherer Beziehung steht, da die Zeichen hier und dort verschieden sind. Auch sie beginnt übrigens von rechts her, wie die Armzeichen beweisen. Mehrere Zeichen-Spuren müssen ungedeutet bleiben. — Von den Personen scheint die zweite die geballte Faust vor sich zu halten.

* * *

Im Dorfe Taschdji, das auf der Anhöhe über dem Zamanti liegt und von Armeniern bewohnt ist, zeigten uns die Leute einen christlichen Grabstein mit fast völlig verlöschter Schrift, der von einer zerstörten Kirche der nächsten Berge herstammen soll. In der Sonntagsfrühe des 14. Oktober verließen wir den unreinlichen Ort und ritten quer über die auf Kiepert's Karte als Suwagendagh eingezeichnete hügelige Hochfläche. Hinter Pungü stießen wir nach einer starken Stunde auf eine alte Ruinenstätte, Karadjören geheißen. Keine Inschrift konnten wir unter den Trümmerhaufen entdecken, obwohl uns eine Reihe von mächtigen Säulentrommeln und Zisternen auffiel. Durch ringsum steil abstürzende Felswände war die Ansiedlung, welche die weite Hochebene nach Westen hin beherrschte, in natürlicher Weise geschützt.



Abb. 58. Armenisches Kloster zu Tomarza. S.

Durch erschreckend einsame Gegenden reitend, erreichten wir zur Mittagszeit den von mäßigen Bergen eingeschlossenen armenischen Ort Söjütli. In der neuen Kirche sind alte Säulen und Kapitäle wieder verwandt, die samt den Konsolengesimsen auf dem Kirchhof, wo sie als Leichensteine dienen, einer abgetragenen Kirche angehörten. Die Aufnahmen dieser wegen ihrer figürlichen Darstellungen interessanten Kapitäle gingen bedauerlicherweise im Regen unter. Die kahlen und steinreichen Höhen verlassend, stiegen wir den schroffen Nordabfall dieses öden Hochlandes hinab in die fast noch trostlosere Ebene von Tomarza, in welcher der müde Blick des Reiters auf keiner grünen Baumgruppe ausruhen kann und sehnsüchtig nach dem so nahe scheinenden Riesenhaupte des Argäus hinüberschaut. Eine Stunde vor Tomarza untersuchte mein Begleiter in Köpy verschiedene Höhlen, wo er eine förmliche Klosteranlage in den Tufffelsen gewahrte mit Zellen, Nischen, Kapellen und Malereien. Die Steinbrüche daselbst liefern das leicht zu bearbeitende, treffliche Tuffmaterial für die Bauten in Tomarza.

Dorthin war ich vorausgeeilt, um in dem bischöflich-armenischen Kloster, das malerisch in einer kleinen Felssenke liegt, nach gastlicher Aufnahme auf Grund eines Empfehlungsschreibens von Konstantinopel mich umzusehen (Abb. 58). Die allererste Frage Seiner Hochwürden an mich war, ob wir Geld für seine Waisenkinder geben wollten. Am Morgen des dritten Tages, nachdem der Bischof sich inzwischen nie hatte sehen lassen und uns elende Herberge im stattlichen Kloster angewiesen, beschied er uns vor der Abreise zu sich und nahm eigenhändig den Bakschisch in Empfang, während er seinen Lieblingskater im Schoße hielt. Ein hochgestellter Geistlicher, der wegen Verführung eines Mädchens hier auf Strafposten saß, mußte während der Zeit des Aufenthaltes im Kloster uns stumme Gesellschaft leisten. In dem Kollegen zu Surp Garabet werde ich nachher das Alterego des Bischofs von Tomarza kurz charakterisieren. Nirgends haben wir auch während unserer Reisen eine so stumpfsinnige und dreistschlaue Bevölkerung angetroffen wie an diesem Ort.

Das Kloster mit seiner großen Kirche ist ein Neubau aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Durch einen halbrunden Vorbau gelangt der Eintretende in einen weiten Hof, der in hübscher Weise von zwei Seiten mit Loggien auf steinernen Säulen umgeben ist. In der Tiefe der Südostecke erhebt sich die prunkvoll aufgebaute Kuppelbasilika mit Vorhalle und einem schön ausgemalten Glockentürmchen darüber. Im Fayencestil eines reichlichen,

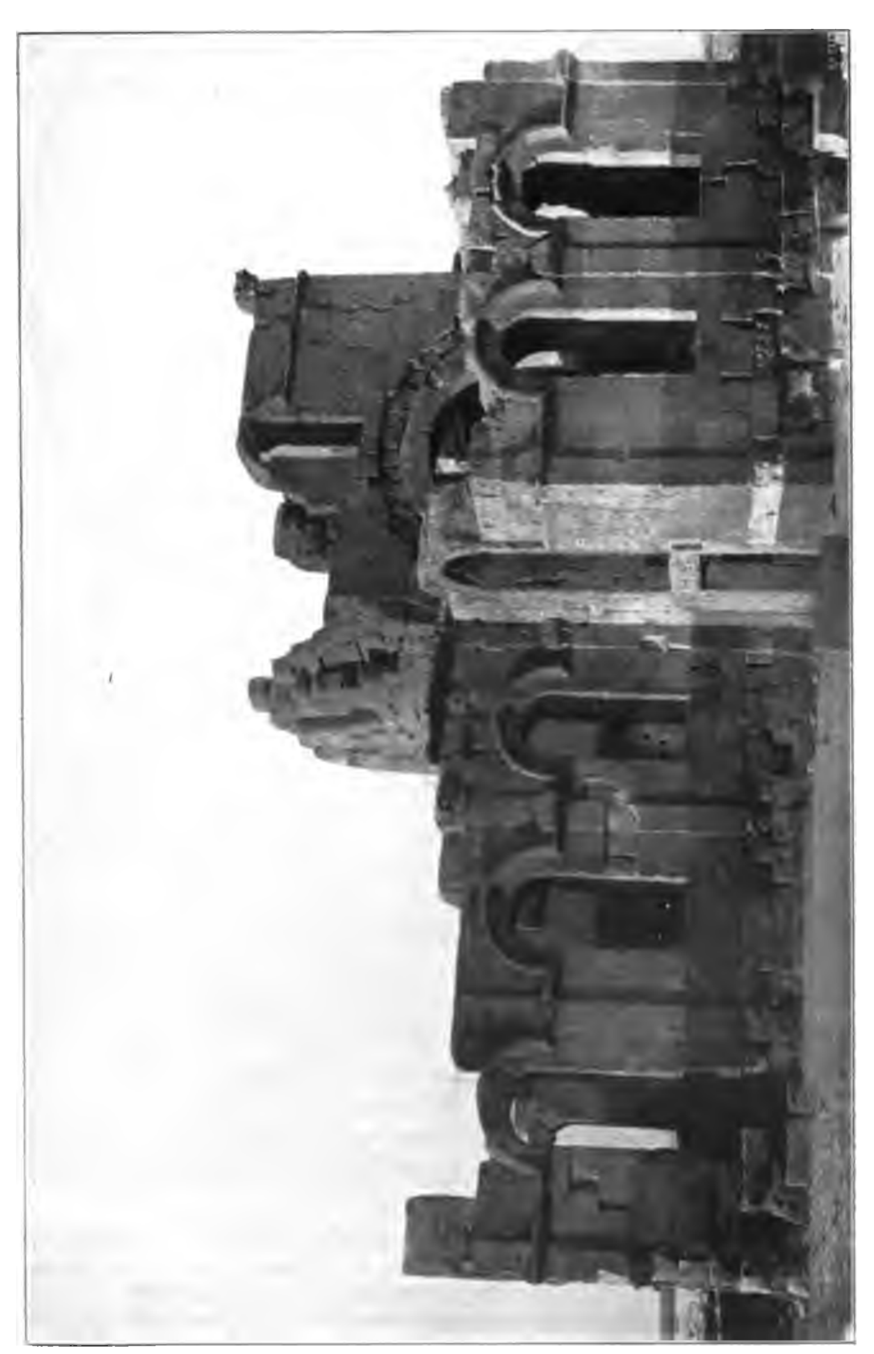


Abb. 59. Kirche der Panagia zu Tomarza. SW

freundlichen Hellblaues ist das Kircheninnere ausgeschmückt, im Ornamentalen angenehm graziös, im Figürlichen geradezu liederlich. Sie haben in den Madonnen und Heiligen ihre eigenen blöden, großköpfigen Physiognomien hinporträtiert. Dafür entschädigt dann eine reiche Wanddekoration aus Fayence im Baptisterium und den übrigen Seitenkapellen.[1])

Fremde scheinen äußerst selten an diesen Ort zu kommen; denn eine nach Hunderten zählende Menschenmenge stürmte vor und hinter uns nach der am Westausgang des Städtchens gelegenen alten Kirche der Panagia und machte uns beim ersten Besuch der Ruine das Arbeiten schier unmöglich. In türkischen Orten ist ein derartiger Auftritt ausgeschlossen.

Einsam liegt der Bau draußen in historischer Verlassenheit, und staunend frägt sich der Reisende, warum er nicht längst dem Materialismus dieses Ortes als Steinbruch verfallen ist (Abb. 59—61). Leider bringen die nächsten Jahre schon den teilweisen Einsturz der Vierung, das übrige könnte noch viele hundert Jahre dauern. Die Panagia ist eine Kreuzbasilika mit einem fünfseitig endenden Chor, der in Grund- und Aufriß den Hufeisenbogen ausgebildet hat. Fünf Fenster von fast drei Meter Höhe durchbrechen seine Wände und treten nach außen 0,15 m aus der Mauer. Über einem niedrigen Sockel steigen die Wandpilaster mit mehrfach abgestuften Basen und Kapitälen empor. Die letztern verkröpfend läuft ein Gesims in Höhe der Ansätze der Fensterbogen diese umkreisend um den ganzen Bau herum. Über diesem deutlich markierten Untergesims mit Schräge und zwiefacher Abstufung erhebt sich eine zweite Ordnung, Zwerchpilaster mit schweren Kapitälen, deren dreireihige Akanthusornamente meist zerstört sind. Diese Träger des Hauptgesimses sind architektonisch unschöne Bildungen. Das letztere bringt die bereits bekannten senkrecht gestellten Zungenmuster der tiefen Auskehlung, die einstens polychrom bemalt waren, mit dem weit ausladenden Konsolengesims.[2]) Die Zungen zeigen an ihrem Ende eine Eiform, in ihrer Bemalung neben Rot auch Blau. Die Eckpfeiler der Durchschneidung von Längs- und Querraum tragen über reich profilierten Kapitälen die Bogen der Vierung,

[1]) Levidis erzählt noch von Kellien, alten Malereien und griechischen Inschriften. Heute ist nichts mehr davon da. ib. 64. — Sterret in den Papers of the Americ. School II (The Wolfe Expedition) p. 233 erwähnt auch Tomarza mit der flüchtigen Art seiner ungenauen Bemerkungen: „With considerable traces of ancient remains, most probably Armenian."

[2]) Das ganze Hauptgesims kragt 0,70 m aus der Oberwand heraus.

deren Obermauern in den Achsen von vier hohen, rundbogigen Fenstern (1,05 m hoch und 0,85 m breit) durchbrochen sind. In Höhe ihrer Bogenansätze beginnt die Wölbung der flachen Kuppel aus leichtem schwarzem Vulkangestein, die fast völlig abgestürzt ist. An der gleichen Stelle umgibt außen ein hübsches, 0,35 m hohes Obergesims die Vierungsmauer, zwei Quaderschichten darüber flankierten Wandkapitäle die vier Ecken, von denen nur noch eins an seiner Stelle sitzt. Hochstengliger Akanthus schmückt seine Seiten, an der Kante ist ein Kreuz herausgearbeitet, auf dessen

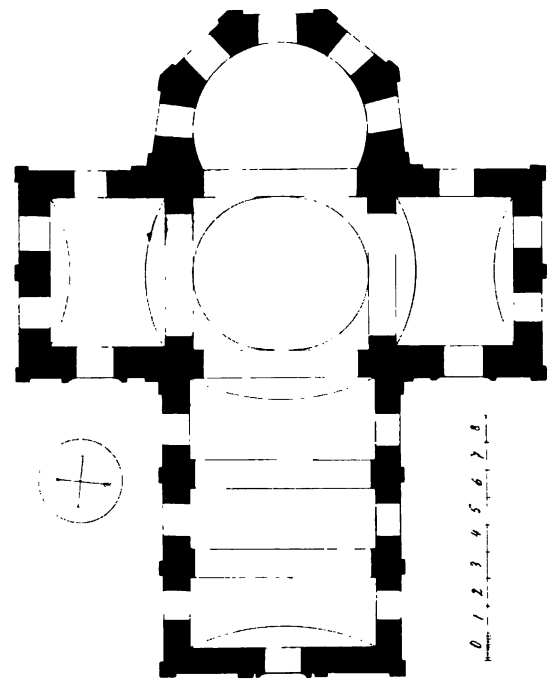


Abb. 60. Panagiakirche zu Tomarza.

Armen Vögel sitzen; über dem Akanthus flattert ein Band gleich einem jonischen Polster. Eine hölzerne Dachpyramide wird dann das Ganze nach obenhin abgeschlossen haben.

Die Mauern des Langhauses trugen ein Tonnengewölbe, das von Gurtbögen gestützt wurde, die den äußern Pilastern entsprachen. Diese Tragbogen lagen auf 1,08 m breiten Konsolen, die an ihrer Unterfläche geschweift mit einer Unterkehlung in die Wand sprangen. Lanzetten, deren mittlere zur Kreuzform erweitert ist, schmückten diese Kragsteine. Das fast völlig abgestürzte Tonnengewölbe des Langhauses war aus großen Quadern konstruiert, ebenso die Ein-



Abb. 61. Chor der Panagiakirche zu Tomarza.

deckung der Querschiffe, die im nördlichen Flügel und im Chor noch erhalten ist. Außen an der Vierungsmauer erkennt man die Spuren eines Satteldaches, das senkrecht zur Kirchenachse die Nebenräume über ihrer Tonnenwölbung abschloß. Im südlichen Querschiffflügel vermittelte ein Gesims, dem äußern entsprechend, zwischen Mauer und Halbtonne, während dasselbe auffallenderweise im nördlichen Querraum fehlt, ohne daß etwa eine später vorgenommene Änderung zu konstatieren wäre.

Die durchgängig 1,15 m starken Umfassungsmauern sind aus geglätteten großen Quadern mit geringer Mörtelbindung im Innern errichtet, während die Stoß- und parallelen Lagerfugen haarscharf aufeinander treffen. Die solide Bauart bezeugen auch die Krampenlöcher der oberen freigelegten Quaderschichten samt Eisenklammern, welche die Mauern gegen die Gefahren der häufigen Erdbeben schützten. Das Material wurde wahrscheinlich in dem unfernen Köpy gebrochen, wo es in schön sich spaltenden Stufen zu Tage tritt. Selbst die großen Feldtennen vor dem Dorf sind mit diesen harten Tuffplatten ausgelegt. Mit bewußter Verwertung des roten und weißlichen Vulkangesteins ist eine höchst malerische Wirkung in der Architektur dieses Bauwerks erzielt. So ist am Chor immer die zweite Quaderreihe unter der Sohlbank der Fenster aus hellem Trachyt, ebenso die ganze Fläche zwischen Fensterbank und Bogenansatz, wogegen alles übrige im warmen Rot kontrastiert.

Den schönsten Schmuck tragen die Eingänge des Langhauses und des Querschiffes, die leider von der Zeit sehr zerstört sind. Der geborstene Türsturz des Hauptportals, durch einen rohen Steinpfosten unterstützt, ist durch korbartig durchbrochene und geflochtene Kranzreliefs und ein zerstörtes Kreuz im Felde des mittleren verziert. Darüber zieht sich ein Fries mit hochstengligem Akanthus hin. Das übrige Türgewände schmückt ein ins Gewinde eingestelltes Blatt, eine Astragalschnur und ein Tierfries, in dem noch Vögel, Hirsche, Löwen und Ziegen zu erkennen sind (Abb. 62). Die ebenfalls sehr verwitterte Tür des südlichen Querschiffs trägt auf ihren Pfosten eine Musterung von Bandgewinde, Perlstab und eingesponnenes Gaisblatt, der Architrav die drei Kranzreliefs.[1]) In dem Feld der mittleren sah man das christliche Symbol von doppeltem Lorbeerkranz eingefaßt, an dessen Blättern und Früchten die Vögel pickten.[2]) Das Türgebälke des nördlichen Querschiffflügels

[1]) Abb. im nächsten Heft.

[2]) Höhe der Haupttür über dem Schuttniveau 2.10 m, Breite 2.30 m, Türsturz 0,70 m hoch.



Abb. 62. Haupttür an der Panagiakirche zu Tomarza.

ist herabgestürzt, am zerfressenen Gewände ist nur noch das Gewinde mit dem Gaisblatt zu erkennen. In die innere Ostwand des nördlichen Querschiffes war als Graffitto die folgende alte Inschrift eingeritzt:

ΚЄΒΟΗΘΤΟΔȢΛΟCȢΘ ////	*Κ(ύρι)ε βοήθ[ει] τὸ[ν] δοῦλό[ν] σου Θ[εο]-*
Φ?ΙΛΑΚΤΟΚЄΛΥΤΙ //////	*φ[ο]ίλακτο[ν] καὶ λύτ[ρω]-*
CΟΑΥΤΟΝΑΠΟΠΑCΗC	*σο[ν] αὐτὸν ἀπὸ πάσης*
ΑΝΑΝΚΗC	*ἀνάγκης.*

Eine spätere, jetzt längst wieder verschwundene Vorhalle vor der Westfassade hat ihre Spuren in den rohen Einschnitten zurückgelassen, die man bis auf die Wandtiefe in das Gesimse machte.

Nordwestlich in einer Entfernung von 50 Schritt steht auf hohem Basament eine massige Säule mit einem stark ausladenden Kapitäl, das von zwei Reihen sehr zerstörten Akanthus umstellt ist.[1]) Ein mächtiges Kreuzrelief dehnt sich über die halbe bauchige Säule aus und ist erhaben und gleichzeitig gearbeitet. Im Boden daneben steckt eine gleiche Säule tief in der Erde und gehört nicht an diese Stelle. Sie stand vielmehr nach der einstimmigen Versicherung der Bewohner auf dem hohen Unterbau neben der jetzt noch darauf befindlichen Säule. Das über dem heutigen Terrain noch 1 m sich erhebende Basament mißt an der mit einem Kreuz verzierten Schmalseite 1,45 m, die Breite der Stirnseite läßt sich ohne Ausgrabung nicht sicher feststellen, da die entgegengesetzte Seite halbzerstört ist. Ringsum läuft ein größtenteils abgeschlagenes Gesims. Über einem 0,40 m hohen Sockel erhebt sich die Säule, die mit ihrem Fuß bis zum Kapitäl 3,15 m beträgt, an ihrer ursprünglichen Stelle. Es ist fraglos ein frühchristliches Grabmonument, bestehend aus Unterbau und zwei Säulen darauf, wie wir in Syrien eine ganze Reihe derartiger Denkmäler kennen.[2])

In der Nähe der Kirche und dieses Grabmonumentes sehen wir noch eine ganze Anzahl unterirdischer Kapellen und Totenkammern in den Travertinboden eingehauen, deren Decke jedoch meist eingestürzt ist. Die stattlichen Neubauten der Kirchen und Privathäuser im Orte selbst zeigen, wie die malerische Bauweise mit verschiedenfarbigem Stein noch in alter Weise geübt wird. Der Türke Kleinasiens hat dieses Motiv vor allem in den Segmentbogen seiner Türeinrahmungen angewandt.

Zwei Stunden nordöstlich hinter Tomarza stießen wir in den Bergen auf das Miniaturbild der Panagiakirche. Dort wo eine höhlenreiche Schlucht nach Osten in der Hochfläche ausläuft, hausten einst Mönche auf magerem Fleck in sicherer Weltabgeschiedenheit und doch auf einer Hochwarte, von der aus ihre Blicke unbegrenzt vom Taurus zum Argäus und zu den nordkappadokischen Berghöhen streifen konnten. Sie ruhen längst in den sprachlosen Gräbern, die sie sich um den Schatten der Kirche herum in den harten Felsboden eingegraben haben. Die Nacht brach herein, ehe

[1]) Abb. im andern Heft.

[2]) Vgl. BUTLER, Publications of an American arch. exped. to Syria II p. 59 (Sermeda), p. 62 (Benabil), p. 63 (Kefr Ruma).

ich die Kammern der Felswände untersuchen konnte, in denen die Kohorten des Basilius hausten. In solche Bergeinöden zogen sich die drei großen Kappadokier zeitweise zurück, um Welt und irdische Arbeit zu vergessen.

Busluk-Fesek heißt der Ort, wo diese im Volksmund fortlebende „Kirche der Panagia" zum Teil noch aufrecht steht (Abb. 63 u. 64). Pilaster schmücken die Wände des vom Querschiff gekreuzten Langhauses und die Ecken des fünfseitigen Chores, dem wieder im Schnitt und Aufriß der Hufeisenbogen zu Grunde liegt. Über dem umziehenden Gesims erhebt sich der bekannte unschöne Zwerchpilaster von nur 0,70 m Höhe mit plumpem Fuß und schwerem Kapitäl.[1])

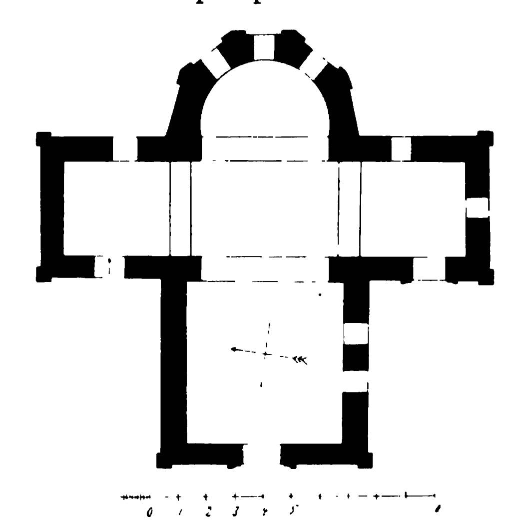


Abb. 63. Plan der Panagia zu Busluk-Fesek.

Das letztere zieren in seiner reichen Profilierung Palmetten, Rosetten, Kreuze mit Nägeln und vertiefter Zickzack mit Tropfen.[2]) Das Gesims, welches die Pilasterkapitäle der untern Ordnung verkröpft und die Fenster rundbogig einfaßt, bricht an der Nordseite zweimal um, indem es der Neigung des abfallenden Geländes Rechnung trägt und somit die fensterlose Nordwand belebt. Die Kehle des Hauptgesimses (0,38 m hoch) bringt wieder das beliebte Zungenmotiv, das an zwei Stellen durch Reliefs von Vögeln und einem Buckelochsenpaar[3]) unterbrochen wird; darüber liegen nur noch geringe Reste des aus Konsolen gebildeten Dachgebälks. Der

[1]) Fuß dieses Pilasters 0,43 m, das Kapitäl 0,57 m hoch.

[2]) Abb. des Kapitäls und der Chorseite im nächsten Heft.

[3]) Siehe ein gleiches unten p. 196.

Buckelochse, das indische Zebu, kommt schon auf den kleinasiatischen Denkmälern der römischen Kaiserzeit öfters vor. In Skupi und Atschyk Serai werden wir ihm nochmals an kirchlichen Monumenten begegnen.[1]) Kapitäle und Hauptgesimse waren polychrom bemalt, am besten hat sich der kappadokische Mennig erhalten. Das Kapitäl südlich vom mittleren der drei 1,85 m hohen Chorfenster trägt die metrische Inschrift:

ΚΥΡΙЄΟΚΑΤΥΚΟΝ — *Κύριε ὁ κατοικῶν*
ΤΟ?ЄΟΝΑΒΟЄΘЄ?ΑΠΑΝ////// — *τὸ[ν] αἰῶνα βοήθε[ι] ἅπαν[τα].*

Darüber sieht man an der Deckplatte Palmetten und Vögel. Die Portaltür, wie die übrigen Eingänge einfach profiliert und



Abb. 64. Kirche der Panagia zu Busluk-Fesek. SO.

stark zerfressen, trägt im Sturz ein Kreuzmedaillon, wie ein solches auch oberhalb des rechteckigen Fensters über der nördlichen Querschifftür eingehauen ist. Von den profilierten Tragbogen, welche sich über der Durchschneidung von Längs- und Querschiff erhoben und von denen zwei heute noch in die Luft ragen, ruht der westliche auf Kapitälen von Wandpfeilern, die wiederum mit dem Zickzackornament und den Tropfen in den ausgesparten Feldern versehen sind. Die übrigen Bogen sprangen über einem schwach hervortretenden Wandkapitäl in die Mauern ein. In Ansehung der vielen Quadertrümmer im Innern ist die Annahme einer Tonnenwölbung und einer Kuppel über dem Mittelraum die wahrscheinlichste, ob-

[1]) Perrot-Chipiez, Histoire de l'art III, 132. — Lanckoronski, Städte Pamphyliens u. Pisidiens II, 49. — Athen. Mitteil. XXIII, 151 Anm. 1.

wohl ich zugehörige Werkstücke daselbst bei der mir zu Gebote stehenden Zeit nicht finden konnte. Die Mauerkonstruktion hat wieder die gleiche treffliche Fügung und Versetzung der glatten Trachytquader samt einer geringen Mörtelbindung nach innen zu.

Nur 15 Schritte südlich von dieser Kirche wird ein 9 m langer und 8,70 m breiter Raum von einer einen Meter starken Mauer umgeben. Über der dritten noch erhaltenen Quaderschicht sitzt das Werkstück eines tiefeingekehlten Sockelgesimses mit einer obern viereckigen Einarbeitung. Säulen und Basen, letztere mit einem Durchmesser von 0,65 m liegen rings umher. Zu ihnen gehörten kämpferartige Kapitäle, deren Kanten, mit breiten, kunstlosen Blättern gedeckt, allmählich in das untere Rund von 0,60 m Durchmesser übergehen, welcher demjenigen des Säulenkopfes entspricht. Nun mißt die Basis dieser Stützen unten genau so viel, wie jene Einarbeitung des Sockelgesimses. Wir müssen uns daher einen säulenumstellten Bau rekonstruieren, der nach dem Schnitt der Blätter aus christlicher Epoche stammt. Ich denke deshalb an eine säulengeschmückte Brunnenhalle, in der das Wasser dieser dürren Hochflächen gesammelt wurde. Alle den Berg hinabverschleppten zahlreichen Säulentrümmer gehörten diesem Bauwerk an, über das sich erst auf Grund einer Aufgrabung mehr sagen ließe.

Indes ich mich noch nach Werkstücken rings umsah, war die Finsternis, die so rasch den Wanderer im Orient überfällt, die Täler heraufgestiegen, und wir mußten den halsbrecherischen Weg mit unsern Pferden hinabziehen und noch manches in dieser Einsiedelei unerforscht dahinten lassen.

Die faulen Trauben von Tomarza reizten nicht zu längerem Aufenthalt. Dem Argäus zustrebend überschritten wir den westlichen Höhenrücken Kütschük Tepe, auf dem wir an einer kleinen antiken Siedlung Katschakly vorüberkamen. Sary Mahmut und Süren blieben in einiger Entfernung vom Wege liegen. Kurz vor dem ärmlichen Gütschü wandten wir uns nördlich nach dem Felsendorfe Kelgin. Von einer einstigen Kirche trafen wir noch ein paar Werkstücke an und im Kamin einer Lehmhütte, durch den die Weiber fürchterlich heraufschrien, eine verstümmelte Inschrift. Ein Dorfbewohner führte uns zu einer kleinen, nördlich von Kelgin gelegenen Ruine, wahrscheinlich einer Klosteranlage. Ein mächtiger Pfeilerblock, mit großen griechischen Kreuzreliefen bedeckt, scheint zu einer nahen rechteckigen Gebäudeanlage zu gehören, die aus großen Quadern errichtet war. Auf der verwirrenden Trümmerstätte, die bereits unter den Pflug genommen

ist, ließ sich ohne Grabung kein Plan feststellen. Am Mittag trafen wir in Kabachly ein, dessen ältern Namen Drazala LEVIDIS in öffentlichen Verzeichnissen gefunden hat.[1]) Auf dem nordöstlichen Hügel stand ehemals eine aus großen Quadern erbaute Kirche, an einem Ort im Blachfeld, Monastir-Gjeri, deckten die Einwohner vor mehreren Jahren eine Klosteranlage auf. Die Werkstücke dieser Ruinen, mit Kreuzen und christlichem Ornament geschmückt, stecken heute in großer Anzahl im Boden des ausgedehnten türkischen Mesarlyk. Kaum mehr als Fundamentreste sind in Kütschük Indjesu von den ehemaligen beiden Kirchen erhalten; ihre Marmorsäulen sind zu Brunnentrögen ausgehöhlt.

Die letzte Enttäuschung auf diesem Streifzuge erlebten wir in dem ungastlichen Tschomachly. Von den 28 vor einem Menschenalter im Dorf und in seiner Umgebung sichtbaren Höhlenkirchen und Freibauten fanden wir nur noch den Rest einer Kirche draußen auf dem Friedhof.[2])

Jedes Grab — es ist schmählich anzusehen — hat sich sein Werkstück von der einst hübschen Kirche geholt, die zu zwei Dritteilen in der Schwemmerde steckt. In wenig Jahren ist der bequeme Steinbruch auch verschwunden. Hier kann man bemessen, welche Massen Humus von den jetzt zum Erschrecken kahlen Höhen ringsum niedergegangen sind. Der genau östlich orientierte Bau war eine vom Kreuz durchsetzte tonnengewölbte Basilika, deren Mauern aus schönen, glattbearbeiteten Tuffquadern mit Zuhilfenahme eines starken Bindemörtels im Inneren errichtet sind. Ein Gesims lief innen und außen um den ganzen Bau herum, die Vierungsbogen, von denen noch derjenige des Langhauses und des nördlichen Querschiffes aufrecht steht, sitzen auf schön profilierten Pfeilerkapitälen. Ein Tambour muß zur Kuppel hin vermittelt haben, da der Scheitel der nördlichen Quertonne heute noch um ein bedeutendes die Tragbogen der Durchschneidung überragt. Nebenräume schlossen sich an das ebenfalls tonnengedeckte Langhaus im Quaderverband an, ohne jedoch Seitenschiffe zu bilden. Das Material der übrigen Kirchen ist zum Bau des rasch aufblühenden, aber äußerst schmutzigen Armenierdorfes verbraucht worden.

Nach kurzer Rast im gastlichen Kloster von Sindjidere zogen wir ostwärts über die hügelige und von cañonartigen Tälern durch-

[1]) LEVIDIS, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 64.

[2]) LEVIDIS, ib. p. 65. „*Ἐπὶ δὲ τῶν πέριξ πολλῶν λόφων ἠρίθμησα εἴκοσιν ὀκτὼ ναοὺς βυζαντινῆς ἐποχῆς.*“ — Abb. der Kirche als Titelblatt im nächsten Heft.

furchte Hochfläche. In der eine Stunde entfernten, von Höhlenwohnungen belebten Felsenschlucht von Iskokson zeigt man noch das Hagiasma des Chrysostomus, dessen Verbannungsort Cocussus die umwohnenden Griechen hier suchen. Zerstört ist die alte, überirdische Kirche des Charalambos. Über Ispile, das seinen Namen von den unterirdischen Wohnungen herleitet (*σπηλαῖον*), ging der Ritt dem Koramasdagh, dem „Gebirge der Höhlen", entgegen. Zu Janartasch machten wir im Kloster der Taxiarchen Michael und Gabriel kurze Mittagsrast. Der Phengitis, welcher dem Ort den Namen gab, leuchtet noch im Chorfenster der stattlichen Hauptkirche, die auf der malerischen Höhe der Sage nach von Helena gegründet wurde. Dieser „Wunderstein" ist der gelb-durchsichtige, in Kappadokien öfters vorkommende Lapis specularis, den schon Hamilton auf seinem flüchtigen Besuche von Janartasch als solchen erkannte. Im Sommer bildet der Ort eine Villegiatur für die Bewohner Cäsareas. Manche heilige Quelle trifft man auf dieser Strecke, deren köstliches Naß schon von den alten Einwohnern dieses wasserarmen Landes göttlich verehrt wurde.

Hinter Evkere und Nirse sahen wir in weiter Einsamkeit eine hochragende Basilika, die von den Bewohnern des nahen Skupi und Ajernas das Kloster der Vierzig Märtyrer von Siwas genannt wird. Dieser Bau verdankt seine fast einzigartige Erhaltung dem Aberglauben, mit dem die Griechen vor alters und noch jetzt die frevelhafte Zerstörung einer Kirche zu hintertreiben wissen. Wer einen Stein wegreißt, verliert nach der Sage Hand oder Fuß oder stirbt bald eines jähen Todes. Wir werden im Verlauf sehen, daß das Oktogon von Suwasa und die Kizilkilisse in Siwri Hissar der gleichen Legendenbildung ihre Erhaltung verdanken. Auch Ramsay berichtet von ähnlichen Beobachtungen. Papa Nikolaus in Skupi, ein Künstler im Holzschnitzen, und sein Bruder, der Feldscherer Stauros, in dessen Wohnung wir das allereigenste Konterfei der Goetheschen Garküche fanden, leisteten uns brave Dienste und sorgten für ein leidliches Unterkommen.

Die Kirche der Vierzig Märtyrer, der bekannte, kreuzdurchsetzte, einschiffige Basilikentypus endet im fünfeckigen Chor, der wieder den Hufeisenbogen nach Grund- und Aufriß in Anwendung bringt (Abb. 65). Vier Pilasterordnungen, jedesmal vom Gesims geteilt, erheben sich übereinander, die Wandflächen reich belebend. Nachträglich, doch nicht sehr spät wurden Diakonikon und Prothesis seitlich an die Apsis im Stil der letzteren angebaut, als eine reichere Liturgie auch eine Vergrößerung des Baues erheischte. Und noch später fügte man im

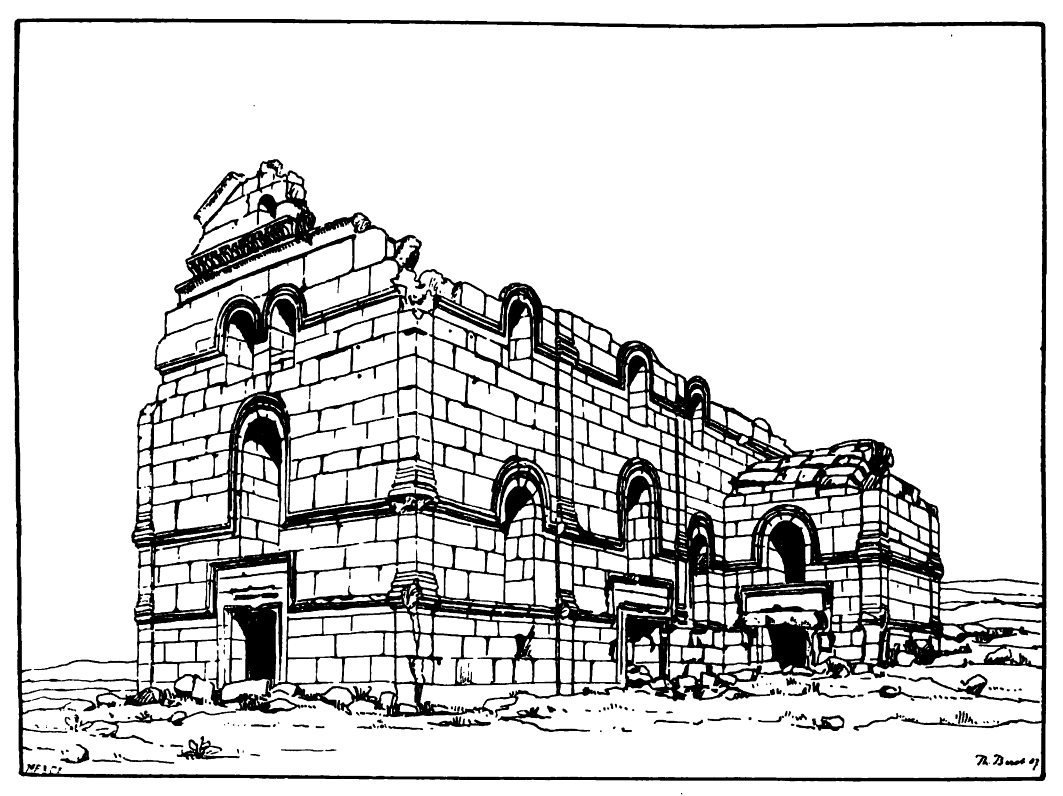


Abb. 65. Die Kirche der Vierzig Märtyrer bei Skupi. SW.

Süden, in halber Kirchenlänge, ein Paraklission an, von dem jedoch heute kaum noch die Grundmauern zu verfolgen sind. Die Kirchenanlage ist scharf nach Osten ausgerichtet. Ist das niedrige Querschiff, von den Längsmauern um ein bedeutendes überragt, senkrecht zur Kirchenachse mit Tonnen gewölbt, so war der Naos samt dem sonst von der Kuppel bedeckten Vierungssaum ursprünglich flach mit Balken bedeckt. Hinter den jetzt größtenteils abgefallenen, späterhin vor die Längswände gelegten Wölbungsmauern sieht man je vier große Balkenlöcher zwischen den Bogen der obern Fensterflucht, in welchen die Enden der Querbalken saßen. Später wurde über dem Hauptraum bis zur Halbkuppel des Chors hin eine Tonnenwölbung in der Weise angelegt, daß man vermittelst acht vor die Wände gestellter Pfeiler einen Mauerrost aufführte, der die Halbtonne trug.[1]) Die konsolenartigen Kapitäle dieser Arkadenwände haben rohen Zahnschnitt, Palmetten und Zungenmuster. Die Spuren jener

[1]) Abb. des Innern im nächsten Heft.

späteren Eindeckung sieht man sowohl an den tiefen Einschnitten der Arkadenbogen in die alten Mauern als auch an den runden Einhieben in die innere Westwand, deren Scheitel im obersten Werkstück des gegenwärtigen Giebels sichtbar ist. Die Verlängerung dieser halbkreisförmigen Einarbeitung, in welche die Tonnenwölbung hier eingriff, fällt nach unten direkt mit der Oberwand über den spätern Pfeilerarkaden zusammen, ein Beweis, daß die spätere Tonnendecke nicht auf den alten Umfassungsmauern auflag. Ein Satteldach schützte die Tonnenwölbungen der Querräume wie auch des Langhauses.

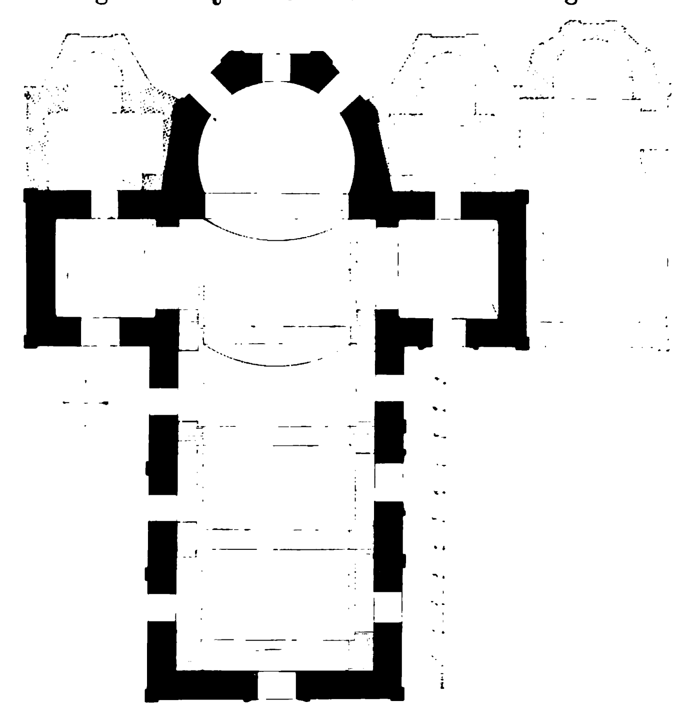


Abb. 66. Grundplan der Kirche der Vierzig Märtyrer bei Skupi.

Das Innere war durch zwei Reihen von Fenstern an der Längsseite und drei Fenster übereinander an der Fassade (das unterste 2,35 m hoch und 1 m breit) wie durch drei hohe Chorfenster reichlich erhellt. In sämtlichen Leibungen sind regelmäßige Löcher für Verschlüsse vorhanden. Noch vor der spätern Einwölbung war die Kirche bemalt worden. Nach den am südöstlichen Chorpfeiler und den Chorwänden vorhandenen Freskenresten, in welchen Rosetten mit grünen und roten Ornamenten wechseln, müssen sie klassisch gewesen sein und der frühchristlichen Zeit angehört haben. Außer roten und grünen Farbspuren ist heute alles von der noch



Abb. 67. Chor der Vierzig Märtyrerkirche bei Skupi.

erhaltenen Stuckschicht verschwunden. Um eine Verbindung für die nördlichen und südlichen Anbauten zu schaffen, brach man Türen in die Ostwände der Querschiffe. Die spätern tonnenüberwölbten Nebenräume zeigen die gleiche Anlage wie die Apsis und an der Seite tiefe, vom Hufeisenbogen geschlossene Arkosolnischen. Auch durch die Südwand des Querschiffs schlug man eine Tür, um die Kirche mit dem Paraklission zu verbinden. In den fünf Löchern über diesem Durchgang und an den südlichen Eckpfeilern von Chor- und Langschiff saßen die Balkenenden einer Holztribüne.

An der Außenseite müssen vier Pilasterordnungen übereinander gestanden haben; denn an der Südmauer kann man hoch oben eben noch den Fuß und das Stück eines Pilasters erkennen, welcher der



Abb. 68. Ochsenrelief an der Nordostecke der „Vierzig Märtyrer" bei Skupi.

vierten Reihe angehört. Jede ist durch ein verkröpfendes, den ganzen Bau umschließendes Gesims abgeschlossen. Die Chorecken zieren schöne Pilasterkapitäle mit Palmetten, Rosetten, Akanthus und Gewinde. Das über ihnen liegende Hauptgesims besteht aus dem bekannten Zungenfries und der tiefen Hohlkehle mit dem Konsolengebälk darüber. Auch einem Paar Buckelochsen begegnen wir hier wieder an der Nordostecke (Abb. 68). Am Westgiebel stieg dieses Dachgebälk einst ebenfalls empor, doch ist dasselbe heute bis auf einige Werkstücke der untern Hohlkehle abgefallen. Der Sturz der reich profilierten Türen ist durch einen scheitrechten Bogen entlastet, von dessen Keilsteinen noch keiner aus seinen Fugen gewichen ist, ein Zeichen für die treffliche Bauweise. Über dem Portaleingang wie über dem des nördlichen Querschiffes prangt ein schönes griechisches Kreuzrelief in einem Kranz, der von antikem Perlstab und einem

Steg eingefaßt ist. Auch in die Stirnseite des Triumphbogens ist ein griechisches Kreuz in Medaillonform gemeißelt. Von der Umschrift konnte ich noch entziffern:

ΚΕΕΛΕΕΙCωΝ??Ε?ΙΟΤ?ΙΠΑΙ////// *Κ(ύρι)ε ἐλέησον ... Παἱ[σιον(?)].*

Als Material benutzten die Bauleute Trachytquader, deren warmes Rot von weither glänzt. Die glattbearbeiteten Werkstücke mit scharfen Stoß- und parallelen Lagerfugen sind nur nach innen mit dünnem Mörtelguß ausgefüttert. Da um den hochragenden Bau sich massenhafter Schutt häuft, so konnten die späteren Fundamentreste vor der Westfassade nicht genau festgestellt werden. Anscheinend trugen zwei seitliche Kammern eine Empore, von der aus die Frauen durch Vermittlung des großen Fassadenfensters dem Gottesdienst in der einschiffigen Kirche beiwohnten.[1])

Unter dem Boden des Langhauses läuft bei der Westwand beginnend in der Richtung der Kirchenachse mehrere Meter unter der Erde ein kryptenartiger Gang hin. Er ist sorgfältig ausgemauert, tonnengewölbt und an den Wänden immer im Abstand von einem Meter mit einem roten Kreuz bemalt. Nach einigen Metern neigt sich der Gang stark abwärts, und die steinerne Abmauerung hört auf. Da eine hohe, steile Felswand einige Minuten hinter der Kirche der Vierzig Märtyrer den direkten Zugang zum Tal und zu dem eine Viertelstunde entlegenen Dorfe Skupi sperrt, so nehme ich an, daß dieser Stollen, den ich etwa zwanzig Meter tief hinab verfolgte, im Tuffelsen ehemals bis auf die Talsohle hinabgetrieben war und jetzt wohl verschüttet ist.[2])

Eine Reihe von Inschriften sind sowohl in die älteren Wände wie in die späteren Pfeiler eingemauert worden.

Am zweiten Pfeiler der Nordwand (Marmorstein 0,38 m breit und 0,47 m hoch):

+ ΕΓΟΟΠΑΠΑΣΘΕШΦΙΛ///	+ *Ἐγὼ ὁ πάπ(π)ας Θεόφιλ[ος]*
ΟΑΜΑΡΤΟΛΟCΙ/////	*ὅ ἁμαρτωλὸς ἡ[γοί]-*
ΜΕΝΟCΜΑΙ//ΛΗ////////	*μενος Μαιόνης(?) [προσέ]-*
ΦΥΓΑΤΙΝΠΑΝΑΓΙΑ////	*φυγα τὴν Παναγία[ν. Ὠ]-*
ΚΟΔΟΜΙCΑΤΟΠΚ///////	*κοδόμησα [τὸν] τόπο[ν]*
ΚΕΤΑΚΕΛΗΑ(////Ι//1!////	*καὶ τὰ κελ[λ]ία .... [καὶ]*

[1]) Levidis sagt in seiner Beschreibung der Höhlenkirchen p. 93: „*Ἐν τῷ προνάῳ εὑρίσκονται πολλὰ μνήματα, ἐν οἷς εὑρίσκονται σταυροὶ καὶ κανδῆλαι, σημεῖον ὅτι ταῦτα εἰσὶ τῶν ἐν τῇ μονῇ ταύτῃ μοναζόντων.*“ Heute ist von allem nichts mehr zu sehen.

[2]) Auch Levidis p. 93 erwähnt dieses „*ὑπόγειον θολωτὸν, εἰς ὃ ὁδηγεῖ κλίμαξ λαξευτή.*“

TONAPTHKANKET....	τὸ(ν) νάρθηκα καὶ τ[ὰς]
ΘΥΡΑCΥΝΚSΑΤΗCΘ..	θύρα[ς] συν[έ]κ[τι]σα τῆς Θ[εο]-
ΤΟΚΟΚΕCΤΑΒΡΟΝ....	τόκου καὶ σταυρὸν [ἀνά-
?ΟCΑΤΗCΕΚΛΙCΙ....	λ]ωσα τῆς ἐκ[κ]λησί[ας].

2) ΚΡΑΤΟCΚΕΤΑΛΙ	Κράτος καὶ τὰ λοι-
ΠΑΑΠΕΡΧΡΙΖΟΝ	πὰ ἅπερ χρήζουν
ΚΕΤΗΝΕΞΟΔΟΝ	καὶ τὴν ἔξοδον
ΚΕΤΟΝΚΟΠΟΝ	καὶ τὸν κόπον
ΟΚ͞CΓΗΝΟCΚΗ	ὁ Κ(ύριο)ς γι[γ]νώσκει.

3) ΙΝΑΕΒΡΟΑΝΕCΗΝΤΟΝ	Ἵνα εὕρω ἄνεσιν τῶν
ΠΟΛΟΝΜΟCΦΑΛ	πολ[λ]ῶν μου σφαλ-
ΜΑΤΟΝ +	μάτων.

Über dem Westfenster des südlichen Querschiffes:

+ ΥΓΙΑΑΓΑΠΕΤΟΥ	+ Ὑγεία Ἀγαπητοῦ
ΚΑΘΕΟΔΟCΙΟΥ	κα[ὶ] Θεοδοσίου.

Hinter dem zweiten, jüngst abgestürzten Pfeiler der Nordwand:

+ ΥΠΕΡΕΥΧΗC	+ Ὑπὲρ εὐχῆς
ΘΩΜΑ	Θωμᾶ
ΔΡΑΚΟΝΑ	Δράκονα.

Im nördlichen Querschiff ist mit großen, aber fast verlöschten Buchstaben in Mennigfarbe auf die Wände gemalt:

....CΗΝΟΧΙCΜΕΓΑΛΙCΕΥΠΗ?ΗΑCΤΕΚΕΖΑΛΗCΚΕ
ΚΙΝΔΟΙΝΟΥC?ΠΟΘΟΠΡΟCΤΡΕΧΟΝΤΕCΚΕΠΗΤΙΠΡΟCΚ....
ΟΥCΙΕΥΡΟΥΕΛΕΟCΚΕCΟCΜΑΝΤΙCΨΗΧΙ?....

[. . . . ἐκ τῆς?] συνοχῆς μεγάλης ἀπορίας (?) τε καὶ ζάλης καὶ κινδύνου σ[ύ]ν πόθῳ προστρέχοντες καὶ πίστει προσκ[υν]οῦσιν εὑρόντες ἔλεος καὶ σῶσμα τῆς ψυχῆ[ς] . . . .[1])

Ebenso an der Wand des südlichen Querschiffs:

+ ΙΠΑΝΑΧΡΑ.... ΜΗΡΤΟΥΚΥΕΠΕΚΙΑCΕΝΕΝΤΟΠΟΤΟΑ
ΓΙΩΚΚΑΤ?ΚΟΙCΕΝΕΝΤΟ....

[1]) Etwa nach Apocal. VII, 14 „οἱ ἐρχόμενοι ἐκ τῆς θλίψεως τῆς μεγάλης". Συνοχή und ἀπορία kommen nebeneinander vor bei Lukas XXI, 25. Oberkons.-Rat Dr. Ph. Meyer, der sich auch um die Interpretation dieser Inschrift mühte, weist darauf hin, daß das Wort „σῶσμα" bei Theodor von Studion belegt ist. Er denkt auch an die Möglichkeit eines Verses:

Ἐκ τῆς συνοχῆς μεγάλης
ἀπορίας τε καὶ ζάλης. usw.

+ Ἡ *πανάχρα[ντος] μ(ήτ)ηρ τοῦ Κυ(ρίου) ἐπεσκίασεν ἐν τόπῳ τῷ ἁγίῳ κ(αὶ) κατ[ῴ]κησεν ἐν τῷ [ναῷ] . . . .*[1])

Ein Türke, der uns beim Vermessen fragte, ob wir Abgesandte des Kaisers oder des Papstes wären, äußerte bestimmt, die Kirche müsse jetzt abgerissen werden, da man aus ihrem Material eine Reihe von Wohnhäusern bauen könnte. Und ringsum lag ein weites treffliches Feld, das zum allergeringsten Teil angebaut war.

In unsern beiden Wirten von Skupi entdeckten wir einen wahren Wunderdoktor und einen Künstler. Die Offizin unsres Alchimisten sah toll genug aus. Da standen Retorten, Kolben, Büchsen, Arzneigläser, alte Rezeptbücher, Mineralien, Kräuter und andere Latwerge, Folterinstrumente, die jeder Antisepsis spotteten, Antica und Inschriften, echte und selbstverfertigte. Bei den letztern zeigte er uns schmunzelnd seine große Kunstfertigkeit, mit der er angeblich Engländer überlistet haben will. Papa Nikolaus brachte uns seine geschnitzten Schalen, Tabaksdosen und Stöcke, in die er ganze Heiligengeschichten im Typus der modernen griechischen Kirche eingeschnitten hatte, teilweise umfangreiche Szenen, die nur eine Künstlerhand in dieser Vollendung zustande bringt.

Wir drangen in unsern Medicus, uns zu dem wunderbaren Elfenbein zu führen, das in dem unterirdischen Gang der Kirche gefunden und in den Besitz eines seiner Freunde zu Ajernas gelangt sei. Nach langem Zögern bestieg er seinen Gaul, der einen fürchterlichen Auswuchs am Leibe hatte, und ritt mit uns nach dem Nachbardorf hinüber.[2]) Unterwegs kurpfuschte er einen Menschen und ein Rind. Vor der Kirche in Ajernas angekommen, verschwand er, während das halbe Dorf und wilde Hundebestien sich um uns scharten. Plötzlich kam er, trat mit uns in die Kirche, drehte ab und holte mit bedeutender Gebärde aus seiner langen Manteltasche einen rohbearbeiteten heiligen Knochensplitter, an dem man allenfalls Spuren von Bearbeitung erkennen konnte . . . Doch weiter zur Wissenschaft, wenn es auch nichts verschlägt, an einem einzigen Beispiel zu zeigen, wie man zu ihr kommt.

Rasch ging's in den Sattel und westwärts durch das Höhlendorf Dimitri, dann südwestlich durch das anheimelnde Gartendorf

---

[1]) Im Dorfe Skupi selbst ist die Kirche der Koimesis erneuert, ebenso Ajos Georgios, in der ältere Werkstücke, z. B. der bekannte Zungenfries verbaut wurden. Westlich vor Skupi ist die Garabklisse, eine tonnengewölbte Höhlenkirche mit Querschiff und einer Flachkuppel.

[2]) Die Kirchen zu Büjük- und Kütschük Bürünges sind vollständig in Moscheen umgewandelt.

Gessi, das die Griechen heute noch *Νέα Κασσιανή* zum Unterschied von Beligesi oder *Παλαιὰ Κασσιανή* nennen. Im armenischen Kloster Surp Garabet, das gleich hinter Evkere erscheint, beschlossen wir den Tag. Hier hatte Texier noch Höhlenkapellen und Gräber gefunden, die wir zu untersuchen gedachten.[1] Wir fanden alles zerstört, teilweise durch die Neubauten des Klosters.

Dasselbe liegt an einer sonnigen Felswand, über einer nordwestlich sich weithin ausdehnenden Ebene, aus der im Sommer böse Fieberdünste aufsteigen. In der Nähe hat Chantre interessante Gräber bei Kara Öjük aufgedeckt. Trotz der Empfehlung des Patriarchen fanden wir in der Residenz des armenischen Erzbischofs von Cäsarea kühle Aufnahme und schlechte Bewirtung. Seine Eminenz machte auf mich einen geringen, um nicht zu sagen, lächerlich-dummen Eindruck. Wir taten mit ihm einen Rundgang durch die finstern Räume, namentlich die Kirche des Johannes Prodromos, der dem Kloster den Namen gegeben hat. Sie ist trotz der hellblauen Fayence düster und verbaut. Der kunstvoll getriebene Schrein, der Johannes' Reliquien bergen soll, hat längst seine Vergoldung verloren und steht in der unsaubern Ecke einer Kapelle, zu der eine Türe mit prächtig eingelegter Arbeit führt. Der Erzbischof fragte mich, wieviel diese wert sei und die abscheulichen Dutzendbilder, die zu Lumpen zerrissen im Vorraum hingen. Als ich eine Darstellung der Madonna auf Fayence als roh bezeichnete, verschwand er. Ich erfuhr erst später, welche Verehrung er für dieses Jahrmarktprodukt hegte.

Nachdem wir im nahen Evkere einige dumpfe, mediatisierte Höhlenkirchen ohne sonderliche Resultate durchsucht hatten, lagen wir bereits todmüde im Bett, als uns Seine Eminenz nochmals zum Verhör rufen ließ. Rings im Kreise saßen im niedrigen Zimmer schwarzvermummte finster dreinblickende Mönche und andere wenig zahme Gestalten, denen die Kugel in den türkischen Massakres durch beide Wangen gegangen war. Ich konnte mir jetzt lebhaft vorstellen, wie einst ein spanisches Inquisitionsgericht aussah. Und der Inquisitor begann herrisch abzufragen: Warum wir nicht arabisch, warum nicht hettitisch verständen, wieviel Kreuzfahrerkirchen wir zwischen Cäsarea und Sarmusakly angetroffen hätten, — er behauptete steif, die Kreuzfahrer wären lange in der Gegend gelegen und hätten viele Kirchen hier gebaut, — ob wir kein Pharmakon hätten, um verlöschte Handschriften und Palimpseste zu regenerieren, was wir von Kloster und Schule zu Sindjidere urteilten, was Chantre über

[1] Texier-Pullan, Architecture Byzantine p. 37 f. 42.

seinen Aufenthalt im Kloster zu Surp Garabet geschrieben hätte, ob wir uns auf alte Briefmarken, Arbeiten in Schildplatt und Fayence von Kutaia verständen, ob die Deutschen auch von den Hettitern abstammten wie die Armenier und was wir mit unsern Notizen machen wollten. Als der Schlaf uns schließlich niederriß, eröffnete er uns, daß wir am nächsten Morgen mit ihm offiziell in Cäsarea einfahren sollten. Um uns nicht auf dem heißen Boden dieser Stadt durch solche Demonstration einer Gefahr auszusetzen, sattelten wir, als der wachthabende Mönch mit fürchterlichem Klang die fünfte Stunde auf ein großes Eisen schlug, unsere Pferde, drückten einen reichen Bakschisch für den Erzbischof dem Stummen in die Hand und versprachen unsern ferneren Besuch in Cäsarea, was wir zwei Tage später auch vollführten, ohne viel an unserer Meinung über den höchsten Würdenträger der Armenier in Kappadokien zu ändern.

Von den silbernen Schreinen in dem eine Stunde entfernten Armenierkloster Surp Daniel sahen wir nichts, weil niemand in der Morgenfrühe auf unser Pochen die hohen Pforten öffnen wollte. Unser wegunkundiger Führer, ein reitlustiger griechischer Barbier aus Sindjidere, führte uns hinter den Taubenschlägen von Evkere nach Taulusun und dem armenischen Derevenk (= *μονὴ ἐν φάραγγι*) oder „Kloster im Tal“. Von der dreischiffigen Säulenbasilika der Panagia stehen nur noch Trümmerreste aufrecht. Die Wandpilaster der Innenwände trugen Kapitäle mit spitzblättrigem Akanthus, die Marmorsäulen standen auf sechseckigen Postamenten, und eine Tür führte im Süden zu einer parallelen Nebenkirche, vielleicht einer Grabkapelle. Die einstigen Fresken in der oberen Talschlucht, namentlich die der Theodorkirche, deren Hagiographien Levidis noch gesehen hatte, sind fast verschwunden.

Den Sonntag verlebten wir beim Erzbischof Gervasios in Sindjidere, und ein herzlicher Abschied am hohen Burgtor trennte uns von vielen liebgewonnenen Freunden und von dem tüchtigen Mann, der Menschtum und Würde aufs Glücklichste vereinigt.

Kein Altertumshändler und Forscher braucht sich in Cäsarea mit der Suche nach Antiquitäten lange zu bemühen. Alles Wertvollere und gut Gefälschte wandert durch die amerikanisierten Armenier nach dem westlichen Erdteil. Denn die Armenier von Cäsarea verstehen sich trefflich auf die Falsifikation von Silbermünzen, Bronzen, Terrakotten und Broderien. Als wir die unruhige Stadt wieder hinter uns hatten, besuchten wir eine Ruinenstätte, die uns auf dem Herweg von Indjesu schon aufgefallen war. Der Ort, Viran-

schehr (Örenschehr) oder Monastir genannt, liegt an den Vorhügeln des Suvermes Dagh hinauf, auf denen nach Aussage der Hirten noch größere Ruinen sich ausbreiten sollen. Kein Reisender hat bis jetzt dieses Gebiet durchquert. Eine halbe Stunde vom Weg entfernt stießen wir unterhalb eines Grabhauses auf viele Steingräber aus christlicher Zeit. Auf der Unterseite einer losgebrochenen Grabplatte waren deutlich die Buchstaben ΚΥΡΙΑΚΟϹ zu lesen mit einem großen, schön gearbeiteten griechischen Kreuz darüber.

Eigentümlich ist, daß wenig Schritte oberhalb dieser Sepulkralanlagen ein ansehnliches Grabhaus leidlich gut erhalten aufrecht



Abb. 69. Grab von Viranschehr.

steht, das nach allen Anzeichen noch der heidnischen Zeit angehört. Vielleicht wurde hier in der Nähe der großen Heerstraße von Tyana nach Cäsarea in frühchristlicher Epoche ein Heiliger beigesetzt, der das ganze Mittelalter hindurch auch von dem Moslem in seiner Grabesruhe ungestört blieb. Denn erst neuerdings wurde der mit Quadern belegte Fußboden des kleinen Grabgebäudes aufgerissen und tief hinab durchwühlt. Im Innern der 12,10 m langen und 7,20 m breiten Anlage sind kreuzförmig drei Nischen unter Rundbogen in den Mauern ausgespart, die aus glatten, einschichtigen Quadern in regelmäßiger Werkversetzung errichtet sind. Mit Rötel ist in die Rückwand der Nischen ein Arkosolbogen gemalt,

ein deutliches Zeichen, daß einst hier christliche Sarkophage standen.[1]) Noch sind die Balkenlöcher einer früheren Holzeindeckung sichtbar. Später wurde der kleine Grabtempel mit einem Guß aus Mörtel und leichtem Vulkangestein eingewölbt, der wieder größtenteils abgestürzt ist. Ein reich profiliertes Hauptgesims lief um den ganzen Bau herum. Auf der Freitreppe oben, die zwischen 1,50 m breiten Rampen heraufführte und von der nur die untersten Stufen von 0,30 m Höhe erhalten sind, müssen Säulen gestanden haben, welche das Vordach trugen. Denn etwas tiefer als das Grabhaus traf ich eine mächtige Säulentrommel von über 1 m Durchmesser, die nur auf dem Stylobat des Pronaos gestanden haben kann. Wir müssen uns den Bau etwa in der Weise des Tempels der Fortuna Augusta in Pompeji, der Fortuna virilis in Rom und anderer römischer Bauten rekonstruieren, deren Rampen seitlich der Treppe frei hinaussprangen.

Wenige Minuten ostwärts sind auf dem gegenüberliegenden Abhang die Fundamentreste einer dreischiffigen Kirchenanlage erhalten, deren hufeisenförmiger Chor außen im $^5/_8$ endete. Unter dem Apsis stieg ich eine Art Krypta hinab, die in den Tuff des felsigen Bodens eingehauen, aber leider eine genauere Untersuchung nicht zuließ, da sie völlig mit Spreu ausgestopft war. Levidis in Sindjidere hat diese Kirche einst in besserer Erhaltung gesehen.[2]) Viele Ruinenreste und Höhlenwohnungen, meist vom Schwemmboden fast völlig verdeckt, ziehen sich die Höhen hinauf und gehören in ihrem ansehnlichen Umfang einer alten Stadt an, die hier über der weiten bis zum Erdjas sich hinerstreckenden Ebene lag und nach Norden den Zugang zum Halys erschloß. Am obern Ende des kleinen, sich emporwindenden Tales liegt das Dorf Chamurdji, in dessen Namen vielleicht das alte Kamulia wiederzuerkennen ist, wenn man dabei auf die im Türkischen beliebte Umwandlung gewisser Konsonanten achtet.[3]) Zwei Kirchhöfe am Fuße dieser Hügel deuten auf die Besiedlung der Ruinenstätte auch in nachbyzantinischer Zeit.

Überraschend war der Blick, als wir hinter dem malerischen Tal von Indjesu mit seinem roten Sandstein plötzlich über öde

---

[1]) Das Bruchstück eines großen Sarkophags liegt außen an der Nordseite des Grabes.

[2]) Levidis p. 96: „*'Εν τόπῳ καλουμένῳ Βιρὰν-σεχὶρ ἤτοι πόλις κατεστραμμένη ἐπὶ λόφου ὑπῆρχε Μοναστήριον, οὗτινος ὁ ναὸς λιθόκτιστος Βυζαντινοῦ ῥυθμοῦ σώζεται ἐν μέρει ἀοίκητος.*“

[3]) Kemer, das noch seinen altkappadokischen Namen bewahrt hat, ist nicht der Ort des einstigen Kamulia.

Hochflächen hinweg an den westlichen Klamm gelangten, und mit einem Blick das ganze übersonnte Höhlenland von Kara In bis zum hochragenden Felsendorf Ütsch Hissar hin übersahen, mit der Unzahl von Tuffkegeln und den Tausenden seltsamer Erosionsgebilden. Über dem Goldton dieser seltsamen Landschaften, deren Schluchten und Tälchen von oben wie gelbe Mergelgruben aussehen, breitete sich in diesen Tagen das tiefste Herbstblau aus. Eine kühne Straße führt neuerdings nach Urgüb, einem aufblühenden Städtchen hinab, dem man es kaum ansehen würde, daß seine früheren Bewohner Troglodyten waren, wenn nicht die wabenartig ausgehöhlten Felsen, die jäh über dem Ort hängen, es deutlich verkündigten. Der griechische Namen des Städtchens lautet Prokopion, nach dem in Kappadokien hochverehrten Heiligen.[1]) Zur Zeit des Kaisers Leo Philosophos wurde Prokopion höchst wahrscheinlich zum Bistum erhoben, das jedoch bald nachher wieder einging.[2]) Aus Alabaster werden hier eine Menge von Gegenständen, namentlich Schüsseln und Vasen hergestellt, eine Industrie, die schon in den Tagen des Strabo in Kappadokien blühte.[3]) Wäre die Bahn von Angora nach Cäsarea bereits gebaut, so könnte aus diesen Tälern vielleicht die größte Weinausfuhr Anatoliens stattfinden. Der Aufschwung des Städtchens Urgüb hat auch die alten Höhlenanlagen mit ihren Malereien größtenteils zerstört, auch den „Dikelitasch", den Texier noch in seinem Werk über Kleinasien abgebildet hat.

Wir wandten uns deshalb in das Susam Bayry, eine seltsame Höhlengegend zwischen Urgüb und Sinasos, wo Pyramidenberge, tunnelartig ausgehöhlte Rinnsale und Felsspalten, durch die sich der Wanderer kaum hindurchwindet, mit kleinen Rebenfeldern in höchst malerischer Verwirrung und überraschend plötzlich abwechseln. Nach kräftigem Klettern standen wir am Morgen des 24. Oktobers am Eingang der reichgeschmückten Theodorkirche, deren Fresken leider zu sehr verblichen sind, um eine Vorstellung hier geben zu können. Die einschiffige Höhlenbasilika ist mit ihrer flachen, das Hausinnere nachahmenden Decke, fast genau nach Osten gewandt. Eine Grabkapelle wurde südlich parallel daneben gelegt, deren fiktives Satteldach an die Sarkophagform erinnern soll. Auffallender Weise ist auch hier einmal in der Apsis und in den Arkadennischen der Wände der Rundbogen angewandt. Auf diese

---

[1]) Acta Sanct. 8. Juli XXVIII p. 577.

[2]) Der von Gelzer in den Abhandl. der Bayr. Akad. d. W. III Cl. XXI, 552 (119) erwähnte Bischof, ὁ τοῦ Ἁγίου Προκοπίου, kann nur hier gesucht werden.

[3]) Strabo, Geographie 540.

und eine andere über ihr ausgeschnittene Totenkapelle mit ihren vielen Gräbern im Tuffboden beziehen sich die Inschriften, die in eine Nische seitlich vom Eingang zur Theodorkirche in die Tuffwand eingehauen und mit roter Farbe einst ausgemalt wurden. Heute sind die Schriftzüge bei der Weichheit des Materials sehr verlöscht.

+ΚΥΜΗCΙCΗΟΑИΝΟΥ ΜΟΝΑΧΟΥ ΠΑΡΑΚ
ΑΛΩΟΥΝ ΥΜΑCΑΔΕΛΦΥΑΓΑΠΗΤΥΟCΔΙ
ΑΤΟΝ⁝ΥΝ ΚΑΙΤΟΥCΑΡΧ̄ΑΝΓΛΟΥCΜΗΑ
ΝΥΓΝΗΕΤΟΚΥΜΗΤΗΡΙΟΝ ΜΟΥΟCΤΗCΠΑ
ΡΟΥCΙΑCΤΟΥ Κ̄Ῡ ΚΑΙCΟΤΗΡΟCΗΜ⁝ΝΕΡΧΕ
ΤΕΓΑ⁝⁝ΕΤΑΜΥΡΙΑ▷ΑΡΧΑΝΓΕΛΩΝ ΚΑΙΑΝ
ΓΕΛΩΝ ΜΙΧΑΗΛ ΚΑΙΓΑΒΡΙΗΛC⁝ΛΠΙΖΟ⁝Τ⁝⁝
⁝ΗΝΑΝΑCΤΑCΙΤΩΝ ΚΑΙΚΥΜΗΜΕΝΩΝ

+ Κοίμησις Ἰωάννου μοναχοῦ.
Παρακαλῶ οὖν ὑμᾶς, ἀδελφοὶ, ἀγαπητοὶ, ὡς διὰ τὸν [κ]ύ[ριο]ν καὶ τοὺς ἀρχαγγ[έ]λους, μὴ ἀνοίγνυ[τ]ε τὸ κοιμητήριόν μου [ἕ]ως τῆς παρουσίας τοῦ κυ[ρίου] και σωτῆρος ἡμ[ῶ]ν. Ἔρχεται γὰ[ρ μ]ετὰ μυριάδ[ω]ν ἀρχαγγέλων καὶ ἀγγέλων, Μιχαὴλ καὶ Γαβριὴλ σ[α]λπιζό[ν]τ[ων τ]ὴν ἀνάστασι[ν] τῶν κεκοιμημένων.

+ ΟΤΙΕΞ
ΕΛΕΞΑ
ΤΟΚCΤΗΝ
CΕΙΩΝΗΡ
ΕΤΙCΑΤΟ
ΑΥΤΗΝΕΙ
CΚΑΤΟΙΚΙ
ΑΝΕΑΥΤΩ
ΑΥΤΙΚΑΤΑ
ΠΑΥCΙCΜΟΥ
ΕΙCΑΙΩΝΑ
ΑΙΩΝΑΑΙ
ΩΝΑ +

+ Ὅτι ἐξελέξατο Κ(ύριο)ς τὴν Σιὼν, ἡρετίσατο αὐτὴν εἰς κατοικίαν ἑαυτῷ. Αὕτη [ἡ] κατάπαυσίς μου εἰς αἰῶνα αἰῶνα αἰῶνα +.[1])

[1]) Vgl. Psalm 132 (131), 13. 14. (Septuaginta).

ΜΑΡΤΥΡΟϹΘΕΟΔΩΡΟΥ⁝⁝⁝ΑΤΟΛΑΤΟΥ

ΚΑ ΗΔΟΞΟΥ ΠΙΔΗ ΗΕΧΘΑ////

Μάρτυρος Θεοδώρου [τοῦ στρατηλ]άτου κα(ὶ) ἐνδόξου, ἐπειδὴ δὲ ἐνέχθ[η?]. . . .[1])

In der Höhlenkirche des Theodor treffen wir nun ältere und jüngere Malereien beisammen. Auf den im Tuff zurückgearbeiteten Wänden breiten sich die jüngern Zyklen aus, die künstlerisch hinter den auf dünnem Stuck aufgetragenen ältern Fresken um ein Beträchtliches zurückstehen. Beginnen wir mit der Nordwand. Bei Petri Fischzug ist das Meer mit grünem Zickzack angedeutet, bei der folgenden Auferweckung von Jairi Töchterlein das Bett unter eine hohe Architektur gestellt, weiterhin wendet sich Petrus (nach Matthäi 15, 23) unwillig ab, als das kananäische Weib Christum um die Heilung ihrer Tochter anflehte. Die Kreuzigung Christi mit Sonne und Mond, Maria, Johannes und den beiden Schächern, die mit gekreuzten Beinen an einem Baumstamm hängen, ist sehr zerstört; daneben liegt ein Märtyrer auf dem Rad, welches ein Henker zieht. Die dann vorspringende ursprüngliche Wand bringt die älteren Bilderreihen: Die Flucht nach Ägypten mit der aus dem Tor tretenden Personifikation des Landes. Nebenan sitzt ein König auf dem Thron, von zwei Begleitern mit auffallend semitischen Gesichtstypen umgeben; weiterhin steht eine halbabgefallene Figur, vor der eine andere kopfüber niederstürzt. Die Szene müssen wir aus den Apokryphen deuten, nach dem arabischen Kindheitsevangelium (cap. X) und demjenigen von der Geburt der Maria und der Infantia des Erlösers (cap. XXIII. XXIV). Das erstere erzählt nur allgemein, daß das Götterbild einer Stadt beim Eintritt des heiligen Kindes in dieselbe niederstürzte und der Sohn des Götzenpriesters von Jesus geheilt wurde. Nach dem andern tritt Aphrodisias, der Fürst der Stadt, die Sozomenos Hermopolis nennt, in den Tempel, wo die Götter vorher beim Besuch von Maria und dem Kind zu Boden gefallen waren, und betet den wunderbaren Sohn Mariäs in Staunen an.

Neben dem Traum Josephs darunter steht ein Mönch in seiner Kapuze (*καλυμαῦχι*) und eine unkenntlich gewordene Orantengestalt,

[1]) Das übrige ist durch eine später eingebrochene Tür zerstört. Die Inschrift steht auf einem breiten Kranz, der ein großes Kreuz umgibt.

zwischen ihnen das Symbol der Seligkeit, eine Palme. Zwischen oberer und unterer Bildreihe ließ man im Tuff einen großen Kranz aus konzentrischen, polychrom bemalten Ringen mit einem griechischen Kreuzrelief in der Mitte stehen. Unter dem gleichen Ornament der Südwand nahen die drei bärtigen, als Könige gedachten Magier dem großen, buchhaltenden Christuskind. Daneben ist die Beischrift gemalt: ΑΓΕΛΟϹ ΟΔΗΓΟΝ ΤȢϹ ΜΑΓȢϹ (*ἄγγελος ὁδηγῶν τοὺς μάγους*). Dann führen zwei Männer einen nackten hochgeschwollenen Menschen, den Wassersüchtigen, zu Christus, der im Wundergestus unter seinen Jüngern steht.[1]) Beim anschließenden Brotwunder sieht man fünf Fische übereinander und drei Brotlappen, die auffallend an die in Kappadokien so beliebten Maisfladen erinnern. Die Heilung der Aussätzigen, Christus am Jakobsbrunnen mit dem samaritanischen Weibe, sein Einzug in Jerusalem (?) und seine Himmelfahrt nehmen den Rest der Unterwände ein.

Die Decke, durch eine Bordüre von Heiligenmedaillons in zwei Hälften geteilt (leserlich Anastasius, Smaragdus, Dometianus, Sophonias, Sakerdos, Akakius) bringt wieder die jüngern Freskenreihen der Verkündigung, der Begegnung Marias in Begleitung ihrer schönen Dienerin mit Elisabeth, das Fluchwasser, Johannes unter Edlen in der Wüste, die Taufe Christi mit den kleiderhaltenden Engeln und Palmbäumen am Jordan, die Verfolgung des kleinen Johannes durch Reiter mit Lanzen und Bogenschützen, Η ΔΗΟΧΕΤΕ (*οἱ διῶκται*), und Elisabeth, die sich vor Herodes Rache in die Wüste geflüchtet hat, mit dem spielenden Johannes in einem grünen Haag.[2]) Die letzte Szene der linken Hälfte, eine Mutter mit Kind, dem ein heiliger Mann in Ehrfurcht naht, blieb mir unklar. In der andern Bilderreihe schreitet der schön gekleidete Jakob dem Zug nach Bethlehem vorauf, daran schließt sich Christi Geburt mit der Waschung, die Verkündigung an die Hirten, die flötenblasend unter ihren Schafen weilen, die Versuchung Christi durch den schwefelgelben Teufel in zwei Szenen, die Hochzeit zu Kanaan ebenfalls in doppelter Darstellung: Christus mit seiner Mutter unter den Hochzeitsgästen und dann als Wunderwirker. Mit der Berufung Petri, dem Christus einen Fisch (?) darreicht, endet die Reihe.

Im Chor thront der Pantokrator von den Evangelistensymbolen umgeben, darunter die Erzengel mit Feldzeichen und Kreuzschilden und die Cherubim und Seraphim, die ihre Gestalt mit ihren Flügeln verhüllen. Zwischen ihnen liest man:

[1]) Siehe Abb. im andern Heft.

[2]) Protevang. des Jakobus XXII. XXIII. — Malerb. vom Berg Athos § 425.

ΜΥΚΡΟϹΟΤΥΠΟϹΜЄΓΑ?ΟΦΟΡ???ΑΡΑΝΤ?ΝΤΥΠΟΝΤΗΜΑ ΤΟΝΤΟΠΟΝ.

Μικρὸς ὁ τύπος (Bild), *μεγά[λ]ο[ν] φορ[ῶν ἀμ]άραντ[ον] τύπον, τίμα τὸν τόπον.*

Wieder finden wir hier die gleiche Farbensymbolik in der Darstellung des Bodens und der Hintergrunde wie im Soandere und dieselbe Ornamentik in den Gitter-, Zickzack- und Rautenmustern.

Inmitten vieler Felspyramiden stießen wir auf die kleine, hübsch ausgehauene, aber teilweise eingestürzte Saradschaklisse, eine dreischiffige Kuppelbasilika im Kreuz mit verblichenen Fresken (Abb. 70). Die Säulen tragen ganz romanische Würfelkapitäle mit

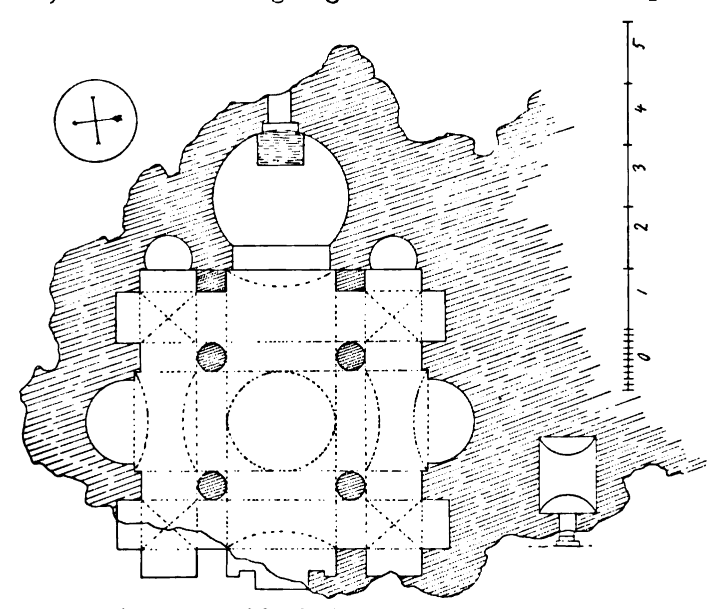


Abb. 70. Grundplan der Saradschaklisse im Susam Bayry.

Eckknollen, und der Hufeisenbogen herrscht durchgängig. Über den Tragbogen der Säulen erhebt sich, vom Gesims unterschnitten, ein Tambour mit hohen Blendnischen im Kreise ringsum, in denen ehemals Heilige gemalt waren. Die Seitenschiffe sind durch Quertonnen und Kreuzgewölbe eingedeckt und aufs schönste dekorativ ausgeschmückt. Hier waren an der West- und Vorderwand die sonst seltenen Marienszenen dargestellt, ihre Geburt, ihr Tempelgang, ΤΑ ΗϹΟΔΗΑ ΤΗϹ Θ̄ΚΟΥ, ihre Vermählung und ihr Tod, Η ΚΥΜΙϹΙϹ ΤΗϹ ΘΚ. An der Südwand konnten wir noch die Verkündigung, die Begegnung, die Geburt und Darstellung des Jesuskindes, im Chor den Pantokrator mit Buch zwischen Maria

und dem Täufer und an den Kuppelzwickeln die Evangelistensymbole entziffern. Kopien dieser kleinen Höhlenkirche sind ringsum zu sehen, deren Kuppel durch eine gemalte Architektur vorgetäuscht ist; Gesimse und Arkadenbogen ziert das bekannte Zickzackmuster.

Man muß im Vollmondschein einer lichtvollen Nacht die Troglodytenlandschaften zwischen Indjesu und Newschehr gesehen haben,



Abb. 71. Saradschaklisse zwischen Urgüb und Sinasos. W.

mit den gewundenen Labyrinthen ihrer Täler und ihren monströsen Gebilden, um die phantastischsten und schaurig-schönsten Eindrücke genossen zu haben. Die halbvergessenen Fabeln der Kindheit von Biskuithäuschen, von Hänsel und Gretel, von verwunschenen Schlössern und dämmerigen Grotten wie die Walpurgisnacht kamen mir immer und immer wieder in den Sinn. Hier führt unverhofft ein niedriger Gang zu einem heimlichen, säulen-

getragenen Winkel, dort tritt man plötzlich in große Hintergemächer mit völlig veränderter, fremdartiger Aussicht, hier weht mit einemal eine starke Zugluft herein, die von einem andern Tälchen herkommt und bald weiss man nicht mehr, wo die liebe Sonne und der Mond steht. Dort steigen wir durch eine halbeingestürzte Decke in eine Kapelle hinab, in der uns wüst erbrochene Gräber mit ihren Gebeinen anstarren; dort kriecht man durch Rebengeschlinge und wilde Birnbaumhecken rückwärts durch ein enges Loch zu den Heiligen hinab, die allmählich Fleisch und Blut an den Wänden gewinnen, wenn die Augen sich von der blendenden Tageshelle zur Dunkelheit hingewöhnt haben; hier badet man tief im Wasser einer zum See verwandelten Kapelle, an deren Wänden Gräber eingeschnitten sind, deren Tote zum Bittgebet für ihr Seelenheil auffordern: Alles intime Wunder, die der Reisende bei einiger Ruhe des Verweilens an den Orten dieser „maisons pyramidales“ des Sieur Lucas erleben kann. Fast eine Woche verbrachten wir in diesen Tälern, nährten uns von köstlichen Trauben, brieten unsern schisch kebaby täglich am Spieße, klommen und kletterten uns müde, ohne je völlig die Neugierde und Entdeckerlust stillen und befriedigen zu können. Es bewahrheitete sich das alte Wort des englischen Reisenden Hamilton: „No description can convey a sufficient idea of the variety and novel appearance of this extraordinary tract of country.“[1])

Wer von Urgüb nach Newschehr an den Punkt des Weges gelangt, wo derselbe jäh in ein Tal hinabfällt und die Schlucht von Gereme sich auftut, sieht zur linken Hand einen mächtigen Felskessel, der rings von Pyramiden und Tuffwänden eingeschlossen ist. Dort ist das Zentrum einiger Höhlenkirchen und interessanter Fassaden, wie sie sich auch sonst im Gereme um die einzelnen Mönchsniederlassungen gruppenweise herumlegen. In der Südostecke daselbst zieht zunächst ein großes, leider zerstörtes Hufeisenbogenportal die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich (Abb. 72). Ihm liegt jene bekannte Fassade Texier's zu Grunde, die der französische Architekt aus der Phantasie mit gewohnter Leichtfertigkeit gezeichnet und in seiner Beschreibung Kleinasiens als eine im Tal Gereme vorhandene merkwürdige Architektur veröffentlicht hat, die bis in die neuesten Handbücher übergegangen ist.[2]) Nur diese Fassadenwand kann er dabei vor Augen gehabt haben, da eine andere

[1]) Hamilton, Researches in Asia Minor II, 252.

[2]) Texier-Pullan, Architecture Byzantine Pl. IV. Zuletzt in der „Baukunst des Islam“ von Franz Pascha (Handb. der Architektur) p. 12.

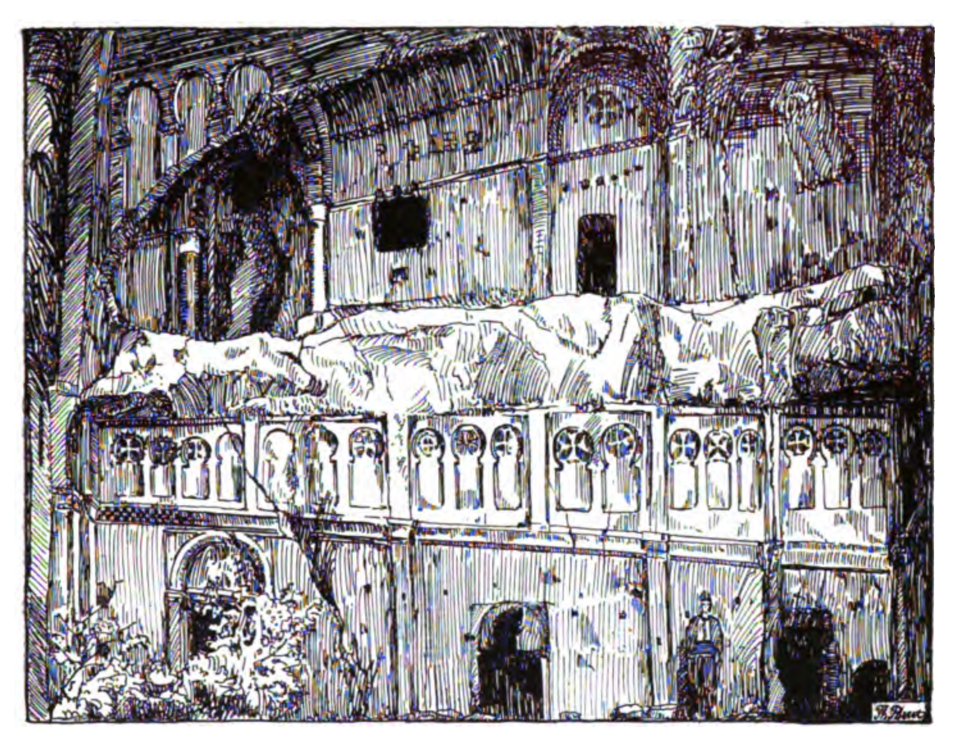


Abb. 72. Hufeisenbogen-Fassade in Gereme bei Urgüb.

von dieser Größe und Mannigfaltigkeit im Tal nicht existiert und auch nicht vorhanden gewesen sein kann. Der Einbau, von drei Türen durchbrochen, ist durch Pilaster und Gesimse in untere und obere Felder geteilt und die letztern durch Arkadennischen im Hufeisenbogen geschmückt, in deren Tiefe griechisch-ausladende Kreuze mit roter Farbe auf grünem Grund gemalt wurden. Darüber ragte eine Kapellenloggia balkonartig frei heraus, deren von zwei Blendnischenreihen belebte Brüstungswand heute abgestürzt ist. Kuppel und Tonnen, von fingierten Wandpfeilern und Halbsäulen getragen, wölbten dieses obere Stockwerk ein, das zu drei großen hintern Räumen führte, denen auch im Erdgeschoß ebenso viele Kammern mit großer Tiefe entsprachen. Zickzack-, Schachbrett- und Rautenmuster zogen sich an Gesimsen und Blendbogen in Rot und Grün entlang.

In einer Lunette der Loggia sieht man rechts und links vom großen griechischen Kreuz Vögel und Bäume und das Monogramm H̄C̄ XN. Durch die linke untere Tür mit ihrer hufeisenbogenförmigen Verdachung treten wir in einen ehemaligen Speisesaal ein. Vermittels einer im langen Hufeisen durchlaufenden Vertiefung in dem

Tuffboden waren Tische und Bänke hergestellt, und die Tafel schloß an dem Ende wie bei der Trapeza auf dem Berg Athos mit halbkreisförmigen Nischen.[1]) Eine enge Treppe vermittelte von hier aus den Zugang zu den obern Etagen.

Diese Fassade bildet die Rückwand eines von drei Seiten eingeschlossenen Felsenhofes. Im Hintergrund führt ein enger Durch-



Abb. 73. Christi Himmelfahrt in der Vorhalle der Analipsiskirche zu Gereme. (Westhälfte des Tonnengewölbes.)

gang zu der sehr dunkeln Höhlenkirche der Analipsis oder Peleme, vor der eine schmale Grabkapelle gleichsam als Vorhalle liegt. Von der Himmelfahrtsdarstellung daselbst (Abb. 73 u. 74) hat die ganze kirchliche Anlage ihren Namen. Unter den 15 Zeugen die Christo nachsehen, sind Petrus und Paulus besonders charakte-

[1]) Siehe Abb. im nächsten Heft. — Brockhaus, Die Kunst der Athosklöster p. 33.

risiert, auch Maria steht gegenüber im Kreis der Apostel und Engel. Nehmen wir noch die Palmen an den Bildenden hinzu, den Engelreigen um Christus, der in der Strahlenkrone auf der Weltkugel thront, so haben wir eine Komposition, wie sie im Mosaik der Hagia Sophia zu Salonik getreulich wiederkehrt.[1]) Die Flug-



Abb. 74. Christi Himmelfahrt in der Vorhalle der Analipsiskirche zu Gereme. (Osthälfte des Tonnengewölbes.)

bewegung der Engel ist gut getroffen, dagegen streift die Gewandbehandlung der sonst ausdrucksvoll wiedergegebenen Personen direkt ans Häßliche. Zu Christi Füßen kauern zwei Gestalten ohne Nimben, vielleicht die Stifter oder Wohltäter dieser Kirche. Die Beischrift lautet:

---

[1]) Die Abb. dieses Mosaiks bei SCHLUMBERGER, L'Épopée byzantine III, 745.

ΔЄΗCICΤΟΥΔȣΛȣΤΟΥΘ̄Υ *Δέησις τοῦ δούλου τοῦ θ(εο)ῦ*
Ι῀ωЄΝΤΑΛΜΑΠΡCΟΥ *'Ιω(άννου) Ἔνταλμα πρ[ε]σ[βυτέρ]ου*[1])
und ΔЄΗCIC [*τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ*] ΓЄ ? ? ? ? ΛΗȣ (*Γενναδίου?*).

Die Verkündigung an der Nordwand und die heilige Trias bei Abraham an der Südwand ist nebst ein paar Heiligen alles, was in dieser Grabkapelle heute noch erhalten ist. Unter der tiefen, hufeisenbogig gewölbten Nische reihen sich mehrere Gräber trogartig aneinander. Ihre flachen Deckel aus Tuffplatten sind alle zertrümmert und das Innere durchwühlt.

Die Finsternis, welche in der dahinterliegenden, nordöstlich orientierten Höhlenkirche der Analipsis herrscht, ist der Grund für die treffliche Erhaltung ihrer Malereien. Nur mit Fackellicht konnte dieser Raum einstens ausgemalt werden. Jeder von Bildern freigebliebene Fleck, selbst die Säulen und die Altäre, sind geschmackvoll dekoriert worden. Architektonisch ist die Anlage durch Säulen in drei Schiffe abgeteilt, denen ebensoviele Chöre im Osten entsprechen. Kuppeln und Tonnen wölben sich darüber in regelmäßiger Anordnung. (Vgl. die Lichtdrucktafel oben p. 81.) Folgendermaßen verteilen sich die erhaltenen Zyklen auf das Innere:

An der Westwand: Die Verklärung Christi; seine Taufe mit der Personifikation des Jordans gleich einem schwarzen Teufel mit Horn und Kanne, Christus selbst ganz nackt im stauenden Fluß; die Auferstehung des Lazarus.

An der Nordwand: Die Reise nach Bethlehem; Geburt Christi mit der Waschung, der Anbetung der Hirten und Magier. An der Unterwand der Erzengel Michael in Lebensgröße mit ausgebreiteten Flügeln, Μ̆Η Ο ΧΟΝΙΑΤΗC (*Μιχαὴλ ὁ Χωνιάτης*).[2])

An der Südwand: Die Gefangennehmung Christi mit Petrus, der dem Knecht Malchus das Ohr abschlägt; die Kreuzigung Christi ohne die Henker. Außer Sonne und Mond sieht man den Hekatontarchen, Ο ΛΟΝΧΗΝΟC, den ysopreichenden Krieger, Ο ЄCΟΠΟC, Adams Totenschädel unter dem Kreuz und Maria mit der Beischrift:

ΗΤΑΛЄΓΗΤΗΜΙΤΡΗ *Εἶτα λέγει τῇ μητρί:*
ΗΔЄΟΥΟCΟΥ *'Ιδὲ ὁ υἱός [σ]ου.*

---

[1]) Mit dem Amt des Presbyteros oder Klostervorstandes sind nicht notwendigerweise priesterliche Eigenschaften verbunden. Vgl. im einzelnen die Schrift von W. Nissen, Die Regelung des Klosterwesens im Rhomäerreich. Hamburg. 1897.

[2]) In Chonä bei dem alten Kolossä hatte der Erzengel ein berühmtes Oratorium. Die Akten über die Wunder daselbst sind ediert von M. Bonnet, Narratio de miraculo a Michaele Archangelo Chonis patrato. Paris. 1890.

Gegenüber Johannes mit Christi Worten:

ΗΔΟΥΗΜΙΤΗΡCΟΥ *Ἰδοῦ ἡ μήτηρ σου.* (Joh. 19, 26. 27.)

Hinter Maria stehen, wie das Malerbuch vom Athos es vorschreibt, die Myrrhenträgerinnen, Є ΜΥΡΟΦΟΡЄ.[1])

An der Südwand: Die Auferstehung, Η ΑΝΑϹΤΑϹΗϹ. Christus erlöst Adam und Eva, David und Salomo aus dem Hades. Sie tragen einen Heiligenschein. Als korrespondierendes Bild zur Anastasis sind die drei Männer im feurigen Ofen, einem Hypokaust, darunter gemalt.[2]) Ein Engel hält schützend seine Hände über sie.



Abb. 75. Abendmahl in der Analipsiskirche zu Gereme bei Urgüb.

In den Lunetten: Das heilige Abendmahl, Ο ΔΗΠΝΟΝϹ(!) Ο ΜΥϹΤΥΚΟϹ (*ὁ δεῖπνος ὁ μυστικός*). Man sieht Christus und Petrus, letztern am Tischende, beide in der unförmlichen Mandorla, im Hintergrund Architektur und Leuchter, auf dem Tisch Messer, Gabeln, Kelchgläser und den großen Fisch. Auch Judas trägt einen Heiligenschein (Abb. 75).

An der andern Lunettenwand: Die Evangelisten Matthäus und Lukas an ihrem Schreibpult, ihnen gegenüber entsprechend Markus und Johannes.[3])

[1]) Malerbuch vom Berg Athos § 300. [2]) Wegen der mystischen Ausdeutung der drei Männer im Feuerofen siehe Brockhaus l. c. p. 66 f.

[3]) Abb. im nächsten Heft.

Im südlichen Nebenchor: Abraham, uralt und moros; darunter das heilige Schweißtuch, ΤΟ ΑΓΗΟΝ ΜΑΝΛΗΝ ΙC̄ XC̄ (*Τὸ ἅγιον μαν[δύ]λι[ο]ν Ἰησοῦς Χριστοῦ*); auf dem gesäumten Tuche Christi Haupt mit Kreuznimbus.[1])

In der Hauptapsis: Die kleine Deesis, der Pantokrator auf dem Thron mit Maria und dem Täufer.[2]) Zu seinen Füßen zwei kleine barhäuptige, proskynierende Personen in weißen Gewändern und Schnabelschuhen ohne Nimbus mit den Beischriften:

ΔΕΗCΗC ΤΟΥ ΔΟΥΛΟΥ ΤΟΥ ΘῩ ΝΗΚΗΦΟΡΟΥ ΠΡΕ
" " " " " ΒΑCΙΛΙΟΥ

Δέησις τοῦ δούλου τοῦ θ(εο)ῦ Νικηφόρου πρεσ(βυτέρου).
Δέησις " " " " Βασιλείου.

An der Unterwand die Heiligen: Gregor, Blasius, Chrysostomus, Basilius, Hypatius und Nikolaus, also namentlich diejenigen, denen die griechische Kirche die gebräuchlichen Liturgien verdankt.[3])

In der linken Apsis: Die Panagia mit dem Kind.

Im Tonnengewölbe des Hauptschiffs: Christi Einzug in Jerusalem (*ἡ βαιοφόρος* scl. *ἑορτή*) als Doppelszene.[4])

In der Hauptkuppel: Christus segnend, in den Zwickeln Heiligenmedaillons.

In der Kuppel des Presbyteriums: Christus lehrend mit der Rolle, auf der geschrieben: Ich bin das Licht der Welt.

An den Arkaden- und Gurtbogen sind die alttestamentlichen Propheten mit Schriftrollen gemalt.[5])

Ein paar hundert Schritte nordöstlich hinter dem Felsentor ist eine kleine Säulenbasilika aus der Felswand gehauen, die von den zwei tiefen Fußspuren in dem Boden den Namen Tscharikli-klisse führt. Ein frommer Heiliger soll sie mit seinen Knieen im beständigen Gebet ausgehöhlt haben. In die östlich angelegte

[1]) Brockhaus, Die Kunst der Athosklöster p. 76 f. — Wegen Abraham in der Prothesis vgl. Brockhaus ib. p. 65. — Das Keramidion habe ich nirgends gefunden.

[2]) Vgl. das Kirchenmosaik zu Vatopädi auf dem Athos oder zu Grottaferrata, wo noch der Hegumenos dabei. Abb. bei Schlumberger, L'Épopée byzantine I, 581. II, 560.

[3]) Brockhaus ib. p. 64.

[4]) Beischrift außerdem: *Ι ΠΡΟΑΓΟΝΤΕC* nach Markus XI, 9. „*οἱ προάγοντες καὶ οἱ ἀκολουθοῦντες ἔκραζον . . .*"

[5]) Dargestellte Einzelpersonen: Katharina, Paraskeue, Eudokia, Gorgias, Abibus, Samonas, Agapius, Theopistus, Eustathius, Akepsimas, Asklas (?), Photius, Anikitus, Kosmas und Damian, Theodote, Eirene, Enuphrius, Tryphon, Orest, Mardarius, Konstantin und Helena mit Kreuz, Prokop, Eugenius, Eustratius, Auxentius, Sergius und Bacchus, Panteleemon, Polykarp, Epiphanius, Theophylakt.

Kirche steigt man durch eine kleine Fassade, die mit Blendnischen arkadenartig gegliedert ist, in deren Tiefe griechische Kreuze polychrom gemalt sind. Vier Gräber im Innern stempeln die Anlage zu einer Grabkapelle, deren Chöre, Arkadenbogen und Fassaden wie sämtliche kirchlichen Bauten zu Gereme im Hufeisenbogen angelegt sind.

An der Westwand neigen sich in Deesis ohne Nimben ein Leo, ein Michael und ein Theognost, die beiden letztern barhäuptig, der andere mit einem Barett bedeckt, vor Christus, der in seiner Linken den Kreuzstab hält.[1])

ΔΕΗCΗC ΤΟΥ ΔȢΛȢ ΤΟΥ ΘΥ ΘΕΟΓΝΟCΤΟΥ
" " " " " ΛΕΟΝΤΟC
" " " " " ΜΙΧΑΗΛ

Δέησις τοῦ δούλου τοῦ ϑ(εο)ῦ Θεογνώστου
Δέησις " " " " Λέοντος
Δέησις " " " " Μιχαήλ.

In den Apsiden sind die typischen Darstellungen: Links Maria mit ihrem großen Kind,[2]) im Hauptchor das Trimorphon, Christus zwischen Maria und dem Täufer,[3]) darunter in gemalten Arkaden, die an die Kanonesbogen der Miniaturen erinnern, die Kirchenväter: Blasius, Gregor, Basilius, Chrysostomus, Nikolaus und Hypatius, in der rechten Apside die mächtige Gestalt des Erzengels Michael.

Um eine umständliche topographische Beschreibung der Bilderverteilung auf den einzelnen Wänden, Lunetten, Kuppeln und Gewölbetonnen zu vermeiden, zähle ich die Szenen der Reihe nach auf, da außerdem späterhin über ihre lokale Anordnung gehandelt werden soll.

Die Geburt Christi mit der Waschung, den Hirten und Magiern, letztere mit spitzen persischen Mützen und Körbchen in den Händen; Pferde und Bäume im Hintergrund deuten die Heimkehr in ihr Land an.[4])

Die Taufe Christi mit der Taube, den beiden kleiderhaltenden Engeln und dem in einen Teufel verwandelten Flußgott mit Füllhorn und Kanne.

Die Auferweckung des Lazarus Christus mit Thomas und zwei Dienern, von denen der eine den Stein wegwälzt, der andere den Toten aufwickelt. Dahinter viel Volk.

---

[1]) Die Zeichnung dieser Darstellung und der Geburt im andern Heft.
[2]) Brockhaus ib. p. 61. [3]) Brockhaus ib. p. 96. 101. — Malerbuch vom Berg Athos p. 426. [4]) Malerbuch ib. § 214.

Der Einzug in Jerusalem. Christo folgen Thomas und Petrus, nackte Gestalten haben Kleider hingebreitet, andere steigen auf die Palmbäume.

Die Metamorphosis. Christus steht im Strahlenkreis zwischen Elias und dem sehr jugendlichen Moses.

Judas Verrat. — Die Kreuztragung.[1]) Simon von Kyrene schleppt ein großes Kreuz, dessen Balkenenden wieder kreuzgeteilt sind, dahinter viele Soldaten, Η CΤΡΑΤΙΟΤЄ ΤΟΝ ΙȢΔЄΟΝ.

Die Kreuzigung ohne die Schächer mit Sonne und Mond. — Christus, das Kreuzszepter tragend, in der Unterwelt.



Abb. 76. Die Heilige Trias bei Abraham in der Tscharikliklisse zu Gereme.

Die Auferstehung mit dem Engel auf dem Grabstein. — Die Analipsis. Maria Orans steht zwischen den beiden Männern und elf Aposteln. Dazwischen Palmbäume. Unter dieser Szene die Mutter Gottes mit ihrem Kind zwischen Gabriel und Michael.

In der Hauptkuppel der Pantokrator als Lehrer, am Gesims des Auflagers sechs köstlich aufgefaßte Engel mit Szepter. In den Zwickeln die vier Evangelisten unter einer Architektur mit Schriftrollen, davor Schreibpulte, an denen andere Rollen niederhängen.

[1]) Siehe Abb. im nächsten Heft.

Im Kuppelraum des Presbyteriums der Erzengel Michael.[1] In der Lunette über dem linken Chor die heilige Trias (*ἡ φιλοξενία τοῦ Ἀβραάμ*),[2] die im Hause Abrahams eingekehrt ist (Abb. 76).

Wenige Schritte südlich von der Tscharikliklisse ist eine kleine Kreuzkuppelkapelle mit einer Darstellung des H. Mandilions im Chor. Unter dem Fresko des Reiterheiligen Georg steht die gemalte Inschrift:

K̅Є̅BOHΘHTONΔȣ	*K(ύρι)ε βοήθει τὸν δοῦ-*
ΛONCȣAPKOΛOIKON	*λόν σου 'Aρκόλυκον.*

In die Blendnischen mit Hufeisenbogen außen am Portal sind schöne griechische Kreuze tief eingehauen, in der Vorhalle dahinter befinden sich beiderseits Arkosolgräber in den Wänden.

Westlich von Texier's Fassade liegt vor einer ganz ähnlichen Kreuzkuppelanlage eine Grabkapelle als Vorhalle.[3] Reihenweis sind die Steinsärge, die über der Bodenflucht aus dem Tuff gearbeitet sind, hintereinander geschichtet, und in den Seitenwänden höhlte man tiefe Arkosolgräber aus. An dem Eingang dieser Grabkammer zur hintern Kapelle lesen wir:

KY̅BOYΘH	*Κύ(ριε) βοήθει*
TONΔYΛO	*τὸν δοῦλό[ν]*
CYΘAMAΔH	*σου Θαμάδη.*

An der linken Apsis:

KYPHЄ	M	*Κύριε βοήθει τὸν δοῦλόν σου*
BOYΘH	H	*Μιχαήλ.*
	X	
TONΔY	A	
ΛONCY	Y	
	ΛH	

Nun steigen wir westlich talabwärts fast bis zur Felswand, die senkrecht aus der Talsohle aufsteigt, in welcher im Herbst nur ein Wasserfaden abwärtsrieselt. Bei wild verkrüppelten Apfelbäumchen kriecht man durch einen fast völlig verschütteten Seitengang in die Elmalyklisse, deren ganze Vorhalle in die Tiefe des unmittelbar darunter sich hinziehenden Tales abgestürzt ist. Wegen des versteckten und beschwerlichen Zuganges sind die Fresken dieser Höhlenkirche wenigstens nicht von Menschenhand mutwillig ver-

[1]) Von Heiligen sind noch erhalten: Eudokia, Barbara, Prokop als Ritter zu Fuß, Georg, Theodor, Paraskeue, Konstantin und Helena mit dem Kreuz zwischen ihnen, Kosmas und Damian, Andronikus, Probus und Tarachus.

[2]) Brockhaus, Die Kunst der Athosklöster p. 104.

[3]) Abb. im andern Heft.

nichtet worden, obwohl der Stuck bereits schichtweis von der trockenen Tuffwand abgefallen ist. Die bescheidene, nordöstlich orientierte Säulenbasilika ist von acht hübschen kleinen Neben- und einer Hauptkuppel eingewölbt, die Malereien verraten dieselbe Hand oder doch den bis ins einzelne gleichen Stil, den wir in der Analipsis- und Tscharikliklisse angetroffen haben.



Abb. 77. Malereien in der Elmalyklisse zu Gereme. (Jeremias. Taufe Christi und Gefangenführung.)

Von dem einstigen Bilderzyklus ist noch erhalten und sicher zu deuten:

Die Geburt Christi mit der Waschung, den anbetenden Hirten und Magiern. Hinter den letztern, welche knieen, sehen wir Berg, Palmbäume und Pferdetroß.

Die Flucht nach Ägypten. — Die Taufe Christi (Abb. 77). Johannes

legt die Hand auf Christi Haupt, neben dem ein Kreuz auf Postament im Jordan erscheint. Sonst wie in den beiden andern Kirchen.

Die Auferweckung des Lazarus. Vor Christus und den ihn begleitenden Thomas tritt die schön umwickelte Mumie aus der rundbogigen Grabestür. Die Frauen knieen vor dem Herrn.

Die Metamorphosis. Außer Elias und dem jugendlichen Moses drei Jünger.

Das Abendmahl. — Der Einzug in Jerusalem.[1]) Thomas hinter Christus, Kinder auf den Palmbäumen, Männer am Stadttor.



Abb. 78. Die Kreuzigung in der Elmalyklisse zu Gereme.

Judas Verrat. — Gefangenführung (Abb. 77 oben). — Die Kreuzigung wie in der Tscharikli- und Analipsiskirche. Hinter Maria die Salbölträgerinnen, Є ΜΥΡΟΦΟΡЄ (Abb. 78).

Die Grablegung. — Die Auferstehung. — Die Himmelfahrt, Η ΑΝΑΛΗΠCΙC. Hier der herrliche Kopf der Maria noch sichtbar und die Beischrift:

ΑΝΔΡЄCΓΑΛΗΛЄΥ	Ἄνδρες Γαλιλαῖοι,
ΤΗЄCΤΗΚΑΤЄΒΛЄ	τί ἑστήκατε βλέ-
ΠΟΝΤЄCΤΟΝΟΥΡΑΝΟΝ	ποντες τὸν οὐρανόν;

Der schwebende Christus von Engeln getragen.

[1]) Abb. im andern Heft.

An der Unterwand: Die drei Männer im Feuerofen mit dem schützenden Erzengel Michael. Beischrift: H TPHC ΠΕΔΕC ЄN TH KAMINO (*οἱ τρεῖς παῖδες ἐν τῇ καμίνῳ*).

In der Hauptkuppel: Der lehrende Christus mit Buch samt den Evangelisten in den Zwickeln.

In der Kuppel des Presbyteriums: Der Erzengel Michael, in den Pendentifs die Heiligen Auxentius, Eugenius, Orest, Eustratius.

In den Apsiden dieselben Darstellungen wie in der Tscharikliklisse.

An den Arkadenbogen: Die Propheten, unter denen Daniel am schönsten aufgefaßt ist. Sie tragen Rollen mit Sprüchen.[1]) Jesaias ist zerstört.

Daniel:

ANACTH
CHOΘ̃CTOY
OYPANOY
BACHΛHAN
HTHCHCTȣ
CЄωNACȣΔ
??ΦΘAPHCЄTЄ

(*Καὶ ἐν ταῖς ἡμέραις τῶν βασιλέων ἐκείνων*) *ἀναστήσει ὁ θεὸς τοῖ οὐρανοῦ βασιλείαν, ἥτις εἰς τοὺς αἰῶνας οὐ δ[ια]φθαρήσεται.*

(Daniel II, 44. Tischend.)

Salomo mit Krone:

VOCCO
ΦOCЄΦP
ЄNHΠATЄ
PANVOCΔЄ
AΦPONΛV
ΓHMITPI

Υἱὸς σοφὸς εὐφραίνει πατέρα, υἱὸς δὲ ἄφρων λύπη [τῇ] μητρί.

(Prediger Salomo X, 1.)

David mit Krone:

AKȣCONΔV
ΓATЄꝁ
HΔONKЄ
KΛHNON
TOȣCOY
KЄЄΠHΛ
AΘOYTȣ
[illegible]

Ἄκουσον, θύγατε[ρ], καὶ ἴδον καὶ κλῖνον τὸ οὖς (σ)ου καὶ ἐπιλάθου τοῦ (*λαοῦ σου καὶ τοῦ οἴκου τοῦ πατρός σου*).

(Psalm XLIV, 11.)

---

[1]) Die Propheten mit Schriftrollen beispielshalber auch auf den Mosaiken von Daphni und im Chor von S. Marco zu Venedig. Schlumberger, L'Epopée byzantine III. 169. 313. 319. 397 f.

Moses:

ЄNAPXI
HЄΠYH
CЄNωΘ͠C
TONΘPA
NONKЄ
THNΓ
HN

Ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν.

(Genesis I, 1.)

Jonas:

ωK͠ЄOYX
OYTYYΛO
ΓYMOYЄ
THONTOC
ЄNTHΓH
MOY

Ὦ κύριε, οὐχ οὗτοι οἱ λόγοι μου, ἔτι ὄντος ἐν τῇ γῇ μου;

(Jona IV, 2.)

Jeremias: (Siehe seine Gestalt in der Abb. 77.)

OΘ͠CЄNΓH
ZONЄΓω
HMIΛЄΓH
K͠CϏOYXI
Θ͠CΠOPO
ΔЄN

Ὁ θεὸς ἐγγίζων ἐγώ εἰμι, λέγει κύριος, καὶ οὐχὶ θεὸς πόῤῥωθεν.

(Jeremia XXIII, 23.)

Unter der obern Freskenschicht liegt noch eine alte Untermalung im dekorativen Stil. Die Anlage der Kapelle geht also in viel höhere Zeit hinauf als die besprochenen Zyklen, die samt denen der Tscharikli- und Analipsiskirche spätestens dem X. Jahrhundert angehören.[1])

Nahe bei dieser Höhlenkirche las ich über den Blendarkaden im Innern einer Felswohnung über dem Bach die Worte:

ΨYXHMOYMЄTANOHCON
ΦONHK͠ΘЄΠHTONYΔATON

Ψυχή μου μετανόησον.
Φωνὴ κ(υρί)ου ἐπὶ τῶν ὑδάτων. (Psalm 29, 3.)

[1]) An Heiligen sind noch erhalten: Laurus, Kyriake, Sergius und Bacchus, Florus, Konstantin und Helena, Tarachus, Probus, Niketas, Andronikus, Georg, Demetrius, Gorgias, Abibus, Anikitus, Photius, Prokop, Mamas und Mardarius.

In der Talmitte erheben sich drei Tufftürme wie Nadeln schmal und spitz etwa 15 m hoch; man meint, der nächste Windhauch müßte sie schon umbrechen. Klettern wir hier die Felsmasse, die östlich von der Höhe wie eine Lawamasse herabkommt, einige Schritte hinauf, dann stehen wir vor der eingestürzten Vorhalle der größten Höhlenkirche in Gereme, der Doghaliklisse, die tief

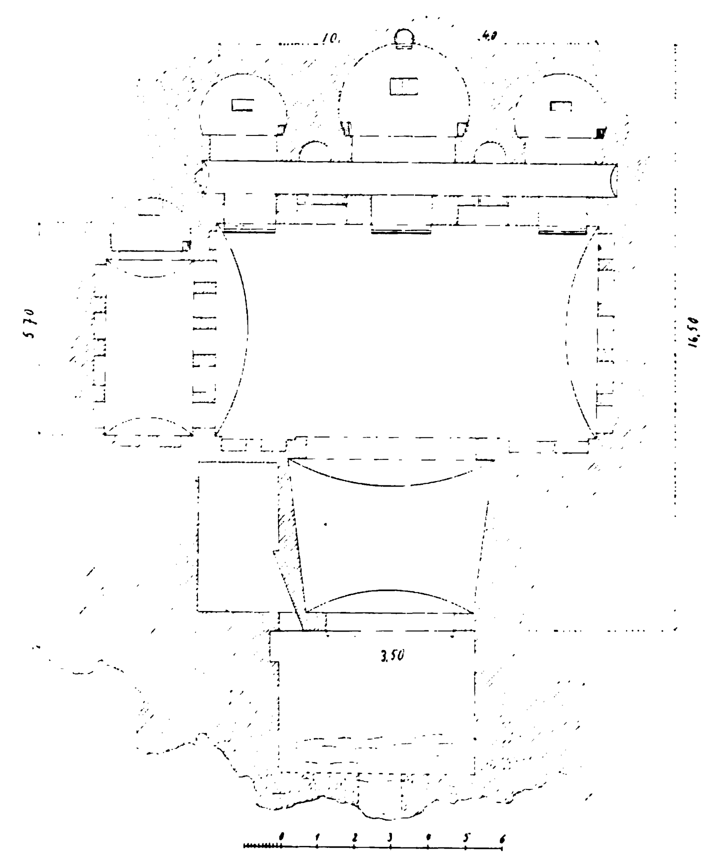
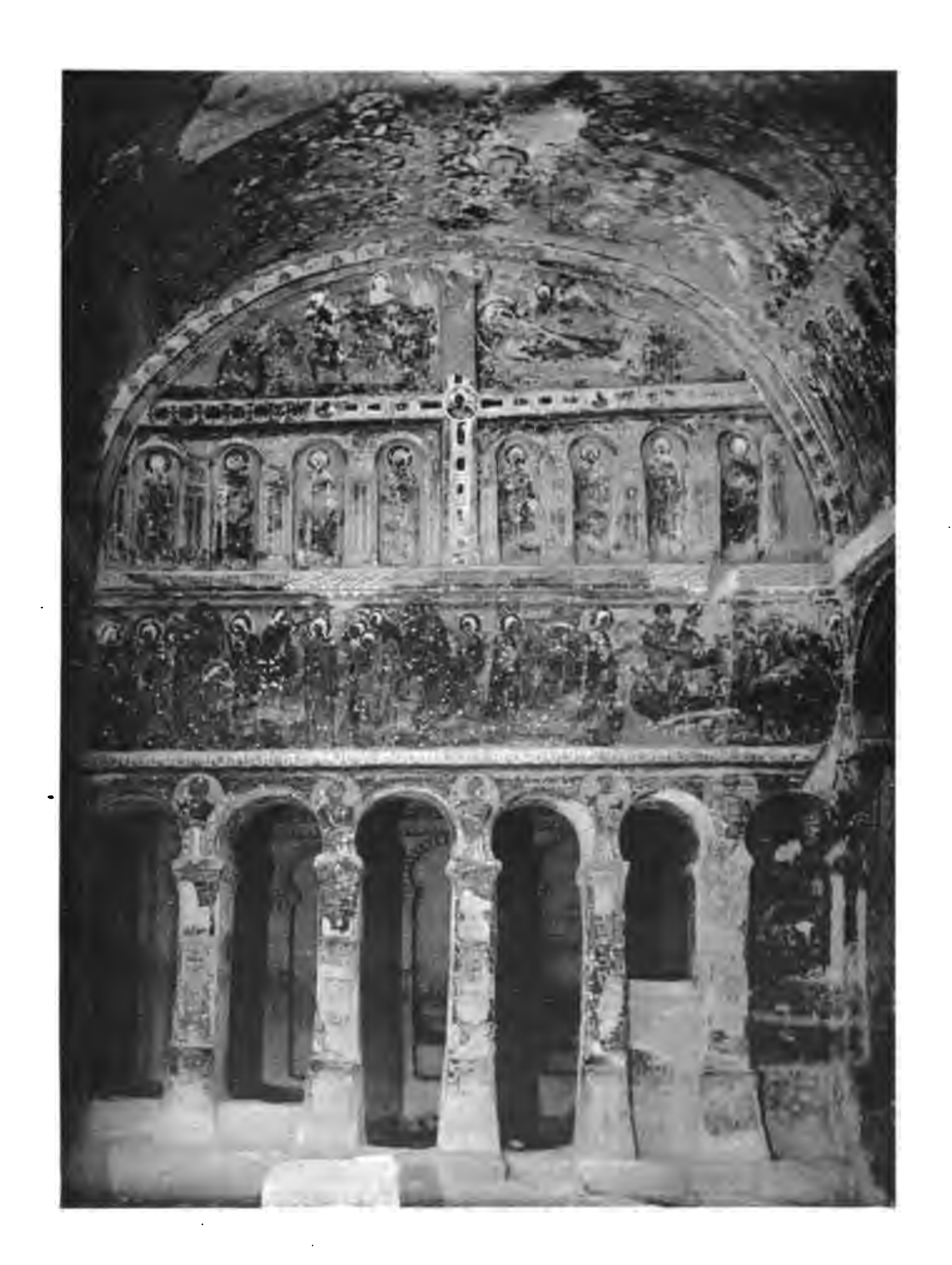


Abb. 79. Grundriß der Doghaliklisse in Gereme.

unter der Erde steckt und deren Zugang jetzt von Schwemmerde und Trümmerschutt so klein geworden ist, daß man nur durch eine enge Kluft in den feuchten und finstern Raum hinabrutschen kann, der viele Zeit des Jahres unter Wasser steht und bei längerem Aufenthalt das sicherste Fieber bringt. In wenig Jahren ist diese unterirdische Anlage, wie manche hier zulande, wo die Natur unablässig arbeitet, in der stillen Erde verschwunden und lebt dann nur noch in der fruchtbaren Sage der Hirten fort. Diese erzählt, daß



Nördliche Querschiffwand der Dogaliklisse zu Gereme.

Talbewohner im Chor dieser Kirche einen goldenen Ring gefunden hätten. Türkenmädchen würden hier unten von Zeit zu Zeit nächtliche wilde Tänze aufführen. Da ging wohl ein Ringlein verloren.

Wir stehen hier im Kyriakon von Gereme, der Sonntagskirche in der Einsiedelei der Mönche und Anachoreten, wo der Hegumenos die asketischen Bewohner aller Kapellen ringsum einmal in der Woche zum Gottesdienst versammelte. Deswegen treffen wir auch hier keine Gräber im Innern, wie noch heute auf dem Athos kein Toter in der eigentlichen Kirche beigesetzt werden darf.[1]) Der alte, teilweise gepflasterte Weg von Urgüb-Prokopion nach Newschehr-Neapolis führt ganz nahe am Heiligtum vorüber. Durch die Feuchtigkeit in dem Innenraum haben die Fresken sehr gelitten; im Querschiff ist der Stuck vielfach ganz abgefallen, und die Malereien sind schwarz verschimmelt. Nur wenn die Sonne am späten Nachmittag durch die schmale Öffnung am Eingang schräg hereinfällt, kann man die Bilderzyklen im Hinterraum unterscheiden. Die Orientierung der Anlage ist eine fast östliche. Hinter ein schief zulaufendes Langhaus legt sich ein breites Querschiff, das rechts durch hohe Blendnischen gegliedert, links durch Wandarkaden in einen parallelen Kapellenraum sehen läßt. Die Nord- und Südmauer des Querschiffs mit ihren Arkaden, Bilderfries, Blendnischen und Schildbogen ruft den Gedanken wach, es habe dem Steinmetz-Baumeister eine Hagia Sophia vorgeschwebt, die er mit seinen Mitteln hier im fernabgelegenen Höhlenland nachbilden wollte. (Siehe den Lichtdruck gegenüber.) Drei Stufen leiten durch das hohe, aus dem Mutterstein gehauene Templon in das Bema, das nach Osten hin in drei Apsiden mit Altären, Kathedra für den Proestoten und Sitzen aus gewachsenem Tuffstein ausladet. Der Nebenraum seitlich des Langhauses ist fast völlig mit Erde bedeckt, und seine Bestimmung bleibt unsicher.

An den Wänden der Vorhalle entzifferten wir die Gestalt Johannes des Täufers und am Gewölbe Christus in der Glorie, ringsum von Aposteln umgeben, die mit Büchern auf hohen Thronsesseln sitzen. An den Unterwänden des Langhauses zogen sich Heiligenreihen entlang, in der Tonnenwölbung darüber in zwei Hälften biblische Zyklen:

Rechte Hälfte: Die Verkündigung; die Begegnung; die Fluchwasserszene mit dem Hohepriester Zacharias; die Reise nach Bethlehem; die Geburt mit Waschung; die Verfolgung des jungen Johannes; Johannes vom Engel zur Predigt berufen; Johannes den Zöllnern Η ΤΕΛΟΝΕ (*οἱ τελῶναι*) am Jordan predigend (Lukas 3, 12); der

[1]) Brockhaus, Die Kunst der Athosklöster p. 31.

Täufer vor Christus niederkniend (Matthäi 3, 14) und ihn taufend; die Hochzeit zu Kanna, Η ΝΕΟΓΑΜΗ (*οἱ νεόγαμοι*); der Einzug in Jerusalem; letztes Abendmahl; der Judaskuß; Christus vor Pilatus.[1])

Linke Deckenhälfte: Die Weisen aus dem Morgenland; der Kindermord mit Rahel, die sich die Haare rauft; die Flucht nach Ägypten mit der Personifikation des Landes; eine Mutter mit Kind, der ein Heiliger im Nimbus unter einer Architektur naht, vielleicht die Erzählung aus dem Protevangelium des Jakobus, nach welcher der Götzendiener in der ägyptischen Stadt infolge der Heilung seines Sohnes das Jesuskind dankbar verehrt; ein Mahl; die Prüfung des Petrus und Andreas; die wunderbare Speisung; Blindenheilung und Auferweckung des Lazarus; die Kreuztragung durch Simon von Kyrene; die Kreuzigung ohne die Schächer; die Kreuzabnahme; die Grablegung; die Höllenfahrt und Auferstehung; die Himmelfahrt.

Künstlerisch höher als diese ganz verblichenen Malereien stehen die ältern des Querschiffes. Die ganze Tonnenwölbung bedeckte die große Darstellung der Himmelfahrt Christi, die heute nur noch schwach durch Schmutz und Schwärze hindurchschimmert. Etwas besser sind die Bilder am umlaufenden Fries der Oberwände erhalten. Sie beginnen links an der westlichen Quermauer:

Die Verkündigung; die Anbetung der Magier, Υ ΑϹΤΡΟΛΟ-ΓΟΥΝΤΕϹ ΤΟΝ ΜΑΓΟΝ (*οἱ ἀστρολογοῦντες τῶν μάγων*); die Flucht nach Ägypten; die Darstellung im Tempel; Jesus im Tempel; die Botschaft des Engels an Johannes, ΕΓΕΝΕΤΟ ΡΙΜΑ ΘΥ ΕΠΙ ѠΑΝΝΗΝ Τȣ ΖΑΧΑΡΙΟΥ ΥΙΟΝ; Johannes kniet vor Christus und tauft ihn hernach; die Versuchung; Matthäus am Zoll, ΠΕΡΙ ΜΑΤΘΕȣ Τȣ ΤΕΛΟΝȣ; Petri Berufung; Hochzeit zu Kanna.

An der gegenüberliegenden Wand: Heilung des Königssohnes, ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΒΑϹΙΛΙΚȣ ΠΕΔΟϹ; Erweckung von Jairi Töchterlein, ΠΕΡΙ ΤΙϹ ΝΕΚΡΑϹ ΚΟΡΙϹ; die Heilung des Gichtbrüchigen (?); die Auferweckung des Lazarus; der Einzug in Jerusalem; das Abendmahl.

An der Oberwand der Ikonostasis sind nur die Lahmenheilung, das Scherflein der Witwe, die Heilung der Aussätzigen (?) und die Koimesis der Maria zn erkennen. Die Lunette über der Süd- und Nordwand des Querschiffs ist durch ein großes Kreuz geteilt. In die Blendarkaden der Unterfelder sind Heilige, in die Oberfelder biblische Szenen gemalt. Im Süden ist noch der Traum Josephs und die Reise nach Bethlehem mit der Höhle zu unterscheiden.

[1]) Die genau nach der phot. Aufnahme hergestellten Zeichnungen dieses Zyklus wie desjenigen an der nördlichen und südlichen Lunette im andern Heft.

Größtenteils zerstört sind die Chorfresken: In der Hauptapsis die Kreuzigung Christi mit Schächern zur Seite, Maria, Johannes, Longinos, dem ysopreichenden Soldaten und den Myrrhenträgerinnen. In der nördlichen Apsis die heilige Trias bei Abraham, in der südlichen der Pantokrator mit zwei Engeln.

Eine lange Reihe von Heiligen zeigt das Bestreben dieser kunstbeflissenen Mönche, jeden Fleck der großen Wandflächen zu bemalen.[1]) Eine halbabgefallene Inschrift, welche den Maler dieser Freskenzyklen Konstantin nennt, zieht sich durch das ganze Querschiff über dem Bilderfries entlang:

//////CONNAONIЄP . . . . \OY : ANΗCTOPHCЄN
KONCTANTHNOCЄKΠOΘoY : ΓPOCMON 19 Buchstaben
. . IATONKOCMHNЄȣPΓONIKOCΗNCЄBACMHЄCΓPA
ΦONЄNЄAY . . . . TEXȣ . . . . A ? O ?
ΓΡΔIKNYONOCTOYCMAΘHTACOΠΛICЄNΘYOIC
ΛOΓYCOCЄΠIXOPTȣΔI ? OIЄTЄI 25 Buchstaben TAXY
ΔPOMOCOΠOCΔIOIMACNЄKPOCHCAΔONЄΛΘЄN
ЄKPOI//////

. . . *σὸν ναὸν ἱερ[ὸν . . . . . ἐκ και]νοῦ* (?) *ἀνιστόρησεν Κωνσταντῖνος ἐκ πόθου πρὸς μον[αστήριον . . . . . . ἱερό]τατον* (?) *[ἐ]κόσμει νεουργὸν εἰκόσιν σεβασμίαις, γράφων ἐν ἑαυ[ταῖς?] . . . . . προδεικνύον(τ)ος τοὺς μαθητὰς ὥπλισεν θείοις λόγοις ὡς ἐπὶ χόρτου . . . . ταχυδρόμος ὅπως δι' ἡμᾶς νεκρὸς εἰς ᾅδον ἦλθε νεκρῶν* (?) . . .

Eine ebenfalls halbzerstörte Inschrift ist ringsum im südlichen Chor gemalt:

//////ЄKAΛΛIωPHΘHTOBHMATOYTO//////
ΦOPȣΔHACYNΔPOMICTȣΔȣΛȣTȣΘYΛЄOΝTOCKO
CTANTΗNȣKЄYANAΓHNOCKONTЄCЄYXЄCΘЄYΠ
ЄPA ? ? ? CΔHATONKNAMHN

. . . . *ἐκαλλιουρ[γ]ήθη τὸ βῆμα τοῦτο . . . . [ἐπὶ Νικη]φόρου* (?) *διὰ συνδρομῆς τοῦ δούλου τοῦ θ(εο)ῦ Λέοντος Κω[ν]σταντίνου καὶ οἱ ἀναγινώσκοντες εὔχεσθε ὑπὲρ α[ὐτοῦ]ς διὰ τὸν Κ(ύριο)ν. Ἀμήν.*

[1]) Wir lasen noch die Beischriften der Heiligen Modestus, Sakerdos, Gorgias, Theopistus, Athanasius, Hermogenes, Menas, Macrina, Anastasia, Theodulus, Dometian, Katidius, Panteleemon, Photius, Theodor, Konstantin und Helena, Katharina, Hieron, Georg, Christophorus, Viktor und Vincenz, Leades, Claudius, Irinachus, Gregor, Barbara, Tyrson, Leukius, Ausonius, Pegasius, Orest, Eutychianus, Zeno, Germanus, Theodor, Hypatius, Leontius, Nikandrus, Arsenius, Epiphanius, Blasius und Zosimas.

Bruchstücke einer Inschrift mit Darstellungen zweier Kuppelkirchen sind an den Unterwänden noch erhalten:

1) ΒΑϹΙΛΕΥϹȢΑΛΕΝΤΕΙΚΑΚΟϹΕΠΥΪϹΑϹΟΤΗΑΠΕΔΟ
ΚΑϹΤΗΝΕΚΛ̄ϹΙΑΝΤΥΚΑΚΟΔΟΞΥΑΡΙΑΝȢϹ . . .

Βασιλεὺς Οὐάλεντη κακῶς ἐποίησας, ὅτι ἀπέδωκας τὴν ἐκ(κ)λ(η)σίαν τοὺ[ς] κακοδόξου[ς] Ἀριανούς.[1])

2) ϗΒȢΛΟΘΕ
ΤΟϹΤΗϹΕ
ΚΛΙϹΗ ? ΥΞΑΤΟ
ΟΙΑΡΙΑΝΥΤΡΙϹ
ΗΜΕΡΑϹ

Καὶ βουλ(λ)ωθέ[ν]τος (?) τῆς ἐκ(κ)λησί[ας] ηὔξα[ν]το οἱ Ἀριανοὶ τρεῖς ἡμέρας (καὶ τρεῖς νύκτας).[2])

3) ϗΜΗΕΠΑΚȢϹΘΕΤΕϹΟΙΚΑΚΟΔΟΞΙΤȢΑΝΥΗΝΕΑΥΤȢ̊
ΪΤȢΘ̄ΥΕΚΛΙϹΙΑΕϹΤΡΑΦΙϹΑΝϗΝΥ//////////

Καὶ μὴ ἐπακουσθέ[ν]τες οἱ κακόδοξοι τοῦ ἀνοιγῆναι αὐτοὺς (= αὐτοῖς) ἡ τοῦ θεοῦ ἐκ(κ)λησία, ἐστράφησαν καὶ [ἐ]νύ[σταξαν(?)] . . .

4) ΟΔΕΑΓΙΟϹΒΑϹΙΛΕΙΟϹϹΥΝΑΞΑϹΤȢϹ///////////

Ὁ δὲ ἅγιος Βασίλειος συνάξας τοὺς [ὀρθοδόξους] . . . .

---

[1]) Die folgenden Inschriften sind, worauf mich Oberkonsist.-Rat Dr. Ph. Meyer freundlichst hinwies, zwei Bruchstücke der Erzählungen von Wundern des Heiligen Basilius von Cäsarea. Weitläufiger und im Zusammenhang finden sie sich in der angeblich dem Amphilochius von Ikonium zugeschriebenen Rede: „*Εἰς τὸν βίον καὶ τὰ θαύματα τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Βασιλείου ἀρχιεπισκόπου Καισαρείας Καππαδοκίας*“, abgedruckt in Opp. Amphilochii Iconiensis, Parisiis MDCXLIV ed. Combefis p. 155 ff. Diese scheint dem Maler vorgelegen zu haben. Das erste Bruchstück ist verfaßt nach der Erzählung: „*Περὶ τῆς ἀνοίξεως τῆς ἐκκλησίας τῆς ἐν Νικαίᾳ*“ p. 206 f. Die Beischrift 1 enthält die Worte, welche Basilius an den Kaiser Valens richtet, der die *καθολικὴ ἐκκλησία* in Nicäa den Arianern übergeben hat. Auf die Bitten des Basilius erklärt sich der Kaiser damit einverstanden, daß der endgültige Besitz der Kirche derjenigen Partei zufallen soll, welche die verschlossene Kirche durch ihr Gebet öffnen kann. Die Kirche wird versiegelt, und zuerst beten die Arianer drei Tage und drei Nächte. Die Kirche öffnet sich nicht. Darauf bezieht sich das Bruchstück von Beischrift 2 und 3. Dann versammelt Basilius seine Gemeinde und betet zunächst in der Außenkirche des Diomedes, dann im Narthex der Stadtkirche, und dieselbe öffnet sich. Diese Erzählung enthielt das Bruchstück 4. — Der Akkusativ für den Dativ ist die Sprache des spätern Griechisch. Das Verbum „*βουλλοῦν*“ beim Versiegeln der Kirchtüre in der Wundererzählung gebraucht ib. p. 208.

[2]) Inschrift 1 und 2 genau so, aber nur transkribiert bei Headlam, Eccles. sites in Isauria. Suppl. papers of the hell. society 1892 p. 22 (Ramsay).

5) ΚΥΡΙЄΦΡЄΜΚΑΛΗϹЄΟΑΧΙЄΠΗϹ
ΚΟΠΟϹΙϹЄΛΘЄΗϹΤΟΘΥϹΗΑϹΤΗΡΗΟΝ

Κύρι Ἐφρὲμ, καλεῖ σε ὁ ἀρχιεπίσκοπος, εἴσελθε εἰς τὸ θυσιαστήριον.[1])

Die Malereien im Querschiff der Doghaliklisse sind die ältesten und trotz ihres herabgekommenen Zustandes die schönsten in dem Tal Gereme. Da die Inschrift im Chor wahrscheinlich den Kaiser Nikephoros nennt, so neige ich dahin, diese Fresken in die Regierungszeit Nikephoros I., in die Jahre 802—811 zu verlegen. Ein noch älterer dekorativer Stil kommt unter diesen Malereien allenthalben zum Vorschein und rückt damit auch die Erbauung dieser Höhlenkirche in höhere Zeit hinauf.

Einige Felsenstufen über dem Tuffkegel, in dessen Innere die Doghaliklisse ausgehauen ist, trafen wir in einer freistehenden Pyramide ein kleines, freskengeschmücktes Kirchlein, das sich nach der auf seinem Gesims hinlaufenden Inschrift den Naos der Theotokos, des Täufers und des H. Georg nennt. Sie lautet:

ЄΚΑΛΗΟΥΡΓ⁝⁝ΗѠΝΑΟϹΤΗΠΑΝΑΓΗΑϹ
ΘЄѠΤΟΚΟΥ∴ΙѠΑΝΝΟΥΤΟΥΒΑΥΤΙϹΤΑ
ΚΑΙΓЄΟΡΓΙΟΥΤΟΥΜЄΓΑΛΟΥΜΑΡΤΥ
ΡΟϹ∴ΜΗΝΗ∴ΙΟΥΝΗΟΥΙ''ΤΑϹ∴Ϛ∴ΔΗΑ
ϹΥΝΔΡΟΜΗϹΤΟΥΔΟΥΛΟΥΤΟΥΘΥΑΝ
ΔΡΟΝΚΟΥϗΘЄΟΠΗϹΤΗϹ∴ЄΝΟΝΟΜΑ
ΤΗΠΡϹϗΤΟΥΟΙΟΥϗΤȣΑΓΙȣΠΝϹЄΥ
ΧЄϹΘЄΥΠЄΡΗ⁝⁝⁝

Ἐκαλ(λ)ιουργ[ήθ]η ὁ ναὸς τῆ[ς] Παναγίας Θεοτόκου, Ἰωάννου τοῦ Βαπτιστᾶ καὶ Γεωργίου τοῦ μεγάλου μάρτυρος μηνὶ Ἰουνίου ...... διὰ συνδρομῆς τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ Ἀνδρον[ί]κου καὶ Θεοπίστης ἐν ὀνόματι [τοῦ] Π(ατ)ρ(ὸ)ς καὶ τοῦ Υἱοῦ καὶ τοῦ Ἁγίου Πν(εύματο)ς. Εὔχεσθε ὑπὲρ ἡ[μῶν].

---

[1]) Dieses Bruchstück stammt aus der Erzählung: „*Περὶ τοῦ ἁγίου Ἐφραῖμ τοῦ Σύρου*", l. c. p. 202f. Es ist in der Inschrift von der ganzen Geschichte nichts erhalten als das Wort: „*Κύριε Ἐφραῖμ, κέλευσον, εἴσελθε εἰς τὸ ἅγιον*

Es ist eine einschiffige Kapelle mit nordöstlicher Orientierung, mit Hufeisenbogen im Grund- und Aufriß und Blendarkaden in der Vorhalle, wo sich Grab an Grab reiht. Auch in die äußeren Wände des Felsens sind Arkosolgräber eingeschnitten.

Der Zyklus der heiligen Geschichten beginnt am Tonnengewölbe der Decke mit der Beräucherung des purpurnen Tempelvorhangs. Zacharias schreitet mit dem Rauchfaß vorauf, ihm folgen Maria mit ihren Begleiterinnen, dahinter Anna und Joachim.[1]) Daran schließt die Speisung Mariäs durch einen Engel im Tempel, der durch eine Kirchenarchitektur als solcher charakterisiert ist; die Verkündigung an Maria, welche am Purpur des Tempelvorhangs strickt; die Begegnung in Begleitung der Pediske; die Reise nach Bethlehem.

In der Lunette über der Westtür die Geburt Christi mit Badung und Verkündigung an die Hirten.

An der Südwand die Taufe und die Kreuzigung Christi mit den beiden Schächern am Doppelkreuze in gewohnter Weise.

An der Nordwand die Grablegung: Nikodemus und Joseph von Arimathia tragen den Leichnam im Grabtuch; Christus in der Unterwelt auf den Drachen tretend, Adam und Eva, David und Salomo aus dem Hades befreiend. Darunter hängt der heilige Georg am messerbesetzten Rad, an dem zwei Henker ziehen. In den zerstörten Apsiden ist noch der Pantokrator mit Engeln und Maria mit Kind sichtbar. Am Scheitel der Tonnenwölbung läuft eine Bordüre mit Heiligenmedaillons entlang.[2])

Durch den zusammengestürzten Chor hinausschreitend stößt man in Büchsenschußweite gegenüber auf eine freskengeschmückte Kapelle mit neun Gräbern im Boden der Vorhalle. Die Anlage ist mit dem Chor genau östlich ausgehauen. Im Vorraum sehen wir Prokop zu Pferd und Eustathius mit dem Hirsch, neben ihm die Legende: „*Ὦ Πλακίδα, τί με διώκεις; ἐγὼ διά σε πάρειμι ἐν τῷ ζώῳ τούτῳ καὶ ὑπό σου διώκομεν.*“[3]) Die parallel neben der Höhlen-

βῆμα. Καλεῖ σε ὁ ἀρχιεπίσκοπος“ ib. p. 204. Der Syrer Ephraim kommt, um Basilius kennen zu lernen, nach Cäsarea. Ohne ihn vorher gesehen zu haben, läßt ihn dieser alsbald durch seinen Archidiakon im Gottesdienst rufen.

[1]) Bayet, L'Art Byzantin p. 175 Fig. 57. (XI. Jahrh.)

[2]) Die lesbaren Heiligen: Anastasia, Barbara, Katharina, Prokop, Theodor, Georg mit Speer und Schild, Athenogenes, Nikolaus, Gregor, Agapius, Eustathius, Theopistus, Justus, Panteleemon, Kyriakus, Mamas, Merkurius, Anempodistus, Elpidiphorus, Pegasius, Aphthonius. Sie tragen reich mit Edelsteinen besetzte Kleider. Gut hat sich hier der grüne Hintergrund erhalten; Mäander, Flechtbänder und Schachbrettmuster bilden die Dekoration.

[3]) Etwas andere Fassung als p. 131 u. 145.



Die Verfolgung des Johannes in einer Höhlenkapelle zu Gereme.

Sie

eine S

das

wandete

und de

Mutter

Eine apokryph

kapelle ausgehauene Totenkammer birgt eine Reihe großer und kleiner Gräber zur Erde und in Arkosolien der seitlichen Wände. Sie ist nach der Bemalung hergestellt worden.

Die interessanteste Szene im Innern der Kapelle ist die Verfolgung des kleinen Johannes durch Herodes. (Vgl. den Lichtdruck gegenüber.) Zacharias liegt, von den ausgesandten Bogenschützen getroffen, vor der Tempelfassade. Nach den Apokryphen wird er allerdings am Altar ermordet, was auch die Beischrift richtig wiedergibt: ΖΑΧΑΡΗΑϹ ЄϹΦΑΓΗ ЄΝ ΤΟ ΝΑΟ. Statt ins Innere des Berges ist Elisabeth mit Johannes in ein Gebüsch versetzt, das sie vor den Verfolgern, Η ΔΥΟΧΤЄ schützen soll. Auffallend ist die Kriegertracht der Zeit.

Es schließen sich die gewohnten Bilderreihen an:[1]) Josephs Traum, ΑΓΓЄΛΟϹ und ΗΟϹΗΦ; der englische Gruß; die Heimsuchung der beiden Frauen, hinter Maria steht die Pediske mit Krug unter einem Torbogen; die Fluchwasserszene mit dem Hohepriester Zacharias vor dem Tempel; die Geburt Christi mit der Waschung des Kindes durch Mea und Salome, der Anbetung der Hirten und Magier, die als Jüngling, Mann und Greis aufgefaßte Könige sind, während Maria auf kostbarem Thron sitzt und hinter ihr Joseph steht, dabei die seltsamen Worte: ϹΑΤΟΡ, ΑΡЄΠΟ, ΤЄΝЄΤ;[2]) die Darstellung im Tempel, Ο ΝΑΟϹ ΤΟΥ ΖΑΧΑΡΙΑ; die Flucht nach Ägypten mit Jakob und der Personifikation des Landes. Beischrift:

ΗΟϹΗΦΠΑΡΑΛΑ ΒЄΤΟΠЄΔΗΟΝ ΚЄΤΗΝΜΗΤЄΡΑ ΝΑΥΤȣΚЄΦЄΒΓЄΗϹЄ ΓΥΦΤΟ	Ἰωσήφ παράλαβε τὸ παιδίον καὶ τὴν μητέρα αὐτοῦ καὶ φεῦγε εἰς Αἴγυπτο[ν.]

[1]) Der Zyklus im nächsten Heft.

[2]) Es ist dies eine anagrammatische Zauberformel, die vollständig lautet:
SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS
und nach allen Richtungen hin gelesen werden kann. Sie kommt schon auf einem koptischen Ostrakon des Berliner Museums vor, ist in ganz Europa nachweisbar und wird bis in unsere Tage als Mittel bes. gegen Tollwut, wie gegen Fieber und Brand angewandt. Vgl. Verhandl. der Berl. Gesellsch. für Anthropologie 1880 p. 42 f.; 1881 p. 35 f. Einen Wink für den Zusammenhang mit dem obigen Fresko gibt uns eine Stelle bei Toeppen, Aberglauben aus Masuren. Danzig 1867 p. 46. „Sprich das Gebet des Herrn. Unser Herr Jesus Christus, als er mit seinen Jüngern wanderte und sie ihn baten, daß er von dem Biß des tollen Hundes und der Hündin heilete, sprach er: Heilet mit Gottes Macht und mit des Sohnes Gottes und des H. Geistes Hilfe. Das Wasser im Meere stand still, als Gottes Mütterchen ihren Sohn badete; so möge denn das Tier stille liegen ...“ — Eine apokryphe Erzählung liegt zweifellos vor.

Der Kindermord als Doppelszene: Herodes hält Rat, Ο ΝΟΤΑΡΗΟC (ὁ νοτάριος), und Soldaten töten die Kinder, Ο ΒΡΕΦΟΚΤΟΝΟC (ὁ βρεφοκτόνος). Rahel rauft ihre Haare, ΡΑΧΗΗΛ ΚΛΕΟΥCΑ ΤΑ ΤΕΚΝΑ ΑΥΤΗC.

Im Chor der Pantokrator von Engeln und Evangelistensymbolen umgeben, über ihm Sonne und Mond, die als Sol und Luna in weißem und rotem Feld personifiziert sind, darunter die 12 Apostel. Über den Heiligenfiguren der Südwand läuft ein gemalter Tierfries mit naturalistischer Wiedergabe von Raben, die aus Bechern trinken,



Abb. 80. Malereien bei der Katyrdschydamy in Gereme.

von Hasen, Habichten und Hähnen.[1]) An der innern Eingangswand stehen drei Mönche mit spitzen Kapuzen in Orantenstellung, Simso und Arsenius waren noch zu lesen.

Etwa in der Mitte des Wegs, der steil die Höhe herabkommt, schaut man in eine halbzerstörte Kapelle hinein, von deren Freskenschmuck Texier in seiner „Byzantinischen Architektur“ eine Szene mit größter Wahrscheinlichkeit in seiner lässigen Weise veröffentlicht hat. Es ist die Anbetung der drei Magier, die ein edelsteinbesetztes Kästchen dem Kind auf dem Schoß Mariens darreichen, welche auf kostbarem Sessel sitzt, während Joseph hinter ihr aufrecht steht.[2]) Hinter den Magiern schwebt ein leitender Engel.

[1]) Die Heiligen sind die bereits bekannten Namen.

[2]) Abb. im nächsten Heft.

Man sehe, was TEXIER in seiner kolorierten Zeichnung aus der Szene gemacht hat.[1]) Er sagt: „Peut-être Saint-Jérôme, qui offre au Sauveur une copie des Évangiles. Les anges assistent à la scène et paraissent prier pour que l'offrande soit bien reçue."

Auch ein Xenodochium hat in dieser Mönchskolonie bestanden. Wenige Minuten unterhalb der ragenden „drei Nadeln" eröffnet sich rechter Hand ein Felsenhof, der von drei Seiten mit hohen Wänden umgeben ist. Im Innern sind Räume für viele Wohnungen, für Stallungen mit Krippen und Vorratskammern ausgehöhlt. Die Türken nennen die Anlage heute noch Katyrdschydamy oder Herberge.

Eine kleine Grabkapelle in unmittelbarer Nähe dieses Unterkunftshauses bringt eine eigenartige Darstellung, die sonst im Tal und in der Umgebung nicht gebräuchlich ist (Abb. 80). In Lebensgröße erblicken wir die hohe Gestalt des segnenden Christus mit Buch neben Maria, die ein Kreuz hält. Zur Seite steht im Bischofsornat der heilige Basilius und Daniel als Orans unter den Löwen in reicher orientalischer Gewandung.[2]) Zwischen ihnen sieht man eine kleine weibliche Gestalt ohne Heiligenschein und den Rest der Inschrift:

ЄΚΥΜΗΘΗΗΔȢΛ////// *'Εκοιμήϑη ἡ δούλ[η τοῦ ϑεοῦ ἡ δεῖνα].*

Außerdem die Anrufungen:

ΚЄΒΟΙΘΙΤΟΝ ΔȢΛΟΝCȢ ΒΑCΙΛΙΟΝ ΤȢΔΑΒΙΔ	*Κ(ύρι)ε βοήϑει τὸν δοῦλόν σου Βασίλειον τοῦ Δαβί(δ).*
ΚЄΒΟ ΙΘΗΤΟΝ ΔȢΛΟΝ COYΘΟ ΜΑΝ	*Κ(ύρι)ε βοήϑει τὸν δοῦλόν σου Θωμᾶν.*

Unter Prokop zu Pferde die Worte:

ΜΗΤȢΦΙΛΟΘCȢ *Μιχ(αήλ) τοῦ Φιλοϑ(έ)ου.*

Im bescheidenen Vorraum sind 6 große und 4 kleine Gräber teils in Kniehöhe, teilweise unter Arkosolien in den Wänden eingeschnitten. Einfache Steinplatten lagen auf den aus dem gewachsenen Tuff herausgearbeiteten und an den Rändern gefalzten Sarkophagen.

[1]) TEXIER-PULLAN, Architecture Byzantine p. 42. 236. Planche V. — Neuestens wieder abgebildet bei OBERHUMMER-ZIMMERER, Durch Syrien u. Kleinasien. 1899 p. 248.

[2]) Die gleiche Darstellung Daniels im Menologium Basilius II der Vatic. Bibl. SCHLUMBERGER, L'Épopée Byz. II, 557.

Draußen unter den am Boden sich hinschlingenden Reben findet man noch die Gebeine der Mönche verstreut. Fanatismus und schnöde Habsucht, verbunden mit einem düstern Aberglauben, haben die Ruhestätten der zahllosen Toten hier entweiht. Auch heute noch könnte Gregor von Nazianz seine Epigramme, die er damals zu Hunderten gegen seine grabschänderischen Landsleute schleuderte, gegen das jetzige Geschlecht kehren etwa in den Worten:

„Τύμβοι καὶ σκοπιαὶ καὶ οὔρεα καὶ παροδῖται
κλαύσατε τύμβον ἐμὸν, κλαύσατε τυμβολέτην.
Ἠχὼ δ᾽ ἐκ σκοπέλων πυμάτης ὀπὸς ἀντιαχείτω
τῶνδε περικτιόνων. Κλαύσατε τυμβολέτην.“ [1])

Die letzte beachtenswerte Höhlenkirche von Gereme ist nach Tschawusch In hinab in einem engen Seitentälchen versteckt und diente bei unserm Besuch als Traubenspeicher. Die kleine, dreischiffige Säulenbasilika war außer der Doghaliklisse die zyklenreichste Kirche in der Gegend. Eine längere Inschrift zieht sich am vorkragenden Kuppelgesims der sog. Hemsbeyklisse hin, die allerdings erst nach längern, vorsichtigen Waschungen vollständig unter dem Taubenmist hervorkam:

+ ЄΝΓΗΚΑΤЄΛΘΟΝΟΘϹЄΚΤΟΝΑΝΟ
ΤΟΧȣΝΠΡΟϹΛΑΒΟΝΑΝΥΨѠϹЄΚΤΟΝΚΑΤΟ
ЄΦΡΙΞΑΝΟΙΒΛЄΠΟΝΤЄϹЄΞЄϹΤΙΚΟΤЄϹ
ΧΟΡΟϹΜΑΘΙΤΟΝϹΥΝΤЄΚȣϹΙΠΑΡΘЄΝΟΝ
ΠΟϹΗΒΛΟΓΙϹΑϹΧЄΡϹΙΝΑΥΤȣϹЄ?ΘЄȣ
ΙΡΘΙϹΑΠΑΥΤΥϹȣΓ?ΝȣϹΑΝΑΤΡЄΧΟΝ
ΚΡΙΤΙϹЄΛЄΝΞΙΠΑΝΤΟΝΑΘΡΟΠΟΝΓЄΝΟϹ
ΔΥΟΙϹΠΑΡЄϹΤΙΚΙϹΑΝΑΓΓЄΛΟΝΚΥΚΛΟ
ΑΝΑΔΟΙΚΤΙΚΟϹΟΙΜΑΘΗΤΑΙΤѠΔΑΚΤΥΛΗΟΝ

\+ *Ἐν γῇ κατελθὼν ὁ θεὸς ἐκ τῶν ἄνω*
τὸ(ν) χοῦν προσλαβὼν ἀνύψωσ᾽ ἐκ τῶν κάτω,
ἔφριξαν οἱ βλέποντες ἐξεστηκότες,
χορὸς μαθητῶν σὺν τεκούσῃ παρθένων,
πῶς ηὐλογήσας χερσὶν αὐτοὺς ἐ[κ] θεοῦ
ἤρθης ἀπ᾽ αὐτοῖς οὐρ[α]νοὺς ἀνατρέχων.
Κριτὴς ἐλέγξει πᾶν τῶν ἀ(ν)θρώπων γένος.
Δυοῖς παρεστήκησαν ἀγγέλων κύκλῳ
ἀναδεικτικῶς οἱ μαθηταὶ τὸ δακτύλιον.

[1]) Epigr. LXXVII bei Migne XXXVIII, 121. — Über das rhythmische Prinzip, Krumbacher, Byzant. Literaturgeschichte² p. 694 f. u. 700.

Die Kuppel verherrlicht also den zum Himmel aufgefahrenen Christus; im Rund des Tambours standen die 12 Apostel.[1]) Im einzelnen verteilen sich auf die Wandflächen, Lunetten, Kuppeln und Tonnengewölbe die folgenden Szenen der heiligen Geschichte, mehr oder weniger verblaßt oder zerstört[2]):

Die Verkündigung; der Traum Josephs; der Trank des Fluchwassers unter einer rundbogigen Tempelarchitektur; die Begegnung; die Geburt Christi mit der Waschung und der Anbetung von Hirten und Magiern; die Darbringung im Tempel, dessen Kuppel auf Säulen ruht; die Flucht nach Ägypten; der Auftrag des Engels an Johannes zu taufen mit der bekannten Beischrift: „*Ἰωάννης ἔξελθε ἐκ τῆς ἐρήμου, ζήτει εἰς τὸ βάπτισμα*“; die Proskynesis des Täufers vor Christus; die Taufe des Herrn; die Heilung des Blindgebornen: Christus, von Thomas begleitet, rührt an die Augen des Blinden, der nachher vor einem Gebäude — es ist der Teich Siloah nach Joh. 9, 6 f. — sich dieselben wäscht; Zacharias auf dem Baum; Auferweckung des Lazarus, der aus einem Grabhaus hervortritt; der Einzug in Jerusalem; das Abendmahl mit einem großen Fisch auf dem halbkreisförmigen Tisch; die Fußwaschung der Jünger und des Petrus, der auf sein Haupt dabei deutet, Ο ΝΙΠΤΙΡ (*ὁ νιπτήρ*); Christus vor Hannas und Kaiphas; der Judaskuß; die Gefangenführung; die Verleugnung des Petrus, der an einem Mangal sitzt, vor dem die Magd, ΠΕΔΙϹΚΙ, steht. Nach rechts geht er weinend und das Gesicht mit einem Tuch verhüllend ab; Christus vor Pilatus, der die Hände wäscht, hinter ihm seine Frau; die Kreuztragung des Simon von Kyrene, dem Christus von Soldaten geführt, nachfolgt; die große Kreuzigung: Die Schächer sind mit Seilen aufgehängt, Sonne und Mond auf roter und fahler Scheibe personifiziert; die kleine Kreuzigung mit Maria und Johannes allein, eine kleine Figur am Fuß des Kreuzes, die Nägel ausziehend (?); Christus in der Unterwelt; die Grablegung; die Auferstehung; das Pfingstwunder über der Eingangswand: Die zwölf Apostel auf kostbaren Thronsesseln mit Büchern, im roten Kreis ein prächtiger Altar mit Kreuz und einer Taube darüber. Von dem Kreis gehen zwölf Strahlen auf die Apostel aus. Unterhalb der Apostelschar viele Personen, das Sprachenwunder andeutend, Ε ΓΛΟϹΕ (*αἱ γλῶσσαι*), eine Architektur im Hintergrund stellt den Tempel Jerusalems vor; der Tod der Maria im Kreis der Apostel, während Engel herabschweben. Eine Menge von Heiligen

---

[1]) Über die Kuppelmalereien und deren Umschriften vgl. Brockhaus l. c. besonders p. 103.

[2]) Zwei Szenen abgebildet im nächsten Heft.

füllt jeden noch verfügbaren Fleck an Archivolten, Gurtbogen und Zwickeln aus.[1])

Durch eine Reihe von Szenen ist der gewohnte Bilderkreis in der Hemsbeyklisse überschritten, der Stil und die Anordnung geht jedoch mit den Malereien der übrigen Kirchen, die Doghaliklisse abgesehen, Hand in Hand. Wir können deshalb mit Sicherheit sagen, daß die bedeutenderen Freskenkirchen im Gereme, die Analipsis, die Tscharikli, die Elmaly, die Theotokos, die Kapelle mit der Verfolgung des Johannes und die Hemsbeyklisse dem X. und XI., die älteren Fresken der Doghaliklisse dem Beginn des IX. Jahrhunderts angehören. Außer den drei ersten weist jede der übrigen eine andere Hand auf, von den Malereien des Soandere unterscheidet sie die Reichhaltigkeit und die schönere Ausführung im einzelnen.

Nahe bei dieser Kirche ist in einer kleinen Kapelle, die zur Aufbewahrung von Obst und Trauben dient, der Heilige Zosimas dargestellt, welcher der Maria Aegyptiaca das Abendmahl reicht. Ein Baum mit roten Früchten deutet die Wüste an. Die Bestattung der Heiligen durch den Löwen und den Mönch fehlt allerdings.[2]) In dieser Felsenecke sind mehrere fassadengeschmückte Räume, deren Wände durch $^{3}/_{4}$ Säulen und Pilaster belebt sind, auf denen eine flache Decke mit Zahnschnittgesims liegt. Das sind wohl die vermeintlichen antiken Anlagen in Gereme, von denen Belck in seiner Beschreibung dieser Höhlengegenden spricht.[3]) Wer genauer zusicht, bemerkt, daß die Decke in ihrer ganzen Länge von großen Balkenkreuzen durchzogen ist, denen wir noch weiter in bestimmt als christlich nachzuweisenden Anlagen zu Atschyk Serai begegnen werden.

Am Talende nach Tschawusch In hinab ragt ein mächtiger Kegelberg isoliert empor, der von vielen verlassenen Wohnungen und Kapellen durchbrochen ist. Levidis will gehört haben, daß die Um-

[1]) Die erhaltenen Heiligen der Hemsbeyklisse mögen nur eine weitere Vorstellung des Freskenreichtums in dieser Höhlenanlage geben. Wir lasen noch die Beischrift: Capiton, Polykarp, Ktemon, Niketas, Theophilus, Tarachus, Kallimachus, Theodote, Cyprian, Nikephorus, Athanasius, Blasius, Gregor, Orest, Ignatius, Proklus, Hypatius, Spyridon, Aniketus, Photius, Meletius, Alexandrus, Tryphon, Mamas, Justus, Elpidius, Kyriakus, Theodotus, Platon, Sergius und Bacchus, Epimachus, Phokas, Sisinnius, Alypius, Ephrem, Akakius, Leontius, Georg und Eustratius.

[2]) Über Zosimas und die Maria Aegyptiaca vgl. Stadler, Heiligenlexikon IV, 170 f.

[3]) Belck, in den Verhandl. der Berliner Anthropolog. Gesellsch. 1901 p. 513.



Abb. 81. Tschawusch In, von Süden gesehen.

wohner den Tufffelsen Kislar Kalesi d. h. Mädchenschloß benennen und schließt aus seiner abgesonderten Lage, daß hier einst ein Nonnenkloster gewesen sei. Indessen hörte ich die uns begleitenden Türken die Anlage deutlich als Kisle Kalesi d. h. Kirchenschloß bezeichnen. Das nahe Zusammenwohnen von Mönchen und Nonnen wurde bekanntlich auch durch viele kaiserliche Erlasse untersagt.[1]) Mehrere der untern Wirtschaftsräume, Wohnungen und Keltereien gehören wahrscheinlich einer spätern Epoche an. Darüber liegen dann mehrere Kapellen, die neuerdings in Taubenschläge umgewandelt sind und deshalb unzugänglich waren.[2])

Durch das breite, trockene Sandbett des Baches von Gereme ritten wir nach Tschawusch In hinunter. Dort, wo hohe, fast senkrechte Felsenmauern emporstarren, zieht sich das alte Troglodytendorf pittoresk seitlich die Schlucht hinauf. Die frühern Höhlenwohnungen sind jetzt zu einem großen Teil verlassen, ihre Vorderwände meist abgewaschen oder abgestürzt, und das grelle Sonnenlicht entwirft bunte Schattenbilder auf der glühenden Hinterwand des heutigen Dorfes. Auf halber Berghöhe sehen wir die klassische Vorhalle einer Höhlenkirche mit Säulen und Zahnschnittgesims, größtenteils zusammengebrochen. Rundbogige Arkaden auf hohen Säulen mit jonisierenden Kapitälen trennen das Innere in drei jetzt verbaute Schiffe, in denen Obst, Gemüse und Trauben in wirrem Durcheinander aufbewahrt werden. Der östlich orientierte Chor ist wieder im Schema des Hufeisenbogens angelegt, daselbst bildet eine tiefe Aushöhlung den Eingang zu einer Krypta oder einem großen Grab. Die Fresken sind völlig verblichen. Die Ainaly genannte Kirchenanlage mit ihren drei schön profilierten Türen samt gradem Sturz, die den Zugang zu dem weiträumigen dreischiffigen Innern vermitteln, gehört der frühchristlichen Epoche an und ist zweifellos der älteste kirchliche Bau, den wir in den Höhlenlandschaften antrafen. Eine Stunde nördlich führt die alte Straße den Halys aufwärts, in nächster Nähe liegt Avanos, in dem ich das antike Venasa sehe, wo Tausende von Hierodulen des Zeus von dem Ertrag der breiten, fruchtbaren Ebene lebten, die sich vom Steilfelsen von Tschawusch In und Selve bis an das Städtchen am Halys ausdehnt.

Vor unserer Abreise von Urgüb besuchten wir die Kirchen von Sinasos, dem alten Asuna, die des Johannes Prodromos, des Stauros, des Nikolaus und des Johannes Theologos, wo Levidis einst

[1]) W. Nissen, Die Regelung des Klosterwesens im Rhomäerreich. Progr. des Johanneums in Hamburg. 1897. passim.

[2]) Levidis l. c. p. 150.

noch die Datierung vom Jahre 848 las. Sie sind alle von den Bewohnern des reichen Griechenstädtchens gründlich restauriert. Die alte Inschrifttafel der Prodromoskirche mußte einer neuen Kopie

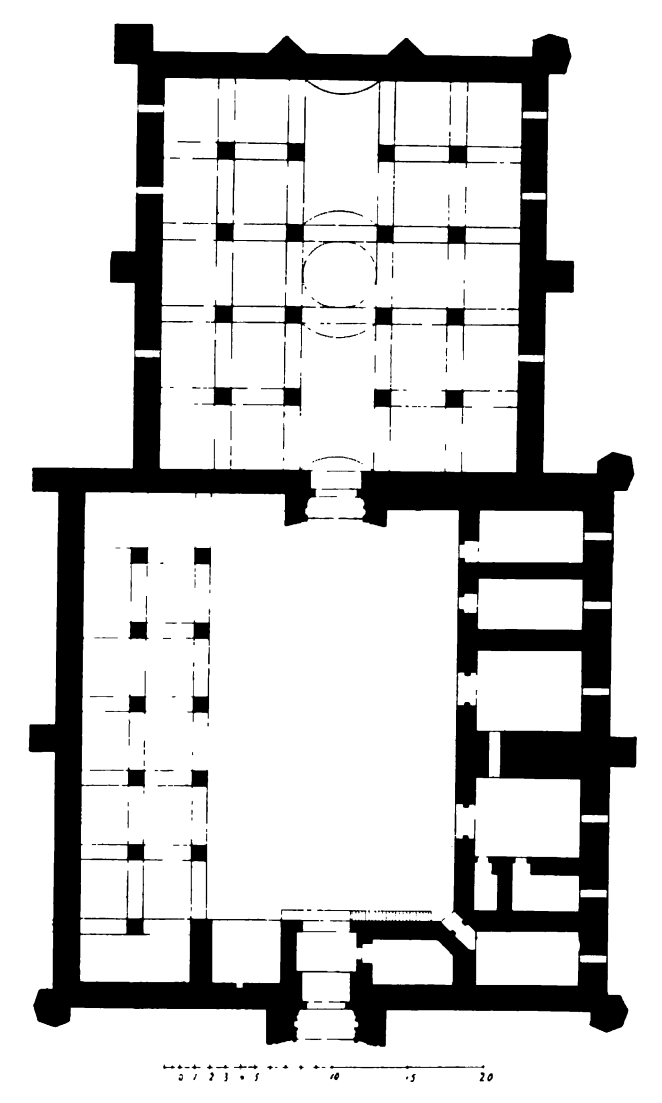


Abb. 82. Der Sarychan bei Avanos am Halys.

weichen. Auf der alten standen die Worte: „*Βαρθολομαῖος ἐπίσκοπος Ταμισοῦ ἐγκαινίασε τὸν παρόντα ναόν.*“ [1]) Der kaum eine Stunde entfernte Ort Damsa mit dem gleichnamigen Bach, der da-

[1]) Levidis l. c. p. 122.

selbst entspringt und an Urgüb vorüber dem Halys zueilt, hat den Namen des spätmittelalterlichen Bischofsitzes bewahrt. Auch die Kirche des Theodor am Usengitschai fanden wir neben anderen in



Abb. 83. Portal des Sarychans mit innerem Tor im Hintergrund.

einen Stall verwandelt. Fast auf der Talsohle dieses breiten Baches sprudelte eine Bitterquelle auf, deren Wasser bis nach Konstantinopel versandt wird.

Am 2. November verließen wir das gastliche Haus des Hieromonachos in Urgüb und ritten im Bett des Damsatschai zum Halys hinunter. Eine halbe Stunde vom Flusse entfernt, am alten Völkerweg, stießen wir auf den teilweise schon in Ruinen liegenden Sarychan, einen stattlichen Bau aus der Seldjukenzeit, der seinen Namen von der leuchtend gelben Färbung seiner Quadermauern erhalten hat. Durch ein demoliertes, reich geschmücktes Portal gelangen wir in den großen, mit Quaderplatten bedeckten Hof, den links Arkadenhallen, rechts eine Flucht von Wohn- und Vorratskammern flankieren. Das Tor im Hintergrund leitet zu den Stallungen, einer hohen fünfschiffigen Halle mit Tonnen- und Kuppelgewölben von eigenartiger Technik, alles auf starken Pfeilern und Spitzbogen.[1]) Eine gefährliche Kletterpartie an den abgebrochenen Stufen hinauf, die einst zum Obergeschoß des Hauptportals führten, belohnte mich mit dem überraschenden Blick in eine seldjukische Gebetskapelle, deren reizendes Innere wegen der Unzugänglichkeit vor Zerstörung bewahrt blieb. Ein Bach mit gutem Trinkwasser, der bei der Anlage des Chans künstlich hierher geleitet wurde, rinnt vor demselben vorüber. Bei eingehenderem Studium der so sehr vernachlässigten Seldjukenchane wird der Beweis erbracht werden, in wie nahem Zusammenhange dieselben mit den kirchlichen Klosteranlagen des Mittelalters stehen. Am Mauergefüge wie an der Wölbung muß man auch hier wieder Technik und statische Kenntnis der damaligen Baumeister bewundern.

An diesem Tage überschritten wir auf einer langen Holzbrücke über Steinpfeilern den schmutzig gelben Halys und kehrten in Avanos ein, das einsam am baum- und strauchlosen Ufer eine sonnenverbrannte Anhöhe hinauf liegt. Das breite Marschfeld, welches sich hier auf der Südseite des Halys ausbreitet, wird das Tempelgut der dreitausend Priester des Zeus von Venasa gewesen sein, das jedem jährliche Einkünfte von 15 Talenten lieferte, und welches ich hierher in die alte Morimene verlege.[2]) Trotz vieler Umfragen konnten wir keine Ruinen eines schönen Martyriums und eines Klosters finden, von denen Levidis in seiner Kirchenbeschreibung Kappadokiens spricht.[3])

[1]) Siehe Abb. oben p. 22.

[2]) Strabo, Geographie 537. „*'Εν δὲ τῇ Μοριμηνῇ τὸ ἱερὸν τοῦ ἐν Οὐηνάσοις Διός, ἱεροδούλων κατοικίαν ἔχον τρισχιλίων σχεδόν τι καὶ χώραν ἱερὰν εὔκαρπον, παρέχουσαν πρόσοδον ἐνιαύσιον ταλάντων πεντεκαίδεκα τῷ ἱερεῖ.*“

[3]) Levidis l. c. p. 98 f. und die Briefe des Basilius wegen des Diakonen Glycerius in Venasa. Ramsay, Geography p. 292 f. u. Bulletin de corr. hell. 1883 p. 322.

Wir waren froh, als wir den abscheulichen Chan hinter uns hatten, wo in dem einzig bewohnbaren Gelaß ein quacksalbernder Kurschmierer seine übel duftende Werkstatt aufgeschlagen hatte.

Flache Hügel und trockene Rinnsale querten unsern Weg, der eine halbe Stunde südlich vom Halys den Strom abwärts führte. Am Mittag hielten wir im Höhlengebiet um Atschyk Serai. Im obern Tal begegneten wir zunächst tonnengewölbten Gräbern mit niedrigen Türen und Totenbänken im Innern, weiter nördlich mehreren zwei- und dreischiffigen Höhlenkirchen im Stil des Hufeisenbogens. Von den fast völlig zugrunde gegangenen Fresken waren nur die Metamorphosis, die Analipsis, Konstantin und Helena mit dem Kreuz zwischen beiden zu erkennen. Charakteristisch sind weiter talabwärts die großen Felsenhöfe ausgebildet, Anlagen, die von drei Seiten durch steile Wände geschlossen sind und deren Rückseite immer eine große Schaufassade im Hufeisenbogenstil mit tiefen Gemächern dahinter einnimmt. Der christliche Ursprung und die mönchische Bestimmung dieser Bauten treten hier am deutlichsten zutage. Ich hebe die wichtigsten dieser Klosterhöfe hervor.

Eine dieser Fassaden (I) an der Rückseite einer felsumschlossenen Hofanlage ist durch Fenster im Oberstock loggienartig durchbrochen, die Zwischenfelder sind durch Pilaster und Blendarkaden im Hufeisenbogen belebt. Ein großer Raum dahinter mit Tonnengewölbe auf Gurtbögen läßt an den Kapitelsaal dieser Mönchskolonie denken. Die Nordseite flankiert eine dreischiffige kleine Säulenbasilika mit Vorhalle, die nach Osten in drei Apsiden ausladet. Kuppeln und Kreuzgewölbe decken in fingierter Weise das Innere, dessen Wände durch Arkadennischen gegliedert sind. Konstruktiv und im Grundriß ist hier und in allen übrigen Felsbauten der Umgebung der Hufeisenbogen angewandt. Gegenüber in der Südwand ruhte eine große Hausanlage einst auf zwölf Säulen, die eine flache Decke stützten. Große Räume für Küche, Keller und Vorratskammern umgaben diesen Hauptsaal seitlich und nach der Tiefe zu. Mit dem bekannten roten Zickzackmuster sind die vielen Bogenfelder daselbst geschmückt.

Wie die Fassade dieses Hofes, so ist auch eine andere (II) weiter nördlich vom Regen sehr verwaschen. Die untere Wand mit Eingängen und Blendtüren ist durch Wetter und Menschenhand größtenteils zerstört. An der Oberwand laufen zwei Reihen von Blendnischen entlang, die doppelt abgestuft, vom Hufeisenbogen geschlossen und einst bemalt waren. Die oberste Arkadenflucht ist durch Pilaster in neun Felder geteilt. Viele Räume legen sich seitlich an und hinter diese Fassadenwand (Abb. 84).

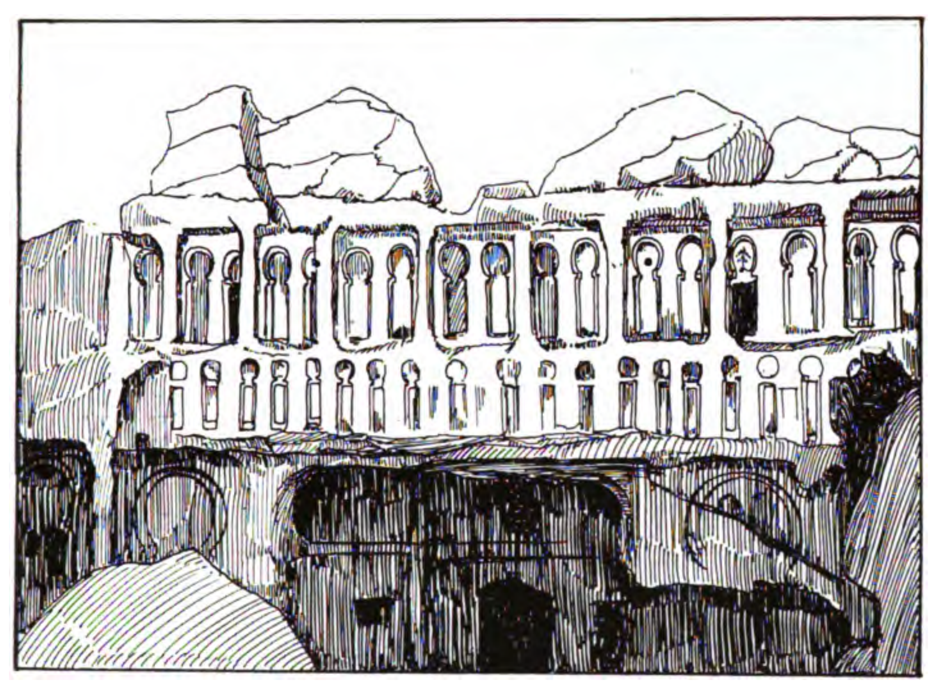


Abb. 84. Fassade II zu Atschyk Serai.

An die hochgiebligen Totenkammern Myras in Lykien mußte ich bei der hintern Schauwand eines anderen Felsentores (III) denken (Abb. 85). Die Fassade ist vertikal und horizontal dreigeteilt durch einen Vorbau, der auf Wandpfeilern mit trennenden Brüstungsgesimsen aus der Flucht der Wand heraustritt. Am Bogenansatz der unteren drei Eingänge geht ein Gesimsband mit aufgemaltem Zahnschnitt durch, die Pfeiler des Vorraums verkröpfend. Während die Seiteneingänge im Hufeisenbogen enden, schließt die Mitteltür mit einem von zwei kleinen Öffnungen durchbrochenen Tympanon, das ein Blendbogen unter einer von Rundstäben gebildeten Giebelverdachung einfaßt. An der Stirnseite des Brüstungsgesimses darüber ist in ganzer Breite ein Kreuzstab ausgehauen, ein griechisches Kreuzrelief ist auch auf dem rechten Wandpfeiler noch sichtbar. Alle durch Pfeiler und Gesims abgeteilten Felder sind nun mit profilierten Blendarkaden geschmückt, deren Hufeisenbogen und Vertiefungen mit Kreuzen, Zickzack, Rosetten und Flechtbändern genau wie die geschilderte Fassade im Tal Gereme polychrom ausgemalt waren. Drei große Räume entsprechen auch der vertikalen Einteilung der Schauseite. Die Wände des mittleren rechteckigen Saales sind durch

16*



Abb. 85. Fassade III zu Atschyk Serai.

Pilaster und Gesims in untere und obere Felder, die oberen nochmals durch Blendarkaden im Hufeisenbogen geteilt und belebt. Ein riesiges Kreuz mit sich erweiternden Armen und großen Balkennägeln gleich Buckeln ist an der ganzen Länge der Flachdecke ausgehauen (Abb. 86). Auf der Innenwand über der Eingangstür stehen einander zugekehrt die beliebten Buckelochsen Kappadokiens, deren Köpfe durch die beiden später eingebrochenen Schlitzfenster über der Tür und damit verbundene innere Zurückarbeitung der dicken Wand abgemeißelt wurden. Die linke Hofseite nahm eine jetzt größtenteils zusammengebrochene Kapelle ein. An diesem Platz möchte man das Kapitelhaus und den Sitz des Klostervorstandes oder Hegumen suchen.

Westlich existiert in den benachbarten Berghängen ein Felsenhof mit einer Fassade von gleichem Aufbau, die durch das Wetter sehr verwittert ist. Große Wohn-, Wirtschafts- und Kirchen-

räume liegen in ansehnlicher Tiefenausdehnung dahinter oder in den flankierenden Felsenmauern. Wände und Decke sind wieder mit Pilasterordnungen, Blendarkaden und Kreuzen mit Buckelnägeln reich verziert; teilweise deuten nur die im Kreuz ausgemeißelten Buckelknöpfe die Balkenkreuze an. Spitze Giebelaufsätze sitzen über den Verbindungstüren.[1]) Viele Kirchen- und Fassadenbauten jener Täler sind zerstört oder von den hier hausenden Hirten durch die Umwandlung in Magazine und Ställe sehr entstellt worden. Die Formen und der Stil der Kirchen daselbst besagt aufs deutlichste, daß die Gesamtanlagen, bes. die Hufeisenbogen-Fassaden zwischen dem VII. und X. Jahrhundert angelegt wurden, in jener Zeit als

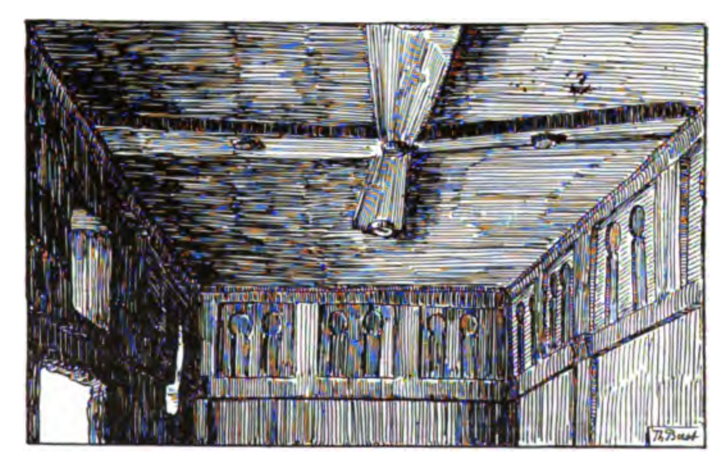


Abb. 86. Innenraum hinter der Fassade III zu Atschyk Serai.

das kappadokische Mönchtum mit seinen unzähligen Kohorten die Schluchten und Einsamkeiten der Felsentäler bevölkerte und sich diese Atschyk Serai d. h. „offene Schlösser" schuf.

Der Abend brachte uns nach Arebsun am Halys, das immer noch keine steinerne Brücke mit dem jenseitigen Ufer verbindet. Die Tuffelsen, die sich am Nord- und Südufer des Flusses hier allenthalben erheben, sind von unzähligen Wohnungen, Grabbauten und Kapellen durchlöchert, doch diese infolge roher Zerstörung meist in jämmerlichem Zustande. Eine Viertelstunde östlich von Arebsun bilden die schroffen Hänge einen amphitheatralischen Felskessel, Karschiklisse genannt. Eine aus Unter- und Oberkirche (= Karschiklisse) bestehende Anlage im Berginnern ist den Taxiarchen geweiht. Durch die durchbrochene Kuppel der unteren

[1]) Abb. dieser Fassade (IV) im nächsten Heft.

Basilika sahen wir in den oberen Raum, der gleich jenem mit seinem Chor im Hufeisenbogen nordöstlich gerichtet ist. In die Blendnischen der Unterwände sind Heilige gemalt, an den Oberwänden und der Tonnenwölbung waren die Gemäldezyklen durch den Kerzenrauch dermaßen verschwärzt, daß nur noch wenig kenntlich ist.

An der Westwand war in breitem Rahmen das jüngste Gericht dargestellt mit dem seelenwägenden Engel und einem anderen, der die Verdammten mit einer Lanze in die Hölle stößt. Ein Teufel zieht dieselben an ihren Bärten hinab, ein anderer reitet auf einem phantastischen Tier über schlangenumwundene Köpfe hinweg. Eine benachbarte Szene ist wohl als der Bethlehemitische Kindermord zu deuten: Eine Mutter legt schützend die Hände über ihre beiden Kinder, daneben der Rest einer Beischrift ΘΡΗΝΟϹ ΚЄ Β....[1])

Mit einiger Mühe enträtselten wir auch die übrigen Szenen, soweit diese überhaupt mit Gewißheit zu bestimmen waren: Die Taufe Christi, das Abendmahl, der Judaskuß, die Kreuzigung, Christus im Hades, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Koimesis der Gottesmutter im Kreis der Apostel und herabschwebender Engel, und die Männer im Feuerofen. Die großzügigen Szenen stehen qualitativ hinter denjenigen im Tal Gereme schon weit zurück und verraten die fortgeschrittene Verfallszeit. Die größtenteils abgefallene Inschrift am Chorgesims unterhalb der kleinen Deesis erzählt, daß die Höhlenkirche unter Theodor Laskaris im Jahre 1212 mit diesen Fresken ausgemalt wurde.

.... αὐτοῦ ἐπὶ βασιλε[ύ]οντος Θεοδώρου Λάσκαρι ἔτους ϛψκʹ ...
ἰνδ(ικτιῶνος) ιε̄ μ(η)νὶ Ἀπριλ(λ)ίου ἡ(μέ)ρᾳ κεʹ.

Die Anlage der Kirche mit ihrem Hufeisenbogen-Portal geht jedoch in weit frühere Zeiten zurück, da auch ältere Fresken unter den jüngern liegen.[2])

[1]) Vgl. auch LEVIDIS l. c. p. 100 f. — Matthäus 2, 18. Die Variante „θρῆνος καὶ βρυγμός" daselbst (TISCHEND.).

[2]) Unrichtig sind die Angaben über diese Michaelskirche bei OBERHUMMER und ZIMMERER, Durch Syrien u. Kleinasien p. 145. Kale Anghy ist ein Zigeunerdorf jenseits des Halys.

Um in Newschehr die Post abzuholen und die Kirche vom Djardagh zu besuchen, wandte ich mich bald hinter Arebsun südöstlich, während mein Begleiter über Tatlar nach Suwasa weiterritt, wo wir uns wieder treffen wollten. Kaum eine Stunde vor New-



Abb. 87. Kapitäl einer Kirche am Djardagh. (a)

schehr erhebt sich plötzlich ein steiler Bergfels in die Luft, Kebes genannt, der wie das unfern gelegene Tschat von Höhlenwohnungen völlig durchbrochen ist. Die aufblühende Stadt Newschehr, eine türkische Gründung des XVIII. Jahrhunderts, zieht sich an einer



Abb. 88. Kapitäl einer Kirche am Djardagh. (b)

festungsartigen Akropolis hinauf und ist der Mittelpunkt eines lebhaften Transithandels vom Schwarzen Meer nach Mersina.

Um Mittag ritt ich mit meinem treuen Diener aus dem geräumigen Chan mit seinen zierlichen Loggien den Hadji Ibrahimtschai hinauf an Görü vorüber, das von abgestürzten mächtigen Blöcken übersät und täglich von neuen Stürzen bedroht wird. Am Fuß des

Djardagh, der alle Höhen ringsum weit übertrifft, liegt ein römischer Opferstein mit verlöschter Inschrift, der von der Höhe herabgerollt sein soll. Zwischen Göwerdjinlik und Djardaghkoi, zwei armseligen Höhlendörfchen, steht noch der Chor einer Kirche mit Resten der Umfassungsmauern einsam in verlassener Gegend. Zu den richtigen Bemerkungen samt guter Planaufnahme SMIRNOW's füge ich noch einige hinzu.[1]) In der Leibung des rechten Chorfensters waren drei schöne Brustbilder mit klassischen Zügen und Gewandung gemalt, in der Koncha 13 Gestalten im Mosaikenstil, sicherlich Christus mit seinen Aposteln. Der Freskengrund zeigt mehrere feine Stuckschichten über einem dicken Bewurf. Technik und Ausführung rücken diese Malereien, die heute nur noch Farbreste von Himmelblau, Rot und Grüngelb sind, in die frühchristliche Zeit hinauf. Die Halbkuppel des Chors, teilweise eingestürzt, ist aus leichtem Vulkangestein hergestellt, die übrigen Mauern aus dunkelm Trachyt mit haarscharfer Fügung der regelmäßig versetzten Quader. Die Werkstücke des Langhauses, namentlich des Dachgesimses, sind wieder bei der Moschee benützt worden, die in die Kirche eingebaut wurde. Unter den alten Stücken, mit denen man den oktogonalen Tambour der ersteren aufbaute, befinden sich Säulenreste, die vermuten lassen, daß die einstige Kirche eine dreischiffige Säulenbasilika war mit Wandpilastern. An der Chorwand außen las ich noch die Buchstaben und Zeichen:

Π
ΛЄΟ////// daneben Δ ⚘ ⳁ Θ ⚘

Der Schnitt der Konsolenkapitäle, auf denen die Fensterbogen des Chors aufliegen, ist derselbe, wie bei den Pfeilerkapitälen im Innern der zum Taubenschlag heute degradierten Apsis. Die Abbildungen hier bringen die schon nach SMIRNOW's Zeichnungen bekannten Chorreliefs in photographischen Aufnahmen, die unter schwierigen Umständen hergestellt wurden (Abb. 87. 88).

Am 5. November ritt ich zwischen dem Bogha- und Tschataldagh an einer alten Siedlung, Refad genannt, vorüber und tränkte bald dahinter an einer starken Quelle, die nach einigen Hundert Schritten schon eine Mühle treibt, mein Pferd. Es ist der Ursprung des Tatlarsu, der bis jetzt nach unrichtigen Vermutungen TCHIHATSCHEF's bei Siwri Hissar gesucht wurde. Nach kurzem Ritt erreichte ich den toten, fast kreisrunden Atjigöl, der hart am

---

[1]) STRZYGOWSKI, Kleinasien p. 69 f.

Wege liegt und in dessen blauem Wasser sich ein mäßiger Berg spiegelt. Der See fällt und steigt je nach der Jahreszeit, obwohl kein Ab- und Zufluß zu sehen ist. Durch das äußerst elende Tobada fließt ein Bach, Karatschai genannt, der nach einer Stunde bei Imamli sich mit dem erwähnten Tatlar vereinigt. Nordwestlich mich jetzt wendend, sah ich jenseits der Hügel hinter Juala in einem Talwinkel eine christliche Kapelle am frischen Quell, in ein Tekke Asambaba verbaut. Über baumlose Hochflächen, wo der fruchtbare Boden ein fröhliches Volk ernähren könnte, erreichte ich nach neunstündigem Ritt das kleine Höhlendorf Suwasa, wo ich mit meinem Begleiter wieder zusammentraf. Derselbe hatte die Höhlenanlagen von Tatlar, namentlich auch die Karadjaklisse besucht, jene unterirdische Höhle, in der Hamilton das geheimnisvolle, sagenumwobene Buch, ein Menologium, gezeigt wurde, das seither verschwunden ist.[1]) Heute ist der Raum mit seinen Grabnischen und Vorhalle ganz geschwärzt, nur eine Verkündigung war zu erkennen. Grabkammern und Kapellen wurden auch zu Ipeklik Tschiflik und Belik Ören angetroffen.

In vierzig schmutzigen Erdlöchern sitzen die Turkmanen von Suwasa; in einer solchen unterirdischen Spelunke wurden wir gastlich aufgenommen. Die ganz unerforschte Gegend gilt mit Recht noch heute unsicher, denn Kizilbasch, Kurden, Turkmanen und Jurüken bevölkern mit ihren fliegenden Wohnplätzen diese welligen Tafelländer. Eine härtere Basaltkruste liegt vielfach über weicherem Vulkangestein, daher sich hier tiefe Schluchten mit senkrecht abfallenden Klippen allenthalben gebildet haben.

Einige Minuten südwestlich vom ärmlichen Dorfe entfernt steht einsam auf einer Schutthalde ein fremder Gast, ein christliches Oktogon, das schon teilweise zerstört, seinem allmählichen Untergang entgegengeht, aber von bester Bautradition und Technik in dieser Armseligkeit der Umgebung zeugt (Abb. 89. 90). Schlimm haben dem Bau die Erdbeben zugesetzt und die Menschenhände, welche die Bausteine des gestürzten Chors wegschleppten, so daß wir tief graben mußten, um zu den Fundamenten zu gelangen. Das Achteck, welches nach Osten in einem Chorbau von der Anlage des Hufeisens endigte, muß einen Umgang besessen haben. Da wir im Dorf große marmorne Säulenstücke und zugehörige Kapitäle mit Zungenornament antrafen, die von der Kirchenruine stammen sollen, so können wir uns diesen rekonstruieren als Säulenportikus mit einem Dach darüber, dessen Sparren in die noch sichtbaren Balkenlöcher an den Obermauern

[1]) Hamilton, Researches II, 246.

des Oktogons eingriffen. Hohe Schuttmassen decken freilich heute ringsum die Basen und Fundamente, auf denen diese Säulen standen. Jede Seite des Achtecks hat einen Durchgang, dessen hufeisenbogige Archivolten auf Kapitälen ruhen, die mit senkrecht gestellten Zungenmustern, auch Efeu, Akanthusblättern und Vögeln geschmückt sind. Darüber sieht man immer je 6 Löcher für das Balkendach

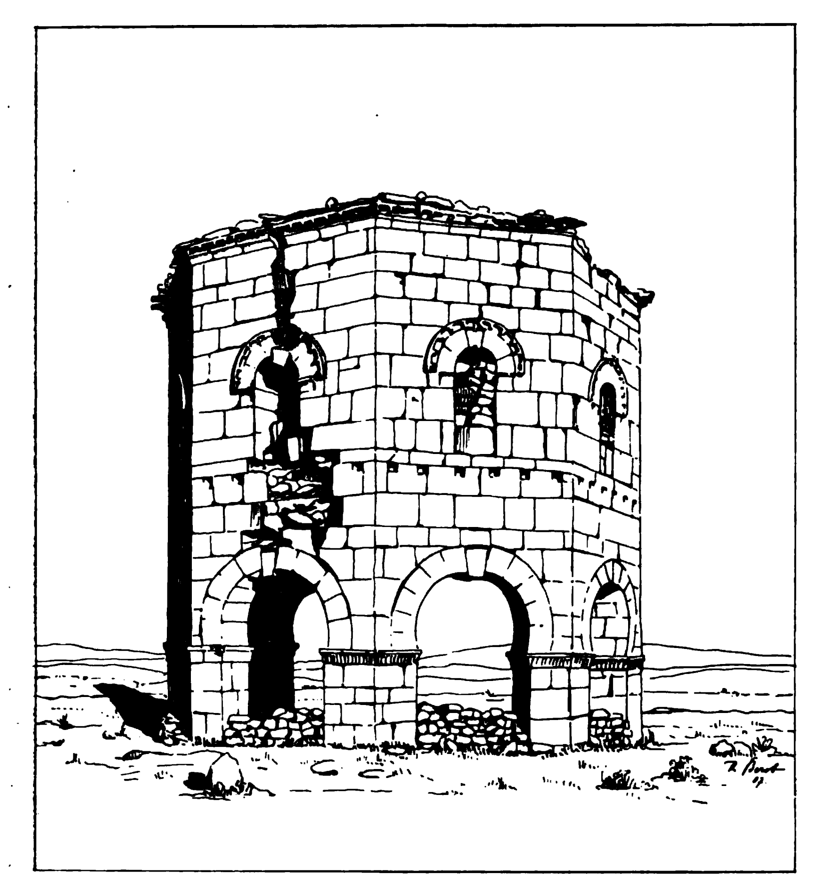


Abb. 89. Oktogon von Suwasa.

des Umgangs. Oberhalb desselben öffnen sich in den Achsen der Zugänge die Fenster, deren Hufeisenbogen auf dem einfach profilierten Kapitäl lagert, während eine vorkragende halbrunde Verdachung mit konsolenartigen Balkenköpfen nach oben hin abschließt.[1]) Im Innern

[1]) Es sind immer zwölf solcher Konsolen, welche diesen obern Fensterrahmen tragen.

läuft in Höhe der Fensterbank ein Gesims ringsherum, das aus Hohlkehle und Steg gebildet ist. Ein Kranzgesims mit Kehle und weit ausladendem Konsolengebälk trägt das niedrige Dach, das mit großen rechteckigen Steinplatten und keilförmig dazwischen eingeschobenen Imbrices abgedeckt ist. Das Achteck wird zum Kreis der flachen Kuppel unmittelbar in der Weise übergeführt, daß ihr rundes Auflager, die Ecken überschneidend, etwas hinter die Mauerkanten der Mitte der Seiten zurücktritt (Abb. 91). Die Wölbung der Kuppel ist aus immer mehr sich verengernden Ringen glatter Quader hergestellt. Diese wie die Untermauern, die eben-

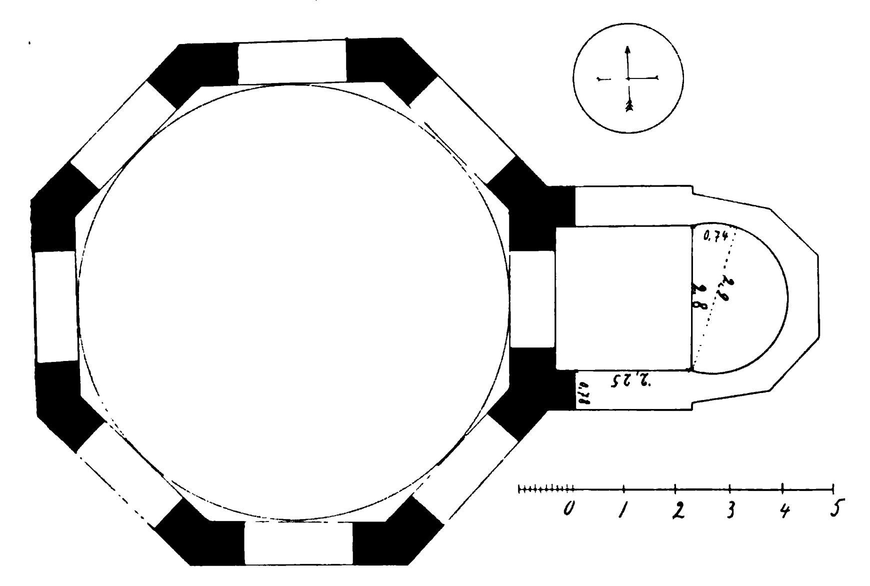


Abb. 90. Grundriß des Oktogons von Suwasa.

falls aus Werksteinen des harten Vulkangesteins in regelmäßiger Versetzung mit scharfen Stoß- und Lagerfugen geschichtet sind, sprechen deutlich genug für die vorzügliche Bauweise und das hohe Alter dieser Ruine. Die Werksteine, nach innen durch eine harte Gußschicht verbunden, haben annähernd immer die gleiche Höhe, nur dem Untergesims entspricht außen ringsum eine schmale Quaderschicht.

Dieser treffliche Bau, dessen Errichtung ich unbedenklich ins V. Jahrhundert setze, ist nach einer verstümmelten Inschrift auf der südöstlichen Innenwand in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundert bemalt worden. Das Bruchstück derselben, das mit den Fresken gleichzeitig aufgemalt wurde, lautet:

Ἐν ἔτει ϛ . . . [ἡ ἐκκλησία (?) ἀ]νακεφαλαιωμένη παρελ[θό]ντος Λάσκαρι βασιλεύοντος Βατατζῆ [ἐτελειώθη?].[1])

Leider sind von den Malereien nur noch Schattenreste vorhanden, und nach langem, geduldigem Betrachten konnten wir das Folgende fest bestimmen: Die Geburt Christi mit der Badung und der Anbetung von Hirten und Magiern; die Aufweckung des Lazarus; der Einzug in Jerusalem; das heilige Abendmahl; der Judaskuß; die Kreuzigung ohne die Schächer;[2]) die Grablegung und Christi Himmelfahrt. An Einzelfiguren sahen wir noch: Die Hodegitria mit Kind, Η ΟΔΗΓΙΤΡΥΑ;[3]) Christophorus einmal mit Buch und Heiligenschein, ein andermal mit einer besiegten Person zu seinen Füßen; einen Reiterheiligen mit Schild, Chlamys und Lanze, unter



Abb. 91. Detail vom Innern des Oktogons von Suwasa.

ihm eine Schlange; zwei sich entgegensprengende Reiterfiguren, unter ihnen Drache und Schlange, wohl Georg und Demetrius; Konstantin im Bischofsornat; Gabriel und Johannes Theologus. Die Gestalten sind teilweise in Lebensgröße gemalt, mit schematischer Gewandbehandlung und ausdruckslosem Gesicht. Dagegen sind die Stoffe mit kostbaren Steinen und Perlen reich besetzt.

Da, wo der Stuck abgefallen ist, kommen eine Reihe Inschriften zu Tage, die mit schönen Zügen in die Quader der Wand eingehauen sind:

---

[1]) *ἀνακεφαλαιοῦν = ἀνακτίζειν*, also restaurieren, womit hier hauptsächlich die Ausmalung gemeint ist, die unter Theodor Laskaris (1206—22) begonnen und unter Johannes Dukas Vatatzes (1222—54) vollendet wurde.

[2]) Eine Szene, in der ein Mann vor einer thronenden Figur steht, ist wohl als Nikodemus zu erklären, der Pilatus um Christi Leichnam bittet.

[3]) Über die Hodegitria vgl. Brockhaus l. c. p. 107.

+ ΥΠΕΡΕΥ
ΧΗΣΔΕΚΑ
ΝΙΑC
ΛΟΝΤΙ
ΝΟΥΑΝ
ΑΓΝΩ
CΤΟΥ

+ Ὑπὲρ εὐχῆς δεκανίας Λοντίνου ἀναγνώστου.

+ ΥΠЄΡЄΧΗ
ΔΕΚΑΝΙΑCΠ
ΑC?ΝΟΥ +

+ Ὑπὲρ ε[ὐ]χῆ[ς] δεκανίας Πασ[ί]νου +.

+ ΥΠЄΡЄΥΧΗC
??ΑΝ??
?Υ??

+ Ὑπὲρ εὐχῆς . . . .[1])

Ein Monogramm am Chorpfeiler:

Eine spätere christliche Inschrift fanden wir im Stall vor unserm eignen Schlafraum:

////Є???ΤΗΝΤΑΠЄΙΝΟ//////
//////ΚΟΠΟΝΜΟΥΚΑΙΑΦЄCΠΑC//////

[Ἐλ]έ[ησο(ν)] τὴν ταπεινό[τητά μου καὶ τὸν] κόπον μου καὶ ἄφες πάσ[ας τὰς ἁμαρτίας].[2])

Daß das Christentum hier bereits eine alte Kultstätte vorfand, ist ersichtlich aus einer Götterfigur, die wir an der senkrechten Felswand hinter dem Dorf ausgehauen fanden. In einer rundbogigen Nische sitzt eine Gottheit, die den linken Arm erhoben hatte. Der Oberkörper ist unbekleidet und zeigt Reste von Brüsten, ein faltiges Gewand fällt über Schoß und Kniee hinab. Vier Stufen

---

[1]) Oberkonsist.-Rat Dr. Ph. Meyer schrieb mir in freundlicher Weise, daß es sich hier anscheinend um eine liturgische Festsetzung handle. „Das zehnfache Gebet soll die Gegenleistung für eine Stiftung sein." — Vgl. auch den Ausdruck τόπος oder παραστατικὸν δεκανίας in den christlichen Soldateninschriften bei Seleucia (Cilicien). Bulletin de corresp. hell. IV, 197 f. u. C. I. Gr. 9228 f.

[2]) Die Inschrift auf einer Kalksteinplatte. Höhe 0,60 m, Breite 0,80 m. Über den byzantinischen Charakter von ταπεινός cf. Cumont in den Mélanges d'archéologie 1895 p. 262.

führten zur Statue hinauf, der Raum davor ist geebnet und die Felswände rings geglättet (Abb. 92).

Ich halte die Figur für den Zeus Stratios, dessen Kult in Kappadokien allenthalben verbreitet war. Schon König Eumenes, der dies Land und Paphlagonien beherrschte, wandte sich an diesen Zeus (πρὸς Διὸς Στρατίου καὶ θεῶν ὁρκίων), als er den Truppen des Antigonus ausgeliefert wurde. Die asiatische Gottheit, mannweiblich, bärtig und mit Brüsten dargestellt, trug in der einen Hand die Lanze, in der andern die Streitaxt.[1])

Zwanzig Minuten südwestlich von dem christlichen Rundbau entdeckten wir unter den abgestürzten Felsen der steilen Wände die oben bereits besprochene hettitische Inschrift, die einer noch älteren Kultur am Orte angehört.[2]) Jenseits des kleinen Felsplateaus, an dessen Südabfall das Götterbild aus dem Felsen gehauen ist, hat sich ein Anachoret ein kleines Säulenkirchlein in den Tuff gegraben und es mit Fresken ausgeschmückt, von denen der größere Teil untergegangen ist.

Auch den alten Namen der christlichen Epoche glaube ich gefunden zu haben. In der Metropolitenliste des Kaisers Leo wird unter den neugeschaffenen Bischöfen der Metropolis Caesarea vor Prokopion-Urgüb auch der von Sobeson, ὁ Σοβέσου, erwähnt. Die Pluralform hat sich im Namen Suwasa erhalten.[3])

Wir verließen unsere unterirdische Wohnung, deren baufällige Tuffdecke von rohen Gurtbögen unterfangen war und ritten in der Richtung auf den Alai Chan zu. Nach einer kleinen Stunde trafen wir byzantinische Säulen und Kapitäle in der Djami von Gözdesin verbaut, die von dem nahen Ruinenort Adi Kemer stammen, wo noch weitere Trümmerstücke einer ehemaligen Kirche sich befinden. Kaum 40 Minuten entfernt liegt ein anderer Ruinenort Kalekoi Ören. Hierher nach Gözdesin versetze ich das alte Argustana, das 16 Meilen nördlich von Akserä, am Weg nach Parnassos anzusetzen ist.[4]) In der Höhe von Dadasin sahen wir zur linken Hand einen 3 m hohen bearbeiteten Granitstein, Dikelitasch genannt, tief im Boden stecken. Unweit dieses Dorfes im Gebiet der Turkmanenniederlassung Marmasin steht noch der Chor einer Kirchenruine aufrecht. Die kreuzförmige Anlage, im Hufeisenschema erbaut, ist nach Osten fünf-

[1]) CUMONT, Le Zeus Stratios de Mithridate, in der Revue de l'histoire des religions XLIII, 1901 p. 47 f.

[2]) Siehe oben p. 175.

[3]) Die Liste bei GELZER in Abhandl. der Bayr. Akad. III. Kl. XXI, 552 (118).

[4]) RAMSAY, Geography p. 286.

seitig abgeschlossen und von drei Fenstern durchbrochen. Freskenreste von Heiligen sind noch erhalten. In einer Anexe des halb zerstörten Alai Chan fanden wir in einem Stall die einzig mögliche Unterkunft, nachdem unser Saptieh ihn vorher erbarmungslos von mehr als 20 Insassen, fahrendem Gesindel, gereinigt hatte. Der alte Seldjukenchan dient jetzt als regelrechter Steinbruch (Abb. 93).



Abb. 92. Götterstatue von Suwasa. (Zeus Stratios.)

Auch der hochgewölbte Weresin Chan, zu dem wir über eintöniges, welliges Hügelland reitend kamen, ist schon seiner ganzen Quaderbekleidung beraubt. Besser ist der gewaltige Ahsy Kara Chan erhalten, wohl neben dem Sultanchan die größte derartige Anlage Anatoliens, aber noch ganz unbekannt. Herrliche Stalaktitenportale zieren die Einfahrt und den Zugang zur großen Unterkunftshalle. In der Mitte des Hofes erhebt sich turmartig eine

Moschee mit zierlicher Gebetskapelle im oberen Stockwerk. Ein Bach, der kurz vorher am Wege entspringt, versorgte die Karawanen daselbst mit reichlichem Wasser. Nach wenig Stunden standen wir hoch über Akserai, das unter uns in der Tiefe lag, vor uns die unermeßliche Salzwüste, jenseits derselben die verschwommene Silhouette



Abb. 93. Portal vom Alai Chan.

des Sultandagh, hinter uns der weiße Gipfel des Erdjas, zur Seite der nahe Hassandagh und der Taurus und weit im Norden über den Tatta lacus hinaus die zerrissenen Linien des phrygischen Berglandes. Die Erhabenheit dieser Hochlandsszenerie war überwältigend und hat nicht mehr ihresgleichen auf der asiatischen Halbinsel. Nach

einem jähen Abstieg durch die tiefeingewaschenen Talschluchten, wo der härtere kristallinische Peperin über dem gelben Mergel lagert, zogen wir am Abend zu Akserai hinein, das ein Wald von Silberpappeln umrauscht.

Schon im XII. Jahrhundert wird die Episkopalstadt Colonia — wir kennen sieben Bischöfe daselbst — von den byzantinischen Schriftstellern mit dem türkischen Namen Taxara genannt. In den Kriegen mit den Arabern spielte der Ort als Eingang zu dem kappadokischen Hochland und den Pässen des Hassandagh mit seinen Kastellen eine wichtige Rolle. Wer jedoch daselbst nach byzantinischen Denkmälern sucht, wird enttäuscht sein.[1])

Der von europäischen Reisenden noch wenig erforschte 2400 m hohe Hassandagh war das Ziel der nächsten Tage. Nach kaum zweistündigem Ritt in südlicher Richtung stiegen wir dort, wo eine Lavamasse ganz steil nach der Ebene hinabfällt, bergauf und trafen auf dem breiten, künstlich geglätteten Vorsprung große massive Unterbauten und Strebemauern. Die gewaltigen Quader mit Randschlag und schön gearbeitete Werkstücke deuten unverkennbar auf eine Tempelanlage.[2]) Nur ein schmaler Engpaß führt durch eine steile Schlucht von Südwesten auf diese befestigte Höhe, die nach allen Seiten durch Absturz und im Rücken durch tiefe Schluchten geschützt war. Am Fuße der senkrechten Felswand, welche sich hinter diesem Plateau erhebt, liegt das Höhlendorf Akhissar, über dem sich noch weitere Ruinen, Kale genannt, befinden sollen. Wahrscheinlich ist es eins jener zahlreichen, unersteiglichen Kastelle, welche die Byzantiner in ihrem Verteidigungskampf gegen die Sarazenen auf den Bergen dieser Distrikte anlegten.

Auf dem Weitermarsch nach Tscheltek ging der Weg an schwindelnden Abgründen und berghohen Felswänden vorüber, bis wir auf dem Hochland zu einer großen Mönchsansiedlung gelangten, die in wilder Bergeinsamkeit liegt. Eigentümliche Grabanlagen und Höhlenkapellen trafen wir daselbst an, deren Eingangswände durch rundbogige Blendnischen mit hohen Giebelaufsätzen gegliedert sind (Abb. 94). Über der niedrigen Tür rahmt ein Hufeisenbogen die von Fenstern durchbrochene Lunette ein. Die Flachdecke der Vorhalle

---

[1]) Siehe die Beschreibung von Akserä bei Sarre, Reise in Kleinasien, bes. Taf. XLI—XLII mit Blick auf den Hassandagh. — Le Quien, Oriens christ. I, 415.

[2]) Auch Hamilton, Researches II, 231, gedenkt dieser kleinen Ruinenstätte. Er hat sie für ein altes Kastell und die Station Momoassum des Itinerars von Jerusalem angesprochen, die wir jedoch ein paar Stunden östlicher passierten.

ziert in ganzer Ausdehnung ein großes erhabenes Kreuzrelief mit weiteren Kreuzen in den vier Feldern. Ich dachte an syrisch-palästinensische Mönche, die der Arabersturm hierher geworfen hatte, als ich diese eigenartigen Arbeiten hier sah. Die Wände der fast immer östlich gerichteten Grabkapellen hinter diesen Vorräumen sind von Blendarkaden belebt, Luminare erhellen als Lichtschächte das Innere, dessen einstiger Freskenschmuck meist untergegangen ist. Die bereits besprochenen Felsenhöfe treffen wir daselbst in großer Anzahl an. Kleine Hochfelder mit magerer Ackererde boten diesen Cönobiten hier oben genügende Nahrung, auch Ackerbau und Vieh-

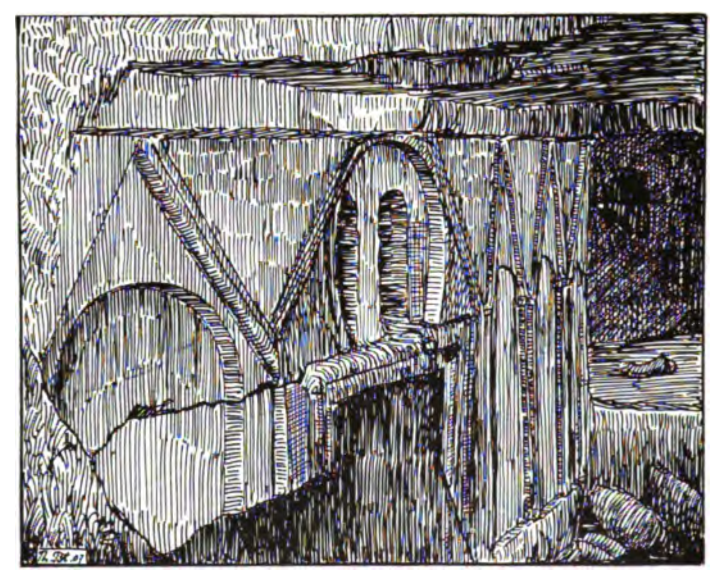


Abb. 94. Eingang zu einer Grabkapelle bei Tscheltek.

zucht wurde von einem Teil derselben, den „μικρόσχημοι“, die wir vielleicht mit den Tertiariern des Abendlandes vergleichen können, getrieben. Deutlich konnten wir eine Reihe von Stallanlagen mit Krippen und unterirdische Scheunen unterscheiden.[1])

An einem Abhang, wo Kapelle neben Kapelle im Boden sich fast den Raum streitig macht, steht als einziger Freibau die Tschanliklisse d. h. Glockenkirche (Abb. 95 u. 96). Der Nordostflucht des ansteigenden Hügels folgt auch die Richtung der Anlage. Vier Pfeiler mit einfachen Kämpferkapitälen trugen die hufeisenbogigen Arkaden

[1]) K. Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum. 1898 p. 200.

einer dreischiffigen Basilika, der drei Apsiden von gleicher Bogenform in Grund- und Aufriß entsprechen. Längs- und Quertonnen mit einer Kuppel auf hohem Tambour überwölben den Innenraum. Trotzdem nun zwei Pfeiler in den Diagonalen zusammengebrochen sind, schwebt das ganze Kuppelgehäuse fast frei in der Luft, ein Zeichen für die treffliche Bauweise. Freilich muß die Wölbung, die fast nur durch die Gegenstrebung der Tonnen noch gehalten wird, in der

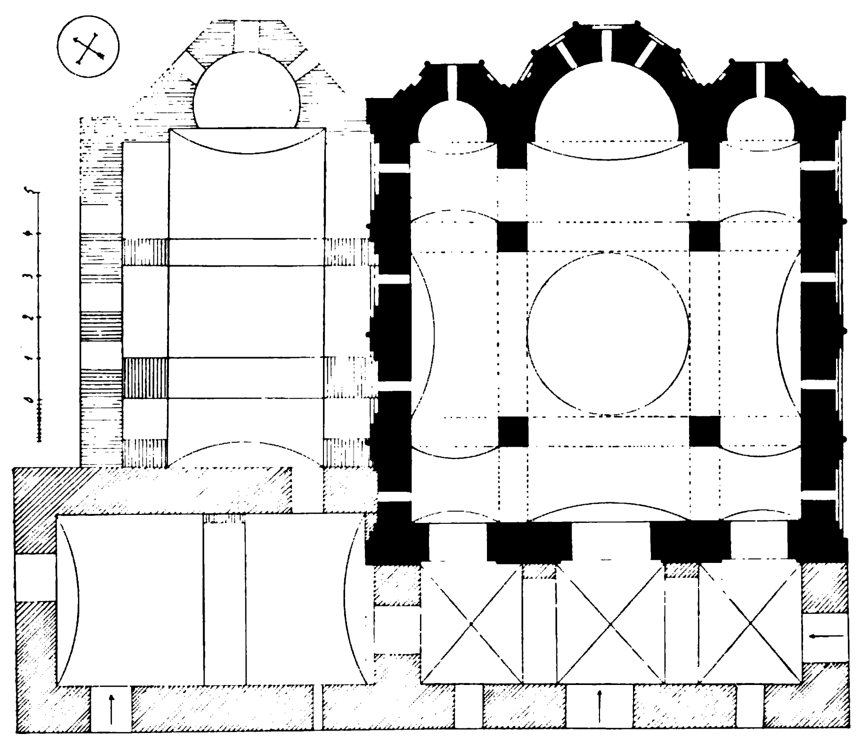


Abb. 95. Plan der Tschanliklisse bei Tscheltek.

allernächsten Zeit schon krachend niederstürzen. Die Außenwände sind durch Blendnischen aufs reichste gegliedert. Jede wird durch ein $^3/_4$ Säulchen eingefaßt, dessen Bogen auf seitlich weit ausladenden Kämpferkapitälen mit knopfartigen Gebilden ruhen. In den Obermauern außen entspricht den Quertonnen des Innern ein großes, dreifach abgestuftes Blendfenster mit zwei kleinen Öffnungen, zwei seitliche Mauerblenden den übrigen Nebenräumen und den unteren Durchbrechungen. Diese Fenster sitzen schlitzartig in der Mitte der jedesmaligen, mehrfach abgestuften Blendnische der Längsmauern und der fünf-, resp. dreieckig umschlossenen, von gleichen

Wandbelebungen geschmückten Chöre. Die Obermauern der Apsiden umzieht eine weitere Reihe dieser abgetreppten Blendfenster, ebenso den zwölfseitigen Tambour mit seinen vier hohen Schlitzfenstern in den Achsen. Das horizontal abteilende Gesims wird ersetzt durch friesartige Ziegelstreifen, welche die Mauern mit ihrer regelmäßigen Versetzung von glatten Trachytquadern durchziehen. Eine starke Mörtelschicht ist zwischen die Ziegel eingebunden, welche auch zur Herstellung der Blendbogen verwandt wurden.[1]) Das flache Dach der Kuppel trägt ein Kranzgesims mit Hohlkehle und Konsolen, die mit einem aufrechtstehenden jonischen Polster zu vergleichen sind. Vom Dachgesims des Unterbaues sind nur noch ein paar Werkstücke mit mehrfacher Profilierung und Einkehlung über dem Chor erhalten.

Neben diese Kuppelkirche im Kreuz wurde ein Paraklission parallel angebaut und dann mit Tonnen auf Gurtbogen eingedeckt. Im Grund- und Aufriß ist auch hier der Hufeisenbogen angewandt, selbst in der Einwölbung.[2]) Beiden Kirchen wurde dann eine gemeinschaftliche Doppelhalle als Narthex vorgelegt. Der eingeschossige Nordraum, zu dem eine jetzt zugeschwemmte Tür von Westen hereinführte, ist durch ein Tonnengewölbe, der zweigeschossige Südraum, mit Eingängen im Süden und Westen, im untern Stockwerk durch drei Kreuzgewölbe, im oberen durch eine Tonne quer zur Längsachse der Hauptkirche geschlossen mit drei Emporenöffnungen, die den unteren Eingängen zum Innenraum entsprechen. Hinter dem nördlichen Ende dieser gesamten Vorhalle liegen Arkosolgräber im Fels, deren Zugang jetzt verschüttet ist.[3])

Beide Kirchen samt ihren Vorräumen waren einst reich mit Fresken verziert; heute haben sich nur kümmerliche, verblichene Reste erhalten und auch diese teilweise schwer deutbar. Die einzelnen Räume sind zu verschiedener Zeit ausgemalt worden, die Bilderfolgen der Hauptkirche sind qualitativ die besten. Bestimmen ließen sich:

In der nördlichen Vorhalle die Geburt Christi, die Taufe, die Verklärung und das Abendmahl; in der südlichen[4]) nur die Heiligen Kyriakos, Euphemia, Makrina und Barbara.

---

[1]) Verhältnis von Ziegel zu Mörtel wie 0,04 : 0,05—0,06. — Höhe der Chorfenster 1,85 m.

[2]) Die Nebenkirche ist vielleicht zuerst flach gedeckt gewesen; jedenfalls sind die Stützpfeiler der Tonnenwölbung erst später vor die nördliche Umfassungsmauer dieser und der Hauptkirche gestellt worden. Möglicherweise ist das Paraklission die ältere Anlage, von der man beim Bau der vordern Kirche die Südmauer niederriß und dann später vermittelst der Pfeiler einwölbte.

[3]) Abb. der Kirche von der Chorseite im andern Heft.

[4]) Rechts am Eingang zur südlichen Vorhalle ist noch eine Sonnenuhr sichtbar.



Abb. 96. Die Tschanliklisse bei Tscheltek. SW.

In der Nebenkirche die Geburt mit der Waschung, die Anbetung der Hirten, und der Heilige Florus.

In der Hauptkirche an der Westwand in gut realistischer Auffassung ein Mönch und eine Nonne. Nach dem Bruchstück der Beischrift: ΜΑΡΙΑ ΖΟϹ... ist es die Spendung der Kommunion durch Zosimas an die Maria Aegyptiaca. Ferner Christus mit der Samariterin, [ϹΑ]ΜΑΡΗΤΙϹ, am Brunnen;[1]) Konstantin und Helena.

An der Südwand die Geburt der Maria unter reicher Architektur; die Erweckung des Lazarus durch Christus, den Thomas begleitet ebenso wie bei dem folgenden Einzug in Jerusalem. Nach dem Chor zu: vier reich bekleidete Personen, die auf einen Altar zueilen, vielleicht die Etimasie.

An der Nordwand das jüngste Gericht, fast ganz zerstört. Vorzüglich ist der Schrecken der nackten Verdammten zum Ausdruck gebracht.

Im Chor sieben überlebensgroße Heilige mit Büchern im reichen Bischofsornat, unter ihnen Theophylakt noch erkennbar; in der rechten Apsis die Madonna mit ihrem Kind, in der linken der Erzengel Michael; darunter der Heilige Hermolaus.

Ein helles Blau und ein tiefes Grün haben sich am besten erhalten, die Ornamentik ist reich und lebhaft. Die Malereien sind wie die Hauptkirche selbst wohl um die Wende des ersten Jahrtausends entstanden.

Auf dem tieferliegenden Terrain im Süden der Tschanliklisse liegen die Reste des alten oberirdischen Mönchfriedhofes mit vielen Grabsteinen aus Tuff, deren Kreuze und Monogramme sehr abgewaschen sind. Auf einer Grabplatte stehen beiderseits von einem großen erhabenen Kreuz die Worte:

ΤΟ?ΘϵΟΥΔΟVΛΟϹ	*Το[ῦ] θεοῦ δοῦλος*
ΚϵΧΡΙϹΤΟΥΘϵΡΑΠ?Ν	*καὶ Χριστοῦ θεράπ[ω]ν,*
ΜΟΝΑΖωΝΠΑΝΚΙ???ΙϹ?	*μονάζων Παγκρ[άτ]ιο[ς].*

Mehr noch könnte in dieser Klostereinsiedelei gefunden werden. Allein es war schon Nacht, als wir die Pferde bestiegen und nach mehrstündigem Umherirren in den Schluchten den Ort Tscheltek erreichten.

Nach wüster Nacht schlugen wir die Richtung nach dem Irmaq ein, um dort eine Reihe von Troglodytendörfern zu erforschen. In nordöstlicher Richtung ritten wir an einer kleinen Ruinenstätte, Kurtler Ören genannt, vorüber und standen nach zwei Stunden in der

[1]) Abb. im nächsten Heft.

tiefen Schlucht des gewundenen Flusses, auf dessen nördlichem Ufer, eine Viertelstunde die Höhe aufwärts, der Ort Mamassun sich ausdehnt. Hier ist die alte Station Momoassum anzusetzen, die nach dem Jerus. Itinerar 12 Meilen östlich von Akserä am Weg von Archelais nach Tyana lag. Das eine Stunde südlich von Mamassun befindliche Eski Nes scheint mir das alte Nanessos zu sein, das Ramsay mit Unrecht in Zusammenhang mit Momoassum bringt.[1]) Dieses ist aus einem Höhlenort hervorgegangen, und viele Kapellen und Kirchen sind in die hohen Felswände ringsum eingehauen. Zu unserm Leidwesen waren sie durch die Umwandlung in Magazine größtenteils zerstört oder wegen der Unmasse von Stroh und Spreu in denselben nicht zu erforschen, trotzdem Levidis von interessanten Malereien und Inschriften an diesem Ort berichtet.[2]) Die Siaretklisse, angeblich die Kirche des Heiligen Mamas, wird von Türken, Armeniern und Griechen hochheilig gehalten und von vielen Wallfahrern besucht.

Wir stiegen wieder ins Flußtal hinab, wo die kühlen Bergwasser rasch durch die engen Felsspalten abwärts eilen, um sich dann nach trägem Lauf durch die Steppe in den Salzsee zu ergießen. Weiterhin passierten wir den Bekertschai, der vom unfernen Apsara herkommt, talaufwärts das Höhlendorf Köstük, dem ein anderes, Kyzylkaia, gegenüberliegt. Am Mittag rasteten wir im romantischen Selme, unter den fast senkrechten Wänden hoher Bergfelsen, die von unzähligen Höhlen durchlöchert sind. Hier am Engpaß zweigt ostwärts der Weg nach Sorsovu ab, wo ich das alte Nazianz suche. An diesem Punkt nehme ich auch die weitere Station Salambria oder Salaberina des Ptolemäus an, welche die Peutingertafel am Weg von Akserä nach Tyana aufzählt.

In der Gluthitze kletterten wir zur größten Felsenkirche von Selme, der Kaleklisse empor, die etwa 80 m über der Talsohle liegt (Abb. 97). Durch Pfeiler und Säulen, welche einen dreischiffigen Raum abteilen, ist ein bewußter Stützenwechsel erstrebt, durch Blendarkaden sind die Seitenwände reich gegliedert. Dreiviertelsäulchen sind vor die Pfeilerecken gelegt und durch Bänder verkoppelt. Über den Arkaden vermittelt ein efeugeschmücktes Gesims zu der Tonnenwölbung in den drei Schiffen hin. Durchgängig herrscht die Form des Hufeisens in den Bogen über den Säulen, der Eindeckung, den Wandarkaden wie im Grund- und Aufriß der Chöre. Das bekannte Zickzackmuster ziert die Arkadenbogen, herzförmige Blätter die Kapitäle der Stützen.

[1]) Ramsay, Geography p. 285. [2]) Levidis l. c. p. 131.

Die Zyklen der umfänglichen Malereien sind meist bis zur Unkenntlichkeit verblichen und geschwärzt.[1])

An den Seitenwänden des kleinen Vestibüls sind christliche Inschriften in den Tuff eingehauen, die ehemals mit roter Farbe ausgestrichen waren und heute sehr abgewaschen sind. Die am besten erhaltene lautet:

ΜΙΔΙϹΤΥΦΟΥϹΤΟΤΗΟΡΕΞΗΤΟΥΠΛ...
ΠѠΛΟΥϹΓΑΡ?ΛΕϹΕΝΙΦΙΛΑΡΓΥΡΗΑ
ΙϹΑΡΞΓΑΡΤΑΥΤΗΧΟΥϹΠΗΛΟϹΚΑΙ...

Μηδεὶς τυφούσθω τῇ ὀρέξει τοῦ πλ[ούτου],
πολ(λ)οὺς γὰρ [ὤ]λεσεν ἡ φιλαργυρία,
ἡ σὰρξ γὰρ ταύτῃ χοῦς, πηλὸς καὶ [πίτυρον?].[2])

Die Kaleklisse bildet nur die Ostseite eines Felsenhofes mit Anlagen in den Flanken. In einem Raum des südlichen Flügels ist ein Kreuz über der ganzen Breite einer Tonnenwölbung ausgehauen, während die Oberwände durch die Hufeisenarkaden geschmückt sind. Im Saal daneben stehen im Rundbogenfeld über der Tür zwei aus dem Tuff gehauene große Vögel rechts und links von einem hohen Kreuzrelief.

Fast imposanter noch sind die Felsenbauten von Ibrasa, das eine Viertelstunde oberhalb auf dem jenseitigen Ufer in einem Amphitheater hoher Bergwände liegt. Die größten Kirchenfassaden sahen wir daselbst mit drei Reihen von Blendarkaden im Hufeisenstil übereinander. Heute sind sie durch das Wetter elend verwaschen oder infolge Umwandlung zu Wohnungen, Ställen und Vorratshäusern größtenteils außen wie innen barbarisch zugerichtet. Die warmen Quellen, die hier sprudeln, scheinen diese Talklause zu einer beliebten Mönchkolonie gemacht zu haben. Die Anlagen nennen die dortigen Türken heute noch Monastir.

Jetzt ging unser Kurs in direkter Richtung auf die Spitze des Hassandagh zu, um das Gebirgsdorf Halvadere zu erreichen, wo Hamilton in den vierziger Jahren Kirchenruinen gesehen hatte. Seither hat niemand mehr diese Höhen besucht oder geschildert.

---

[1]) Die Anbetung der Magier noch erkennbar.

[2]) Um nur ein Beispiel für die salope Arbeitsweise des fleißigen Levidis zu geben, setze ich seine Lesart hierher:

„Μηδεὶς τυφούσθω τῇ ὀρέξει τῶν χρημάτων
Ἰούδας ὑπὸ γεώδους γὰρ ἀπωλέσθη φιλαργυρίας.
ἡ σὰρξ γὰρ ταύτη χοῦς πηλὸς καὶ . . .“

Levidis, *Αἱ ἐν μονολίθοις μοναί* p. 118.

In der Nacht kamen wir im bergumschlossenen Halvadere an, wo am südlichen Ende ein kleiner See, von starken Quellen der Schmelzlager gespeist, das Rund eines Kraters ausfüllt.

Der arme, alte Pappas Nikolaus von Halvadere zog am folgenden Morgen mit dem Sack auf dem Rücken wie der Kapuziner in Manzonis Verlobten uns vorauf zu dem hochgelegenen Ruinenort Viran Schehr. Nach dreiviertelstündigem Steigen traten wir durch ein enges Felsentor, das den Namen Demir Kapu trägt, in eine von Süden nach Norden laufende Talmulde, einen ehemaligen



Abb. 97. Die Kaleklisse zu Selme.

Krater mit hohen Rändern ringsum. Wie durch eine Mauer geschützt liegen hier die Ruinen einer Klosterniederlassung und einer Bergfeste. Diese Höhe war gleich dem gegenüberliegenden Gipfel des Siwri Hissar mit Quaderblöcken von rotem Trachyt stark befestigt. Denn im byzantinischen Mittelalter bildete das kleine Thema Kappadokia mit seinen nicht weniger als 13 Kastren einen starken Grenzwall um den Hassandagh herum.[1]) Am östlichen Vorsprung formierten starke Mauern mit quergelegten Quadern eine Art Akropolis.

Ein Wald von Kirchen und Kapellen nahm die Senke und

[1]) Gelzer, Die Genesis der byz. Themenverfassung. in den Abhandl. der sächs. Akad. III. Kl. XVIII (1899) p. 103.

die umgebenden Höhen ein, als die frommen Mönche hier oben hausten. Denn die Reste von etwa zehn Kirchen sind heute noch nachzuweisen, trotzdem jetzt nur zwei eine Erwähnung verdienen. Da die eine an einen stark abfallenden Hang gebaut ist und sich nach Westen hin nicht ausdehnen konnte, übertrifft ihr Querschiff die Größe des Langhauses. Deshalb sind die beiden Zugänge auch von Süden her. Allenthalben ist der Hufeisenbogen, auch im Grundriß des südöstlich orientierten Chors angewandt. Seit den Tagen HAMILTON's, der diese Kirche für diejenige hielt, in welcher der Vater

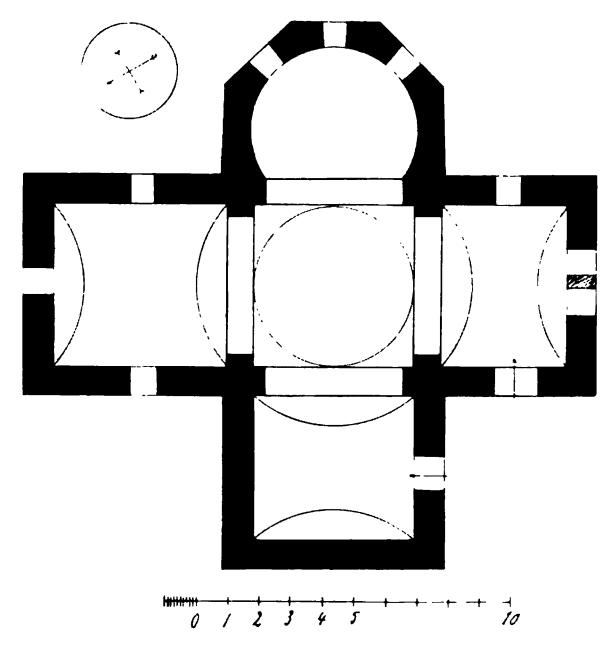


Abb. 98. Plan einer Kirchenruine bei Halvadere.

des Gregor von Nazianz seines Amtes waltete, ist der nördliche und westliche Tragbogen der Kuppel über der Durchschneidung von Längs- und Querschiff abgestürzt.[1]) Die beiden, die heute noch stehen, erheben sich über Pfeilern mit einfach profilierten Kapitälen. Gewaltige Gewölbebrocken aus Mörtel und leichtem Vulkangestein liegen im Innern und zeigen, wie die Kirche einst durch Längs- und Quertonnen abgedeckt war. Unentschieden bleibt es, ob die Kuppel unmittelbar auf den Pfeilerbogen oder einem vermittelnden Tambour auflag. Um die im Hufeisenbogen schließenden, 1,25 m hohen Fenster

[1]) HAMILTON, Researches II, 225 f.

läuft ein stark vorkragendes Konsolengesims an den drei Seiten des im $^5/_8$ endenden Chors herum, während die übrigen Wände ungegliedert blieben. Ein großes Fenster, wahrscheinlich durch Mittelpfosten geteilt, führte von Süden her reichlich Licht in den Querraum. Türen, Fensterumrahmungen und äußere Wandverkleidung sind aus glatt bearbeiteten, roten Trachytquadern, alles übrige aus gut gefügten Hackelsteinen mit reichlicher Mörteleinlage errichtet. Einst war diese Kirche wohl innen wie außen bemalt, über der Südtür des Langhauses sind noch deutliche Spuren davon sichtbar (Abb. 98 u. 99).

An diese Anlage stößt im Westen auf höherer Stufe ein tonnengewölbter Quaderbau, der den Eindruck eines Grabgebäudes machte.



Abb. 99. Kirchenruine bei Halvadere.

Südwestlich sieht man in eine große, trefflich ausgemauerte Brunnenstube hinab, von denen wir hier eine große Anzahl trafen.

Auch von der nur wenig Minuten entfernten Nachbarkirche, deren Umfassungsmauern noch zu einem großen Teil aufrecht stehen, spricht Hamilton in seinem Reisewerk.[1]) Es ist ein einschiffiger, ehemals tonnenüberwölbter Raum mit genau östlicher Orientierung.[2]) Auch diese Kirche hatte ihren mit einem kleinen Vorbau versehenen Eingang an der Südseite. Ein Strebepfeiler auf hohem Sockel, der 0,50 m aus der Wand heraustritt, nahm den Seitenschub des Triumphbogens auf. Der fünfseitige Chor, innen im Hufeisen angelegt, war im Osten von einem untern und drei gekuppelten Oberfenstern,

[1]) Hamilton ib. II, p. 228. [2]) Abb. im nächsten Heft.

im Westen wahrscheinlich durch ein Doppelfenster erhellt, da unter ihm im Innern ein Pfeilerstück mit vorgelegten Halbsäulen liegt. Auf der Nordseite der Kirche ist eine große Zisterne in den Fels gehauen und durch Quader eingewölbt.[1])

Im Talkessel, inmitten vieler tonnenüberdeckter Räume und tief verschütteter, zellenartiger Anlagen sah ich die Mauern einer ansehnlichen Kirche mit fünfseitig endendem Chor, ganz im Schwemmland begraben, daneben nordöstlich eine ehedem tonnengewölbte von mittlerer Größe und breitem Querschiff, aus großen Quadern im Hufeisenbogenstil erbaut mit genauer Orientierung. Bis zum Gewölbeansatz steckt sie heute im Boden. Eine halbe Stunde südwestlich fand mein Begleiter eine von Mauern rings umschlossene Anlage, Kaleklisse genannt, mit einer kleinen, tonnenüberdeckten Kirche. Er sieht darin ein befestigtes Kloster. Noch eine ganze Anzahl kleinerer und größerer Kirchen sind in der Talsenke, auf den Höhen und in weiterer Entfernung zerstreut, wie die Sütlüklisse auf den hintern Felsstufen, die Kirchenruine auf dem Jeschildagh, eine andere im Machal, oder die schon jenseits des Gebirges zu Karakapu bei Afschar Ören gelegene.[2]) Von den übrigen Kirchenanlagen ist jedoch außer niedrigem Mauerwerk und Trümmerhaufen wenig mehr zu sehen. Die Werkstücke wurden teilweise zum Bau der neuen Nikolauskirche unten im Dorfe benützt. Mit unserm Pappas Nikolaus, der anfänglich um keinen Preis als Statist bei unsern photographischen Aufnahmen fungieren wollte, stiegen wir durchs „Eisentor“, dessen Gitter angeblich nach Konstantinopel entführt worden sei, zum Dörflein hinab mit seiner herrlichen Hochgebirgsluft und rauschenden Kristallquellen.

Wir verließen Halvadere in gutem Angedenken an die biedern und treuherzigen Menschen, die wir dort getroffen hatten und wandten uns in der Richtung nach Gelvere. Unser Weg führte an einem kleineren Ruinenort Djemal Ören vorüber, wo ein flinker Bach dem Irmaq zueilt. In einem kleinen Seitental dieses Flusses liegt I r c h l a r a, zu dem man wie in einen tiefen Bergschlund hinabsteigen muß. Die heißen Quellen, die hier dem vulkanischen Boden entspringen, haben dem Ort seinen Namen gegeben. Eine christliche Höhlenkirche in der Mitte des Ortes, in deren Decke große Kreuze herausgearbeitet waren, ist heute zur Djami umge-

[1]) Breite der Kirche im Innern 6,20 m, Länge 13,50 m, Wandstärke 1,00 m. Strebepfeiler 0.65 m breit.

[2]) Die letztere soll noch gut erhalten sein, doch hätte uns ihr Besuch zwei Tage gekostet. Es war schon 10. November und böse Regen drohten.

wandelt. Von dem steilen Felsvorsprung über Irchlara, den in schauerlicher Tiefe der Irmaq umbraust, schaut noch ein runder Turm, wohl eines alten Kastells ins Tal. Unterhalb des Dorfes beginnen in der Schlucht des Flusses die unzähligen Mönchswohnungen und Felskapellen von Peristrema.

Hier oder talabwärts in Ibrasa ist das alte Xanxaris oder Zanzaris zu suchen, in dessen heißen Wassern Gregor von Nazianz Heilung suchte. Gelvere, in dessen Nähe sein Landgut Arianz lag, ist kaum zwei Stunden von hier entfernt, und er konnte mit Recht sagen, daß ihn die Reise dahin weiter von Nazianz abführe. Von Irchlara geht ein Weg über Ortakoi nach Aspüsü, dem alten Aspenzinsos, das wir aus dem Testament Gregors kennen, und von hier nach Bor und Tyana, dessen Statthalter Olympus der Kirchenvater im Bad zu treffen hoffte.[1]) Wie wir aus einem weitern Briefe Gregors vernehmen, befand sich auch eine Klosteranlage bei diesen Bädern, was für unsere Örtlichkeit ausgezeichnet paßt. Der Kirchenvater bat den Statthalter, den kränklichen Klostervorstand Nikobulos auf einen andern Posten zu versetzen, da er die Klosterpflichten nicht mehr erfüllen, vor allem aber diese Einsamkeit nicht mehr ertragen könnte.[2])

Über fruchtbare Hochfelder ging's nun schnurstracks dem Gebirgsstädtchen G e l v e r e zu, dessen Bach uns unterwegs schon entgegenkam. In dem alten Carbala, wo unfern Arianzos lag, sind die alten Kirchen restauriert oder neu aufgebaut, wie diejenige der Marina und der Katharina, das Katholikon des Ortes, die Kirche des H. Gregor, die gemäß einer alten, jetzt zerstörten Inschrift auf Kosten des Kaisers Theodosius als Kreuzeskirche erbaut wurde. Noch wurden uns wertvolle Reliquien und Tafelbilder, angeblich aus Tzimiskes Zeit, daselbst vorgezeigt.[3])

Vielleicht der wildromantischste Fleck Kleinasiens ist das sog. P e r i s t r e m a, die tiefe Felsschlucht des Irmaq zwischen Irchlara

---

[1]) Das Testament Gregors in seinen Opp. II, 201; „*τὸ κτῆμα τὸ ἐν Ἀσπηνζινσῷ*“ ib. 203. — Epist. CXXV. Gregor an Olympus, den Statthalter. „*Ἐπειδὴ δὲ περαιτέρω προήγαγεν ἡμᾶς ἡ ἀῤῥωστία καὶ τοῖς Ξανξαρίδος* (vel. *Ζανζαρίδος*) *θερμοῖς χρήσασθαι ἀναγκαῖον ἐγένετο, τῶν ἰατρῶν τοῦτο συμβουλευσάντων, ἀντ’ ἐμαυτοῦ ποιοῦμαι τὰ γράμματα.*“

[2]) Ib. Epist. CXXVI. „*Καὶ γὰρ μέχρι τῆς μονῆς ἐνεχθεὶς, ὥστε τινὸς ἐκ τοῦ λουτροῦ παραμυθίας τυχεῖν, εἶτα τὴν σὴν συντυχίαν ἐλπίσας . . . ., ἐξαίφνης ἀπήχθην ὑπὸ τῆς ἀῤῥωστίας . . .*“ Dies Kloster verlegt RAMSAY an den Hamamgöl zwischen Tyana und Nihde, s. oben p. 102.

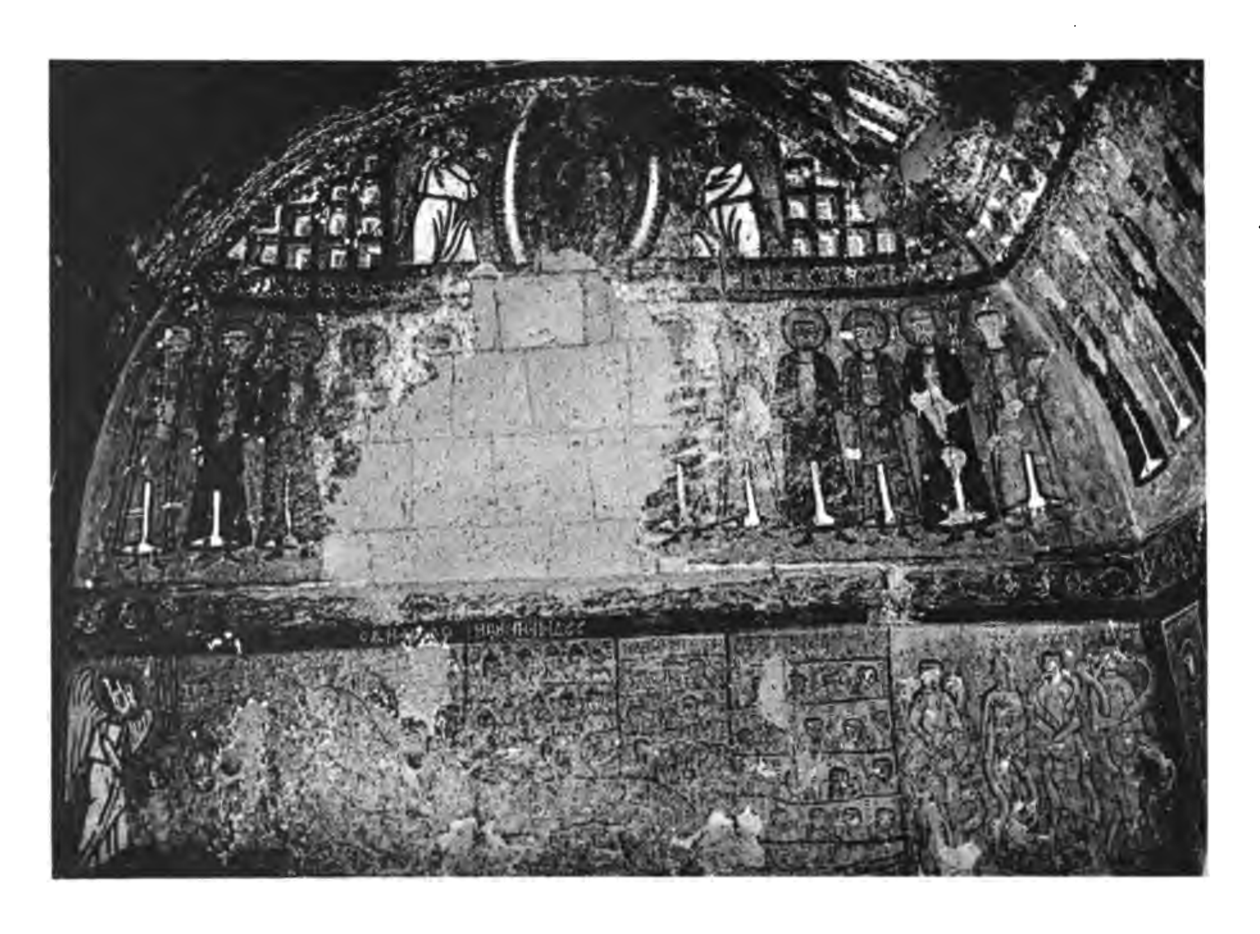
[3]) Vgl. auch LEVIDIS l. c. 126 f.

[illegible] Gerölle so hoch, daß [illegible]
[illegible] Spalt [illegible] Tr. [illegible]
[illegible] Dieser [illegible] Trümmerblöcke
[illegible] der Höh[e] in der Abgründe
[illegible] Felsen [illegible] muß der
[illegible] vorwärts zu kommen
[illegible] Es ist das Tal des Todes-
[illegible] Dieses hat sich einst
[illegible] und zahllose Kapellen,
[illegible] grausigen Wildnis angelegt.
[illegible] Askese zu uns, wie sie
[illegible] äußersten Körper[illegible]
[illegible] die Basilius
[illegible] in den [illegible]

[illegible] Mönchen und Bergklausen
[illegible] Nazianz und [illegible] wohnte,
[illegible] an seinen Freund Basilius
[illegible] asketisches Leben am Iris
[illegible] Phantasiegewalt
[illegible] Geist [illegible] Zeit und der Geist
[illegible] des Orients zu uns, den
[illegible] Zauber dieses Tal von Peri-

[illegible]

[illegible]



Jüngstes Gericht in der Jilanliklisse zu Peristrema.

und Selme. Das Tal ist hier so eng und die Bergwände so hoch, daß kaum der blaue Himmel über diesem Felsspalt sichtbar ist, durch den die wilden Wasser des Flusses über gewaltige Trümmerblöcke hinabstürzen und -brausen, welche von der Höhe in den Abgrund geschmettert sind. Zwischen dem Labyrinth der Felsmassen muß der Reisende beständig auf- und abklettern, um vorwärts zu kommen und die Flut mehrmals durchfurten. Es ist das Tal der Todesschatten, in das kaum die Sonne eindringt. Dieses hatten sich einst die Weltentsagenden zum Aufenthalte erwählt und zahllose Kapellen, Wohnungen und Totenkammern in der grausigen Wildnis angelegt. Hier spricht eine Geschichte der strengsten Askese zu uns, wie sie nur ein dekadentes, aber zur äußersten Konsequenz hinstrebendes Geschlecht üben konnte. Es sind die Scharen derer, die Basilius und die Gregore zu völliger Weltverneinung in der unzugänglichen Naturwildnis begeisterten.

Dieses wildromantische Tal mit seinen Mönchen und Bergklausen hat zweifellos Gregor, der im nahen Nazianz und Gelvere wohnte, auf eine prächtige Weise in einem Brief an seinen Freund Basilius kopiert, als er in launigem Stil dessen asketisches Leben am Iris ausmalte. Da keine Übersetzung die wunderbare Phantasiegewalt seiner Worte wiedergibt, so möge der Geist jener Zeit und der Geist dieses Ortes in ein paar Bruchstücken des Originals zu uns, den Spätgeborenen, sprechen, damit ein Zauber dieses Tal von Peristrema belebe:

„*Ἐγὼ δέ σου τὸν Πόντον θαυμάσομαι καὶ τὴν Ποντικὴν ζοφηφορίαν καὶ τὴν φυγῆς ἀξίαν μονὴν, τούς τε ὑπὲρ κεφαλῆς λόφους καὶ θῆρας, οἳ τὴν πίστιν ὑμῶν δοκιμάζουσι, καὶ τὴν ὑποκειμένην ἐσχατιὰν, εἴτ᾽ οὖν μυωξίαν μετὰ τῶν σεμνῶν ὀνομάτων τοῦ φροντιστηρίου καὶ τοῦ μοναστηρίου καὶ τῆς σχολῆς, λόχμας τε ἀγρίων φυτῶν καὶ βαθυκρήμνων ὀρῶν στέφανον, ὑφ᾽ οὗ μὴ στεφανοῦσθε, ἀλλὰ συγκλείεσθε, τὸν δὲ μετρούμενον ἀέρα καὶ τὸν ποθούμενον ἥλιον, ὃν ὡς διὰ κάπνης αὐγάζεσθε, ὦ Ποντικοὶ Κιμμέριοι καὶ ἀήλιοι . . . Ἔστι γὰρ ὅσον μὲν διαπέφευγε τὰς πέτρας χαραδρεών. ὅσον δὲ τὰς χαράδρας, ἀκανθεὼν, καὶ ἡ ὑπὲρ τοῦτον ὁδὸς, ἐπίκρημνός τε καὶ ἀμφιτάλαντος τῶν ὁδευόντων τὸν νοῦν συνάγουσα καὶ γυμνάζουσα πρὸς ἀσφάλειαν. Ποταμὸς δὲ κάτω ῥοχθεῖ . . . καὶ οὐκ ἰχθυοφόρος μᾶλλον ἢ λιθοφόρος . . . Ἔστι γὰρ μέγας καὶ φοβερὸς καὶ ὑπερηχῶν τῶν ἄνω τὰς ψαλμῳδίας.*“ „Nicht mit der Last der Fische, sondern der Tracht der Felsblöcke donnert der Fluß zu Tal, der große und furchtbare, dessen Rauschen die Psalmengesänge der über ihm hausenden Heiligen übertönt.“[1])

---

[1]) Ib. Epist. IV Gregor an Basilius. (Opera II u. Migne XXXVII, 25.)



und Selme. Das Tal ist hier so eng und die Bergwände so hoch, daß kaum der blaue Himmel über diesem Felsspalt sichtbar ist, durch den die wilden Wasser des Flusses über gewaltige Trümmerblöcke hinabstürzen und -brausen, welche von der Höhe in den Abgrund geschmettert sind. Zwischen dem Labyrinth der Felsmassen muß der Reisende beständig auf- und abklettern, um vorwärts zu kommen und die Flut mehrmals durchfurten. Es ist das Tal der Todesschatten, in das kaum die Sonne eindringt. Dieses hatten sich einst die Weltentsagenden zum Aufenthalte erwählt und zahllose Kapellen, Wohnungen und Totenkammern in der grausigen Wildnis angelegt. Hier spricht eine Geschichte der strengsten Askese zu uns, wie sie nur ein dekadentes, aber zur äußersten Konsequenz hinstrebendes Geschlecht üben konnte. Es sind die Scharen derer, die Basilius und die Gregore zu völliger Weltverneinung in der unzugänglichen Naturwildnis begeisterten.

Dieses wildromantische Tal mit seinen Mönchen und Bergklausen hat zweifellos Gregor, der im nahen Nazianz und Gelvere wohnte, auf eine prächtige Weise in einem Brief an seinen Freund Basilius kopiert, als er in launigem Stil dessen asketisches Leben am Iris ausmalte. Da keine Übersetzung die wunderbare Phantasiegewalt seiner Worte wiedergibt, so möge der Geist jener Zeit und der Geist dieses Ortes in ein paar Bruchstücken des Originals zu uns, den Spätgeborenen, sprechen, damit ein Zauber dieses Tal von Peristrema belebe:

„*Ἐγὼ δέ σου τὸν Πόντον θαυμάσομαι καὶ τὴν Ποντικὴν ζοφηφορίαν καὶ τὴν φυγῆς ἀξίαν μονὴν, τούς τε ὑπὲρ κεφαλῆς λόφους καὶ θῆρας, οἳ τὴν πίστιν ὑμῶν δοκιμάζουσι, καὶ τὴν ὑποκειμένην ἐσχατιὰν, εἴτ' οὖν μυωξίαν μετὰ τῶν σεμνῶν ὀνομάτων τοῦ φροντιστηρίου καὶ τοῦ μοναστηρίου καὶ τῆς σχολῆς, λόχμας τε ἀγρίων φυτῶν καὶ βαθυκρήμνων ὀρῶν στέφανον, ὑφ' οὗ μὴ στεφανοῦσθε, ἀλλὰ συγκλείεσθε, τὸν δὲ μετρούμενον ἀέρα καὶ τὸν ποθούμενον ἥλιον, ὃν ὡς διὰ κάπνης αὐγάζεσθε, ὦ Ποντικοὶ Κιμμέριοι καὶ ἀήλιοι . . . Ἔστι γὰρ ὅσον μὲν διαπέφευγε τὰς πέτρας χαραδρεών. ὅσον δὲ τὰς χαράδρας, ἀκανθεὼν, καὶ ἡ ὑπὲρ τοῦτον ὁδὸς, ἐπίκρημνός τε καὶ ἀμφιτάλαντος τῶν ὁδευόντων τὸν νοῦν συνάγουσα καὶ γυμνάζουσα πρὸς ἀσφάλειαν. Ποταμὸς δὲ κάτω ῥοχθεῖ . . . καὶ οὐκ ἰχθυοφόρος μᾶλλον ἢ λιθοφόρος . . . Ἔστι γὰρ μέγας καὶ φοβερὸς καὶ ὑπερηχῶν τῶν ἄνω τὰς ψαλμῳδίας.*“ „Nicht mit der Last der Fische, sondern der Tracht der Felsblöcke donnert der Fluß zu Tal, der große und furchtbare, dessen Rauschen die Psalmengesänge der über ihm hausenden Heiligen übertönt.“ [1])

---

[1]) Ib. Epist. IV Gregor an Basilius. (Opera II u. MIGNE XXXVII, 25.)



und Selme. Das Tal ist hier so eng und die Bergwände so hoch, daß kaum der blaue Himmel über diesem Felsspalt sichtbar ist, durch den die wilden Wasser des Flusses über gewaltige Trümmerblöcke hinabstürzen und -brausen, welche von der Höhe in den Abgrund geschmettert sind. Zwischen dem Labyrinth der Felsmassen muß der Reisende beständig auf- und abklettern, um vorwärts zu kommen und die Flut mehrmals durchfurten. Es ist das Tal der Todesschatten, in das kaum die Sonne eindringt. Dieses hatten sich einst die Weltentsagenden zum Aufenthalte erwählt und zahllose Kapellen, Wohnungen und Totenkammern in der grausigen Wildnis angelegt. Hier spricht eine Geschichte der strengsten Askese zu uns, wie sie nur ein dekadentes, aber zur äußersten Konsequenz hinstrebendes Geschlecht üben konnte. Es sind die Scharen derer, die Basilius und die Gregore zu völliger Weltverneinung in der unzugänglichen Naturwildnis begeisterten.

Dieses wildromantische Tal mit seinen Mönchen und Bergklausen hat zweifellos Gregor, der im nahen Nazianz und Gelvere wohnte, auf eine prächtige Weise in einem Brief an seinen Freund Basilius kopiert, als er in launigem Stil dessen asketisches Leben am Iris ausmalte. Da keine Übersetzung die wunderbare Phantasiegewalt seiner Worte wiedergibt, so möge der Geist jener Zeit und der Geist dieses Ortes in ein paar Bruchstücken des Originals zu uns, den Spätgeborenen, sprechen, damit ein Zauber dieses Tal von Peristrema belebe:

„*Ἐγὼ δέ σου τὸν Πόντον θαυμάσομαι καὶ τὴν Ποντικὴν ζοφηφορίαν καὶ τὴν φυγῆς ἀξίαν μονὴν, τούς τε ὑπὲρ κεφαλῆς λόφους καὶ θῆρας, οἳ τὴν πίστιν ὑμῶν δοκιμάζουσι, καὶ τὴν ὑποκειμένην ἐσχατιὰν, εἶτ' οὖν μυωξίαν μετὰ τῶν σεμνῶν ὀνομάτων τοῦ φροντιστηρίου καὶ τοῦ μοναστηρίου καὶ τῆς σχολῆς, λόχμας τε ἀγρίων φυτῶν καὶ βαθυκρήμνων ὀρῶν στέφανον, ὑφ' οὗ μὴ στεφανοῦσθε, ἀλλὰ συγκλείεσθε, τὸν δὲ μετρούμενον ἀέρα καὶ τὸν ποθούμενον ἥλιον, ὃν ὡς διὰ κάπνης αὐγάζεσθε, ὦ Ποντικοὶ Κιμμέριοι καὶ ἀήλιοι . . . Ἔστι γὰρ ὅσον μὲν διαπέφευγε τὰς πέτρας χαραδρεών. ὅσον δὲ τὰς χαράδρας, ἀκανθεὼν, καὶ ἡ ὑπὲρ τοῦτον ὁδὸς, ἐπίκρημνός τε καὶ ἀμφιτάλαντος τῶν ὁδευόντων τὸν νοῦν συνάγουσα καὶ γυμνάζουσα πρὸς ἀσφάλειαν. Ποταμὸς δὲ κάτω ῥοχθεῖ . . . καὶ οὐκ ἰχθυοφόρος μᾶλλον ἢ λιθοφόρος . . . Ἔστι γὰρ μέγας καὶ φοβερὸς καὶ ὑπερηχῶν τῶν ἄνω τὰς ψαλμῳδίας.*" „Nicht mit der Last der Fische, sondern der Tracht der Felsblöcke donnert der Fluß zu Tal, der große und furchtbare, dessen Rauschen die Psalmengesänge der über ihm hausenden Heiligen übertönt." [1])

---

[1]) Ib. Epist. IV Gregor an Basilius. (Opera II u. MIGNE XXXVII, 25.)



Jüngstes Gericht in der [illegible] zu [illegible].

und Selme. Das Tal ist hier so eng und die Bergwände so hoch, daß kaum der blaue Himmel über diesem Felsspalt sichtbar ist, durch den die wilden Wasser des Flusses über gewaltige Trümmerblöcke hinabstürzen und -brausen, welche von der Höhe in den Abgrund geschmettert sind. Zwischen dem Labyrinth der Felsmassen muß der Reisende beständig auf- und abklettern, um vorwärts zu kommen und die Flut mehrmals durchfurten. Es ist das Tal der Todesschatten, in das kaum die Sonne eindringt. Dieses hatten sich einst die Weltentsagenden zum Aufenthalte erwählt und zahllose Kapellen, Wohnungen und Totenkammern in der grausigen Wildnis angelegt. Hier spricht eine Geschichte der strengsten Askese zu uns, wie sie nur ein dekadentes, aber zur äußersten Konsequenz hinstrebendes Geschlecht üben konnte. Es sind die Scharen derer, die Basilius und die Gregore zu völliger Weltverneinung in der unzugänglichen Naturwildnis begeisterten.

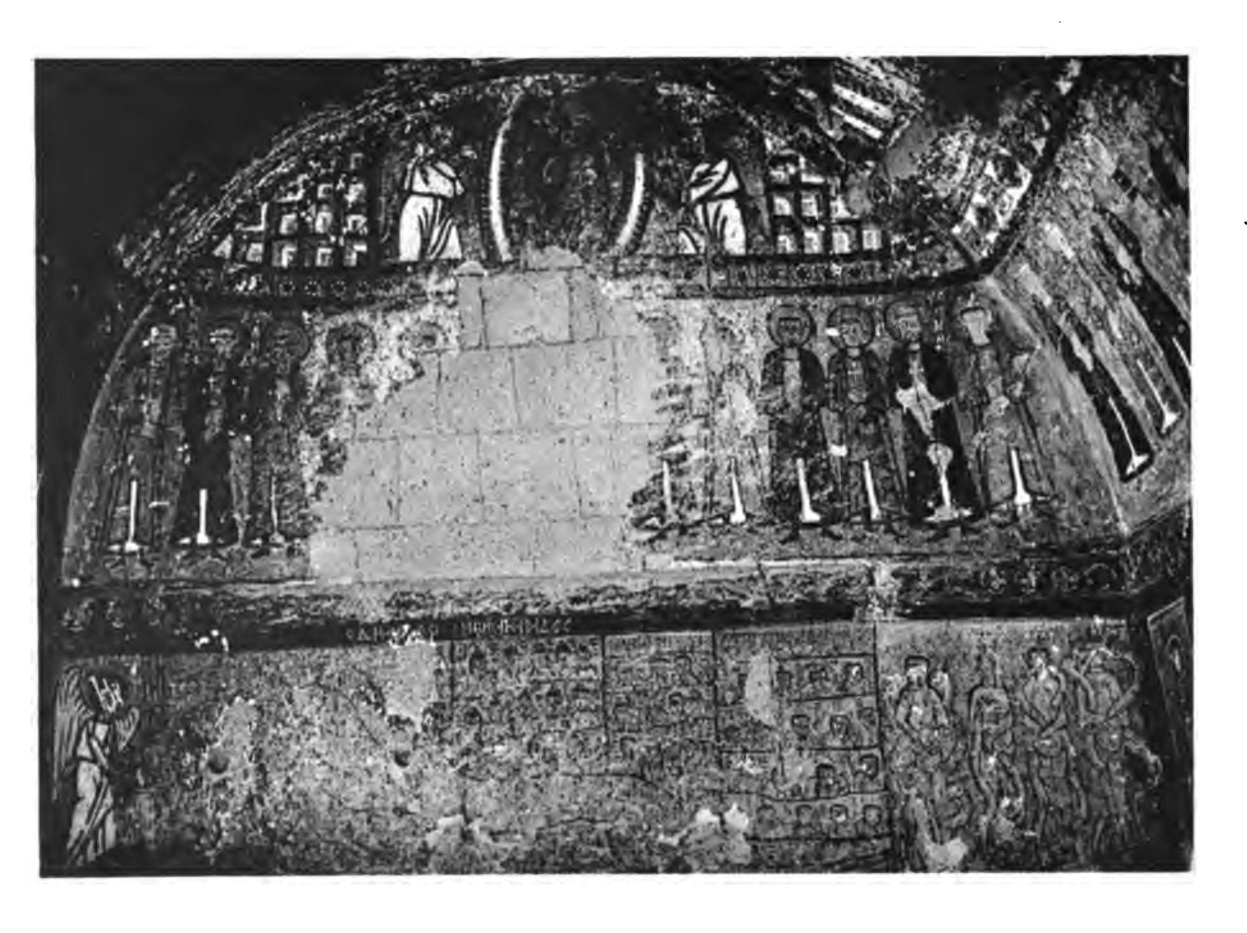
Dieses wildromantische Tal mit seinen Mönchen und Bergklausen hat zweifellos Gregor, der im nahen Nazianz und Gelvere wohnte, auf eine prächtige Weise in einem Brief an seinen Freund Basilius kopiert, als er in launigem Stil dessen asketisches Leben am Iris ausmalte. Da keine Übersetzung die wunderbare Phantasiegewalt seiner Worte wiedergibt, so möge der Geist jener Zeit und der Geist dieses Ortes in ein paar Bruchstücken des Originals zu uns, den Spätgeborenen, sprechen, damit ein Zauber dieses Tal von Peristrema belebe:

„*Ἐγὼ δέ σου τὸν Πόντον θαυμάσομαι καὶ τὴν Ποντικὴν ζοφηφορίαν καὶ τὴν φυγῆς ἀξίαν μονὴν, τούς τε ὑπὲρ κεφαλῆς λόφους καὶ θῆρας, οἳ τὴν πίστιν ὑμῶν δοκιμάζουσι, καὶ τὴν ὑποκειμένην ἐσχατιὰν, εἶτ' οὖν μυωξίαν μετὰ τῶν σεμνῶν ὀνομάτων τοῦ φροντιστηρίου καὶ τοῦ μοναστηρίου καὶ τῆς σχολῆς, λόχμας τε ἀγρίων φυτῶν καὶ βαθυκρήμνων ὀρῶν στέφανον, ὑφ' οὗ μὴ στεφανοῦσθε, ἀλλὰ συγκλείεσθε, τὸν δὲ μετρούμενον ἀέρα καὶ τὸν ποθούμενον ἥλιον, ὃν ὡς διὰ κάπνης αὐγάζεσθε, ὦ Ποντικοὶ Κιμμέριοι καὶ ἀήλιοι . . . Ἔστι γὰρ ὅσον μὲν διαπέφευγε τὰς πέτρας χαραδρεών. ὅσον δὲ τὰς χαράδρας, ἀκανθεὼν, καὶ ἡ ὑπὲρ τοῦτον ὁδὸς, ἐπίκρημνός τε καὶ ἀμφιτάλαντος τῶν ὁδευόντων τὸν νοῦν συνάγουσα καὶ γυμνάζουσα πρὸς ἀσφάλειαν. Ποταμὸς δὲ κάτω ῥοχθεῖ . . . καὶ οὐκ ἰχθυοφόρος μᾶλλον ἢ λιθοφόρος . . . Ἔστι γὰρ μέγας καὶ φοβερὸς καὶ ὑπερηχῶν τῶν ἄνω τὰς ψαλμῳδίας.*“ „Nicht mit der Last der Fische, sondern der Tracht der Felsblöcke donnert der Fluß zu Tal, der große und furchtbare, dessen Rauschen die Psalmengesänge der über ihm hausenden Heiligen übertönt.“ [1])

[1]) Ib. Epist. IV Gregor an Basilius. (Opera II u. MIGNE XXXVII, 25.)



Jüngstes Gericht in der Jilaniklause zu Fortirrema



Jüngstes Gericht in der Jilanliklisse zu Peristrema.

Treten wir über eine Schutthalde herabgestürzter Felstrümmer in eine solche fromme Klause, die dem Gottesdienst geweiht war, ein. (Siehe den Lichtdruck der folgenden Seite.) Eine ungeübte Mönchshand hat an die Westwand das Weltgericht mit seinen Schrecken gemalt. Leider ist der Zustand des Freskos ein recht schlechter.[1]) Unter dem von zwei Engeln umgebenen Weltenrichter stehen die 24 Ältesten und Heiligen mit Büchern und Kreuzen in ihren Händen. Unten links wägt ein Engel die nackten Seelen, während ihm gegenüber der Teufel Ο ΔΗΑΒΟΛΩ, ein Schlangenungetüm mit drei Köpfen, die Unseligen ergreift. In vier Bulgen kauern diese schwarzen Gestalten bis zur Brust in roter Flammenglut.

Über der ersten Abteilung stehen die Worte:

ΗΠΗϹΑΗΑΒΑΔΕϹ(!) *Ἡ πίσ(σ)α ἢ ἀβαδ(δ)ώ[ν].*

Über der zweiten:

ΗΛΗΜΝΗΤȢΠΥΡΟϹ *Ἡ λίμνη τοῦ πυρός.*

Über der dritten:

ΟΤΑΡΤΑΡΟϹΗΛΗΜΝΗ *ὁ τάρταρος ἢ λίμνη.*

In der vierten sehen wir vier schlangenumwundene Weiber, über denen noch drei Beischriften entziffert werden konnten. Von den Schlangen hat die Höhlenkapelle ihren Namen: Jilanliklisse.

Über der zweiten:	ΟΠȢΦΠΟϹ ΤΡΕΦΤΑ ΝΗ ΠΗ Α	*Ὅ(που) οὔπως τρεφθὰ νήπια.*
Über der dritten:	ΟΠȢΚΑΤΑ ΛΑΛΗ	*Ὅπου κατάλαλοι.*
Über der vierten:	ΟΠȢΠΑΡΑ ΚΡΟΑΤΕ	*Ὅπου παρακροαταί.*

Durch alle diese Zonen windet sich das Schlangenungetüm hindurch. Die Seligkeit ist durch die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob dargestellt, welche die Vollendeten in ihrem Schoße halten. Nur der erste ist bärtig gemalt.[2])

[1]) Eine Abb. der Oberwände im folgenden Heft.

[2]) Ebenso auf dem Fresko der Kirche von S. Maria ad Cryptas in den Abruzzen. Bertaux, L'art dans l'Italie mérid. p. 301.

Die sonstigen erhaltenen Freskenreste sind: Die Auferweckung des Lazarus, wobei die Frauen aufrecht hinter Christus stehen, den außer Petrus auch Thomas und Paulus begleiten; der Einzug in Jerusalem; das heilige Abendmahl mit Trauben und Kelch auf dem Tisch; die Kreuzigung mit den beiden aufgehängten Schächern. Im Chor der Pantokrator, darunter die Madonna mit dem Kind auf einem Thronsessel, ringsum die zwölf Apostel mit Büchern und Kreuzen.

Eine Unzahl von Heiligen mit Schönheitspflästerchen auf den Wangen bevölkern die Unterwände und die Tonnenwölbung, außer den bekannten Namen noch: Chione, Lyanos, Samonas, Theodotus, Claudius, Valentinus, Sabas und Sisinnios. In die Nordwand ist eine tiefe Totenkammer mit fünf Reihengräbern über dem Boden eingehauen. Beim hintersten steht auf der Wand über dem Bild einer Deesis die gemalte Inschrift:

ΟΤΑΦΟϹ
ΚΟϹΜΑ
ΠΡΕϹΒΥ
ΤΕΡΟΥ

Ὁ τάφος Κοσμᾶ πρεσβυτέρου.

In der kleinen Vorhalle an der Südwand ist Zosimas in seiner Mönchskapuze abgebildet, wie er der Maria Aegyptiaca die Sterbesakramente reicht, mit der Beischrift:

ΟΑΓΗΟϹΖΟϹΗΜΑϹ
ΜΕΤΑΔΗΔΗΤΗΝ
ΟϹΗΑΝΜΑΡΗΑΝ

Ὁ ἅγιος Ζωσιμᾶς μεταδίδει τὴν ὁσίαν Μαρίαν.

Bäume rechts und links deuten die Wüste an. Daneben bestattet der Heilige mit der Hilfe eines Löwen die tote Heilige:

ΟΑΓΗΟϹΖΟϹΗ
ΜΑϹΚΗΔΕΒΤΗ
ΤΗΟϹΗΑΝΜΑ
ΡΗΑΝΜΕΤΑ
ΛΕΟΝΤΑΝ

Ὁ ἅγιος Ζωσιμᾶς κηδεύ[ε]ται τὴ(ν) ὁσίαν Μαρίαν μετὰ λέοντα.

An der Westwand ist unterhalb zweier Zyklen, der Flucht nach Ägypten und Daniels in der Löwengrube, welche die Errettung der erlösten Seele darstellen, ein großes Arkosolgrab aus dem Tuff gehauen mit Kreuzen und den beiden Überschriften:

ΤⲀΦΟϹΜⲈ
ΚΡΗΠΤΗΠⲀΦ
ΛⲀΚⲈΚⲀΛΗΜⲈΝΗ
ΚⲈΛΥΠΟΝȣΚⲈΤΗΘⲈ
ΟΡΟΤȣϹΠⲀΝΤⲀϹΜⲈΘⲈ
ΟΡȣΤⲀϹΦΥΛȣϹΟΚΟϹΜⲈⲀΦⲀΤ//////

Τάφος με κρύπτει, Παῦλα[ν] κεκαλημένη(ν), καὶ λοιπὸν οὐκέτι θεωρῶ τοὺς πάντας με θεωροῦ(ν)τας φίλους. Ὦ κόσμε ἄφατ[ε].

???ΙϹ
Τ?ΦȣϹΤΟΤȣ
ΟΡⲈΟΤⲀΤȣΠΛȣΤȣ
ΠΟΛȣϹΓ???ΛΟΛⲈΚⲈΝΗ
ΦΗΛⲀΡΓΥΡΗⲀⲈΝΚΥΨΟΝΟΔⲈ
ΚⲈΗΔⲈΤ?ΤΗ?ⲈϹΥΝⲈΡΗΦΟΒΟϹΚⲈ
?ΔΡΟΜΟϹΚⲈΟΔΟϹΗΝȣΚΗΔⲀΠΟΤⲈ

[Μηδ]εὶς τ[υ]φούσθω τοῦ ὡραιοτάτου πλούτου,
πολ(λ)οὺς γ[ὰρ ὤ]λώλεκεν ἡ φιλαργυρία.
Ἔγκυψον ὧδε καὶ ἰδὲ τα[ύ]τή(ν)
καὶ σὺν ἐρίφῳ βόσκε (?).
[Ὁ] δρόμος καὶ ὁδὸς ἡν οὐχιδήποτε.[1])

Über der Eingangstür zur Kapelle ist ein großes Kreuz gemalt, zu dessen Seiten die Worte stehen:

ϹΤⲀΒΡⲈΤΙϹⲈ̓ΦⲈΔΡΥΝⲀϹⲈ	*Σταυρὲ, τί σ' ἐφαιδρύνασε;*
ΧϹΟⲈΝⲈΜΥΠⲀΓΙϹ	*Χριστὸς ὁ ἐν ἐμοὶ παγίς.*

Unter den Reitergestalten des H. Georg und Theodor lesen wir die gemalte Inschrift:

ΥΠⲈΡⲀΝⲀΠⲀΨⲈΟϹΤΗϹ	*Ὑπὲρ ἀναπαύσεως τῆς*
ΔȣΛΗϹΤȣΘ͡ΥⲈΡΗΝΗϹ	*δούλης τοῦ θ(εο)ῦ Εἰρήνης.*

Über dem Pferd des Ritters Georg steht das Monogramm:

X N B / ⲈP / A ω / A

Bei den Buchstaben X und B kann man an *Χριστὲ βοήθει*, bei A und ω an Apok. I, 8 denken. Vielleicht bedeuten sämtliche einen Zauberspruch von der Macht des Kreuzes.

[1]) Diese Inschrift in der Tuffwand ist sehr verwaschen. Die drei letzten Zeilen sind deshalb im einzelnen nicht gesichert, namentlich nicht das ἔριφος, das sonst in der Mystensprache gebräuchlich ist. A. Dieterich, Mithrasliturgie p. 170 f.

Inmitten wildester Zerstörung schaut, von weit überhängenden Felswänden geschützt, ein hübsches Portal hernieder, das noch so wunderbar erhalten ist, als wäre es gestern erst geschaffen worden (Abb. 100). Geräumige Anlagen, teilweise bemalt, dehnen sich dahinter in die Tiefe aus. Doch ist darunter keine Kapelle zu finden. Das Dachgesims über der Hufeisenbogen-Fassade gleicht etwas demjenigen, welches Texier mit viel Phantasie im Tal Gereme veröffentlicht hat.[1]) Nicht weit davon schwang sich einst eine steinerne Brücke über den Fluß, während wir uns beim Besuch der Kapellen und Höhlenbauten auf den Schultern eines türkischen Christophorus durch das tiefe Wasser hinüber- und herübertragen lassen mußten.

Wo der steile Weg am Felsenhang sich zum obern Plateau hinaufwindet, stehen die wenigen ärmlichen Hütten von Peristrema, dem Dörflein in „gewundener Schlucht", wo wir auch eine Inschrift auf einer Marmorsäule entdeckten, die als Dachwalze dient. Nicht weit von diesem Orte entfernt, wo die chaotischen Basaltmassen im Tal beginnen und den Eindruck hervorrufen, als hätten die Titanen hier im Klamm gehaust, hat ein ungeheurer Felsblock den einzigen Freibau ringsum, die Karajedikklisse oder Kirche des H. Hermolaus, zusammengeschmettert, als ob sie ein Kartenhaus gewesen wäre.[2]) Nur die nördliche Hälfte blieb vom Sturze unversehrt. Doppelt gegliederte Blendbogen beleben die Außenmauern dieses genau östlich orientierten Baues, der fast ausschließlich aus glatten Hackelsteinen in regelmäßiger Schichtung hergestellt wurde.[3]) Im Osten endigt die durch Pfeiler in drei Schiffe geteilte Anlage in einem siebenseitigen Chor mit drei schmalen Öffnungen zwischen Blendfenstern und zwei kleinen Nebenapsiden mit je einem Fenster. Eine Eigentümlichkeit dieser Kirche ist, daß in Anlage und Aufriß durchweg der Rundbogen angewandt wurde, eines der wenigen Beispiele dieser Bauweise in Kappadokien, soweit ich bis jetzt die Denkmäler kenne. Das Innere bildete eine Kuppelbasilika im Kreuz mit Längs- und Quertonnenwölbung. Über die Kuppelkonstruktion kann nichts mehr bestimmt werden. Die westlichen Seitenschiffe vor dem Querraum trugen eine tonnengewölbte Empore mit Öffnung nach dem Mittelschiff, Rundnischenabschluß nach Osten und einer Zugangstür von der Empore eines Narthex her, der in ganzer Breite vor der Kirche im Westen lag und im Unter- wie

[1]) Siehe oben p. 210.

[2]) Abb. im nächsten Heft.

[3]) Die Kirche mißt im Innern 18 m in die Länge (ohne Vorhalle) und 10,70 m in die Breite.

Obergeschoß durch eine Tonne eingedeckt war. Über den Arkadenfenstern des Querraums, deren Bogen mit Ziegeln errichtet, sind außen Reliefs von Kreuzrosetten und Tiergestalten, wie Löwe, Adler, Ente u. a. eingemauert.

Das Kircheninnere war einst bis auf die Leibungen der Fenster ausgemalt, die Fresken sind heute jedoch schwer deutbare Hieroglyphen geworden. Im linken Chor erkannten wir noch Zacharias vor dem Tempel, vor ihm eine undeutliche Gestalt, hinter ihm Elisabeth mit dem Täufer, das Ganze wohl als die Verfolgung des



Abb. 100. Fassade zu Peristrema.

kleinen Johannes nach den Apokryphen anzusprechen; daneben Zacharias im Tempel, die Hand an den Mund haltend, zum Zeichen, daß er stumm geworden sei; im Hauptchor die Darbringung Christi. Von einer zweizyklischen Darstellung ist eine Masse Volk sichtbar, ein Wasser- und Landgott, ferner zwei Männer, die einen dritten herbeischleppen, während ein anderer einen roten Bock opfert. Es ist vielleicht der Auszug aus Ägypten und Mosis Bedrängung damit gemeint. Im rechten Seitenschiff waren Szenen aus der Legende des H. Georg gemalt, die durch den Regen schier bis zur Unkenntlichkeit abgewaschen sind. Einige Worte von den darauf bezüglichen Beischriften waren noch zu entziffern:

I?OI?ЄOBAC???YC??ΛЄYHΓЄNЄCΘЄOIΠOΔIM??
AЄXO̅TAHΛOYCOPΘOYCKAIΠYPOΘINЄ ....
ΘINЄTONAΓHONϏЄΛΑYNЄCTЄCΦOΔPO?

... *ὁ βασ[ιλε]ὶς [κε]λεύει γενέσθαι ὑποδήμ[ατ]α ἔχοντα ἥλους ὀρθοὺς καὶ πυρωθῆναι ...... [καὶ ἐπιτε]θῆναι τὸν ἅγιον καὶ ἐλαύνεσθαι σφοδρῶ[ς].*

//////ЄKYЄΛΘONЄΛOIC
//////M?ΓAHOYЄKHIOY
//////A?OAYTONΛЄΓON
CΦOΔPAΓЄOPΓIЄϏΓHC
??ЄNΔYNAMȣNH̅COYX̅N̅

... *ἐκεῖ ἐλθὼν ἔλυσ[εν?] ... μ[έ]γα μου ἐκ υἱοῦ ... αὐτὸν λέγων· σφόδρα Γεώργιε καὶ πίσ[τει] ἐνδυναμοῦντί σου Χ(ριστό)ν ...*[1])

Mit der Figur des Täufers am Westeingang und dem Spruch: Siehe das ist Gottes Lamm, den Heiligen Chrysos, Tryphon, Tarachus, Photius, Niketas und Alexandros, ist alles erschöpft, was ohne Zuhilfenahme der Phantasie über die Malereien gesagt werden kann.

Levidis bringt in seiner Schilderung des Peristremas noch mehrere datierte Inschriften aus Höhlenkirchen daselbst, eine aus dem Jahr 600. Bei seiner absoluten Unzuverlässigkeit in solchen Dingen und dem sehr herabgekommenen Zustand der übrigen Felsenkirchen, von denen auch jetzt mehrere verschüttet sein müssen, läßt sich aus diesen Angaben leider nichts sicheres schließen. Juppiter Pluvius goß in Strömen herab, und uns war versagt, die Studien in diesen Schluchten fortzusetzen, in welchen ein nachfolgender Forscher noch manch wertvollen Fund machen wird.[2])

Im abscheulichsten Wetter besuchte ich am folgenden Tag die Kizilkilisse oder „rote Kirche" von Siwri Hissar, einem aus Troglodytenwohnungen hervorgegangenen Gebirgsdörfchen am Fuße des hohen, gleichnamigen Felsens, auf dessen Spitze sich ansehnliche Reste einer alten Befestigung befinden.[3]) Ich halte dieses Kastron für das von Strabo erwähnte Kastell Neroassos oder Nora, wo Sisinius seine Schätze aufbewahrte, während er auf dem Burgfelsen von Kadena, dem ein paar Stunden davon entfernten modernen Nihde, seinen Hofhalt hatte. Am Nordfuß des Siwri Hissar

[1]) Vgl. auch die Erzählungen in den Acta sanct. III April p. 117—123 u. append. p. IX—XX. [2]) Levidis l. c. p. 117 f. [3]) W. F. Ainsworth, Travels and researches in Asia Minor. London 1842. I p. 203 mit Zeichnung.

treffen wir heute noch das fast gleichlautende Nar oberhalb von Nazianz und Canotala. Nennt doch auch der römische Geograph die beiden Festungen Nora und Argos als an der Westgrenze von Kappadokien gelegen. Wahrscheinlich trug der Hassandagh im Altertum den Namen Argos und nach ihm auch die gleichnamige Feste, die vielleicht bei Halvadere, jedenfalls um jene größte Erhebung herum zu suchen ist.[1]) Als höchster und vorgeschobener Pik des nörd-

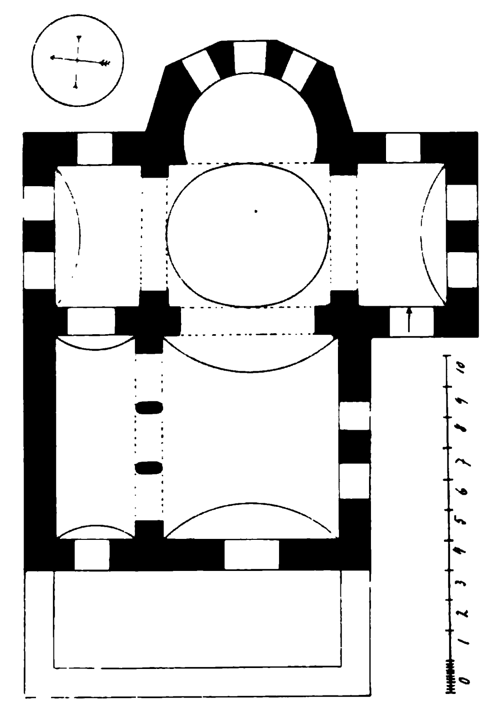


Abb. 101. Plan der Kizilkilisse von Siwri Hissar.

lichen Hassandagh und der Melendiz beherrscht der Felsen von Siwri Hissar die ganze alte Morimene.

Die beiden Höhlenkirchen von Siwri Hissar, die des H. Gregor und der H. Trias, sind in den letzten Jahren restauriert worden. Wandert man dann eine Viertelstunde das schmale Tal nach Südosten hinab, so verbreitert sich dasselbe plötzlich zu einer kessel-

[1]) Strabo, Geographie 537. „*Ἐν δὲ ταῖς ἄλλαις ὅ τε Ἄργος ἔρυμα ὑψηλὸν πρὸς τῷ Ταύρῳ καὶ τὰ Νῶρα ὃ νῦν καλεῖται Νηροασσός* . . .“ Weiterhin sagt Strabo auch deutlich genug: „*Ἔστι δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ὅρων τῶν Λυκαονικῶν τὰ Γαρσαύιρα κωμόπολις*“ (Akserae). — Mit Zengibar Kale bei Karahissar, am Eingang zum Soandere, hat es nichts zu tun. — Auch Ramsay, Geography p. 308.

förmigen Mulde mit fruchtbarem Erdreich, die fast ringsum von Bergen eingeschlossen ist. In der Ostecke schaut eine einsame leidlich erhaltene Basilika auf eine Reihe von kleinern Ruinen herab. Diese Baureste deuten auf eine uralte Mönchssiedlung in einem weltfernen Erdenwinkel. Die Kizilkilisse, von den Griechen Gelveres „*Μοναστήριον τοῦ ἁγίου Παντελεήμονος*“ genannt, ist der Typus der kappadokischen Grabeskirche, einer zweischiffigen Anlage, deren Seitenraum die Gräber der Heiligen aufnahm und deren vornehmstes Denkmal die Kirche von Ütsch Ajak[1]) im nördlichen Kappadokien darstellt (Abb. 101—103).

Einem größern und einem kleinern Längsraum ist ein Querschiff vorgelegt, das eigentlich nur nach Süden hin in der Weise der kappadokischen Kreuzschiffanlagen über die Seitenmauern hinausläuft. Die trennenden Stützen der Arkaden bestehen aus harten Sandsteinpfeilern mit angearbeiteten Halbsäulen auf vorspringendem Fuß mit Wulstprofil. Einfache Kämpferkapitäle tragen an der Breitseite Kreuzreliefs. Die nahezu östlich gerichtete Basilika schließt außen mit fünfseitigem Chor ab, während innen sowohl im Grund- wie im Aufriß bei dem Triumph-, den Arkadenbogen und sämtlichen Fensteröffnungen die Form des Hufeisens angewandt wurde. Dagegen sind Längsräume und Querschiffe mit rundbogigen Tonnen eingewölbt. Oberhalb der vier Pfeiler mit einfach profiliertem Kapitäl steigen die Hufeisenbogen empor, auf denen die Vierungsmauern ruhen. Über einem hübsch gegliederten Gesims geht das Viereck durch Überschneidung der Ecken vermittelst Trompen in das Achteck hinüber. Hohe Rundfenster durchbrechen in den Achsen die Achteckseiten, in die Diagonalen sind kleine rechteckige Öffnungen eingeschnitten. Über denselben legt sich das flache Kuppelrund auf das achteckige Unterlager. Diese gesamte Wölbung ist aus glatten Quadern in trefflichster Technik ausgeführt und hat bis zum heutigen Tag jeder Erschütterung Trotz geboten, während Längs- und Quertonnen teilweise abgestürzt sind. Die jetzige Einwölbung der Längs- und Querräume ist späteren Datums, da sie aus Gußwerk von Mörtel und leichten Tuffbrocken besteht und im südlichen Längsschiff noch zwei Reihen der alten Quadereindeckung erhalten sind.

Auch außen, wo sphärische Dreiecke zum Achteck der Kuppel leiten, ist dieser Übergang durch ein Gesims gekennzeichnet. Hohe Fenster im Chor und an den Längsseiten (diese 2,50 m hoch), nament-

[1]) W. F. Ainsworth, Travels and researches in A. M. I p. 162 mit Zeichung von Ütsch Ajak. — Erwähnung der Kizilk. ib. p. 203.



Abb. 102. Die Kizilkilisse von Siwri Hissar. SW.

lich eine große Öffnung an dem westlichen Portal, führten dem Innern reichliches Licht zu. Teilweise sitzen ihre Bogen auf konsolenartigen Kapitälen. Ein reich gegliedertes Kranzgesims mit Kehle trägt das Dachgebälk, dessen Konsolen gleich Balkenköpfen weit überkragen. Dies Dachgesims, welches in gleicher Form die Kuppel außen krönt, stieg auch an den Giebelwänden des Querschiffs und der Westseite empor. Ein zahnschnittartiger Sims ziert den graden Sturz der Portal- und südlichen Querschifftür, welche Kreuzreliefs im umschließenden Kreis tragen. Die Tonnenwölbung des nördlichen Längsschiffs sitzt tiefer als diejenige des südlichen; es war durch ein Pultdach geschlossen, über dem die Oberwand der Arkadenmauer mit dem Kranzgesims emporstieg. Auch dies Pultdach lag auf einem eigenen Dachgesims der nördlichen Umfassungsmauer auf. Diese ist mit der Portal- und der nördlichen Querhauswand bindig gemauert, namentlich ist auch der westliche Arkadenpfeiler gleichzeitig mit seiner anschließenden Wand emporgeführt, so daß über die Einheitlichkeit des in seinem Grundriß seltsamen Bauwerks nicht der geringste Zweifel herrschen kann.



Abb. 108. Innere Kuppelkonstruktion der Kizilkilisse von Siwri Hissar.

Die Mauern sind innen wie außen aus schönen, glatten Quadern mit haarscharfen Fugen und dünner Mörtelfüllung errichtet. Die hellrote Färbung des vulkanischen Gesteins hat der Kirche ihren türkischen Namen gegeben. Ein niedriger, aber breiter Sockel umgibt Chor- und Langhaus, eine kleine Vorhalle war später an die Portalmauer angebaut, von der jedoch heute nur noch die Fundamente stehen. Die sechs Balkenlöcher in dieser Westwand sind über dem Gesims sichtbar. Das große Portalfenster ermöglichte wohl den Frauen, von einer Empore aus dem Gottesdienste beizuwohnen.

In der Apsis steht der Rest einer alten Kathedra, und rings läuft die niedrige Priesterbank. In der Brüstung des erhöhten

Bemas wie an den Pfeilern des Chorbogens ist die Einfräsung für die Schrankenplatten zu sehen. Noch deuten allenthalben Reste von Malereien auf die Ausschmückung der gesamten Basilika bis zum Scheitel der Kuppel hinauf. Am besten sind die von Bändern umschlungenen Medaillons am Chorbogen in ihren gelbgrünen und hochroten Farbtönen erhalten, wenngleich die Brustbilder darin nicht mehr zu enträtseln sind. Von einem alten Sgraffito in der linken Chorwand ist nur noch der Name Johannes sicher zu entziffern.[1])

An der Südwestseite der Kizilkilisse oder der Kirche des Heiligen Panteleemon stieg man zu einem hochheiligen Hagiasma, einer steingefaßten Quelle hinunter, die jetzt völlig von Trümmern verschüttet ist. Rings starren noch die Ruinen einstiger Häuserkomplexe aus dem Boden, das meiste ist jedoch von fruchtbarer Schwemmerde bedeckt. Der Grund für die seltene Erhaltung dieses alten Denkmals, das der frühchristlichen Zeit angehört, ist die mir von den Bewohnern Siwri Hissars berichtete Sage, daß jeder, der auch nur einen Stein von der Kirche entfernt, seine Hand verliert.

Nach der topographischen Lage von Gelvere und dessen Umgebung glaube ich in diesem abgelegenen Tälchen die Heimat Gregors von Nazianz, das mehrfach erwähnte Arianz, entdeckt zu haben und in dieser Kizilkilisse eine Grabeskirche, deren erste Gründung mindestens in die Tage des Kirchenvaters (329—389) fällt. Bekanntlich war das Landgut der Familie, „*τὸ κτῆμα ἐν Ἀριανζοῖς*“, das beim Tode Gregors dem Diakon Gregor und dem Mönch Eustathius laut Testament zufiel, in der Nähe von Carbala, dem heutigen Gelvere gelegen. Dort lebte Gregor bei seiner Liebe zur heimatlichen Erde während seiner späteren Tage in strenger asketischer Abgeschlossenheit. Hier wurde alljährlich am 22. des altkappadokischen Monats Dathusa ein Fest von Märtyrern in der Kirche gefeiert, bei deren Anniversar auch der Bischof von Tyana, Theodor, von Gregor gebeten wurde, helfend mitzuwirken. Daß eine Märtyrerkirche daselbst sich erhob, geht aus einem andern Brief des Kirchenvaters an Valentinian hervor, der mit den zornentflammten Worten beginnt: „*Ἐξελαυνομεθα Καρβάλης ἀνοσιώτατα*“. Valentinian hatte Frauen, höchstwahrscheinlich Nonnen in der Nähe von Gregors Wohnsitz eingeführt, was den asketisch strengen Kirchenvater dermaßen verletzt, daß er sofort den Ort verläßt, dem

[1]) Die Abb. von der Chorseite im andern Heft.

Neuerer aber drohend zuruft, ja nicht den heiligen Märtyrern nahezurücken oder ihren Frieden zu stören.[1])

Ich zögere nicht, die Kizilkilisse als den Ort anzusehen, wo die Gebeine dieser Heiligen von Arianz ruhen, und die Ruinen dieser Taleinsamkeit als die Heimat des Gregor. Die vorzügliche Bauweise, namentlich auch die treffliche Konstruktion der Kuppel, rücken diesen Bau in das V. Jahrhundert hinauf. Vielleicht wurde er nach Gregors Tod begonnen, und dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß in der Heimatskirche auch die Gebeine des großen Kirchenvaters beigesetzt wurden und daß die heutige Kizilkilisse seine Grabeskirche ist.

Da der Himmel erbarmungslos Tag für Tag seine Wasser über uns entlud, gaben wir Peristrema auf und zogen auf bequemen Wegen über die breite, fruchtbare Fläche, welche sich nordwestlich vom alten Nazianz ausdehnt, in der die Dörfer Demirtschi, Aschlikoi und Chidjib liegen, die nur in der kühlern Jahreszeit vom Bekertschai bewässert werden. Nachdem wir mehrere in diese Ebene streichende Hügel quer überschritten hatten, bogen wir kurz vor dem Dörflein N e n e s i, hinter dem der ansehnliche Nenesidagh aufsteigt, bei alten Gräbern in das nördliche Seitental, an dessen Austritt in das Flachland das Höhlendorf S o r s o v u liegt. Es ist die Schlucht von „Binbirkilisse“, womit der Türke, wie im Tal Gereme und im Karadagh, die Unzahl der Kirchen bezeichnet, die in die hohen Felswände des westlichen und östlichen Talabfalls eingehauen sind. In einer Breite von 1 km zieht sich dieses Tal wie von Mauern geschützt nordwärts hinauf bis nach Nar und Canotala, wo Gregor das gleichnamige Landgut besaß[2]) und von wo aus man Gelvere in einer halben Stunde erreicht. Auch die alte unterirdische Wasser-

[1]) Gregor von Nazianz, Opera II, 105. Epist. CXXII. „*Χρεωστεῖς δὲ καὶ τοῖς ἁγίοις μάρτυσι τὴν δι' ἔτους τιμὴν, ἣ ἐν Ἀριανζοῖς τοῖς σοῖς ἑορτάζομεν τῇ εἰκάδι δευτέρᾳ, τοῦ καθ' ἡμᾶς μηνὸς Δαθοῦσα, καὶ ἅμα οὐκ ὀλίγα ἐκκλησιαστικῶν δεῖται κοινῆς διασκέψεως.*“ — Auch Euphrantes, der Bischof von Tyana, bestätigt dieses Kirchenfest zu Arianz. „Praedicatur enim in sacris diptychis ita.“ Mansi, Sacr. conc. nova et ampl. coll. IX, 258.

Epist. CCIII. Gregor von Naz. an Valentinian. „*Πολλῷ γὰρ βέλτιον ἦν προγράμματι κηρύξαι τὴν ὑποχώρησιν ἢ γυναιξὶν, ἃς ἀντιπροσώπους ἡμῶν συνῴκισας ... ὡς ἂν μήτε τοὺς ἁγίους ὑβρίζητε μάρτυρας, μήτε αὐτοὶ πλήσσησθε τῇ παροικίᾳ. Ἐκεῖνο δὲ πρὸ πάντων ἀσφαλίσασθε, τῶν καθιερωμένων τοῖς μάρτυσι φείσασθε.*“

Testament Gregors II, 201 f. „*Τὸ κτῆμα ἐν Ἀριανζοῖς τὸ ἐκ τῶν Ῥηγίνου κατελθὸν εἰς ἡμᾶς.*“

[2]) Opera II, 203: „*τὴν ὠνὴν τοῦ χωρίου Κανοτάλων.*“

leitung kam hier vom obern Defilée herab, deren Röhren heute teilweise aus dem Boden gerissen sind. Die Bewohner von Sorsovu bedauern jetzt sehr den Wassermangel und können sich noch der Zeit erinnern, als das köstliche Naß herabkam. Die sichtbaren Ruinenreste, soweit sie nicht von den Abschwemmungen der westlichen Höhe verdeckt sind, liegen auf einer breiten Stufe etwas höher als die Talsohle des Gebirgsbaches, waren also vor Überschwemmungen geschützt. Von hier stammen die vielen Marmorwerkstücke, die man in die neuen Häuser von Sorsovu eingemauert sieht. Überall graben die Einwohner die Fundamente nach Steinen auf, so daß wir von der Konstantinskirche, wie die Türken die eine von zwei sichtbaren Kirchenruinen nennen, nur den Chor und einen Teil der Umfassungsmauern feststellen konnten. Der uns begleitende Türke, ein zuverlässiger Mensch, erzählte uns, daß er die Säulenreste an seinem neuen Haus hier ausgegraben habe. Die Einwohner des Dorfes versicherten, daß schöner Marmor hinter Siwri Hassar im Melendizdagh gefunden werde. Eine amphitheatralische, regelmäßige Vertiefung machte mir den bestimmten Eindruck eines kleinen Theaters. Die Felswände ringsum sind gänzlich durchhöhlt von Wohnungen, Klosteranlagen mit Zellen, Kapellen und Totenkammern. Aber die hier im Mittelalter hausenden Hirten, welche die Ebene mit ihren Herden durchstreiften, haben die Räume völlig umgewandelt und barbarisch ausgebrochen. Das Wetter tut noch das seinige, so daß von den vielen Felskirchen, die Levidis nennt, kaum eine jetzt eine eingehendere Schilderung verlohnt. Überall jedoch konstatierten wir in den Anlagen den Hufeisenbogen. In diesem allseitig geschützten Tale, dessen enger Ausgang in die Ebene leicht verteidigt werden konnte, lag das ehemalige Nazianz, mindestens der älteste Teil der Stadt. An der Stelle des heutigen Nenesi, eine Stunde nordostwärts ist dagegen die berühmte Stadt nicht zu suchen. Denn keine Spur von Ruinen hat sich dort gefunden, auch die Lage des elenden Dörfleins am Ende einer heißen, wasserlosen Ebene vor einem schrecklich kahlen Berg, ist die allerunmöglichste für eine antike Siedlung.[1])

Als flackernder Lichterschein aus den Höhlen talüber herschimmerte, saßen wir bei den braven türkischen Bauern Sorsovus und teilten mit ihnen das Mahl und die Ruhestatt. Auch die Unmasse der byzantinischen Münzen, die sie uns brachten, ist ein weiterer

[1]) Ramsay sagt, obwohl er Nazianz zu Nenesi ansetzt: „It is a small village with no traces of ancient history.“ Bulletin de corresp. hell. VII, 323.

Grund, hier Nazianz zu suchen, das zur Römerzeit eine unbedeutende Komopolis war, in christlicher Epoche aber, namentlich als Wirkungsstätte des großen Gregor bekannt, zur Episkopalstadt und schließlich unter Romanos Diogenes (1067—71) zur Metropolis emporstieg.[1]) Auch Eregli war kurz vorher zwischen 1059 und 1064 zum Erzbistum erhoben worden; denn Tyana war jetzt in partibus infidelium. Allein 14 Bischöfe vom alten Nazianz sind durch den Oriens christianus bekannt geworden.[2])

Unsere braven Gastfreunde gaben uns am nächsten Morgen das Geleit nach dem eine halbe Stunde östlich gelegenen Bergsee von Sorsovu, einem Kraterbecken von 1 km Umfang. Der See wird durch aufsprudelnde, unterirdische Quellen gespeist und ist ohne Abfluß. Einst soll ein Kanal durch den nördlichen Kesselrand das Wasser in die Ebene geführt haben. Ein geheimnisvoller Ernst liegt über der Abgeschiedenheit dieses tiefgelegenen Sees, in dessen düsterer Wasserfläche sich hohe Berge mit dunkeln Grotten spiegeln.

Um die Lage Doghalas zu erforschen, zogen wir nördlich hinter dem Nenesidagh über eintönige, hügelige Gegenden dem von Osten nach Westen streifenden Erdasch zu. Von einer angeblichen Kirche des H. Gregor auf dem Nenesidagh soll nach der bestimmten Aussage mehrerer Bewohner von Sorsovu nichts mehr vorhanden sein.[3]) Zwischen Doghala und der Melendizowa erheben sich mehrere isolierte vulkanische Bergkegel von mittlerer Höhe, deren oberer Krater noch deutlich zu erkennen ist. Dazwischen dehnen sich wieder fruchtbare Niederungen aus. Am Mittag kamen wir in dem schmutzigen Dorfe an, das am Fuße des Erdasch über der Ebene liegt. Ruinen befinden sich in der Nähe, und die Trümmer eines ansehnlichen Seldjukenchans deuten darauf, daß im Mittelalter die Straße von Nazianz nach Cäsarea daselbst vorbeiführte. Hier lag zweifellos die alte Episkopalstadt Doara oder Doala der Eparchie von Mokissos, zu der außerdem Nazianz, Colonia und Parnassos gehörten.[4]) Aber auch als Bischofsstadt war es nur ein großes Dorf, und Basilius der Große nennt es geradezu eine Kome. Gegen seinen arianisch gesinnten Bischof Georgios geht dieser Kirchenvater als einen Menschen mit schlechtem Lebenswandel vor, und Gregor von Nazianz widmet dem

---

[1]) Gelzer in den Abhandl. der Bayr. Akad. der W. III. Kl. XXI, 547.
[2]) Le Quien, Oriens christ. I, 409.
[3]) Vgl. jedoch Levidis l. c. p. 125.
[4]) Gelzer l. c. XXI, 541 und die Notitiae episc.

neu ordinierten rechtgläubigen Nachfolger Eulalius von Doara eine Epistel.[1])

Da Tags zuvor die Post in der Nähe von einer Räuberbande niedergeworfen worden war und die Bewohner Doghalas freches Gesindel sind, so ritten wir ohne die angeblich hettitischen Inschriften in dem schrecklich kahlen Erdasch aufzusuchen nach Melegob hinüber. Nur ein paar kleine, trockene Rinnsale überschritten wir, die alle ihre Wasser zur Regenzeit nach Süden führen. Schon



Abb. 104. Reliefs eines Thronsessels in der Theodorkirche zu Melegob. (a)

deswegen kann der Tatlar unmöglich auf dem Siwri Hissar entspringen. Links ließen wir in einer Stunde vom Wege entfernt das Dorf Sile liegen, wo noch viele alte Höhlenanlagen und Inschriften vorhanden sein sollen, und kamen nach einem durch die Einförmigkeit der Landschaft sehr ermüdenden Ritt nach dem Griechendorf Melegob. Mühsam zogen die häßlichen Griechenweiber des Orts

[1]) Basilius, Epist. X und Gregor, Epist. XXX. — Levidis l. c. p. 115. 133. — Le Quien, Oriens christ. I, 418.

das Wasser aus tiefen Brunnenschächten herauf. Denn die Tuffschicht geht hier sehr tief hinab, so daß die Bewohner von Melegob bis auf die härteren geologischen Schichten weit hinabteufen mußten. Daher sagt das türkische Sprichwort:

„Wo das Wasser klar und reichlich,
Sind auch Roß und Weiber schön.“



Abb. 105. Reliefs eines Thronsessels in der Theodorkirche zu Melegob. (b)

Einst bildeten die unterirdischen Gänge und Schächte des alten „Malakopaia“ mit ihren Vorratsräumen eine natürliche Festung, die Harun al Raschid im Jahre 806 durch Belagerung erobern mußte.[1])

Eine Reihe von unterirdischen Höhlenkirchen, wie die Metamorphosis, das Kloster des Komas und Damian, wo die Kranken zur Heilung in die Unterkirche gelegt werden, die Kapelle der Taxi-

[1]) Theophanes continuatus (Bonn) 482, 4 f. „*Καὶ πολιορκήσας παρέλαβε τὸ Ηρακλέους κάστρον ὀχυρώτατον πάνυ ὑπάρχον καὶ τὴν Θήβασαν καὶ τὴν Μαλακοπαίαν καὶ τὴν Ἄνδραπον καὶ τὴν Σιδηρόπαλον.*“ *Θήβασα* ist wahrscheinlich das vier Stunden nordöstlich von Melegob gelegene Süvescha.

archen und die Philippuskirche boten außer Inschriften nichts, was die Erwähnung lohnte. Die Reste des marmornen Thronsessels, der vor einem Menschenalter noch in der Theodorkirche gestanden und von Johann Tzimiskes gestiftet worden war, mußten wir von den Gräbern vor der Kirche herunternehmen (Abb. 104. 105 u. unten Abb. 108). Ähnliche Arbeiten treffen wir in San Marco zu Venedig und an der kleinen Metropolis zu Athen.[1])

Zwei Stunden von Melegob entfernt hatte der englische Reisende Ainsworth vor 60 Jahren eine christliche Kirche gesehen.[2]) Wir ritten deshalb am folgenden Morgen ostwärts am Sivritepe vorüber, den die Griechen Hagia Laura nennen, auf dessen Gipfel noch eine zerstörte Kirche liegt, und erreichten nach einem einförmigen Ritt das zwischen zwei Tufffelsen gelegene ärmliche Till. In der Tat fanden wir am Ende des Dorfes bei der Tscheschme die Kirchenruine des H. Andreas (Abb. 106 u. 107). Der ziemlich nach Osten angelegte Bau ist eine zweischiffige Grabeskirche mit etwa 20 Reihengräbern im Boden des nördlichen Schiffes.

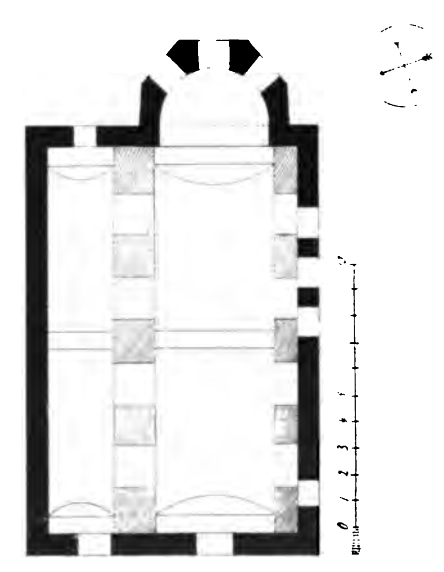


Abb. 106. Plan der Andreaskirche zu Till.

Die ursprüngliche Anlage scheint eine Säulenbasilika mit flacher Decke gewesen zu sein. Denn in der Nordwand sind aus der ersten Periode acht große Balkenlöcher erhalten, die in einer Höhe mit dem Ansatz der späteren Pfeilerarkaden liegen; außerdem waren keine Wandpfeiler an der inneren West- und Chormauer vorhanden. Ein Quader mit Balkenloch sitzt noch zu oberst in der südlichen Obermauer, ein weiterer Beweis für die flache Eindeckung. Später wurden Pfeiler zwischen die beiden Längsräume und auch vor die

[1]) Auch für den Athos machte Johann Tzimiskes kirchliche Stiftungen. Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern p. 36. 45. — Cattaneo, L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa, p. 247 f. — K. Michel und A. Struck, Die mittelbyzant. Kirchen Athens, in Athen. Mitteil. 1906 p. 279 f.

[2]) Ainsworth, Travels and researches I. 207 (Kaiser Keuy).

Südmauer gesetzt und darüber eine halbrunde Tonne gesprengt, die auf je drei Gurtbogen über Konsolen ruhte. Im nördlichen Schiff sitzt diese Wölbung tiefer als im südlichen Hauptraume. Die Kirche als Ganzes stammt trotz ihrer unregelmäßigen Anlage aus einem Guß, nirgends sind Nähte einer Verengerung oder einer Erweiterung in den Umfassungsmauern sichtbar. Überall ist, an Arkaden, Fenstern, Wölbungen der Rundbogen und im Grundriß des Chors der gestelzte Bogen verwertet. Außen ist die Apsis fünfseitig geschlossen und von drei Fenstern erhellt, von denen das mittelste die beiden seitlichen an Höhe (1,80 m) überragt. Der profilierte Chorbogen, im Wechsel von bunten Keilsteinen errichtet, sitzt auf einem einfachen marmornen Wandkapitäl und trägt an seinem Scheitel ein Kreuzmedaillon. Am Chor außen sind noch Reste des einstigen Konsolengesimses, das den Bau umgab und das Dach trug, erhalten.[1]) Die Halbkuppel des Chors war aus einem Guß von leichtem Vulkangestein mit Mörtel eingewölbt, während die Tonnen der Längsräume aus glatten Quadern bestanden. Zwei Reihen von Fenstern erhellten von Süden her das Innere, von den oberen ist nur noch der unterste Wangenstein der beiden westlichen erhalten. Ein Gewinde ziert die Stirnseite der Fensterbogen, die Architrave der westlichen Türen hingegen ein hochstengliger Akanthus mit spitzen Blattenden. Darüber sind Entlastungsbogen gesprengt, während man an den Türwangen noch die Ausarbeitungen für die ehemaligen Holzpfosten deutlich erkennt. Auch eine Vorhalle war hier im Westen wie an der Südseite angebaut.

Die Pfeilerkapitäle im Innern haben alle verschiedene Motive, Zickzack, Gewinde oder eine Profilierung mit Kehle und Wulst. Nur die ältere Kirchenanlage war ehedem bemalt, und hinter dem halbzerstörten Arkadenpfeiler an der Ostwand treten jetzt die Reste einer fast völlig verlöschten Inschrift mit Mennigfarbe zu Tage, die schon paläographisch einer frühen Epoche angehören muß. Trotz langen Mühens an der unbequemen Stelle entzifferte ich nur wenige Worte wie: .. *τῖς σωτηρίας* .... *καὶ ἀνάπαυσις καὶ ὁ πιστεύων* .... *Θέκλαν* ...

Vor der Kirche sind eine Reihe Gräber in den Tuffboden geschnitten, an die Südostecke stößt ein halbverfallener, mit Gurten und Tonnengewölbe eingedeckter Längsraum. In dem Türgewände der Westseite sitzt ein Inschriftstein mit Kreuzrelief und wenigen lesbaren Buchstaben:

[1]) Es kragt 0,25 m aus der Wand und hat oben die Rille für die Balken des Chordaches.

MNHMHI???
ΛHTI????
Γ Y ////////

Eine andere überirdische Kirche ist jetzt abgebrochen und ihr Material zur Herstellung einer Feldtenne verwandt. In der benachbarten, finstern Kirche des Heiligen Basilius fanden wir außer Freskenresten,



Abb. 107. Inneres der Andreaskirche zu Till.

einer halbzerstörten Löwenfigur und einer Unterkapelle nichts von Bedeutung.

In einem fürchterlichen Wetter kamen wir wieder in Melegob an, wo wir im schmutzigen Chan unter viel Wagengerassel, Hundegebell, Geschrei von Eseln und Menschen eine schlaflose Nacht verbrachten.

Die Papaten bestürmten uns mit tausend Fragen, wie man am besten mit Wind, Dampf oder Elektrizität das Wasser aus den unergründlichen Brunnen heraufhole, um durch europäische Technik ihre Weiber zu entlasten. Dann verlangten sie von uns neue Systeme für ihre Strickmaschinen, Empfehlungen für Absatz, machten unsere eigene, enge Kammer zum Tschartschi von Wollsachen und suchten Briefmarken und Münzen an den Mann zu bringen. Kranke baten um Heilung ihrer Gebresten, Bettler belagerten das Tor des Chans, durch das immer aufs neue Fuhrleute der großen Verkehrsstraße mit Gerassel und Gefluch ein- und auszogen. Die Sehnsucht harrt dem dämmernden Morgen entgegen und gedenkt der Worte des großen Gregor von Nazianz, der die Wegstation des nur wenig Stunden südlicher gelegenen Sasima oder Hasakoi mit aller seiner Unruhe und Qual in trefflicher Weise schildert:

Σταθμός τίς ἐστιν ἐν μέσῃ λεωφόρῳ
τῆς Καππαδοκῶν, ὃς σχίζετ' εἰς τρισσὴν ὁδόν,
ἄνυδρος, ἄχλους οὐδ' ὅλως ἐλεύθερος,
δεινῶς ἀπευκτὸν καὶ στενὸν κωμύδριον,
κόνις τὰ πάντα καὶ ψόφοι καὶ ἅρματα,
θρῆνοι, στεναγμοί, πράκτορες, στρέβλαι, πέδαι,
λαὸς δ' ὅσοι ξένοι τε καὶ πλανώμενοι.[1])

„Einst alles wie heut“ predigt der Orient auf Schritt und Tritt. Aber wie nach einem dumpfen Alp hebt sich am frühen Morgen des Reiters freie Brust wieder, wenn er die „Herbergen des Schmutzes“ hinter sich hat, und das rings ihn umflutende Sonnenlicht den langen Feiertag der Natur heraufführt.

Hinter Tirchin, in dessen alter Georgskirche noch viele antike Marmorwerkstücke umherliegen, kam diese Leidensstation Gregors, das Bistum Sasima. Die Kirche der H. Makrina, seit 1843 erneuert, soll angeblich die Gebeine von Basilius Schwester bergen, während dieselben in der Bergeinsamkeit am Iris ruhen. Zur Linken ließen wir des bösen Wetters halber das am kleinen See gelegene Göldjik, das griechische Limnos, liegen, um das sich einst der Streit zwischen Basilius von Cäsarea und Anthimus gedreht hatte, als letzterer den neugeschaffenen Metropolitenstuhl von Tyana erstieg.[2])

[1]) Gregor von Nazianz, Poem. XI. *Περὶ τὸν ἑαυτοῦ βίον*. Opera II, 496.

[2]) Vgl. darüber die Briefe des Basilius, namentlich auch den Brief Gregors, Epist. L. — Le Quien erwähnt im Oriens christ. I, 406 vier Bischöfe von Sasima. — An einem Ort bei Göldjik, Monastir genannt, hat Levidis christliche Inschriften und eine Löwenfigur gesehen. Levidis l. c. p. 172 f.

Hier ist auch Basiliscus, der Gegenkaiser Zenos, im Exil gestorben.[1])

Im Regen und Schneegestöber kamen wir wieder in Tyana an. Ein eisiger Wind blies durch die niedrige, fensterlose Oda am Wege, und heißhungrige Köder stahlen uns die kärgliche Mahlzeit von der Erde. Im Nachbarhause lagen marmorne Reliefstücke im Hofe herum, eine verstümmelte Amazone zog der Besitzer aus dem Mist hervor und wusch ihr mit einer Gießkanne das Gesicht rein. Was ist aus dem Weib dieser Rechtgläubigen geworden! Als ich die Familie eines hilfsbereiten Türken photographierte, schaute das junge Weib, orientalisch neugierig durch die Türspalte, während ich die herzigen Kinder porträtierte. Dem Egoismus, nicht der Moral bringt der Türke das Opfer, das ihn um den äußern Reiz des Familienlebens bringt.

So ging's zu Tyana hinaus. Die Pferde schritten auf dem Marmorpflaster einher, das eben aus vielen zerschlagenen antiken Säulentrommeln hergestellt wurde. Wehmut ergreift den fremden Wanderer beim Anblick solcher Stätten und Menschen. Wo die Völkerstraße sich hinter dem Hügel der Semiramis zum Gebirge hebt, saß auf einem Granitfelsen ein Steinadler. Ich hätte ihn erlegen können, den Traurig-Stummen. Sann er wohl darüber nach, daß in wenig Jahren schon die nüchternste Gegenwart auch in die romantischen Täler des Bosanti, den alten Paß des Taurus einziehe, wo unzählige Völker hindurch- und nimmer zurückwanderten. Noch schreiten endlose Züge lasttragender Kamele mit Eisen, Petroleum, Salz und Getreide den alten Heerweg hinab, herdenweis lagern sie auf schmaler Trift am Bach, Feuerschein leuchtet zwischen aufgestapelten Warenballen, bunte Gestalten bewegen sich in der Dämmerung, blinkende Gewehre aus der Vorväterzeit und schleichende Hunde; langhälsige Kamele recken ihre hohen Gestalten am Gebüsch empor und verworrener Lärm dringt aus den Zeltlagern hervor. Alles aber übertönt der rauschende Gesang des Wassers, ein ewiges Leuchten geht mitternächtig über die Firne des Madenschehr, der im Busen das Gold birgt. Dann wird die elendeste Hütte zur schönsten Ruhestatt unter der sternhellen Nacht. Bald schrillt in dieser wilden Einsamkeit die Pfeife und schnaubt die Berglokomotive. Dann wird es geräuschvoll, wenn die leichten Levantinerinnen die Aquae Calidae zum Sommeraufenthalt gewählt haben und die herrlichen Tannen von Anascha den Spekulanten zum Opfer fallen.

[1]) Ramsay, Geography p. 294.

Ein schlauer Grieche hat dann Bier, Wein und europäische Bettstatt für Nimrode und Parforcereisende bereit. Damit ist die Paßstraße, die heute noch einen mühseligen Kampf mit Schroffen und Abstürzen führt, verschwunden, auch der römische Opferaltar im engen Klamm und die Votivkreuze, die fromme Pilger- und mutige Kreuzfahrerhand in die Felswände des Gülek Boghas eingehauen hat.

Vom Ak Köprüchan klommen wir mit einem rüstigen Hufschmied zum hochgelegenen Anascha Kale empor, wo noch eine Kirche aus der kleinarmenischen Zeit aufrecht stehen sollte.[1]) Wir fanden nichts als die halbzerstörten Ruinen eines schier unzugänglichen Kastells. Die großartigste Hochgebirgsszenerie entschädigte indessen tausendfach die müden Glieder. Wer auf dem Dach einer Hütte im Angesicht der unermeßlichen Schneefelder ringsum, hoch über dem Rauschen von Zedern und Fichten unter der ruhigsten Himmelsbläue den Jourt geschlürft hat, während ein ferner Schimmer vom Mittagsmeer heraufleuchtet, der weiß, daß ihm ein Genuß zuteil geworden, den keine empfindsame Alpenfahrt bietet und daß er diesen nicht zum wenigsten dem treuen Roß verdankt, das ihm über das tollste Steinmeer hinweg bis zur höchsten Jaila folgte.

Als wir am Morgen des 20. November nach zwei schlimmen Nachtkampagnen von der südlichen Terrasse des Taurus das weite Mittelmeer erglänzen sahen, da zog ein befreiendes Gefühl durch unsere Brust nach den wochenlangen Fahrten auf dem einförmigen kappadokischen Hochland. Ein tropisches Klima tat sich vor uns auf, während wir in die kilikische Ebene nach Tarsus hinabzogen, und eine heiße Luft dünstete über den feuchten Baumwollenfeldern und mahnte zu doppelter Vorsicht vor der hier gefürchteten Malaria.

Vom alten Tarsus der christlichen Epoche ist nur wenig übrig geblieben. Die Klissedjami d. h. Kirchenmoschee, die alte Pauluskirche, ist mit ihrem Chor ganz erneuert, wenngleich über den alten Fundamenten. Die Uludjami, die an der Stelle der ehemaligen Hagia Sophia steht, ist ein langer Hallenbau mit Pfeilern und Säulen im Stützenwechsel. Die schönen Monolithe stammen alle aus christlicher Zeit, tragen jedoch heute keine Kapitäle mehr. Die Stützen der Hofarkaden ruhen dafür auf Bronzefüßen, und vom alten Kirchenplan ist keine Spur mehr zu erkennen. Die armenische Pauluskirche ist vor fünfundzwanzig Jahren erst neu aufgebaut

[1]) Ritter, Kleinasien II, 264 und F. Schaffer, Cilicia p. 81 in Ergänzungsheft 141 zu den Peterm. Mitteil. 1903.

worden, aber nach Rissen und Aufnahmen des ältern Bauwerks suchten wir vergebens. Nur ein Steinrelief mit dem byzantinischen Doppeladler liegt in der Sakristei als einziger Überrest der ältern sog. Pauluskirche. In der linken Hofecke steht noch eine vielhundertjährige, umfriedigte Eiche, die nach orientalischer Tradition natürlich in die Tage des Paulus zurückreicht. Im Hof wurden die Kinder wie im Gymnasion des alten Athen klassenweis unterrichtet, die dabei fast unaufhörlich hin und her wanderten. Schließlich ist auch die Kirche der Griechen, die Panagia, ein dem letzten Jahrhundert angehörender Bau.[1])

Langlois hatte in dem alten Werk über Kilikien Kirchen beschrieben und gezeichnet, die bei Manaz in den Taurusbergen nördlich über Tarsus liegen sollten.[2]) Nach einem fünfstündigen Ritte, der teilweise durch die schaurigen Schluchten des Kydnos führte, standen wir auf einer kleinen Hochfläche, welche das ganze mittlere Kilikien beherrscht mit einem entzückenden Blick auf das Meer und die Küste. Die Klosterhöhe von Camaldoli über Neapel erinnert an diese Mönchsiedelei von Manaz, die noch im Namen die Vergangenheit aufbewahrt hat. Der Platz ist von den Trümmern der Klosteranlagen und Kirchen übersät, die letztern bis auf die Fundamentmauern niedergerissen, auch diejenige, von der Langlois die Abbildung ihrer Fassade bringt. Der kühle Ort dient den Bewohnern des ungesunden Tarsus zur Sommerfrische, und die stattlichen Neubauten im Osten des Ruinenplatzes sind aus dem bequemen Werkmaterial der Kirchen und Klöster errichtet.

Durch Unkenntnis unserer Führer verirrten wir uns und kamen an ein riesiges Felsentor, wo der Kydnos aus den Djehennen, den Teufelsschluchten, hervorbricht, die kaum von dem Auge eines Europäer je gesehen wurden. Im Unwetter gelangten wir in der Nacht nach dem ärmlichen Gebirgsdörfchen Hadji Hamzali, wo wir uns am rauchenden Kamin trockneten. In der nahen über 100 m tiefen Felsenspalte, durch die sich ein Arm des Flusses hindurchzwängt, sollte eine merkwürdige Schrift an der Felswand tief unten sein. Barfuß kletterte ich mit einigen beherzten Türken die glatten Kalkfelsen an dem schaurigen Abgrund hinab, in dem unten die Gischt tobte. Ein einziger Fehltritt, und wir wären da unten begraben gewesen. Die letzten 15 m wurde ich an einem Strick hinabgelassen, während der Regen unbändig niederrauschte. In der

[1]) Vgl. auch Langlois, Voyage dans la Cilicie. Paris 1861 p. 317—25.

[2]) Langlois l. c. p. 358.

unterwaschenen Felswand fand ich nichts als müßiges, unverständliches Gekritzel, das vor Hunderten von Jahren eine Hand in die Felswand geschrieben, als die Höhle noch von oben her zugänglich war. Als ich am Seil wieder über dem Abgrund schwebte und kaum in der Umschlingung Atem gewann, da schwur ich allen Oreaden, der alleinseligmachenden deutschen Gründlichkeit in Punkto Wissenschaft fürderhin in solchen Fällen eine Nase zu drehen.



Abb. 108. Relief vom Thronsessel in Melegob. (c)

Durch Lykien.

Zurückgekehrt nach Tarsus verkauften wir unsere braven Pferde, da wir die Reise nach Sis und dem östlichen Kilikien wegen der Überschwemmungen des Seihun und Djihan aufgeben mußten. Wehmütig sieht man, wie die lieben, treuen Gefährten aus dem Stalle gezogen werden und uns verlassen müssen. Wie oftmals hatte mein Reitpferd im Oda unter mir hell gewiehert, wenn es seines Herrn Stimme vernahm, wie hat es ruhig um mich herum gegrast, wenn unter dem schattigen Baum das Reisigfeuer knisterte und der Kebab dampfte. Möge ihm ein guter Mirachor Efendi geworden sein!

Nach einer mehrtägigen Quarantäne in Mersina fuhren wir mit einem östreichischen Dampfer nach Rhodus, wo wir unter stürmischer See am 1. Dezember landeten. Sobald der Regen aufgehört hatte, ging's nach Makri und Castelorizo, von wo aus wir in das südliche Lykien vordringen wollten.

Castelorizo ist heute der Hauptstapelplatz für Seefahrt und Handel an der Südwestküste Kleinasiens. Gegen hundert große Segelschiffe der Inselbewohner lagen nach den furchtbaren Stürmen der letzten Tage im herrlichen, windgeschützten Hafen, mehrere auch, wie dasjenige unseres griechischen Gastfreundes, auf dem Grund des Meeres. Ein eingeborener Grieche, der brave Patriot und energische Schulmann Achilles Diamantara, leistete uns während unseres zweimaligen Aufenthaltes auf der Insel die liebenswürdigste Gesellschaft. Die hübschen Kirchen sind alle neuern Datums oder gründlich restauriert, da hier mit steigender Bildung und Wohlstand auch die nationalen und kirchlichen Interessen zunehmen. Wie die alten Basiliken früher wieder aufgebaut wurden, besagt ein Schreiben des Patriarchen von 1620, in dem die orthodoxe Christenheit aufgefordert wird, an der Wiederherstellung der zerfallenen Kirche des H. Georg auf dieser Insel Castelorizo (Megiste) mit Liebesgaben sich zu beteiligen. Der Inhalt des Kollektenzettels (Abb. 109), den ich in der griechischen Schule fand, lautet folgendermaßen:



Abb. 109. Kollektenbrief in der griech. Schule auf Castelorizo.

„Οἱ ἁπανταχοῦ εὑρισκόμενοι ἱερώτατοι ἀρχιερεῖς θεοφιλέστατοι ἀρχιεπίσκοποι, ἐν ἁγίῳ πνεύματι ἀγαπητοὶ ἀδελφοὶ καὶ συλλειτουργοί, θεοφιλέστατοι ἐπίσκοποι ἐντιμώτατοι κληρικοί, εὐλαβέστατοι ἱερεῖς, χρησιμώτατοι ἄρχοντες

καὶ οἱ λοιποὶ εὐλογημένοι χριστιανοί, τέκνα ἐν Κυρίῳ ἀγαπητὰ τῆς ἡμῶν μετριότητος, χάρις εἴη ὑμῖν καὶ εἰρήνη καὶ ἔλεος παρὰ Θεοῦ Παντοκράτορος καὶ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, παρ' ἡμῶν δὲ εὐχὴ καὶ εὐλογία καὶ συγχώρισις. Γνωστὸν ὑμῖν ἔστω, ὅτι κατὰ τὴν πα(τριαρ)χικὴν νῆσον Καστελόριζον, ἐγγὺς τῆς ἐπαρχίας Μυρέων, εὑρίσκετο ναὸς πεπαλαιωμένος καὶ σεσαθρωμένος [πρὸ χρό]νων ἀμνημονεύτων, πλήσιον τῆς ἁγίας Μαρίνης, [εἰς τὸ ὄν]ομα τοῦ ἁγίου ἐνδόξου μεγαλομάρτυρος Γεωργίου τοῦ τροπαιοφόρου. Νῦν ὁ ἐκεῖσε εὑρισκόμενος παπᾶ Κυριακὸς ὁ οἰκ[ονόμος θε]ίῳ ζήλῳ καὶ ἔρωτι κινηθείς, κόποις πολλοῖς καὶ βασάνοις καὶ δαπάναις ἀνήγειρεν ἐκ βάθρων καὶ ἀνῳκοδόμησεν ἐπὶ π(ατ)ριαρχικῷ στ(αυ)ροπηγίῳ ἀδείας τυχὼν παρὰ τῶν Μεγιστάνων, ὑφοδηγὸς ἔσοντας (?) τῆς Ἄσπρας θαλάσσης καὶ ὑπηρέτης τῶν ἐκεῖσε κρατούντων καὶ σπεύδει εἰς τελείαν οἰκοδομὴν τοῦ ἔργου καὶ εἰς καλλωπισμὸν καὶ εὐπρέπειαν τοῦ ναοῦ, καὶ ἀπορῶν δαπανῶν καὶ τῶν λοιπῶν χρειώδων, ὡς πολλὰ ἐξοδιάσας πρότερον, καὶ μὴ ἔχων ἐξ ἰδίων, ἔρχεται πρὸς ὑμᾶς τοὺς ἐλεήμονας καὶ εὐσεβεῖς μετὰ τοῦ παρόντος γράμματος ἐλεημοσύνης δεόμενος καὶ βοηθείας εἰς τελείωσιν τοῦ ἀγαθοῦ ἔργου. Τοιγαροῦν δεξάμενοι αὐτὸν ἀσπασίως καὶ ἱλαρῶς συνδρομὴν καὶ βοήθειαν ἐπιδείξατε αὐτῷ λόγῳ καὶ ἔργῳ καὶ ἐλεημοσύνην ἐπίδοτε αὐτῷ διὰ τὴν ἀνάκτησιν καὶ τελείωσιν τοῦ ναοῦ αὐτοῦ, ἐξ ὧν εὐπορεῖτε ἀγαθῶν, ὁ μὲν πρόθεσιν, ὁ δὲ σαραντάριον, ὁ δὲ ἀδελφάτον, καὶ ἄλλος ἄλλο, ἕκαστος [ὡ]ς ἔχει δυνάμεως καὶ προαιρέσεως, κατὰ τὸν Κύριον τὸν τοὺς ἐλεήμονας μακαρίζοντα καὶ τὸν ἀνακαινισμὸν καὶ τὴν εὐπρέπειαν τῶν θείων ἐκκλησιῶν ἀγαπῶντα ὑπέρ τι ἄλλο, ἐν αἷς ὑμνεῖται καὶ δοξάζεται τὸ θεῖον αὐτοῦ ὄνομα καὶ ἀντιδιδόντα χάριν ἀντὶ χάριτος καὶ τὸ χρέος ὡς χάριν λαμβάνοντα. Οὕτω ποιήσατε, ἀγαπητοί, καὶ βοηθήσατε τῷ ἀνωτέρω ῥηθέντι παπᾷ Κὺρ Κυριακῷ καὶ οἰκονόμῳ διὰ τὸν ἀνακαινισμὸν τοῦ ναοῦ αὐτοῦ προθύμως καὶ ὁλοψύχως, ὡς ἂν διὰ τῆς βοηθείας καὶ συνδρομῆς ὑμῶν αὐτὸς μὲν δυνηθῇ καλλωπίσας καὶ εἰς τέλος ἀπαγαγεῖν τὸν ναὸν αὐτόν, ὑμεῖς δὲ τὸν ἄξιον μισθὸν ὡς νέοι κτίτορες παρὰ Θεοῦ ἑκατονταπλασίονα ἀντιλάβοιτε καὶ τὸν μεγαλομάρτυρα Γεώργιον πρέσβυν καὶ βοηθὸν εὕροιτε ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ καὶ τὴν αἰώνιον ζωὴν κληρονομήσοιτε ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ τῷ κυρίῳ ἡμῶν, οὗ ἡ χάρις καὶ τὸ ἄπειρον ἔλεος καὶ ἡ εὐχὴ καὶ ἡ εὐλογία τῆς ἡμῶν μετριότητος εἴη μετὰ πάντων ἡμῶν. ἀμήν. Ἐν ἔτει σωτηρίῳ ͵αχκ." [1])

Herrlich ist der Blick von dieser Kirche und der dahinter in klassischem Stil erbauten Schule auf die gegenüberliegende Küste von Kleinasien, über die Inseln und Klippen, welche schon so manchem Schifflein den Untergang bereitet haben. In einem Segelboot setzten wir über den Seearm und fuhren in die stille Bucht von Sevedo. An

[1]) *σταυροπήγιον* = jus figendae crucis, die Konsekrirung einer Kirche; *πρόθεσις* = Meßpfründe; *σαραντάριον* = quadrigies missarum pro defunctis, schließlich jegliche Kirchenstiftung; *ἀδελφάτον* = fraternitas, hier Präbende.

ihrem Südostende stiegen wir, wenige Schritte landeinwärts, in eine große Tropfsteinhöhle hinab, auf deren Sohle das kristallklare, grüne Wasser als Hagiasma emporsprudelt. Die tiefe Grotte gibt tausendfach das Echo zurück, und unter den seltsamen Gebilden der Kalkniederschläge sucht die Phantasie nach den alten Göttern, nach der dämmerigen Wohnung der Calypso. Hier hat ihnen der Schiffer nach glücklicher Heimkehr sein Dankopfer gebracht. Dann nistete sich auch das Christentum in der geräumigen Grotte ein und richtete dem Nachfolger Neptuns, dem heiligen Schutzpatron Nikolaus, eine doppelchörige Kapelle auf und schmückte sie mit Heiligengestalten. Nur das Bild und die Beischrift des Schutzheiligen auf dem Meer konnte ich noch in der Apsis entziffern.

Als wir aus der Halbnacht dieser Grotte heraufgestiegen waren, flüchtete eben eine große schwarze Ziegenherde in ein klassisches Felsengrab, Boreas begann aus vollen Backen zu blasen, Juppiter Pluvius goß in Strömen, und nach langem angestrengten Kampf mit Wind und Wellen kamen wir endlich nach Andifilo. Heute liegt der kleine Hafen ungeschützt gegen jede Sturzwelle da, und haushoch schlug nach wenig Stunden die empörte Brandung am Ufer bis zu der Tür des kleinen Kawees empor, wo wir unsern Hunger stillten. Da türmten sich die grünlichen, schaumgekrönten Rosse des Meeres zu Wellenbergen auf, stürmten mit gewaltigem Donnern gegen die ausgelaugten Kalkfelsen heran, färbten sich mit weißen Kämmen und zogen dann gurgelnd in tausend und abertausend Grotten hinein, um in unzähligen Kaskaden niederzurinnen und beruhigt auf einen Augenblick vom granitenen Widerstand zurückzuweichen, gleich wieder dasselbe ewige Spiel beginnend. Dann sieht man auf Augenblicke die versunkenen Trümmer einer dahingeschwundenen Stadt, die Reste von Grab-, Schiffs- und Hafenbauten des alten Antiphellus. Stumm und einsam steht der, welchem die Schönheit noch eine Welt bedeutet, auf den obersten Stufen des verlassenen Theaters, wo tausend lichttrunkene Augen vom heitern Maskenspiel des Lebens über die Bühnenwand hinausschauten aufs endlose Meer in sonnenbeglänzte Fernen. Wie oft dachte ich beim Anblick der steilen Ruinenplätze: Wie reich und stark waret ihr Menschen, die ihr mit flinken Sohlen über die harten Felsen zum Musenspiel oder zum hochgelegenen Tempel emporstieget, um euer stummes Opfer darzubringen, die ihr noch begehrtet, im Tod auf Bergeshöhen zu ruhen, die nur des Vogels und der Wolken Flug berührt, die Phoebus mit ewigem Licht umzieht und deren Grabhäuser die Natur beständig mit dem Frühlingskranz wilder Schönheit umwindet.

Den Abend verbrachten wir beim Kaimakam Chukri el Asaly, einem feingebildeten Araber, der eine seltene Kenntnis der Geschichte, Philosophie und Literatur seines Volkstammes entfaltete und über die deutsche Reformation, Heinrich IV., die politische Lage Ägyptens und die Frauenemanzipation gleichen Bescheid wußte. Mit dem Satz von der persönlichen Verantwortlichkeit vor der Gottheit rannte er beim gemütlichen Abendtisch unsern trefflichen Schuldirektor von Castelorizo mit seinem Glauben an die stellvertretenden Heiligen bald über den Haufen. Möge Alah ihn schützen!

In Andifilo suchten wir jeden Fleck ab, um den von Texier veröffentlichten Rundbau zu finden, der seitdem so oft abgebildet worden ist.[1]) Da wir nicht die geringsten Spuren davon treffen konnten, obwohl wir den kleinsten Fleck durchsuchten, so glaube ich, daß es sich dabei um ein kleines, rundes Grabgebäude des Altertums handelt, das später allenfalls einmal zur Kapelle umgewandelt wurde. Von der Kirche am Markt sind nur noch einzelne Fundamentmauern vorhanden, auf Grund derer sich nichts mehr für die ehemalige Basilika des Bistums Antiphellus folgern läßt. Sie war übrigens aus ältern Werkstücken zusammengepfuscht.

Ein mühseliger Pfad leitet an manchem lykischen Grab vorüber, das im trauten Holzstil errichtet ist, zur Bergeshöhe empor, wo unten die Welt eines Homer wie ein aufgeschlagenes Buch liegt. Hinter den hohen Bergen der Küste ist von aller Kultur abgeschlossen das ehemalige Regierungsstädtchen Kasch, welches durch die Verlegung des Amtssitzes nach Andifilo allmählich von der Karte verschwindet. Die Gassen sind ausgestorben, die Lehmhäuser verlassen, und nach einem Menschenalter wird der Reisende nichts mehr vom Kaimakam Kasch sehen als die Ruinen eines Konak und einer Djami.[2]) So lebt und regiert man in der Türkei. Der Gedanke, Castelorizo gegenüber eine rivalisierende Hafenstadt zu schaffen, ist vorzüglich, leider spritzt zur Stunde bei Hochflut das Wasser bis in die Fluren der Häuser Andifilos. Das fruchtbare Tal von Kasch mit seiner alpinen Szenerie könnte ein Dutzend Dörfer tragen. Kein einziges sendet zur Zeit seinen Rauch empor, mühsam mußten wir uns den Weg durch Dschungeln, üppige Brombeerhecken und Oleanderbüsche bis nach Dere Ahsy bahnen und viele kleine Bäche überschreiten, deren breite Fiumare das angrenzende Kulturland für immer vernichtet haben. Dort, wo der alte Myros durch ein großes

[1]) Texier-Pullan, Architecture Byzantine p. 183 f. und in seinem Reisewerk über Kleinasien.

[2]) Abb. des Konak bei Benndorf-Niemann, Reisen in Lycien I, 138.

Felsentor in die wilde Schlucht zwischen dem Aladjadagh und den Höhen über Myra eintritt, machten wir bei einer armseligen Mühle Halt, um in der Nähe einem wichtigen Denkmal der byzantinischen Baukunst einen Besuch abzustatten.

Am Ufer des Ernes, welcher sich eine Viertelstunde abwärts in den alten Myros ergießt, steht auf einem der mit niedrigen Fichten bewaldeten Hügel die Kirchenruine von Dere Ahsy. Nachdem sie in den vierziger Jahren von den Engländern Spratt und Forbes und dem Franzosen Texier besucht und mit völlig ungenügenden Skizzen und Plänen bekannt gemacht worden war, ist sie seither nur noch einmal von der östreichischen Expedition in den 80er Jahren flüchtig gestreift und eine Abbildung in dem bekannten Reisewerk über Lykien davon gegeben worden. Auf Grund der Tagebuchnotizen von Niemann hat dann O. Wulff in seiner trefflichen Arbeit über die Koimesiskirche in Nicäa versucht, die Basilika von Dere Ahsy nach diesen und früheren Angaben zu beschreiben.[1]) Im östreichischen Reisewerk selbst wird nur berichtet, daß Niemann eine neue Aufnahme durchführte, „bei der sich indessen erhebliche Berichtigungen Texier's nicht ergaben."[2])

Somit hat man sich eigentlich seit sechzig Jahren nicht mehr um ein Bauwerk gekümmert, das trotz mannigfacher Zerstörung durch den Einfluß der Zeit zu den verhältnismäßig am besten erhaltenen orientalischen Basiliken gehört. Entlockte es doch schon dem Engländer Spratt den Ausspruch: „It is a noble fabric and one which excited on examination a deep interest." Zugleich hob er seine verhältnismäßig gute Erhaltung hervor.[3])

[1]) Spratt and Forbes, Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis. London 1847, I p. 105 f. mit Planskizze. — Texier, Description de l'Asie Mineure III, 202. 232. Pl. 205 und Texier-Pullan, Architecture Byzantine p. 183. — Benndorf-Niemann, Reisen in Lycien und Karien I, 131 Taf. XXXVIII. Texier's Plan oft wiederholt, z. B. Salzenberg p. 133 Taf. XXXIX 6. 7; Hübsch p. 81 Taf. XXXII, 3. 4 (Querschnitt). — Millet in der Histoire de l'Art von A. Michel. Paris 1905, I, 145. — O. Wulff, Die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken. Straßburg 1903, p. 66 f. u. Fig. 16—20 u. neuem Längsschnitt.

[2]) Kassaba oder Kasch ist die Bezeichnung des Ortes, der flußaufwärts liegt, nicht, wie Texier wohl angibt, eine Benennung für den Ruinenort oder die Kirche von Dere Ahsy. Was daher bis in die neuesten archäol. Handbücher als Kirchen von Dere Ahsy und des Kassabatals angeführt wird, ist nur die eine Basilika des letztern Ortes. Kaufmann, Handb. der christl. Archäologie p. 99 u. a.

[3]) Spratt and Forbes, Travels l. c. p. 105. „a large Christian cathedral of early Byzantine architecture, one of the most interesting and picturesque, as well as best preserved ruins in Lycia"; p. 106. „The greater part of this cathedral, however, still remains perfect."



Abb. 110. Kirche von Dere Ahsy. Südseite.

Seit den Tagen der östreichischen Expedition ist der Verfall des Bauwerks wenig vorwärts geschritten dank des trefflichen Bindemörtels und der weltabgeschiedenen Lage des kirchlichen Denkmals. Nur der hohe linke Fensterpfeiler im Hauptchor, die Abschlußwand des Diakonikons und der rechte Pfeiler des Exonarthex sind zusammengebrochen.

Eine Quelle mit köstlichem Wasser, die sich oberhalb der Kirche in den Ernes ergießt, war wohl ausschlaggebend für die Wahl des Ortes. Auf der kleinen Anhöhe über dem breiten Flußbett war die Anlage gegen Überschwemmung durch die Winterwasser geschützt. Leider hat sich der Fluß neuerdings der Kirche bis auf wenige Meter genähert und unterspült in absehbarer Zeit schon die steile Böschung, welche ihn noch von der Chormauer trennt.

Der fast nahezu nach Osten ausgerichtete Bau ist eine dreischiffige Kuppelbasilika im Kreuz, mit Liti und Vorhalle, mit Treppenhäusern und oktogonalen Anbauten im Norden und Süden, die jedesmal durch einen tonnengewölbten Gang mit der Kirche in Verbindung standen (Abb. 110—113). Starke Pfeiler trennen das Hauptschiff von den Nebenschiffen, eine Tonnenwölbung deckt den Hauptraum wie den Querraum, welcher diesen und die Seitenschiffe durchschneidet. Über der Kreuzung dieser beiden Tonnen erhob sich die Kuppel auf Pendentifs. Die Seitenschiffe sind, abgesehen von dem Querraum, doppelgeschossig und im untern wie obern Stockwerk mit Kreuzgewölben eingedeckt. Die Emporen mit Obergeschoß setzen sich auch östlich von der Durchschneidung zu Seiten des Bemas fort und öffnen sich unten wie oben mit Durchbrechungen nach dem Mittelschiff hin, die jedoch im Verhältnis zu den übrigen Durchgängen ziemlich niedrig geworden sind. Dem Bema liegt je ein quadratischer Raum zur Seite, dem sich nach Osten hin Prothesis und Diakonikon anschließen, beide von quadratischer Anlage, aber nach drei Seiten in Rundnischen ausladend. Darüber erheben sich Halbkuppeln und Kreuzgewölbe. Die Nebenapsiden schließen wie der Hauptchor inwendig mit einem Halbkreis, außen bilden sie drei Seiten eines Achtecks und sind jedesmal von drei Fenstern durchbrochen. Die Wände des nördlichen und südlichen Nebenchors wie der linke Fensterpfeiler des Hauptchors sind jetzt abgestürzt, und auch der hohe Fensterbogen daselbst ist bereits niedergebrochen.[1])

[1]) Texier läßt Haupt- und Nebenapsiden außen rundbogig enden und gibt den letztern ganz schmale Fensterpfosten. — Von Spratt und Forbes sind die Räume seitlich des Bemas ganz unrichtig gezeichnet.

In Anlage, Eindeckung, Zugängen und seitlichen Öffnungen entsprechen die Oberräume der Seitenschiffe genau denen im Untergeschoß, selbst über Prothesis und Diakonikon ist die reiche Form in der gleichen Art durchgeführt. Die westliche und östliche Empore verband nun im Querraum eine eingeschossige Bühne, die auf zwei Stützen, höchstwahrscheinlich Säulen ruhte. Deutlich sehen wir noch die Ansätze zu den drei Kreuzgewölben, welche über diese

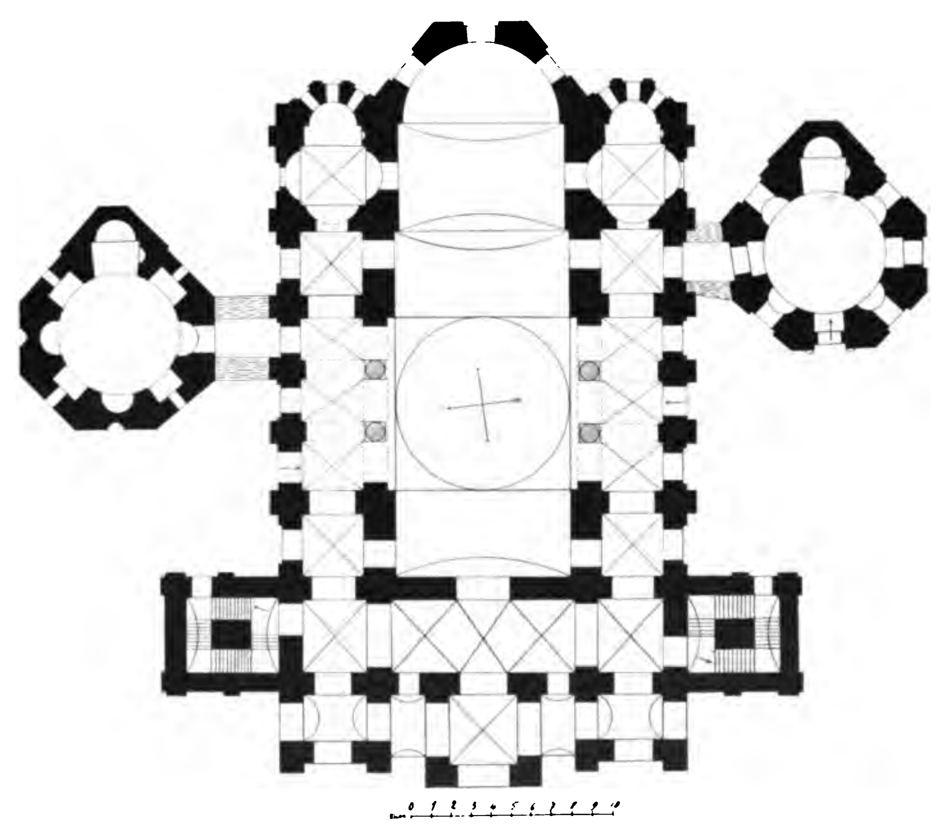


Abb. 111. Plan der Kirche von Dere Ahsy.

Säulen und die Wandpfeiler gesprengt wurden.[1]) Dagegen trug die mittlere Empore nicht, wie Texier in seinem Werk rekonstruiert, Obermauern auf einer Säulenreihe; denn über den Eckpfeilern des Lang- und Querhauses ist das Gesims ohne Unterbrechung an der

[2]) Pfeiler sind so gut wie ausgeschlossen, ihr Kern hätte hier, wo Menschenhand nichts zerstört hat, nicht so spurlos verschwinden können. Es war mir unmöglich, am dritten Tag noch weitere Grabungen durchzuführen, da Überschwemmung meinen Heimweg bedrohte und dann auch wirklich eintrat.

völlig glatten Oberwand herumgeführt, ohne daß Ansatzspuren einer anstoßenden Längswand etwa sichtbar wären, wohingegen im Erdgeschoß die Stelle deutlich zu erkennen ist, wo der Arkadenbogen in die Wand einsprang. An der Nordwestecke (nicht am südöstlichen Pfeiler wie WULFF nach NIEMANN's Angaben berichtet), sitzt das Werkstück des Hauptgesimses an seinem Platze, während es an den drei übrigen Stellen der Kuppelpfeiler abgestürzt ist. Jedesmal ist aber unter diesen Gesimsteilen das Einlager für ein Gebälkstück sichtbar, über dem wieder ein konsolenartiges Werkteil aus Marmor liegt, das bei drei Kuppelpfeilern noch an seiner Stelle ruht. Wir müssen deshalb über der mittleren Empore eine Säulenbalustrade rekonstruieren, deren grades Gebälk in die Kuppelpfeiler direkt über der Umbrechung des Kämpfergesimses eingriff. Außerdem muß dieser Teil der Empore eine niedrige Brüstung in der Flucht dieser Balustrade besessen haben, da in einer solchen Höhe über den Arkaden jedesmal die Ecken der Kuppelpfeiler ausgebrochen sind, was keine zufällige Zerstörung bedeuten kann. TEXIER kann also bei seinen flüchtigen Zeichnungen noch deutlichere Überreste dieser Emporenbrüstung vor sich gehabt haben.[1]) Denkt man sich bei seinem Längsschnitt den Raum über der Säulengalerie nach der Tiefe zu offen und die nunmehrige äußere Abschlußwand durch drei Fenster durchbrochen, so gewinnt man ein richtiges Bild des tatsächlichen baulichen Zustandes. Freilich müssen dann auch die Wandpfeiler seiner Säulenbalustrade fallen.[2]) Dagegen scheinen die „jonisch-byzantinischen“ Kapitäle bei TEXIER's Rekonstruktion an ihrer richtigen Stelle zu sitzen.

Die äußere, heute zerstörte Abschlußmauer dieser mittleren Empore muß einst drei Fenster besessen haben, da jedesmal die eine hohe Wange des nördlichen und südlichen Fensters noch vorhanden ist, diese aber immer genau in den Achsen der Unterfenster liegt. Zwischen ihnen entsprach ein mittleres Fenster dem Unterfenster resp. der seitlichen Eingangstür. Der überhöhte Bogenansatz dieser Oberfenster befindet sich etwas über dem Hauptgesims, welches inwendig an allen Wänden, die Ecken verkröpfend, ringsherum läuft. Ein tieferes Gesims umzog in Fußhöhe der Emporenöffnungen die Längs-

[1]) Zu Verankerungen oder Gegenstreben können jene Löcher über dem obersten Gesims nicht gedient haben, da keine Eingänge in den Pfeilerkern sichtbar sind und die Ankereinlager der Quertonne gleich darüber erhalten sind.

[2]) Das Fehlen von Fenstern in den TEXIER'schen Schildmauern über den Säulenarkaden der Empore hat seinen Grund wohl darin, daß zu seiner Zeit die entsprechenden Außenmauern des Chorraums schon zusammengebrochen waren.

wände, brach jedoch beim Beginn des Chorhalbrundes ab, da es durch die Fenster roh durchschnitten worden wäre, welche nahezu bis zum Obergesims hinaufreichten. Ein drittes Untergesims liegt in den Seitenschiffen und Apsiden unterhalb der Zwickel ihrer Kreuzgewölbe in einer Höhe mit dem Bogenauflager der Durchgänge. Dasselbe ist auch in gleicher Weise im Obergeschoß herumgeführt.[1]) Unter der mittleren Empore setzt jedoch dieses Gesimsband in der Mitte des Kuppel- und Wandpfeilers plötzlich an der Stelle ab, wo die Löcher für die Verstrebungen noch sichtbar sind.

Der dreischiffigen Anlage wurde auch ein dreiteiliger Narthex vorgelegt, der sich nach dem Mittel- und Seitenschiff je in einem hohen und breiten Durchgang, nach dem Exonarthex in fünf Türen öffnete. Das Untergesims der Nebenschiffe treffen wir hier an der gleichen Stelle, an dem Bogenansatz der Zugänge durchlaufend, während es in der Vorhalle fehlt. Der dem Hauptschiff entsprechende Raum des innern Narthex wurde durch drei Kreuzgewölbe und auch der nördliche und südliche Nebenraum durch ein gleiches Gewölbe eingedeckt. Während die letztern Wölbungen nach der Mitte hin durch Gurtbögen auf schmalen Wandpfeilern abgetrennt sind, entbehren die mittleren Kreuzgewölbe eines solchen Zwischengliedes. Das Obergeschoß, das als Westempore diente, trug eine Tonne auf Gurtbögen und öffnete sich nach dem Naos in drei Arkaden vermutlich zwischen zwei Säulen.[2]) Ich konnte bei dem jetzigen Zustand des Gemäuers über der Haupttür nichts mehr erkennen, wie ich überhaupt keine Reste von Säulen oder Kapitälen in und um die Kirche herum gefunden habe. Hohe Durchgänge führten von den Seitenräumen der Westempore zu den obern Nebenschiffen. Querschiffartig setzte sich der Esonarthex seitlich in Treppentürmen von quadratischer Grundlage fort, die mit den Umfassungsmauern der Kirche im Verband errichtet wurden und außen durch Wandpilaster gegliedert sind. Asymmetrisch liegen die Zugänge von dem innern Narthex zu den Treppen in der Diagonale des ersteren, nicht in gleicher Achse wie die Zeichnung bei Texier und Spratt vermuten lassen. Der größte Teil der südlichen Anlage ist bis auf den Schutt herab zusammengebrochen.[3]) Der nördliche Turm ist dagegen fast noch bis zur Höhe der Narthexobermauern vorzüglich

[1]) Die Zeichnung der Gesimsprofile bei Wulff p. 73, Fig. 17.

[2]) So Wulff nach Andeutungen in Niemann's Skizzenbuch p. 69.

[3]) Wohl war dieser Treppenturm schon zur Zeit, als Spratt und Forbes die Kirche besuchten, zusammengestürzt, weil sie ihn mehrfach durchbrochen zeigen. L. c. p. 105.

erhalten.[1]) Zwischen den Umfassungswänden und einem rechteckigen starken Mauerkern, der beim Südturm am besten erhalten, beim nördlichen zerstört ist, lief eine Treppe auf einem schiefen Tonnengewölbe in vier Windungen bis zur Höhe der Westempore hinauf und führte durch eine Tür in den Oberraum des innern Narthex. Am Ende der Treppen lag eine Holzdecke, deren Balkenlöcher im Nordturm noch deutlich zu sehen sind, während das Obergeschoß der Treppentürme, wie der nördliche zeigt, mit einer Tonne quer zur Kirchenachse schloß. Der Unterstock war durch ein östliches, der obere Treppengang durch ein nördliches und südliches Fenster erhellt.

Der Exonarthex vor der innern Vorhalle gliedert sich entsprechend der Dreiteilung des Naos in einen kreuzgewölbten Mittelraum, der durch seitliche Durchgänge von den Nebenräumen getrennt ist. Diese Kammern sind durch Quer-, die Zwischenräume durch Längstonnen eingedeckt, und um den Haupteingang hervorzuheben, treten die beiden mittleren Fassadenpfeiler noch über die Wandflucht heraus. Der äußerste rechte Pfeiler und die ganze einstige Obermauer des Exonarthex sind heute eingestürzt, riesige Trümmer liegen vor den Westeingängen. Daß ein Obergeschoß hier vorhanden war, ist fraglos. Die Streben der nördlichen und südlichen Fassadenpfeiler wie die Kämpfergesimse hoch oben in der Narthexwand beweisen die ehemalige Existenz eines obern Stockwerkes, das wohl gleich der Westempore durch eine Quertonne gewölbt war. Ein eingeschossiger Exonarthex würde den Eindruck des auf monumentale Höhe und Breite berechneten Baues durch seine Niedrigkeit sehr beeinträchtigt haben. Außerdem machen die Durchbrechungen der Obermauer zwischen Exo- und Esonarthex trotz der teilweisen Zerstörung ihrer Pfeiler eher den Eindruck von verbindenden Durchgängen als von ehemaligen Oberfenstern der Westempore.

Die Wölbungen im Innern des Naos sind aus Ziegeln hergestellt und zwar die nach Osten, Süden und Norden laufenden Tonnen aus zwei Reihen senkrecht gestellter, zwischen die eine horizontale Ziegelschicht eingebunden wurde. Die östliche Tonnenabdeckung weist eine Stärke von zwei ganzen und einem halben Ziegel auf, die beständig im Wechsel senkrecht gemauert wurden. Über der Durchschneidung der Längs- und Quertonnen leiten Pendentifs in der Weise in den Kreis der Kuppel über, daß man die Ziegel treppenartig vorkragen ließ. Ein steinernes Gesims, von

[1]) Texier's Zeichnung in seinem Aufriß ist Phantasie.



Abb. 112. Das Innere (Südostecke) der Kirche von Dere Ahsy.

dem noch kärgliche Reste erhalten sind, markierte diesen Übergang zur Kuppel, deren Durchmesser 8,70 m beträgt.[1]) Gleich darüber hört auch heute die Wölbung schon auf. Nur außen erhebt sie sich etwa einen Meter noch aus dem umgebenden Mauerwerk heraus und schloß als achtseitiger Mantel.[2]) Mit dieser Seitenzahl würden auch die acht Fenster stimmen, die TEXIER in seiner Rekonstruktion angegeben hat. Ich möchte die Kuppel nach Analogie des südlichen Oktogons wiederherstellen und gleich wie an diesem äußere Strebepfeiler als Widerlager der Ummantelung annehmen. Vielleicht sind die abgeschrägten Streben, von denen TEXIER hier spricht, auf solche Außenstützen zurückzuführen. Im Innern scheint die Annahme einer flachen Gewölbekuppel nach den vorhandenen Resten und ihrem Neigungswinkel sehr wahrscheinlich.

Die Längsmauern der Kirche sind außen durch sechs Wandpfeiler gegliedert, die den Gegendruck der innern Gurtbögen auffangen und ungegliedert von unten bis oben durchgehen. Dazwischen durchbrechen je fünf Fenster (immer eins über der Durchgangstür zu den Anbauten) und je zwei Türen die untere Wandflucht. Die letztern führen teils ins Freie, teils in die seitlichen Oktogone. In der Obermauer saßen, wie wir bereits nachgewiesen haben, entsprechend sechs Fenster. Die westliche Tür der Nordwand hatte einen kleinen Vorbau, von dem jedoch nur noch die im Verband gemauerten Ansätze erhalten sind. Die Tür in der Mitte der Südwand ist im Verhältnis zu den sie flankierenden Fenstern und übrigen Eingängen sehr niedrig; allerdings müssen wir die Masse von Schutt in Rechnung ziehen, der sich in und um die Kirche her aufgehäuft hat. Spuren einstiger Türumrahmungen oder Verschlüsse habe ich nirgends, auch nicht bei den Zugängen der Westseite feststellen können.

Was das Material betrifft, so sind sämtliche Bogen, Wölbungen und Nischen aus Ziegel, alles übrige aus glatt behauenen Bruchsteinen hergestellt, die in gewissem Abstande, namentlich bei den Ansätzen der Fensterbogen, mit Schichten von 4—6reihigen Ziegelstreifen binderartig durchsetzt sind und so das Äußere malerisch beleben, das sonst einen recht unerfreulichen Eindruck machen würde.[3])

[1]) Hosios LUCAS mißt nur 8,10 m in der Kuppelweite, Daphni 7,85 m, und Nea Moni 7,80 m.

[2]) Leider ist heute das obere Dach der Kirche auch von dem Mutigsten nicht zu erklettern, und eine Leiter herbeizuschaffen war unmöglich.

[3]) Die Arkadenbogen des mittleren Querraums waren aus Quader-Keilsteinen errichtet, was auch wieder für die Annahme der Säulen an dieser Stelle spricht.

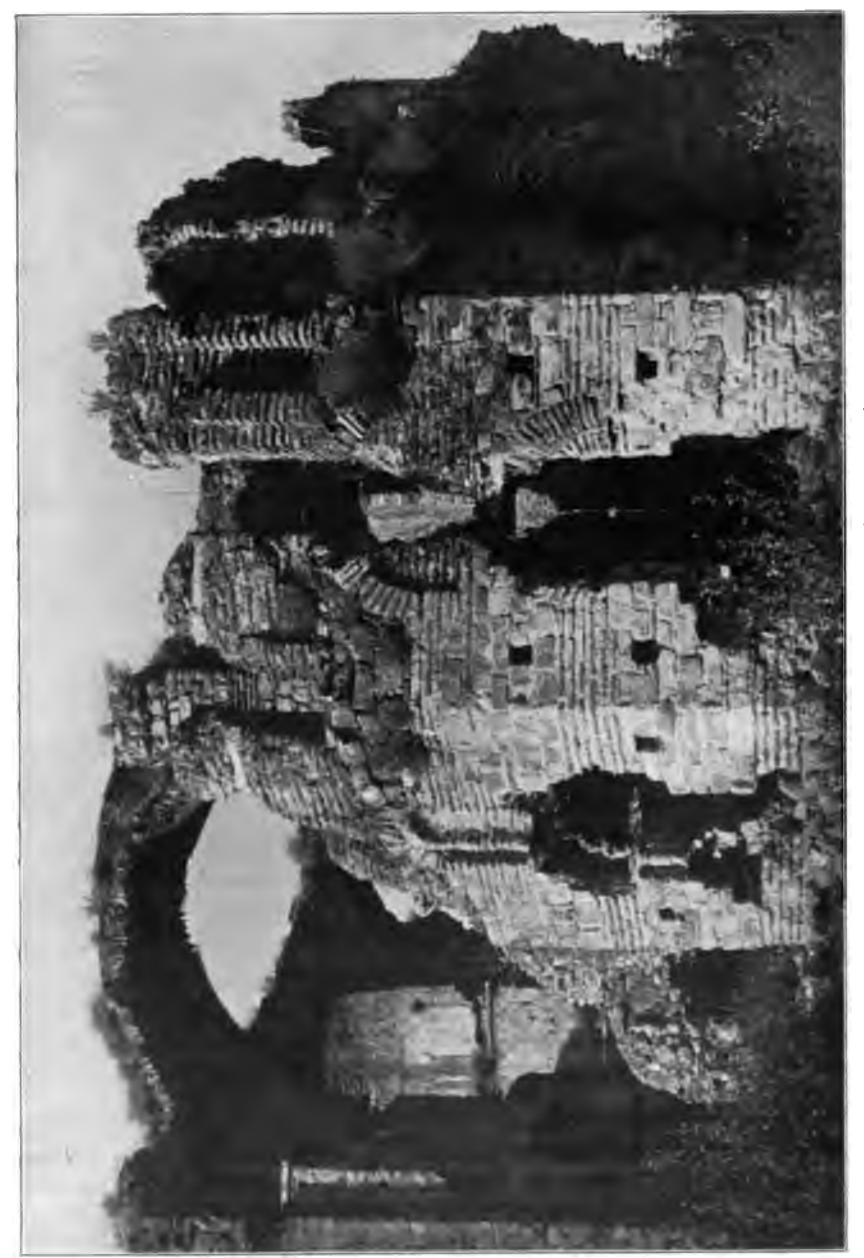


Abb. 113. Das Oktogon im Süden der Kirche von Dere Ahsy.

An der Frontseite sind die friesartigen Ziegelschichten in gleicher Höhe regelmäßig durchgeführt.[1]) Auch zwischendrin wurden einzelne Schichten oder einfache Ziegelreihen eingebunden. Die Kalksteine, die in allernächster Nähe gebrochen wurden, sind mit dem vorzüglichen Mörtel zu einem eisernen Kitt verwachsen. Nur diesem Bindemittel, das mit dem feinen Kies des nahen Flusses vermischt wurde, ist die leidliche Erhaltung des Bauwerks zu danken. Inwendig wie auswendig waren die Mauern durch einen Kalkmörtel verputzt, dem kleine zerstoßene Ziegelbrocken reichlich beigemischt wurden. Der Bewurf ist heute größtenteils abgefallen. Phantasie ist jedoch wiederum Texier's Behauptung von einem Belag der Wände mit Marmorplatten, von denen er selbst sagt, daß sie verschwunden seien.[2]) Ich wüßte auch nicht, woher der Marmor in dieser Gegend kommen sollte und wozu der Luxus in einer Kirche entfaltet worden wäre, die zum gemeinschaftlichen Gebrauch von ein paar weltabgeschiedenen Dörfern gedient hat.

An den Archivolten der Vorhalle, an den Fensterbogen wie an den Längs- und Quertonnen des Innern bemerken wir eine Reihe von Löchern, in denen die Balkenenden der Verankerungen und Verstrebungen stecken. Ein schwarzverkohlter Holzanker ist noch im hohen Chorfenster teilweise erhalten. Diese Durchsetzung und Verspannung der Mauern mit Streckbalken sowohl zum Schutz gegen Erschütterungen wie zu größerer Stabilität ist ein im Orient beliebtes Verfahren.[3]) Eine so ängstliche Bauweise, wie sie sich aber hier in Dere Ahsy in Anwendung der vielen Anker bekundet, beweist klar genug, wie man längst die alte Bautradition und mit ihr die Sicherheit und das Schönheitsgefühl im einzelnen verloren hatte. Trefflich ist indessen die räumliche Gliederung und die Überwölbung des Innern durchgeführt.[4])

Tonnengewölbte Gänge führten aus den Nebenschiffen zu oktogonalen Anbauten, die in ungleichen Achsen zur Kirche liegen.

---

[1]) Die Ziegel stehen zu dem Mörtel wie 1 : 1 und 1 : 2 sowohl beim Hauptbau wie bei den Anbauten, ein deutlicher Fingerzeig für das jüngere Alter der Kirchenanlage.

[2]) Texier-Pullan, L'Architecture Byzantine p. 183: „Les murs étaient revêtus de dalles de marbre, qui ont disparu." — Auch seine Angabe, daß die Außenmauern der Hagia Sophia in Salonik mit Marmorplatten belegt gewesen waren, hat keine Bestätigung gefunden. Wulff, Die Koimesiskirche p. 43.

[3]) Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins p. 1157.

[4]) Die Löcher der Verankerungen sind nicht zu verwechseln mit denen der Gerüsthölzer, die allenthalben sichtbar sind, nachdem der Bewurf von den Wänden abgefallen ist.

Texier hat sie in seiner liederlichen Art sowohl innen wie außen als regelmäßige Achtecke gezeichnet. Zwar sind die Korridore nicht im Verband mit den Umfassungsmauern der Basilika aufgeführt, doch stammen diese Bauten aus derselben Zeit und wurden gleichzeitig mit dem Hauptbau errichtet, wofür ein Blick auf Technik und Material genügt. Der Grund, warum das linke Oktogon weiter nach Westen gebaut ist, liegt wohl in einer großen rechteckigen Anlage, die von Norden her senkrecht auf die Apsis der Kirche zuläuft und zweifellos ältern Datums ist. Diesem Hindernis wurde Rechnung getragen, indem man jenes Oktogon aus der Querachse rückte.



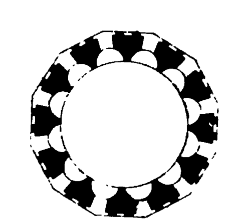
Abb. 114. Das Innere des südlichen Oktogons von Dere Ahsy.

Dem nördlichen Oktogon, dessen Grundriß der Plan angibt, liegt im Innern ein Kreis zu Grunde mit abwechselnd runden und rechtwinkligen Nischen. Die Ostseite ist einer Apsis wegen hinausgeschoben und schließt außen in einer eigenartigen, dreiseitigen Ummantelung ab.[1]) In den Diagonalseiten, den Flachnischen entsprechend, sitzen doppelt abgestufte Schlitzfenster, die von einem Segmentbogen überdeckt sind, Blendnischen zieren in den Achsen bei gleicher Höhe die Mauern. Inwendig läuft da, wo die überhöhte Halbkuppel der Wandnischen aufliegt, ein verkröpfendes Gesims herum, das aus einfachem Profil mit Schmiege besteht. Gleich über den Scheitelbogen der Nischen, 1 m über den

[1]) Die Chorseite ist bei beiden Oktogonen heute zerstört, so daß ich fast einen Meter tief graben lassen mußte, um auf die Fundamente zu gelangen.

äußern Blendnischen und Fenstern ist das Auflager für die flache Kuppel, von der jedoch heute nur noch die Anfänge vorhanden sind. Über der äußern niedrigen Apsiswand geht das unregelmäßige Oktogon im Schnitt zum regelmäßigen Achteck über. Der durch den schmalen Gang mit der Kirche in Verbindung stehende Raum war also nur dürftig erhellt und einst bemalt, da innen wie außen, namentlich in den Nischen sich noch Stuck mit Farbspuren findet. In den Feldern zwischen den Nischenbogen sieht man heute die Löcher für die Gerüstbalken, auf denen die Bretterverschalung für das Gußgewölbe ruhte.

Wenn auch im Grundriß dem nördlichen Oktogon gleich, so ist der südliche Anbau im einzelnen noch mehr gegliedert (Abb. 113—115). Die rechtwinkligen und runden Wandnischen des Innern, die hier in umgekehrter Weise angeordnet sind, öffnen sich nach außen in großen Fenstern (2,30 m) resp. Türen. An ihrem Bogenansatz läuft ein verkröpfendes Gesims von gleichem Schnitte wie im Nordbau ringsherum und kragt 0,15 m aus der Rundwand heraus.[1]) Außer dem Zugang von der Kirche her haben wir hier eine Tür in der Westseite mit einem kleinen tonnengewölbten Vorbau.[2]) In der Oberwand über den untern Öffnungen sehen wir in der Längs- und Querachse drei von Blendbogen überspannte Rundfenster, welche die innern ebenfalls stark überhöhten Rundbogennischen durchbrechen, in den Diagonalen dagegen wieder abgestufte, rundbogige Blendnischen. Über den Scheiteln dieser obern Nischen und Rundfenster und der Koncha der Apsis beginnt der zwölfseitige Mantel der Kuppel, die im Innern fast unmittelbar über den Wandnischen ohne Zwischenglied ansetzend, sich in zwölf ähnlichen Nischen kranzartig gliedert und zwischen diesen ebensoviele tragende Rippen bildet.[3]) Dieser obere Kranz ist wieder von rundbogigen Fenstern durchbrochen, die an den Außenseiten der Kuppelummauerung von Strebepfeilern und Rundbogen eingerahmt werden. Die Pfeiler dienen dabei als Widerlager für den Seitenschub der Kuppel, deren oberster Teil (die Kalotte) bis zum Scheitel ihrer Nischen abgestürzt ist.


Abb. 115. Durchschnitt durch das Kuppelauflager des Südoktogons von Dere Ahsy.

[1]) Diese untern Wandnischen messen über dem Schutt bis zu ihrem Scheitel 4,50 m.

[2]) Es ist keine Apsis gewesen, da die obersten Ansätze des abgestürzten Mauerwerks um vieles tiefer liegen als die Koncha der Ostapsis.

[3]) Vgl. den Durchschnitt in Abb. 115, dessen Durchmesser im Verhältnis zum Kirchenplan etwas größer genommen ist.

Der ganze Mantel war durch Holzbalken verankert, welche auch äußerlich durch sämtliche Oberfenster sich hindurchzogen, und deren schwarzes Holz noch teilweise in den klaffenden Löchern drin steckt. Hoher Schutt und Gewölbebrocken bedecken das Innere, so daß die Sohlbank der meisten Unterfenster unter ihm begraben ist. Der Unterbau besteht größtenteils aus Bruchstein mit Verwendung von reichlichem Mörtel und friesartigen Ziegelstreifen in Höhe der Fensterbank und der Bogenansätze. Aus Backstein ist dagegen der ganze Kuppelmantel errichtet, die Blend- und Wandnischen und sämtliche Fensterabschlüsse.

Die beiden Oktogonalbauten haben ihre nächsten Analogien bereits im Jupitertempel zu Spalato, dann in den Anbauten von San Lorenzo, in den Baptisterien von Albegna an der Riviera di Ponente, in Novara und Parenzo.[1]) Durch die Kuppelbildung wie den äußern Abschluß der Apsis stehen die Oktogone von Dere Ahsy wohl einzig in der Geschichte der Architektur da, so daß Texier schon Recht behält, wenn er meint: „C'est peut-être le seul exemple d'une construction de ce genre, qui reste des temps byzantins.“[2]) Wegen der Betonung des Liturgischen in den Apsiden bin ich geneigt, im südlichen Oktogon allenfalls ein Baptisterium, im nördlichen dagegen wegen seiner Abgeschlossenheit und mangelhaften Belichtung ein Martyrion zu erkennen. Ein Skeuophylakion ist jedenfalls ausgeschlossen.

Betrachte ich das ganze Bauwerk in seiner klassischen Gliederung und seiner dürftigen Ausführung, dann komme ich zu dem Schluß, daß ein untergegangener oder umgewandelter Prototyp der Hauptstadt dem Erbauer dieser Kirche vorgelegen hat, dessen Ableger noch daselbst in der Panachrantos (Eklissia Djamisi) und der Eski Imaret Djamisi (Pantepopte) erhalten sind.[3]) Auch den Architekten möchte ich in Konstantinopel oder Salonik suchen, da ein so schwaches Erzeugnis wie die jüngere, etwa gleichzeitige Kirche des

[1]) Die Grundrisse bei Dehio u. Bezold, Die kirchliche Baukunst Band I Tafel III, 1. 5. XIV, 3. XVI, 10 u. Text p. 25. Nuovo bulletino di arch. christ. 1896 Tafel III. Verwandte Anlagen gibt es viele.

[2]) Texier-Pullan, L'Architecture Byzantine p. 183.

[3]) Pulgher, Les anciennes églises byz. de Constantinople p. 26 f. Pl. XI. XIII. — Paspates, Βυζαντιναὶ μελέται p. 313 f. Weiter käme in Betracht die Klemenskirche von Angora, die eine genaue Aufnahme verdiente (vgl. Wulff, Die Koimesiskirche von Nicäa) und die Theotokos in Konstant. Dehio-Bezold XIII, 3. p. 48. — Auch Rivoira, Le origini dell'arch. Lomb. p. 192. 300. — Richter, Quellen zur byz. Kunstgesch. p. 239. — Bayet, L'art byz. p. 136.

unfernen Aladja kaum verleiten kann, beim Bau von Dere Ahsy an einen Eingeborenen zu denken.

Keine Inschrift und keine größern Ruinen sind in der Umgebung wie in dem ganzen Cassabatal gefunden worden, ein Beweis, daß dieses Hinterland bis ins späte Altertum der Kultur verschlossen war. Nur die Not kann die Umwohner veranlaßt haben, größere Ansiedlungen hier zu gründen. In den letzten Dezennien des VII. Jahrhunderts überzogen die Araber die Südküste Kleinasiens mit Feuer und Schwert, die Bewohner von Myra, Antiphellus und Sura werden gezwungen, in diesem sichern Tal Schutz und neue Wohnungen zu suchen. Kleine bäuerliche Komen haben sich hier, wie die späten Ruinenreste beweisen, auf den Hügeln ringsum (wie in der antiken Demenverfassung) gebildet, die sich schließlich auch ein gemeinsames Gotteshaus erbauten, vielleicht als Ersatz für die Hauptkirche der verheerten Metropolis Myra. Die Erbauung der Kirche von Dere Ahsy im Cassabatal setze ich deshalb aus historischen und architektonischen Gründen an die Wende des VIII. Jahrhunderts, wie an seiner Stelle noch weiter ausgeführt werden wird. Vielleicht ist auch hier einer jener Bischofsitze zu suchen, die in byzantinischer Zeit ziemlich zahlreich in der Eparchie Lykien gegründet wurden.[1]) Tiefes historisches Dunkel lagert einstweilen über dieser Stätte, von der der Forscher im Angesicht einer alpinen Hochlandsszenerie und wildester Natureinsamkeit ungern scheidet.[2]) (Siehe den Lichtdruck auf dem Titelblatt.)

Über die Gebäudereste namentlich im Westen und Norden der Kirche können nur Ausgrabungen weitere Aufschlüsse geben, namentlich über eine rechteckige Anlage mit großer Fassadenwand im Südwesten. Auch die steile Felsenhöhe über dem Talwinkel des Dembre soll noch ansehnliche Reste aus byzantinischer Zeit aufweisen. Schöne antike Grabdenkmäler sind in die steilen Bergwände am Eingang der Schlucht eingehauen und schier unersteiglich. Während meiner zweieinhalbtägigen Arbeit an der Basilika von Dere Ahsy war mein Begleiter nach Ernes geritten und hatte die dortigen Ruinen untersucht, wo Texier von einer großen Kirche

---

[1]) Vgl. den Aufsatz E. Kalinka's, Zur historischen Topographie Lyciens, in der Festschrift für Heinrich Kiepert p. 159 f. 169 f. Wir können an Namen denken wie Hagiodoulon, Skomnon oder Hagias, Eudocia, Komestauros, Marciane und Mastaura, die bei Hierokles und den Notit. episc. erwähnt sind.

[2]) Texier-Pullan l. c. p. 183 bedauert schon zu seiner Zeit den gänzlichen Mangel an historischen Anhaltspunkten: „Ce sont des lacunes qui restent à combler dans l'histoire des temps chrétiens de ces provinces.“

spricht.[1]) Da bei seiner Rückkehr am dritten Tag die unaufhörlichen Regen drohten, uns den Talweg zu versperren, verließen wir alsbald Dere Ahsy, dessen Umgebung allmorgentlich von Wildschweinen völlig durchwühlt war und wo im Winter hungrige Wölfe heulen.

Wie ein ungeheurer Riß klafft der Durchbruch des alten Myros zwischen dem Aladjadagh und dem Dembreplateau. Im Sommer muß es ein Genuß sein, diese tiefe Schlucht zu durchwandern, wenn Lorbeergebüsch die schaurigen Felsabhänge beschattet und auf den Fiumaren der Talsohle Wälder von Oleander blühen. Im Winter



Abb. 116. Kirchenruine von Muskar.

hingegen, wenn Hochwasser das Flußbett bedeckt, muß jeder Verkehr aufhören. Diesen einzig möglichen Weg zog jetzt unser Troß hinab nach Myra. Es wurde völlig Nacht, als die schwarzen Wolken nun nach wenig Stunden vom Meer her sich durch das enge Tal heraufwälzten. Von oben goß der Himmel, von hinten schwoll der Fluß immer heftiger an und bedeckte allmählich auch die Kiesbänke, die den Weg für Mensch und Tier bilden. Spät in der Nacht, nachdem wir 32 mal den Myros durchfurtet hatten, retteten wir uns auf einen schmalen Ufersaum, wo ein paar ärmliche Hütten vor der jähen Felswand standen. Es war höchste Zeit. Als wir

[1]) Sein Bericht darüber oben p. 74 u. 75.

am Morgen hinausblickten, schäumte das kaum 150 m breite Tal wie ein einziger Strudel, in dem Bäume, Felsen und Tiere abwärts trieben. Drei lange Tage waren sieben Menschen, vier Pferde und zwei Esel in einer einzigen kleinen Lehmhütte zusammengepfercht, im qualmenden Rauch des Kamins und von schrecklichem Durst geplagt, da alles Wasser ungenießbar war und wir bald die Folgen des schmutzigen Flußwassers verspürten. Des Nachts brüllten die Kühe, Schafe und Ziegen zu den Läden und gar zum Schornstein ihres angestammten Heims hinein und schließlich löste sich auch die Lehmdecke in Wohlgefallen auf.[1]) Am dritten Tage, als die Vorräte eben zu Ende gingen, fiel glücklicherweise das Wasser. Ich kletterte mit meinem treuen Diener und einem Führer an einer schier unersteiglichen Felswand empor, um den Weg nach Muskar zu gewinnen, während mein Begleiter unter Lebensgefahr den Dembre bei Myra durchfurtete und nach dem Kloster des H. Nikolaus eilte, um Herberge für die nächsten Tage zu bestellen. In einer förmlichen Dragonade erzwang ich mir in dem elenden, hochgelegenen Gebirgsdörfchen Muskar Lebensmittel und nächtliche Unterkunft in einem Schuppen. An einem Feuerlein durchwachten wir die Nacht, während ein schauriger Nordwind die Schneeflocken hereintrieb.

Dafür mußte am nächsten Morgen die Ruine einer Kirche trösten, von der nur der Chor noch aufrecht stand.[2]) Es war eine dreischiffige, südöstlich orientierte Basilika mit einem Querschiff, dessen nördlicher Arm in einer Apside endigte, während beim Südarm ohne Ausgrabung nichts sicheres angegeben werden kann (Abb. 116). Doch scheint auch er apsidial abgeschlossen zu haben, wie mir die östlichen älteren Teile überhaupt den Eindruck eines Martyrions machten. Von der südlichen Langmauer steht ein Wandstück noch wenige Meter aufrecht, das einer jüngern Epoche angehört, da ältere Werk- und Inschriftsstücke hineinverbaut sind. Das Querschiff war höchstwahrscheinlich flach gedeckt und wurde von je einem Unter- und Oberfenster von Osten her erhellt. Die westlichen Mauern der Kirche sind völlig verschüttet. Ein schönes Gesims läuft inwendig am Chor und an den seitlichen Flügelmauern herum.[3]) Es besteht aus

---

[1]) Szenen wie sie Benndorf-Niemann in ihrem Reisewerk I, 133 mitteilen, haben wir auf unsern Reisen öfters durchlebt. Schilderungen unserer derartigen Erlebnisse haben jedoch für die, welche nicht gleiches im Herzen Kleinasiens erduldet haben, keinen Zweck. Für die wenigen „Wissenden" sind sie allein verständlich, für sie aber überflüssig.

[2]) Nur erwähnt bei Petersen-Luschan, Reisen in Lycien II, 40.

[3]) Aufnahme des Gesimsbandes allein im andern Heft.

Perlschnur, Kranzgewinde, scharfgeschnittenen Akanthusblättern und einem schippenartigen Muster, alles in tiefer Ausarbeitung und auf Schattenwirkung berechnet. In bestimmten Abständen sind



Abb. 117. Milieu der Kirche von Aladja Jaila.

schöne griechische Kreuze in perlenbesetzten Medaillons angebracht. Die feine, scharfe Technik in dem marmorweißen Kalkstein ist dieselbe wie bei der gleich zu besprechenden Kirche der Aladja Jaila.

Der Chor selbst, im Grundriß ein Halbkreis, endet außen dreiseitig mit vier Fenstern, die im Hufeisenbogen schließen. Auf der aus harten Kalksteinen errichteten Chormauer sind noch Spuren von hochroter, blauer, grüner und hellgelber Farbe auf feinem Stuck sichtbar. Die Ecken wurden mit Quadersteinen, alles übrige mit kleinen Hackelsteinen und einem vorzüglichen Kalkmörtel hergestellt. Die Kapitäle der vielen umherliegenden Säulenstücke tragen als Ornament reihenweis tief ausgehauenen Akanthus mit den schon erwähnten schönen Kreuzreliefs auf der Deckplatte.

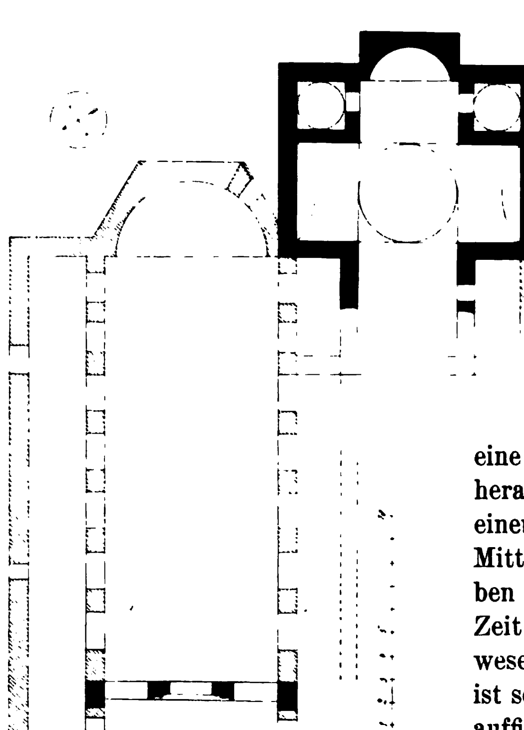


Abb. 118. Kirchenanlage zu Aladja Jaila.

Über schneebedeckte Berge und durch tiefe Täler zogen wir am nächsten Tag nach der Aladja Jaila hinauf. Dort, wo wir in die Schlucht eintraten, welche stundenweit sich vom Meer, das man hier durch eine Spalte hindurchleuchten sieht, heraufzieht, beginnen die Ruinen einer antiken Stadt, die weit ins Mittelalter herein bestanden haben muß, ja ein sicheres Asyl zur Zeit der Sarazeneneinfälle gewesen zu sein scheint. Die Stätte ist sehr unzugänglich und schwer auffindbar, daher bis jetzt noch gar nicht erforscht. Auf allen Höhen ringsum liegt eine Unmasse von Grabbauten, aus dem Mutterstein gehauen, Ruinen von Befestigungen und ansehnliche Wohnbauten.

Am Nordostausgange dieser Stadt trafen wir eine altchristliche Kirchenanlage, die von der östreichischen Expedition in den achtziger Jahren nur flüchtig aufgenommen wurde. Von hier scheint ein alter Paßweg über das Plateau des Aladjadagh nach Arycanda und Adalia weiter geführt zu haben (Abb. 117).

In der Aladjakisle haben wir einen Bau aus frühchristlicher Zeit und einen großen spätern Umbau aus dem IX. Jahrhundert vor



Abb. 119. Blick ins Innere der spätern Kirche zu Aladja Jaila.

uns (Abb. 118). Der ältern Periode gehört die südliche Grabkapelle und ein Teil der Vorhalle an der Hauptkirche an. Technik und ornamentale Behandlung der Schmuckteile ergeben den sichern Beweis. daß die ältere Kirche und die Grabkapelle derselben Bauzeit, dem

V. Jahrhundert angehören. Die letztere ist ein vom Querschiff durchschnittener einschiffiger Raum. Auch seitlich des Bemas liegen in der Breitenausdehnung des Querraums Kammern von quadratischem Grundriß, die von flachen Kuppeln gedeckt sind und von einem kleinen Schlitzfenster Licht erhalten. Durch zierlich geschnittene Türen, in deren gradem Sturz ein schönes Kreuz im Kranz eingemeißelt ist, sind sie mit dem Hauptraum zugänglich gemacht. Die Tonnenwölbung des Querschiffs ist im nördlichen Flügel noch in Ansätzen erhalten, nach Werkstücken im Mittelraum zu schließen muß die Vierung durch eine Kuppel aus glatten Quadern gewölbt gewesen sein. Die vier schwachen Eckpilaster darunter tragen ein hübsches Kapitäl von dreireihigem Akanthus. Der über die Wandflucht der Kammern südöstlich hinaustretende Chor endet außen rechtwinklig, im Innern ist er im verkürzten Halbrund angelegt. Die Westseite der Grabkapelle ist später in schlechterem Material restauriert resp. erweitert worden und liegt heute ganz unter Schutt und Trümmern begraben.[1]) Von einem Taufstein ist im Innern keine Spur zu sehen. Was im östreichischen Reisewerk als solcher erwähnt wird, war der Brunnenaufsatz über einer Zisterne wenige Schritte südlich von der Kapelle. Es ist ein ausgehöhlter prismatischer Quader mit einem Kreuzrelief im Kreis an der Vorder- und einem Kranz an der Rückseite. Ich zählte allein fünf solcher Zisternenanlagen auf dem Areal der Kirchen, die wohl alle in frühern Zeiten durch einen Puteus abgedeckt waren. Selten sah ich an einem frühchristlichen Bau eine so treffliche Fügung der marmorweißen, mäßigen Kalksteinquader, die geglättet und in parallelen Lagerfugen haarscharf versetzt sind. Spuren von Farbe in den Chorkammern lassen auf eine Bemalung der Kapelle schließen.

An dieses Heiligtum stößt in gleicher Ausrichtung eine dreischiffige Pfeilerbasilika, die Kirche des Erzengels Gabriel, deren rundbogiger Chor dreiseitig ummauert ist (Abb. 119). Bis auf die Vorhalle ist diese Anlage, wohl auf den Fundamenten der ältern Kirche, mit reichlicher Benutzung ihrer Werkstücke im Jahre 812 errichtet worden. Die bereits veröffentlichte, aber von mir nochmals nachgeprüfte Inschrift auf einem Pfeiler links von der Eingangstür lautet:

+ Ἐγένετο τὰ ἐγκαίν[ι]α τοῦ πανσέπτου ν[α]οῦ τοῦ ἁγίου αρχαγγέλου Γαβριήλ, μ(ηνὶ) Μαίῳ β' ἰνδ(ικτιῶνος) ε' ἔτους ἀπὸ κτίσεως κόσμου ςτκ' +

---

[1]) Die Umrißzeichnung im Plan nach Westen hin nach der Größenangabe von Niemann's Skizze bei Strzygowski, Kleinasien p. 139 Abb. 105.



Abb. 120. Türsturz an der Südwestecke der Aladjakilisse.

Auffallend ist, daß die Kirche nicht der Panagia, der Trias oder den beliebten Heiligen geweiht ist. Es erklärt sich dies daraus, daß die Nebenkirche ihren Patron hatte, eben seine Gebeine. Denn mit einem Baptisterium hat die Grabkapelle nach ihrer Anlage nichts zu tun. Von der Hauptkirche steht nur die hohe Obermauer über den nördlichen Pfeilerarkaden samt den Oberfenstern noch aufrecht. Sechs rundbogige Fenster entsprechen den sieben untern Durchgängen, über ihnen lag eine flache Holzdecke, während die Nebenschiffe wie an den Balkenlöchern der Nordseite deutlich zu sehen ist, durch Pultdächer gedeckt waren. Zu dem Gesimsband über den Pfeilern, wie zu den Kapitälen dieser Stützen verwandte man die Werkstücke der Kirche des V. Jahrhunderts, die in roher Weise zurechtgehauen und zusammengestückt wurden. Daher sehen wir noch schöne Kreuzreliefs in dem reich profilierten Zahnschnittgesimse. Auch sonst wurden prächtige Zierstücke zur Füllung der aus Bruchsteinen in lässiger Weise hergestellten Mauern rücksichtslos verwertet.

In der Vorhalle finden wir die Reste des ersten Bauwerks an ihrer Stelle, prächtige Türgewände und Gebälkstücke auf den ursprünglichen Pfeilern. Der Unterschied von älterem und jüngerem ist im Grundplan deutlich hervorgehoben. Aber auch an der Vorhalle wurde bei dem spätern Umbau zerstört, indem man den Architrav über dem südlichen Durchgang durchbrach und einen Rundbogen auf vorgemauerten Pfeilern einsetzte. Die älteren Türwangen tragen als Schmuck Perlschnur, einen kranzartigen Wulst und eine Hohlkehle mit abwechselnd senkrecht gestelltem Akanthus und Zungenornament. Die ähnlichen Muster der prächtigen Architrave, die rings herum liegen, weisen außerdem Kreuzreliefs und Vögel an ihrer Stirnseite auf (Abb. 120. 121). Ein gewaltiger Türsturz, der an seiner Krönung noch den klassischen Eierstab und ein erhabenes Kreuz inmitten reicher Ornamentik zeigt, trägt die Inschrift:

ΗΠΥΛΗΤΟΥΚΥΡΙΟΥΔΙΚΑΙ?ΙΕΙϹΕΛΕ??ΟΝΤΕΕΝΑΥΤΗ +

Ἡ πύλη τοῦ Κυρίου, δίκαι[ο]ι εἰσελε[ύσ]ονται ἐν αὐτῇ +.[1])

Er liegt an der Stelle, wo man die Eingangstür zum Atrium suchen möchte, in der Mitte der Kirchenachse.[2]) Der Vorhof war jedenfalls vorhanden, fiel jedoch dem Neubau zum Opfer. Keinesfalls aber können die fünf Säulen, von denen vier noch Architrave und

[1]) Nach Psalm 118,20. Kommt noch öfters vor, bes. in Syrien. B. Waddington, Voyage archéol. III. 1960. — C. I. Gr. IV. 8930—34. — Lucas in der Byz. Zeitschrift XIV. 40. Inschr. No. 52. 56—58.

[2]) Abb. im nächsten Heft.

Kapitäle tragen und die etwa 80 m entfernt im Nordwesten der Kirche aufrecht stehen, in eine Säulenhalle dieses Atriums etwa einbezogen werden, da sie sich ganz außerhalb dieser einstigen Anlage an ihrem alten Standort befinden. (Siehe den Lichtdruck oben p. 16.) Wir sehen an den in syrischer Art unverjüngten Säulenstämmen mit oberem Ring große Kreuze an der Stirnseite mit verlängerter Hasta und ornamentaler Verzierung an den Enden. Ein Lossagen vom antiken Schema bekunden die Kapitäle darüber mit ihren wie vom Winde bewegten Blättern, die in ihrer feinen Behandlung zum schönsten gehörten, was die altchristliche Kirche geschaffen hat. Auffallend gemahnen sie an die gleichen Kapitälformen in Sant' Apollinare in Classe zu Ravenna, noch mehr an die Sandsteinkapitäle, welche



Abb. 121. Gebälkstück von der Aladjakisle.

sich heute daselbst auf der Piazza Vittorio Emanuele befinden und das Monogramm Theodorichs tragen. Nach neuern Vermutungen gehörten sie der von den Venezianern 1457 zerstörten Kirche S. Andrea de' Goti an und wurden bei Umbauten auf der Piazza verwendet.[1]) Diese wildbewegten Blattformen treten auch in Syrien im V. Jahrhundert auf[2]) und waren dort bei kirchlichen Bauten ein beliebtes Motiv. Der über unsern Säulen liegende Architrav mit tiefer Kehlung ist in gewissem Abstand mit schönen Kreuzmedaillons geschmückt. Alle Zierteile sind scharf und kräftig aus dem marmorartigen Kalkstein herausgearbeitet und auf tiefe Schattenwirkung berechnet. Die Säulenstellung selbst scheint einer Brunnenanlage

[1]) Venturi, Storia dell'arte italiana I fig. 81. — Goetz, Ravenna p. 87. 89 u. Anm. im Anhang.

[2]) Butler, in den Publications of an American arch. Exped. to Syria II p. 41 u. fig. 19.

anzugehören; denn heute noch sehen wir vor ihnen eine bassinartige und mit Platten ausgelegte Vertiefung, während in der Mitte sich die Öffnung für eine tiefe, gewölbte Zisterne befindet, aus der die Hirten der Jaila das köstliche Wasser heraufziehen. Hier fand ich auch das Stück eines Architravs, an dessen Unterseite eine hübsche Kreuzrosette und eine christliche Inschrift eingemeißelt war.

Zwischen der Säulenreihe und der Kirche des Erzengels Gabriel liegen zwei kuppelgewölbte kleine Bauten aneinander gelehnt, aber tief im Schutt begraben. Ohne Aufdeckung ist jede Vermutung über ihre einstige Bestimmung jedoch zwecklos, ebenso über die Masse der ringsum in Trümmern befindlichen ansehnlichen Bauwerke, die anscheinend alle in näherer Beziehung zur Kirche gestanden haben.

Die ganze kirchliche Anlage mit ihrer Umgebung verdiente wohl im Interesse der frühchristlichen Architektur eine Freilegung der Fundamente, die unzweifelhaft mehr Resultate ergeben würde als meine eiligen Beobachtungen, die ich in den wenigen mir zu Gebote stehenden Stunden machen konnte. Denn stundenweit von jeder menschlichen Niederlassung entfernt, dicht unter den Schneefeldern der Jaila, mußte ich drängen, um auf halsbrecherischen Pfaden noch vor Einbruch der Nacht das Tal des Dembre zu erreichen und den Übergang über den geschwollenen Fluß zu bewerkstelligen, da ich keine Lust verspürte, wochenlang von jeder Kommunikation im Hochgebirge abgeschnitten zu sein.[1]) Genug, abends spät saß ich am schwelenden Mangal im ärmlichen Nikolauskloster zu Myra; Scharab, Jumurta und Schekerli Kachwe entfachten neuen Mut und Schneewind, Abgründe und Hochwasser lagen weit hinter mir.

Hochgepriesen sei er, der arme, einzige, geistliche Insasse des Klösterleins vom H. Nikolaus. Wenn ihm auch das Hemd aus beiden Ellenbogen quoll, sein Herz schlägt warm und treu. Weil er einst mit seiner bösen Ehehälfte nicht durchs Leben wandern wollte, hat ihn das harte Schicksal in Gestalt des alten kanonischen Rechts an dieses unwirtliche Gestade geworfen. Sein Häuslein vor der Kirche könnte ein kräftiger Windstoß umwerfen, von der Decke trieft die Feuchtigkeit, und durch den fensterlosen Raum hielten die Katzen und der Nachtwind ihren ungestörten Einzug. Auch die alte Kirche des Heiligen Nikolaus hatte ihrem Patron und den neuen Gästen alle Ehre gemacht. Sie stand tief unter Wasser, so daß mir nichts übrig blieb, als mit hohen Fischerstiefeln zwei Tage im eisigen

[1]) Dort, wo die Wege nach Martyrly und Muskar auf der Paßhöhe sich trennen und der herrliche Ausblick aufs Meer sich eröffnet, steht ein kleines, gut gebautes Kirchlein mit einer Vorhalle und schön profilierten Türen.

Schlamm und Wasser umherzuwaten, das mir am Grab des Heiligen bis an den Leib stieg. Zwei Verwandte des Pappas halfen während dieser Zeit in dem gleichen Kostüm unverdrossen vermessen.[1])



Abb. 122. Kloster und Kirche des Heiligen Nikolaus von Myra. Westansicht mit der Empore. (Hinten rechts die Klosterwohnung.)

Der Fußboden der alten Nikolauskirche liegt nämlich so tief unter dem heutigen Niveau, daß man auf einer Treppe zirka 8 m in den Vorhof hinabsteigen muß. Im Norden schritt ich zu ebener Erde in

[1]) Ich habe die Nikolauskirche zweimal vermessen, da mir nach der ersten Auszeichnung am Abend TEXIER's Plan doch allzu ungeheuerlich vorkam. Er

die Emporen durch die Oberfenster hinein; die Kapelle, welche an Stelle der abgerissenen Südempore in die Kirche eingebaut wurde, macht daher den Eindruck, als wäre sie auf der heutigen Erdoberfläche errichtet. Außer Chor, nördlicher Emporenmauer und erneuerten Narthex-Oberwänden ragt also nichts über das gegenwärtige Niveau hinaus. Bei TEXIER's Besuch lag die ganze Vorhalle, mithin der Eingang zur Kirche überhaupt, in Trümmern und Schutt.[1])

Deswegen wurde im späten Mittelalter zwischen dem alten Nikolauskloster und seiner Basilika eine kleine unansehnliche Kirche gebaut, die im Jahre 1738 gemäß einer barbarischen Inschrift über ihrer Eingangstür restauriert wurde. Dieselbe Inscription besagt auch, daß hier in den letzten Jahrhunderten die angeblichen Gebeine des H. Nikolaus ruhten, womit gleichfalls die Angaben älterer Reisenden stimmen.[2]) Heute ist das Kirchlein ein verwahrloster, ausgeleerter Raum, der als Schuppen für fertige Werkstücke dient, seitdem die Russen in den sechziger Jahren begonnen hatten, die halbverschüttete Nikolauskirche daneben zu restaurieren.[3])

Der Elsässer SALZMANN aus Rappoltsweiler führte die ersten Arbeiten aus: Die Freilegung des gänzlich zugeschwemmten Vorhofs, die Erbauung des zerstörten Exonarthex mit der ganzen Empore über der Vorhalle und dem Kirchturm über ihr, die Einwölbung des Hauptschiffes und der Seitenemporen. Da die Russen allzu viel Propaganda machten und ringsum das Land ankauften, bewirkte die türkische Regierung die Einstellung der Restaurationsarbeiten und gibt seitdem vor, die ganze Ebene von Myra in ein kaiserliches Gestüt umwandeln zu wollen. Niemand darf heute mehr ein Haus reparieren oder gar ein neues aufbauen lassen. Die Hälfte der Wohnungen zu Dembre sind deshalb zusammengebrochen, und der Ort macht daher einen jämmerlich kläglichen Eindruck. Der schönste verarbeitete Marmor liegt seit einem Menschenalter um die Nikolauskirche herum, die Gewölbe fangen an wieder ein-

hat sich bei der Aufnahme dieser Kirche — sagen wir kurz — eine Fälschung zuschulden kommen lassen.

[1]) TEXIER-PULLAN l. c. p. 185 sagt vom Narthex ausdrücklich: „qui était en ruines lorsque nous la visitâmes.“

[2]) SPRATT und FORBES, Travels in Lycia I, 126.

[3]) TEXIER-PULLAN p. 185 spricht von einer „chapelle avec quelques peintures médiocres“. Es kann nur dieses Paraklission sein. — Ein altes, wertvolles Bild des H. Nikolaus sah ich drüben in der Hauptkirche von Castelorizo, das die dortigen Griechen aus dieser Nebenkirche von Dembre holten, um es vor dem Untergang zu retten. Der jetzige Pappas macht allerhand Anstrengungen, dieses Heiligtum wieder an seinen alten Ort zurückzubringen.

zustürzen, und während meiner Untersuchungen drunten in der Kirche regnete das Oberwasser förmlich durch die Gewölbedecken, so daß ich gezwungen war, unter einem Schirm zu arbeiten. So wußte die türkische Regierung es den ortsansässigen Griechen zu verleiden, mit den orthodoxen Russen gemeinsame Sache zu machen und in ihnen schon die Befreier vom Heidenjoch zu sehen.

Der armselige Ort Dembre, dessen Namen wahrscheinlich aus *Τὰ Μύρα* entstanden, ist der letzte Überrest der alten Metropolis Myra, wo außer Nikolaus auch der H. Nikander den Märtyrertod erlitten haben soll und eine lange Reihe von Erzbischöfen den Ruhm der Stadt in christlicher Zeit bekundet.[1]) Heute liegt das Dörflein dreiviertel Stunden vom Meere entfernt, dessen Schwemmboden die alten Ruinen Myras viele Meter hoch zugedeckt hat, während zur römischen Kaiserzeit die stolzen Wogen des Meeres noch ganz nahe brandeten und Paulus hier ein alexandrinisches Schiff bestieg, um nach Rom zu fahren. Stolz aber schauen im Norden die alten Grabtempel von den Felswänden hernieder in die wehmütige Einsamkeit des Vergehens und Entstehens, dort wo die Lykier in ihren steingewordenen Blockhäusern angesichts des rauschenden Meeres ruhen. Wir schütteln staunend das Haupt ob der Kraft eines verschwundenen Volkes, wenn wir auf den höchsten Stufen des Theaters, einer aufgetürmten steinernen Riesenmasse, uns der Betrachtung und wie die grüne Eidechse neben uns dem ewigen Strahlenlicht hingeben. Mit seinen gewaltigen Quaderblöcken führten die christlichen Myräer eine große Mauer in weitem Kreis um ihr Kloster, die bis auf wenige Meter bereits im Schoß der ewig jungen Natur begraben liegt. Dieser Raub vermochte kaum eine Bresche in den Riesenleib des Theaters zu legen. Ein Erdbeben allein konnte das Bühnenhaus mit den Masten seiner herrlichen Säulenstämme niederwerfen und es ermöglichen, daß der Hirt samt Schafen und Ziegen mit uns über seinen Rücken in die Cavea Einzug hält, um daselbst seinen Pferch aufzuschlagen.

Die Nikolauskirche, welche nun an der Nordseite jenes mauerumschlossenen Klosters liegt, ist eine dreischiffige Basilika, die auch den seltneren Namen der Zionskirche führt.[2]) Erneuert wurde bei

---

[1]) Über das Geschichtliche, namentlich die Nikolausakten und die Entführung der Gebeine des Heiligen im nächsten Heft. — Auch in den Notitiae episc. wird die Metropole immer *Τὰ Μύρα* genannt. — LE QUIEN, Oriens christianus I, 966 zählt 19 Bischöfe von Myra auf.

[2]) Die Nikolauskirche erwähnt bei SPRATT u. FORBES, Travels in Lycia. London 1847. I, p. 126 f. — TEXIER, Asie Mineure III, p. 205. 238. Pl. 222 u. TEXIER-

der SALZMANN'schen Restauration, die laut einer Jahreszahl im Esonarthex 1862 ausgeführt wurde: Die Westmauer der äußern Vorhalle samt ihrer Wölbung und der Einstellung der Stützen vor die Innenwand, ferner die Westempore von der Brüstung an, die Langhausemporen meist schon vom Gesims aufwärts samt der Tonnen- und Kreuzgewölbe-Eindeckung des Mittelschiffs und die Halbkuppel des Chors. Den Exonarthex ließen die Russen einstöckig und deckten seine Kuppelwölbungen mit reichlichem Zement ab. Die Südempore wurde zu einer Kapelle ausgebaut, in der gegenwärtig der griechische Gottesdienst verrichtet wird.

In den nichtrestaurierten Teilen der jetzt noch bestehenden Kirche haben wir zweifellos den Umbau einer ältern Anlage vor uns. Dafür spricht die Unregelmäßigkeit der Grundrißverhältnisse, namentlich die Hineinbeziehung eines zweiten parallelen Raumes neben dem südlichen Seitenschiff, schließlich aber auch die verschiedenen Niveauhöhen in der heutigen Gesamtanlage. Ja wir können den Nachweis führen, daß zur Zeit des Umbaues das Erdreich beträchtlich höher gestiegen war als zur Zeit der ersten Kirchengründung und man schon an Belichtung der Seitenräume durch inneres Oberlicht denken mußte. Nirgends sind indessen die Nähte zu erkennen, die uns in den Stand setzen könnten, zwischen älterem und jüngerem Mauerwerk zu unterscheiden. Nur die Chorabschlüsse der beiden südlichen Nebenschiffe, von denen der eine nach alter Tradition das Grab des H. Nikolaus umschloß, treten aus der gesamten Kirchenanlage nach ihrer Form wie nach ihrer Konstruktionsweise deutlich heraus. Der Fußboden liegt hier 8,40 m unter der heutigen Oberfläche, während das Tiefenniveau sonst nur 8 m beträgt. Oder deutlicher gesprochen: Ging mir beim Arbeiten das Wasser überall bis zu den Knien, so reichte es mir vor dem Grab des Heiligen bis an den Leib, wozu noch eine Masse Schlamm zu rechnen ist, der infolge eines Erdrutsches von Seiten der obern Nebenkirche her in diesen Unterraum erfolgt ist. Schon aus diesem Umstande müssen wir hier in der Grabanlage des Heiligen ältere Überreste suchen. Die Mauern sind fast ausschließlich aus Ziegeln

---

PULLAN, L'Architecture Byzantine p. 183 f. Pl. LXIII. — O. WULFF, Die Koimesiskirche in Nicäa p. 76 f. — Viele Wiederholungen z. B. bei HÜBSCH p. 81 Taf. V 11/12 mit Rekonstruktion, bei SALZENBERG p. 123. Taf. XXXIX, 3 und den neuesten Handbüchern. — Außer von TEXIER ist der Bau, von SPRATT's Planskizze abgesehen, niemals aufgenommen oder untersucht worden. Meine Blitzlichtpatronen waren zu feucht, um vom dunkeln Innern noch weitere Aufnahmen zu machen. An der Hand von TEXIER's Aufriß und meinem Grundriß ist es einfach, sich von den Arkaden des Mittelschiffs und deren Oberwand eine Vorstellung zu machen.

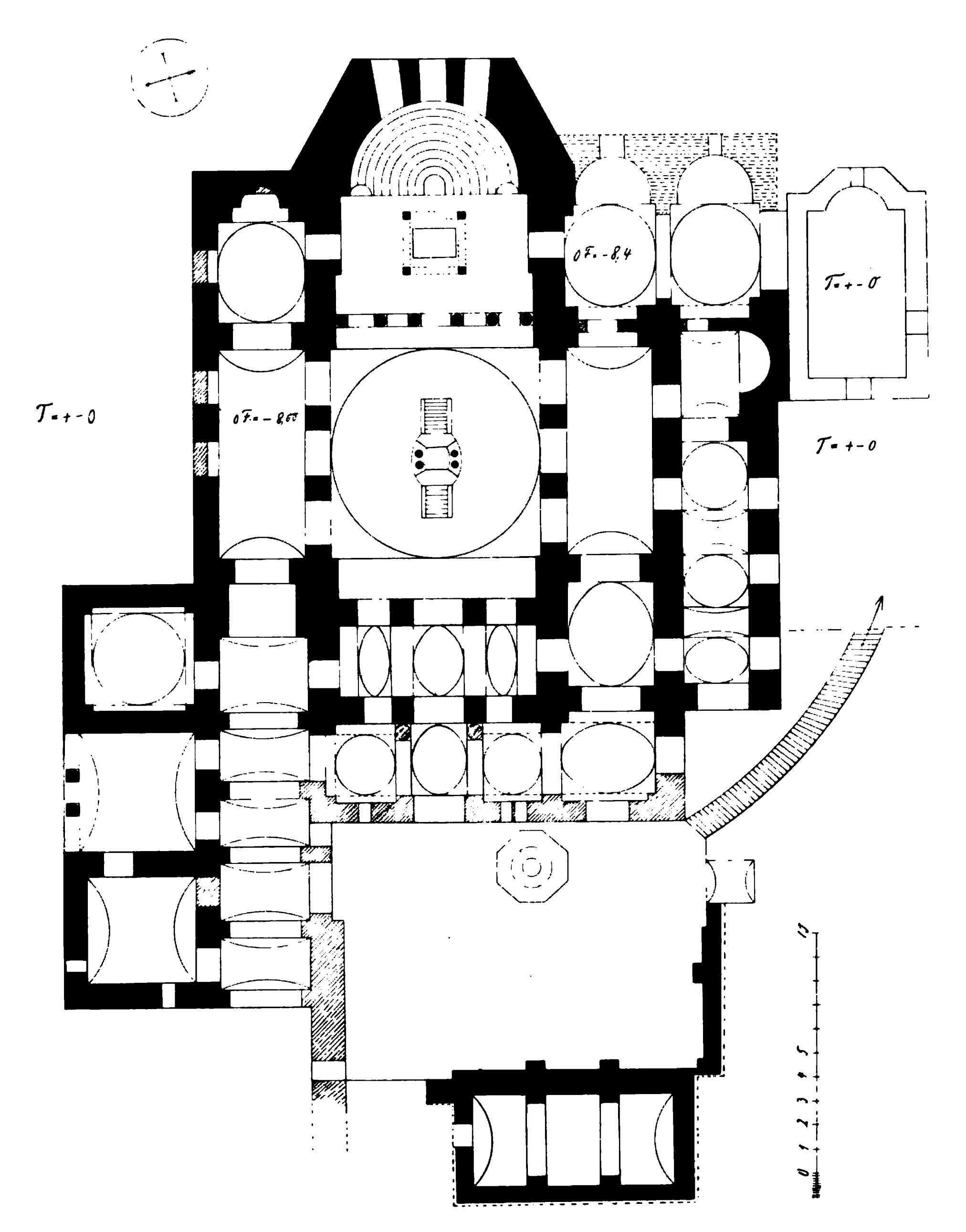


Abb. 123. Plan der Nikolauskirche von Myra.

errichtet, teilweise doppelreihige Ziegelbogen sitzen hier auf ältern Wandpfeilern, die ein Marmorkapitäl mit zweireihigen Akanthusblättern und Eierstab ziert, während sonst die tragenden Glieder in der Kirche keine Schmuckteile besitzen. Ein flaches Kuppelgewölbe, heute teilweise eingestürzt, erhob sich über Gewölbezwickeln, die von einer Konsole in den Ecken emporstiegen. Auch die Reste der Malereien zeigen eine sorgfältigere Ausführung als diejenigen, welche ich im nördlichen Seitenschiff beobachten konnte. Für das jüngere Alter der gesamten übrigen Bauteile spricht deutlich genug ihre Deckenkonstruktion, das Durcheinander von Tonnen und Kuppeln, die verschiedene Kreis- und Ellipseformen aufweisen. Schon die letztern verbieten es, den gegenwärtigen Bau, der über einer ältern Kuppelkirche errichtet ist, in das erste Jahrtausend zu rücken.

Dieser schließt, bei einer nahezu östlichen Orientierung, in seinem Hauptschiff außen dreiseitig ab, so daß also der alte Salzenberg mit seinen Zweifeln an der Echtheit von Texier's ungeheuerlichem Grundplan Recht behalten hat. Im Innern liegt der Hauptapsis ein überhöhter Halbkreis zugrunde. Die nördliche Apsis, die inwendig durch ein ehemaliges Grab etwas verbaut wurde und von auffallender Kleinheit ist, endigt nach außen hin rechtwinklig, wenigstens ist dies bei der Obermauer der Fall, die sich noch mehrere Meter mit dem alten Mauerwerk aus dem heutigen Bodenniveau erhebt und mit der Ummantelung des Hauptchors im Werkverband steht. Über den Außenabschluß der beiden südlichen Apsiden läßt sich zur Zeit nichts sagen. Heute sehen wir nur das applanierte Gelände mit den Kuppeln, während die Restauration der Russen einzig die innere Emporenmauer im Osten stehen ließ. Doch scheint bei der jüngern Basilika eine östliche Abschlußwand diese ältern Choranlagen in der Weise überschnitten zu haben, daß sie auf ihren Wölbungen aufruhte, während die frühern, tiefer liegenden Apsidenmauern mit ihren einstigen Fenstern viel weiter östlich enden. Auch dies wäre wieder ein neuer Beweis für das höhere Alter dieser Bauteile.

Vier gewaltige Pfeiler, welche das Mittelschiff von den Nebenseiten trennen, tragen die Oberwände der Arkaden ohne irgend welches überleitende Zwischenglied. Etwa einen Meter über den Scheitelbogen der drei Durchgänge vermitteln ebensoviele niedrige Öffnungen ein Oberlicht für das Erdgeschoß der Seitenschiffe. Auch über den Zugängen aus dem südlichen Nebenschiff zu seinem Parallelraum sehen wir in den Achsen und in gleicher Höhe dieselben Lichtöffnungen. Mit diesen Oberlichtern der Arkaden beginnen



Abb. 124. Das Innere der Nikolauskirche von Myra.

gleichzeitig die Einwölbungen der Seitenräume, so daß diese Wanddurchbrechungen im Querschnitt segmentartig bereits die Tonnengewölbe hier durchschneiden. Im Hauptschiff läuft über den Oberlichtern ein einfaches Gesims ringsum, auch durch den Chor, immer die Ecken verkröpfend. Es wurde bei der SALZMANN'schen Restauration nach den alten vorgefundenen Werkstücken wieder vollständig ergänzt und sitzt zweifellos heute an seiner ursprünglichen Stelle. Auch unterhalb des Tonnengewölbes, aber auch nur hier, geht in dem nördlichen und südlichen Seitenschiffe das gleiche Gesimsband ringsherum. Gleich über demjenigen des Hauptschiffes öffnen sich heute die Arkaden der Emporen. Zwar sind die Pfeiler mit der Schildmauer darüber der russischen Restauration zum Opfer gefallen, weil SALZMANN ein solides Auflager für sein großes Kreuzgewölbe über dem Mittelraum schaffen mußte, aber die Außenmauer des nördlichen Katechumenions ist zu einem großen Teil erhalten samt den Wandpfeilern und den Ansätzen für die Gurtbögen, auf denen die Tonnenwölbung des Obergeschosses ruhte. Noch liegt alter Wandbewurf auf diesen ältern Mauerteilen. Nun entsprechen an der erhaltenen Nordseite den Emporenöffnungen der SALZMANN'schen Restauration und des TEXIER'schen Aufrisses ebensoviele Außenfenster in den gleichen Achsen mit denselben Höhen- und Breitenverhältnissen, setzen also notwendigerweise die Annahme voraus, daß die jetzigen Durchbrechungen der Emporen vor der russischen Erneuerung in gleicher Anordnung vorhanden waren. Sie sitzen ihrerseits wieder senkrecht über den Durchgängen des Mittelschiffs und ihren Oberlichtern, so daß hier durchgehende Regelmäßigkeit vorherrscht.

Die Einwölbung der nördlichen Emporen entspricht genau derjenigen im untern Stockwerk, und nach den Mauerresten können wir feststellen, daß SALZMANN sich bei der Eindeckung genau an das Vorgefundene anschloß. Nach Osten endet das Obergeschoß mit einer Apsis und einem Fenster in derselben. Die Westempore über dem innern Narthex mit ihren drei großen Öffnungen nach dem Mittelschiff und dem Zugang zu der nördlichen Empore ist durchweg neu aufgeführt. Sie war noch zur Zeit, als TEXIER die Ruine aufnahm, zu erkennen.[1]) Wir können nur vermuten, daß SALZMANN auch da sich an die vorgefundenen Überreste hielt, wenn er eine Quertonne in der Breite des Mittelschiffs über diese Westempore legte und die Nebenräume, welche zu den Seitenemporen

[1]) Er spricht von der Gynaiconitis, „qui circulait au-dessus du narthex". TEXIER-PULLAN, Archit. Byzant. p. 248 (Anmerk. zu den Tafeln). — Vielleicht meinte er damit auch die Fortsetzung der Westempore in den Seitenemporen.

führten, durch Kuppeln eindeckte. Genau den untern Eingängen entsprechend hat Salzmann sowohl die Emporenöffnungen zum Naos hin wie die Fenster der äußern Westwand hier angelegt. Auch den eingeschossigen Exonarthex scheint er auf den alten Funda-



Abb. 125. Kapitäle und Gebälkstücke in der Nikolauskirche zu Myra.

menten aufgerichtet zu haben. Unter Zuhilfenahme von Säulen und Wandpfeilern wölbte er diesen Vorraum mit den gleichen elliptischen Kuppeln ein, während sonst alle Wölbungen in dem Esonarthex und in den Seitenschiffen der alten Kirche angehören und keiner Restauration unterzogen wurden.

Nur in der Eindeckung des Mittelschiffs hat SALZMANN eine Änderung vorgenommen, welche baugeschichtlich nicht dem ursprünglichen Zustand entsprochen haben kann. Über dem Mittelraum des sonst tonnenüberwölbten Hauptschiffes führte er ein gewaltiges Kreuzgewölbe auf, wohl weil er sich nicht getraute, eine Kuppel auf teilweis alte Substruktionen zu legen. Jedenfalls müssen wir an Stelle des Kreuzgewölbes die Kuppel einsetzen, die wahrscheinlich auf einem mäßigen Tambour ruhte, so weit wir hierin dem ganz unzuverlässigen Gewährsmann TEXIER folgen können. Die Spätzeit des Neubaues, den ich nach einer Inschrift und der Verheerung Myras 1035 ins Jahr 1042 setze, spricht für die Annahme des TEXIERschen Tambours. Im einzelnen freilich können die Angaben und Zeichnungen des französischen Gelehrten gar nicht zur Rekonstruktion der Kuppel herangezogen werden. Sagt er ja selbst, daß sie zu seiner Zeit halb zusammengestürzt war und behauptet, daß sie von zwölf Fenstern durchbrochen sei, während sein Längsschnitt nur acht Öffnungen aufweist.[1]) Würde seine Angabe hinsichtlich der Fenster stimmen, so könnten wir uns den Tambour als zwölfseitigen rekonstruieren, wenn jedesmal ein Fenster einer Außenseite entspräche. Hat er aber noch Fenster gesehen, dann müßten wir wohl des gegebenen Höhenverhältnisses wegen seiner Kuppelkonstruktion Glauben schenken. Denn das höhere äußere und tiefere innere Niveau der Kirche wäre bei der Frage eines Tambours in Rechnung zu ziehen, ebenso die Tatsache, daß man beim Neubau bestrebt war, möglichst viel Oberlicht von innen her den dunklen Kirchenräumen zuzuführen.

Noch unzuverlässiger werden TEXIER's Angaben über ein ringsumlaufendes Gesims, von dem er eine recht antikisierende Zeichnung gibt. Es ist mir gelungen, unter einem Schutthaufen von Steinen am Ende des linken Seitenschiffes ein Werkstück des fraglichen Karnieses zu entdecken.[2]) Es könnte sich nur um das Auflagergesims der Kuppel handeln, da das einfach gehaltene Arkadengesims noch stückweise erhalten ist. Aber unser Werkstück gehört überhaupt nicht zu einem Wandgesims, da es in eine glatte Mauer mangels einer Basis nicht eingelassen werden kann, vielmehr nach

[1]) TEXIER-PULLAN l. c. pl. LVIII u. p. 185: „une coupole percée de douze fenêtres.“

[2]) Er sagt ib. p. 185: „Les corniches de marbre, qui règnent à la hauteur de l'imposte, existent encore; elles sont ornées de feuillages et de fruits de pins artistement sculptés.“ Ferner p. 248: „La frise sculptée circule à la hauteur de l'imposte et tient lieu d'entablement au rez-de-chaussée.“

seinen Falzen einen Quaderverband voraussetzt, der natürlich bei unserer Nikolauskirche völlig fehlt. Es ist vielmehr ein Werkteil von der ältern Anlage und gehörte höchstwahrscheinlich zu einem Architrav, der auf der Säulenwand vor dem Presbyterium auflag. Mit den Ornamentstücken, welche in die Chorstrebepfeiler der Djumanün Djamisi zu Adalia eingebaut sind, hat es die nächste Verwandtschaft. Lassen wir den Eierstab weg, dann haben wir



Abb. 126. Das Grab des Heiligen Nikolaus von Myra.

die in gleicher Weise geschwungenen Ranken und gleichgearteten Blattenden, aus denen Granatäpfel resp. Pinienzapfen herauswachsen.

Von der Säulenstellung vor dem erhöhten Priesterraum stehen heute nur noch drei Stützen aufrecht, von den andern haben sich die Basen erhalten. Es waren herrliche Marmorstämme, von ungleicher Stärke, die zweifellos einem antiken Bau des alten Myra entstammen. Zu ihnen gehören mehrere byzantinische Kapitäle, die jetzt in allen Ecken der Kirche umherliegen. Sie zeigen meist zwei Reihen von tiefgearbeitetem, weitüberhängendem Akanthus mit

Eckvoluten und an der Deckplatte oben den Eierstab oder ein Gewindemuster.[1]) Auf diesen Kapitälen lag dann vermutlich ein Gebälk von der eben besprochenen Form. Ein weiteres Werkstück mit der Darstellung einer Taube auf dem Zweig gehört seinen Abmessungen nach zu den Säulen des Altarbaldachins. Es ist das einzige derartige Kapitäl, das ich unter den umherliegenden ältern Resten entdecken konnte (Abb. 125).

In der Mitte des Hauptschiffs sehen wir den alten Ambo, wenn auch halb zerstört, mit dem doppelten Aufstieg und dem Podium auf Marmorsäulchen. Im Chor, der von drei hohen, heute verschütteten Fenstern erhellt war, steigen noch die neun Priesterbänke amphitheatralisch empor. In der Mitte der obersten Reihe bemerkt man den Standort für die Kathedra, die heute halbzertrümmert in der Vorhalle liegt. Sie war aus Marmor gefertigt und hatte eine mit Greifenfüßen gezierte Fußbank. Unter den Sitzen läuft an den Chorwänden ein kryptenartiger, tonnengewölbter Gang herum, der lediglich der bessern Kommunikation gedient haben kann, da ich an den äußern Stirnseiten keinerlei Vorrichtungen für Verschlüsse beobachten konnte. Sarkophage scheinen dagegen in allen Nebenapsiden gestanden zu haben. Im linken Seitenschiff sahen wir deutlich, wie ein solcher unter teilweiser Zerstörung des Mauerwerks gewaltsam herausgerissen wurde. Im zweiten rechten Seitenraum sind noch die kläglichen Reste eines Grabes erhalten, das nach alter Tradition als dasjenige des H. Nikolaus verehrt wird. Es ist zur Hälfte vom Grundwasser bedeckt und trägt die deutlichen Spuren einer rohen Zerstörung. Hinter marmornen Säulen und Schrankenplatten, die mit Kreuzen geschmückt sind, steht heute erbrochen der einfache Marmorsarkophag. Die Wände, soweit sie nicht von Marmor belegt, waren mit Heiligen in reicher byzantinischer Hoftracht bemalt, von denen ich jedoch keinen Namen mehr entziffern konnte, da sie zu sehr von dem Moder gelitten haben. In die Zugänge ringsum hatte man später Türgewände mit Kreuzen im Sturz eingesetzt, um die Grabkapelle abschließen zu können.

Vor der südlichen Zugangstür ist eine große Rundnische in der Mauer ausgespart, in welcher ein großer römischer Sarkophag aus herrlichem Marmor steht.[2]) Die Vorderwand war durch Säulen mit gewundener Kannelierung in fünf Arkadennischen mit flachem Grund eingeteilt. Die abwechselnd rundbogigen, geraden und giebel-

---

[1]) Ein solches Kapitäl vorher in Abb. 125.

[2]) Die Tumba 1,10 m, der Sarkophagdeckel mit den Figuren 0,70 m hoch.

förmigen Verdachungen über diesen Säulchen sind mit Eierstab, Zahnschnitt und lesbischem Kyma geschmückt. Die Nischen sind flach gearbeitet und entbehrten des gewohnten Reliefschmuckes. Das Mittelstück, welches in die zu dreivierteln zerstörte Vorder-



Abb. 127. Sarkophag in der Nikolauskirche von Myra.

wand des Sarkophags eingestellt wurde, entstammt einem andern Marmorsarg, den eine Hirtenszene schmückte. Nur die Füße und die Syrinx sind hier noch zu sehen, während ich den ganzen zugehörigen Oberteil, eine treffliche Arbeit, in Castelorizo wieder auffand. Die Besitzer haben mir die Provenienz ehrlich gestanden.

Auch sonst sind christliche Reliefstücke mit Kreuzen in diese Sarkophagwand eingelassen. Auf einer Kline ruht oben ausgestreckt ein Ehepaar, dem Kopf, Arme, Beine und Brüste größtenteils verstümmelt sind. In die Oberwand der Grabnische hatte man ein großes Kreuz gemalt, in das Tonnengewölbe davor dekorative Ranken, welche kleine Medaillons umschlingen, auf deren rotem Untergrund Muster von Grün und verblichenem Blau herausleuchten. In der Mitte glänzt ein weißes Kreuz. Das Ganze zeigt schon deutlich den Einfluß des Islam.[1])

Einst waren alle Nebenräume und vielleicht auch das Hauptschiff ausgemalt. Auf den Arkadenwänden zwischen den beiden südlichen Seitenschiffen treten bei längerem Zusehen hohe Heiligengestalten hervor mit Nimben und Kreuzen. Auch TEXIER erwähnt den Bilderschmuck im Innern der Kirche, ja er will noch einige Szenen der Passion gesehen haben, was ich dahingestellt sein lasse.[2]) Nur im Kuppelraum vor der Apsis des linken Seitenschiffes erkannte ich nach längerem Ableuchten mit Kerzen, die ich an Stangen befestigte, die göttliche Liturgie. Christus teilt, jedesmal unter einem Säulenbaldachin stehend, nach rechts und nach links je sechs seiner Apostel, die mit verhüllten Händen nahen, Brot und Wein aus.[3]) Die Gewänder sind in einem Silbergrau, die Gesichter in guten Fleischtönen und mit verlangendem Ausdruck gemalt. Über das Durchschnittsmaß der byzantinischen Malereien gehen diese erkennbaren Freskenreste jedoch nicht hinaus. Die Nikolauskirche wurde erst längere Zeit nach ihrem Neubau ausgeschmückt, da überall, auch im Hauptschiff, ein älterer Bewurf unter der jüngern Freskenschicht liegt, der nicht bemalt war und auch auch nicht als Unterlage für den Malstuck diente. An der Stirnwand der Chorsitze ist der doppelte Kalkbewurf gleichfalls erhalten, ein Zeichen, daß ihre Anlage spätestens in die Zeit des Wiederaufbaues gehört. Doch will mir scheinen, als stammten die Priesterbänke samt dem Altarbaldachin, dem Ambo und der Säulenwand noch aus dem Inventar der älteren Kirche.

Der Kern der gut erhaltenen Untermauern der Kirche ist aus geglätteten Bruchsteinen mit reichlicher Verwendung von Mörtel aufgeführt, zwischen die vier- bis siebenreihige Ziegelschichten in größern und kleinern Abständen durchgebunden wurden. Mörtel und Ziegel zeigen dabei ungefähr die gleiche Dicke. Sämtliche Wölbungen

---

[1]) Abb. im nächsten Heft.

[2]) TEXIER-PULLAN, Architecture Byzantine p. 185.

[3]) Die Szene wie in der Hagia Sophia zu Kiew. Abb. bei SCHLUMBERGER, L'Épopée Byzantine I, 601. III, 665.

und alle Bogen sind aus Ziegeln hergestellt, die letztern aus zwei Reihen oder einer Schicht ganzer und halber Ziegel.[1])

Die hohen Fenster der südlichen und nördlichen Umfassungsmauer, die tief unter der heutigen Oberfläche stecken, sind größtenteils vermauert. Im hintersten der Nordseite steckt noch der obere Verschluß, eine Transenne, die löffelblechartig von runden Öffnungen durchbrochen ist. Als am vierten Tag meines Aufenthaltes das Wasser in der Kirche merklich gefallen war, konnte ich wahrnehmen, daß der Mosaikboden mit Sternmustern im Kreis ausgelegt ist. Auch der Plattenbelag des Hofes soll nach der Versicherung der ansässigen Griechen noch der Zeit vor der russischen Renovierung entstammen, nicht jedoch das kleine Taufbecken rechts vor dem Eingang zur Vorhalle. Von hier aus steigt man heute auf einer mit Inschriftsteinen teilweise gepflasterten Treppe zum Klosterhof hinauf.

Rätselhaft bleiben die Umbauten des Hofes und die Anbauten im Norden des Exo- und Esonarthex, die alle mit Ausnahme der von den Russen erneuerten nördlichen Hofmauer aus der gleichen oder einer frühern Zeit als die Nikolauskirche stammen. Sie haben dasselbe Tiefenniveau wie die Kirche, sind aber großenteils trotz der russischen Freilegung durch eingeschwemmtes Erdreich seither wieder zugeschüttet. Der mittlere Raum im Norden mit seiner Säulenarkade bildete in alter Zeit eine Zugangshalle, hinter der sich jetzt der Boden um fast 8 m gehoben hat. Diese drei Kammern der Nordseite setzen sich nach Osten hin nicht weiter fort, so daß die Annahme eines zweiten Seitenschiffes hier ausgeschlossen ist und unter keinen Umständen etwa an eine fünfschiffige Kirchenanlage gedacht werden kann.[2])

An der Südseite des Hofes, gleich neben der modernen Treppe, ist ein alter tonnenüberdeckter Grabbau mit zwei einfachen Särgen erhalten, die von einer gemeinschaftlichen, leider zerbrochenen Grabplatte bedeckt sind. Interessant sind die Tierdarstellungen auf derselben, welche an die romanische Kunst des Nordens gemahnen.[3])

---

[1]) Unrichtig ist wiederum TEXIER's Angabe, daß die Nikolauskirche allgemein aus Ziegeln errichtet sei. — Das Verhältnis der Ziegel zum Mörtel ist 0,05—0,06 : 0,05—0,06, während ich an einem Ziegelbau der römischen Kaiserzeit zwischen dem Kloster und dem Theater das Verhältnis von 0,05 : 0,02 ausmaß.

[2]) Die TEXIER'schen Seitenräume, die schon für manchen Kunsthistoriker ein Rätsel waren, sind also ganz freie, phantastische Rekonstruktionen nach einzelnen, damals aus dem Schutt herausragenden Gebäuderesten.

[3]) Vgl. beispielshalber die Marmortafel der Laura auf dem Athos. Abb. bei SCHLUMBERGER, L'Épopée Byzantine II, 189.

Von den sehr verdorbenen Malereien auf den Grabwänden erkannte ich noch die Auferweckung des Lazarus und die Koimesis der Maria (?) An der Decke ist eine schwer zu entziffernde Inschrift zu lesen, die ich nach Vergleich mit einer frühern sorgfältigen Abschrift des Schuldirektors Diamantara von Castelorizo hier wiedergebe und welche besagt, daß Vater und Sohn hier gemeinschaftlich im Jahre 1118 beigesetzt wurden. Aus derselben Zeit stammt auch die eigens für diesen Zweck hergestellte Grabplatte.

+ ЄΚΟΙΜΗΘΙΥΔΔΓ////ΚωΝΧΑΡΤΛΑΡιοC
////Ч ΛЄΟΝΧΑΡΤοΦΥΛξ//////ΤΥΚΟΝΟΜΟΝ
Μ · ΑΥΓΟΥΤΟЄΙЄ Η ΙΑ ЄΧΚS

+ *'Εκοιμήθη(σαν) οἱ δοῦ(λοι) τοῦ [θεοῦ] Κων(σταν)τῖν(ος) χαρτολάριος [καὶ] υἱὸς Λέων χαρτοφύλ(α)ξ .... τὸ(ν) οἰκονόμον μη(νὶ) Αὐγοί[σ]τῳ [ἡμ]έ[ρᾳ] ιε' (καὶ) ἰνδ(ικτιῶνος) ια' ἔτ(ει) ςχκς'.*

Wichtiger als diese Inschrift ist diejenige auf einer großen Marmorplatte, welche auf dem Mesarlyk südöstlich vor Dembre liegt, die schon in den vierziger Jahren sich daselbst befunden hat und nach einstimmiger Aussage der Griechen von der Kirche des H. Nikolaus herrührt. Tatsächlich kann sie nur der damals bereits verschütteten Vorhalle angehört haben, da nirgends ringsum christliche Ruinen zu entdecken sind, auf welche der Inhalt der lapidaren Inschrift passen könnte. Sie spricht von einer Erneuerung der Anlage unter der Regierung des Kaisers Konstantin Monomachus und seiner Gemahlin Zoe im Jahre 1042. Kurz vorher war Myra durch einen Arabereinfall verheert worden, wobei das weithin bekannte Heiligtum des wundertätigen Nikolaus der Zerstörung nicht entgangen sein kann, nachdem schon im Jahre 792 die Scharen des Harun al Raschid angeblich erfolglos versucht hatten, die Stätte des Heiligen zu entweihen.[1])

ΑΝЄΚЄΝΙΘΙ ΚωΝΤΔЄ ΚΑΙ
ΖΗΑΥΓΥΗCЄΤΦΝΑ∴ΙΝΙΑ

'Ανεκαινίσθη ἐπὶ Κωνστ(αν)τ(ίνου) δεσπ[ό]του καὶ Ζώης Αὐγούστης ἔτ(ει) ςφνα' ἰνδ(ικτιῶνος) ια'.[2])

---

[1]) Theophan. I, p. 750. — Konstantin Monomachus soll auch der Erbauer von Nea Moni sein. Byz. Zeitschr. 1896 p. 151.

[2]) Vgl. die Verfälschung Bailié's im C. I. Gr. 8708 neben der richtigen Kopie No. 8707. — Le Bas-Waddington V, 1316. Die jetzige Leseart nach unserer Kopie der Inschrift und einer gleichlautenden Abschrift von Diamantara



Abb. 128. Reliefplatte von einem Grab bei der Nikolauskirche zu Myra.

Das alte Haus des Hegumen soll auf der Südseite des Hofes zu suchen sein, wo ich auch verschüttete Zugänge und eingesunkene Gewölbe bemerkte, die jedoch alle unter der heutigen Erdoberfläche liegen. Der arme Pappas wartet sehnsüchtig, daß eine Ausgrabung einmal die Goldschätze und Pergamente daselbst an den Tag fördere, welche nach seiner Versicherung in den unterirdischen Klosterräumen versteckt lägen.

Während ich noch mit den Arbeiten an der Nikolauskirche beschäftigt war, zog mein Begleiter auf bösen Wegen nach Fineka hinüber, um die Kirchenruinen von Rhodiapolis und Gagä zu besichtigen und dann über Adalia und Alaja heimzukehren.[1]) Ich wandte mich nach Erledigung der Aufnahmen mit dem Pferdetroß und dem ganzen Gepäck westlich von Myra über die Höhen nach dem alten

auf Castelorizo. — Das Jahr 6551 und die 11. Indiktion beginnen am 1. September 1042. Konstantin Monomachus heiratete am 11. Juni 1042 die Kaiserin Zoë und wurde am folgenden Tage gekrönt. Sie starb 1050.

[1]) Der ergänzende Bericht Dr. MICHEL's über seine Reise nach Fineka, Gagä, Adalia und Alajah oben im Zusammenhang p. 76—80.

Sura, um daselbst eine von der östreichischen Expedition erwähnte Kirche aufzusuchen. Dicht unterhalb des steilen Felsens von Sura, der eine Befestigung trug, stieß ich auf eine ausgedehnte Kirchen- und Klosteranlage. Eine kleine, dreiapsidiale Kirche ist in eine ältere, große Basilika eingebaut, deren Hauptschiff in einem dreiseitigen Chor endet, während die Nebenschiffe der nordöstlich gerichteten Anlage gerade abschließen. Rings um den aus unschönem Konglomerat errichteten Bau liegen zellenartig eine Menge kleiner, rechteckiger Kammern, und einige aus dem Mutterstein gehauene, freistehende Sarkophage sind in die Gesamtanlage hineinbezogen. In der nahen Felswand bemerkte ich kleinere Rundnischen, denen ehemals Kapellen vorgebaut waren.

Kaum hatte ich mich jedoch in dem verwirrenden Trümmerfeld orientiert, da brach ein so fürchterliches Gewitter los, wie ich es nie in Kleinasien erlebt hatte. Es kam so rasend schnell von den hohen Bergen über uns herab, daß wir kaum Zeit fanden, uns mit den Apparaten in einen mächtigen freistehenden Sarkophag zu verkriechen, in dem ich mit Diener, Troßbub und Gepäck eine Stunde lang im Knäuel zusammengekauert lag, während ringsum Felsen und Fichten förmlich im Feuer der Blitze standen und eine wilde Wasserflut herniederrauschte und unsere Aufnahmen wie so oft mit dem Untergang bedrohte. Als das Toben vorüber war, schickte ich den Pferdetroß einstweilen voraus und kletterte mit dem behenden Diener die Felsen jenseits der Akropolis hinab in die enge, düstere Felsenschlucht, an deren südlichem Ende die dampfende Bitterquelle von Sura hervorrauscht und nach wenig Schritten sich in die lagunenartige schmale Seebucht ergießt. Daneben steht schon halb im Sumpfwasser ein kleines Tempelheiligtum des Apollo Surius, dessen Priester dem Kult des weit berühmten Fischorakels hier oblagen. Einen Steinwurf von Tempel und Quelle entfernt baute man in christlicher Epoche eine Kirche, die gegenüber dem antiken Denkmal in der gleichen charakterlosen Weise aus Konglomerat errichtet ist wie die Klosterkirche auf der Höhe des Burgfelsens.

Sie ist eine fast genau östlich orientierte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit Emporen und einer holzgedeckten Vorhalle. Drei Türen führen aus dem Narthex in die einzelnen Schiffe, die obere Fassadenmauer ist von ebenso vielen Fenstern durchbrochen, die im Hufeisenbogen schließen. In der gleichen Bogenform sind auch die Pfeilerarkaden und der Chorbogen errichtet, während dem Grundriß der Apsis ein flacher Halbkreis entspricht. Die Seitenschiffe enden ohne Chöre, hatten seitliche Zugänge und trugen holzgedeckte

Emporen, welche sich ihrerseits in Fenstern nach außen öffneten.[1]) Zu ihnen gelangte man vermittelst Türen von dem Obergeschoß der Vorhalle aus. Diese selbst ist bereits zu sehr zerstört, um eine Treppenanlage festzustellen, die jedenfalls von dem höher gelegenen nördlichen Terrain zur Empore des Narthex leitete. Eine Türe führt aus dem südlichen Nebenschiff in ein fast quadratisches Paraklission mit Apsis und kleinen Schlitzfenstern. Von den ehemaligen Malereien der Kirche sind nur noch die Umrisse von Heiligen mit ihren Nimben zu unterscheiden, die unter einer spätern Tünche jetzt an den Tag kommen.[2])

Der Weitermarsch nach Andifilo führte mich an einsamen Hochgebirgsdörfern vorüber, an Tchakalbajad und an dem berühmten Gjölbaschi vorbei. In Jáu kampierten sechs Mann in einer halbzerfallenen Lehmhütte, dafür entschädigte wieder die Morgenwanderung durch die wildzerrissenen Berge mit den entzückenden Ausblicken auf das tief unten schimmernde Mittelmeer.[3]) Am 20. Dezember saß ich am stürmischen Ufer von Antiphellus und sah tagelang sehnsüchtig wie eine Iphigenie nach Castelorizo hinüber, während die Wellen bis an die Tür des Kawes emporspritzten und jedermann sich weigerte, sein Leben dem Meer anzuvertrauen, das in den letzten Tagen mehrere Opfer gefordert hatte. Mein Diener stand traurig und bang neben mir, denn er hatte sich durch einen Dorn einen hochgeschwollnen Arm zugezogen und ärztliche Hilfe war hochnot. Da zwang ich durch den Kaimakam die ängstlichen griechischen Fischer, ein Schiff fertig zu machen und im wildesten Sturm abzufahren, da ich nicht die Verantwortung für das Leben eines braven Menschen und Familienvaters durch weiteres Verharren übernehmen wollte. Stundenlang kämpften wir auf offenem Meer gegen die rasenden Elemente. Es war der Namenstag des H. Nikolaus, und zu ihm schrieen die griechischen Feiglinge in bleicher Angst jedesmal, wenn eine Sturzwelle unser Segelschiff überrollte. Nur durch ein Wunder entgingen wir einem trübseligen Tod in den Wellen, und jubelnd begrüßte uns der brave Gastfreund Diamantara auf Castelorizo, der voll Ängsten täglich übers Meer nach uns ausgeschaut hatte.

---

[1]) Bogenweite der Pfeilerarkaden 1,40 m, Pfeilerstärke 0,65 m, Breite der Haupttür 1,60 m, Mauerdicke 0,80 m.

[2]) Nur erwähnt bei Petersen-Luschan, Reisen in Lycien II, 46. — Spratt u. Forbes, Travels I, 135.

[3]) Die ehemalige Kirche von Sudjak hinter Afschar (Ritter, Kleinasien II, 1142) ist jetzt zerstört. — Zu Hoiran, Assar Termissini und Gjauristan sind nur geringe Reste aus christlicher Zeit. Petersen-Luschan, Reisen in Lycien II, 23. 26. 52.

Mit den drei kirchlichen Denkmälern von Dere Ahsy, Aladja Jaila und Dembre ist das wichtigste an christlicher Architektur in Lykien auch erschöpft. Direkt oder indirekt hängen diese Schöpfungen mit der alten Bedeutung Myras als Seestadt und kirchlicher Metropolis zusammen. Dem allgemeinen Verfall in byzantinischer Zeit konnte sich die Provinz nicht entziehen, und bezeichnend für den ephemeren Bestand christlicher Neusiedlungen ist die auffallende

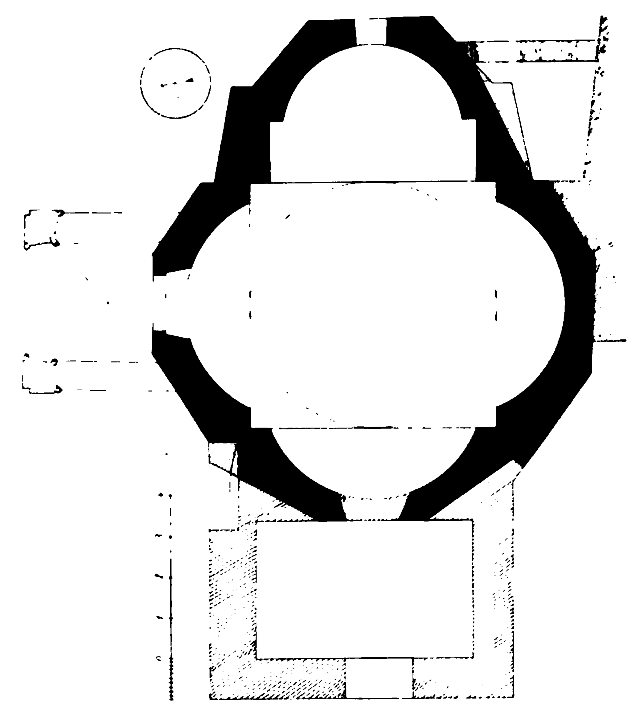


Abb. 129. Plan der Churma Medrese auf Rhodus.

Tatsache, daß keine jener zahlreichen Gründungen und Kirchensprengel auch nur im Namen eines türkischen Dorfes fortlebt. Das Binnenland Lykien ist in byzantinischer Epoche nach dem Urteil eines seiner besten Kenner „durch den vollständigen Niedergang des Landes gekennzeichnet". „Christliche Denkmäler," sagt der gleiche Autor, „die sich bis zum heutigen Tag erhalten haben, gehören zu den Seltenheiten und sind mit wenigen Ausnahmen äußerst bescheiden und anspruchslos."[1])

Während ich auf Rhodus die Rückkehr meines Begleiters ab-

[1]) E. Kalinka, Zur historischen Topographie Lyciens p. 159 f. 169 f.

wartete, blieb mir noch Zeit, um mit freundlicher Erlaubnis Seiner Exzellenz Nasym Pascha die Türen der Suleiman Djami, prächtige Arbeiten der Venetianischen Renaissance aus der letzten Zeit der Johanniter, aufzunehmen[1]) und die Churma Medrese flüchtig zu untersuchen, in der ich schon bei meinem frühern Besuch von Rhodos eine christliche Kirche erkannt hatte. Der kleine Bau liegt ganz versteckt in dem türkischen Klosterhof eines engen Gäßchens und ist nirgends in den ausführlichen Stadtbeschreibungen erwähnt.[2]) Hohe Platanen beschatten den Hof, den die alten Klosterwohnungen der Ritterzeit malerisch von drei Seiten umgeben, aus welchen jetzt türkischer Schullärm heraustönt.

Der eigenartige Zentralbau stammt seiner Anlage nach aus dem frühen Mittelalter und wurde in gotischer Zeit in der Weise umgestaltet, daß man im Westen einen tonnengewölbten, rechteckigen Raum, im Norden eine hübsche gotische Vorhalle mit einem Kreuzgewölbe vorbaute. Aus dieser Periode datiert auch die spitzbogige Einwölbung des Innern durch Halbkuppeln samt dem hohen Tambour mit flacher Kuppel darüber. Derselbe ist inwendig durch rundbogige Blendarkaden, außen durch 20 Rundnischen gegliedert, die von niedlichen Säulchen und Rundbogen eingefaßt werden. Alles ist aus dem gelben Muschelkalk in bester Technik aufgeführt. Aus dem kapriziösen Grundplan erfolgte oberhalb der Halbkuppeln die Überführung ins Viereck, über dem dann der Zylinder der Tambours mit seinen vier hohen Fenstern in den Achsen sich aufbaute. Leider hat die Zeit an der Kuppelwölbung wie am gesamten Bauwerk manches verändert und zerstört. Die heftigen Kämpfe der Johanniter gingen auch an diesem Denkmal nicht spurlos vorüber. Wie im Innern ein weitvorkragender Karnies aus Marmor ringsum verkröpfend durchläuft, so umziehen auch außen vielfach profilierte Gesimse sowohl die Unterwände wie die Dachbekrönung. Noch reicheren Schnitt weisen die beiden Türen auf, von denen die westliche völlig verbaut ist. In der Nordmauer der Westhalle errichtete man eine große, spitzbogige Nische, die auch in den ältern Mauerkern einschnitt; der Bogen ruht auf wappenartigen Konsolen.

Bereits wähnte ich in der Heimat zu sein, als im trauten deutschen Pfarrhause zu Smyrna am Sylvesterabend dem Gast zuliebe nochmals der Weihnachtsbaum angebrannt wurde und holde

[1]) Werden demnächst an anderer Stelle veröffentlicht.

[2]) Die gesamte topographische Literatur bei Le Bailli F. Guy Sommi Picenardi, Itinéraire d'un chevalier de Saint-Jean de Jérusalem. Lille 1900.

Kinderstimmen mir den Abschied von der anatolischen Erde erleichterten. Vor wenig Tagen noch mußte ich in den lykischen Bergen die schwersten Strapazen erdulden, die stahlharten Nerven zugemutet werden können. Jetzt stand ich auf dem Hinterdeck des Schiffes, Smyrna versank ins Meer, Burgberg und Vorgebirge sagten mir nacheinander Lebewohl und verschwanden mit der einbrechenden Nacht unter dem verschleierten Horizont. Und schon beschlich mich leise ein stilles Heimweh nach den hohen, einsamen Bergländern, nach den alten Stadtruinen auf schroffen Felsenrücken, nach der üppigen Pracht romantischer Naturwildnis und nach den treuherzigen Hirten und Bauern Karamaniens, die sich zum Propheten bekennen.



Abb. 130. Die Churma Medrese auf Rhodus.

Inschriften.

Die Inschriften, deren Bearbeitung Herr Dr. Rott mir übertrug, sind von ihm und Dr. Michel auf den beiden Reisen nebenher abgeschrieben worden. Aus Mangel an Zeit konnten keine Abklatsche genommen werden; sichere Entscheidung war deswegen vielfach erschwert.

Mit wenigen Ausnahmen gehören sie alle der Zeit nach der Mitte des I. Jahrhunderts nach Chr. an, eine der von mir behandelten dem XI. Jahrhundert. Aus allen Gebieten des Lebens sind Stücke vorhanden, bei weitem überwiegen die Grabschriften.

In der Abfolge der Reise sind die Nummern geordnet. Die schon bekannten wurden nur teilweise, mit Rücksicht auf ihre Bedeutung, wiederholt, teilweise als Revision verzeichnet. Bei Namen, die zertrümmert erhalten sind, wurde nicht immer der Versuch einer Ergänzung vorgelegt, da wegen der Schwierigkeiten, welche die Ergänzung nichtgriechischer Namen in Innerkleinasien bietet, gesicherte oder auch nur mögliche Resultate oft nicht geboten werden können. Im übrigen wurden erläuternde Bemerkungen nur da zugefügt, wo ein historisches Interesse sie zu verlangen schien, vor allem aber absichtlich von Übersetzungen abgesehen.

Für gütige Beihilfe danke ich den Herren Prof. A. Deissmann, A. v. Domaszewski und F. v. Duhn.

W. Weber.

1. *Oluborlu (Apollonia).* Ramsay, Journ. Hell. Stud. IV, 417 No. 32. Abschr. von Rott (R.).

῞Ορος ἱερὸς καὶ ἄσυ-
λος θεοῦ ἐπιφανοῦς
Μηνὸς Ἀσκ[α]ίνου.

Z. 2. ἐπιφανοῦ Rams. Z. 3. Ἀσκαήνου Rams. — Über den Μὴν Ἀσκαινὸς vgl. Roscher, Ber. d. Leipz. Ges. d. Wiss. 1891, 118 ff.; Cumont bei Pauly-Wissowa, Realencyclop.[2] II, 2, 1607.

2. *Ibid.* „In the wall of the Greek church" Sterret III, 519—522. — Ebendaher R.

a)	b)	c)
ΔΗΜΟΣΕΤΙΜΗΣΕΝ//////////	ΔΗΜΟ··	······Ν
ΡΙΟΝΜΕΝΕΛΑΟΥ//////////	ΜΕΛΤΙΝ	·····ΕΙΝ··
ΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΕΥΝΟΙ	Δ····	ΝΑΙΚΑΔΕΔΗ
ΑΣΚΑΙΕΥΤ?ΞΙΑΣΚΑΙΔΙΚΑΙ	ΜΗΤΡΙΟ	ΤΟΥΜΕΝΕΛΑ
ΟΣΥΝΗΣΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ/////	ΟΥΑΡΕΤ	ΣΕΝΕΚΕΝ
ΤΗΣΕΥΣΕΒΕΙΑΣΑΥΤΟΥ	ΚΑΙΣΩΦ	···ΥΝΗΣ

a) Sterret Nr. 519a = R., dessen Abschrift abweicht. Z. 1. St. ΗΜΟΣΕ///ΙΣΕΝ; 2. St. /////ΜΗΤΡΙΟΝ etc.; 3. St. ΡΕΤΗΣ etc.; 4. St. ΕΥΤΑΣΙΑΣ; 5. Schluß fehlen Buchstaben; 6. St. ΤΗΣ ΕΙΣΑΥΤΟΝ. Rotts Lesung ist hier sicher. Woher die teilweise verschiedene Abteilung der Zeilen kommt, ist mir unklar. Sterret hat nicht bemerkt, daß die Inschrift in dieser Form nicht einleiten kann; da Rotts Abschrift sicher vor ΔΗΜΟϹ nichts mehr gibt, muß vorher ergänzt werden. Dies ergibt sich auch aus b und c, die die Parallelstücke sind.

b) bei Sterret 520B, von Rott nicht mehr gesehen, hier abgedruckt, weil es mit c = Sterret 521A (nach Rotts Abschrift außer Z. 6, die er nicht mehr gesehen) offenkundig (Sterret bemerkte es nicht) zusammengehört, aber zerschlagen verbaut worden ist. Die vollständigere, sicher korrektere Lesung R.s gibt zusammen mit b) das Parallelstück der Gattin des in a) genannten Geehrten. Auch diese Inschrift beginnt (b) mit ΔΗΜΟϹ, überall ist in b) Zeilenanfang vorauszusetzen (auch aus diesem Grund wird Rotts Zeilenteilung in a) sicher), δῆμος verlangt aber den Artikel und mindestens ἡ βουλή, aber gewiß auch den Stadtnamen, den ich beide Male nach der Angabe und in der Zeilenverteilung der Stadt Apollonia bei Sterret No. 517 (wo in der Transkription Κολωτῶν

offenbar Druckfehler für das auf dem Stein stehende ΚΟΛΩΝΩΝ, cf. dazu Le Bas III, 1195, Hirschfeld, Pauly-Wissowa II, 1. 117 No. 21) setze. Ich ergänze:

a)	b. c)
Ἀπολλωνιατῶν Λυ-	Ἀπολλωνιατῶν Λυ-
κίων Θρᾳκῶν Κολω-	κίων Θρᾳκῶν Κολω-
νῶν ἡ βουλὴ καὶ ὁ]	νῶν ἡ βουλὴ καὶ ὁ]
δῆμος ἐτίμησεν [Δημήτ-]	δῆμο[ς ἐτίμησε]ν
5 ριον Μενελάου [ἀρε-]	5 Μελτίν[ην τοῦ] Εἰν[ιά]
τῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοί-	δ[ου, γυ]ναῖκα δὲ Δη-
ας καὶ εὐτ[α]ξίας καὶ δικαι-	μητρίο[υ] τοῦ Μενελά-
οσύνης καὶ φιλοδοξίας [καὶ]	ου ἀρετ[ῆ]ς ἕνεκεν
τῆς εὐσεβείας αὐτοῦ.	καὶ σωφ[ροσ]ύνης.

Zu a). Z. 4 ἐτίμησεν, von Rott gelesen, ergibt sich auch aus der Lücke von b. 9. Die εὐσέβεια gegen die Vaterstadt ist das ausschlaggebende.

Zu b. c). Die Namen Z. 5. 6 sind unsicher, wohl auch nicht zu ergänzen. Z. 9. Sterrets Lesung verbessert nach Ramsays Angabe bei Sterret S. 362 No. 51, die durch Sterret 522 B gestützt wird.

Die Bedeutung der Familie für die Stadt erhellt daraus, daß noch mehr Glieder geehrt werden (das folgende ist gewiß nicht das einzige).

3. *Ibid.* Sterret III, 523 B. Abschr. von R. identisch. Geehrt ist die Schwiegertochter des vorhergehenden. Der Anfang ist gewiß in der gleichen Weise zu ergänzen wie jene. Z. 3 der Transkription St. lies ἀρετῆς, wie der Stein gibt.

4. *Ibid.* Abschr. von R.

ΜΝΕΑ
γ]ΥΝΑΙΚΑ[δὲ
Ποπ[ΛΙΑΕΓΟΓΗ
ΝΠΛΑΤΟΝΙ[τῷ ἰδίῳ
ἀνδρὶ]ΚΑΙΤΟΙ[ς τέκνοις etc.]

5. *Ibid.* In die Südwestmauer der Akropolis als Eckquader eingemauert. Kalkstein, fast ganz zerstört. Sterret III, 365 No. 528. Abschr. von R. stimmt mit St. überein außer: Z. 1. ΑCΚΛΗΠΙΔΗC, cf. Z. 4/5, wo ΑCΚΛΗΠΙ | ΔΟΥ steht und Sterret ausdrücklich bemerkt: L. 4, end, is corrupted. 2 fin. ΚΑΙΑΥΡ. 3. ΤΕΜWΝΟC. 5. ΜΕΝΕΟΥ, das wohl versehen ist aus ΜΕΜΕΟΥ, wie St. gibt. Menneas cf. Dittenberger, Syll. Or. II, 611 Note 3. Rott gibt Z. 2 (anders als Sterret s. oben) und Z. 6 ΑΥΡΤΕΜWΝΗC. So müßte der Fehler, den St. 364, 2 annimmt ('l. 6, AP is omitted by the stonecutter between ΑΥΡ and ΤΕΜ') zwei Mal vorkommen. Das ist an sich unwahrscheinlich, andererseits ist mir

der Name ΤΕΜωΝ nicht, Ἀρτέμων aber wohl bekannt, sichere Entscheidung daher schwer. Zeit: III. Jahrh. n. Chr. Im Giebeldreieck über der Inschrift (von STERRET nicht bemerkt) ein christliches Kreuz.

6. *Ibid.* C. I. G. 3972 = LE BAS-WADDINGTON, Asie III, 1193. Abschr. von R. bestätigt die Lesung.

7. *Ibid.* STERRET III, 524 B u. 525 A sind, wie schon ST. annahm, zu vereinigen, da die Buchstaben (0,15 m h.) gleiche Größe und gleichen Charakter haben. Abschr. von R.

8. *Ibid.*, im Haus Jordanis Dulger, als Treppenstein verwendet, sehr abgetreten.

////ΥΔΕΝΕΝΑΝΘΡШΠ////////	[ο]ὐδὲν ἐν ἀνθρώ[ποισι
////Κ////ΛΙΗΙΟϹΕΜΟ?ΟΝ	κ[ ]λιηιος ἐμο[ ]ον
////ΤΙϹΖШΟϹΕШΝΤΕΥΞΕΤΑΦΟΝ	ὅσ]τις ζῶος ἐὼν τεῦξε(ν) τάφον
ΑΥΤΟϹΕΑΥΤШ	αὐτὸς ἑαυτῷ
/////ΜΟϹΥΝΗΙ?ΑΙΕΧΕΙΠΑΙΔΑϹ	μνη]μοσύνῃ [κ]αὶ ἔχει(?) παῖδας
////ΙΑ///////////Ο/////Μ/////////Ο/////////	ια

9. *Ibid.*, im Süden der Stadt. STERRET III, 379 No. 556. R. las:

Κ
ΙϹΑ
ΟΝΟ/
ΑΔΟ
ΟΝΟϹΙ
ΟΝΚΑΙΤ/
ΑϹΑΝ

10. *Ibid.*, im Hause Ajans Damianos. Bruchstück eines Grabsteins. STERRET III, 377 No. 547. Abschrift von R.

Z. 2. ΦΛΟΡΕΝΤΕΙ-

11. *Ibid.*, im Süden der Stadt, im Hause Deli Ibrahims. Grabstele.

////////ΗΝΟ/////////////	[. . . . Ζ]ηνο[δοτιανῷ
////ΠΑΠΙΟΥΕΠΟΙΗ · · ·	Μαρέᾳ] Παπίου ἐποίη[σεν]
ΙΔΙΩΠΑΤΡΙΠΑΠΙΑΒΜΑΡΕΟΥ	ἰδίῳ πατρὶ Παπίᾳ β′ Μαρέου
ΜΝΗΜΗϹΧΑΡΙΝ	μνήμης χάριν.

12. *Bajad* bei *Isbarta,* in die Südwand des letzten Hauses im Norden vermauert. H. 0,62 m, Br. 0,62 m. STERRET III, 333 No. 465.

?YCYNEP????XPI?TSKAIA//////////
TOYAΓIOYΓEШPΓIOYΠPωTC//////
CYNOΔIAEPꟻABPAMIOYKAI/////
YΠOΠPOAΓONTAANTIΠATPO////
5 ΠOPΦYPICANTIΦωNAPICΠAYΛOC
HPAKΛIC?ЄN////X?ICΠAYΛOC
KYPIAKOCCΓATONIKOCAYΞANШN
ZШTIKOCTIMOΘISATTAΛOC
IШANNHCKOTON-CCEXЄNNEC/////
10 ΠAYΛOCTEXNITHCΦIΛIΠΠOC
KONШNXPYCANΘIAAΛEΞANΔ////
ΦIΛIΠΠOC

Z. 1. Die Formel ist gesichert durch die vollständigereParallele aus Isbarta, STERRET, Papers II, 118 No. 89 = unten No. 18, die beidemal von ihm mißverstanden ist. Der Strich über der besser erhaltenen II. Formel OY beweist die Kontraktion aus Θεοῦ (TRAUBE, Nomina sacra S. 88), zumal dort XPICTS wie das von ROTT sicher gelesene AΓIOYΠN nur diese Erklärung zuläßt und STERRETS Ergänzung ἔτο]υς υν′ aus Raummangel unmöglich ist. CYNEP? wohl συνεργοῦντος oder συνεργοῦ zu ergänzen, dessen Bedeutung klar wird durch Beispiele wie Theophanes chronogr. I p. 14, 26 BOOR: Τούτῳ τῷ ἔτει κρατήσας τὴν Ῥώμην Κωνσταντῖνος ὁ θεοσυνέργητος (cf. I, 20. 10) und Paulus Silentiarius descr. eccl. Sanct. Sophiae (MIGNE 86, 2, 2121), v. 6 (vom Kaiser): Ὅθεν συνεργὸν αὐτὸν (Gott) ἐν ταῖς πράξεσιν ἔχεις παρόντα.[1]) Z. 2. STERRET: πρώτ[η]; nach R.s Kopie stand noch C, also wohl ein Adjektiv, das auf den Heiligen sich bezieht, daher wohl πρωτο[μάρτυρος], wie mir R. vorschlägt.[2]) 3. schlage ich ἐρ(γεπιστάτου) des Kürzungszeichens wegen vor. 6. STERRET: Μενεμά[χ]η; wohl den erhaltenen Resten zufolge Μενεμάχ[η]ς, da R. χ deutlich las, aber dann eine Lücke gibt. 9. ST. Γ⟨εσ⟩ενέσ[ιος]?, sicher gelesen, daher wohl CEXENNEC[ις]. Über ein zweites Ex. s. unten No. 18.

13. *Ibid.* HIRSCHFELD, Monatsber. d. Berl. Akad. 1879, 313 = STERRET III, 334 No. 466 (vollständiger). Abschr. von R. An der Westwand desselben Hauses als Türwange benutzt, teilweise im Boden. H. 0,55 m, Br. 0,95 m, L. 0,75 m. Buchst. 0,07 m.

---

[1]) Wie ich nachträglich bemerke, ergänzt CUMONT, Mél. d'hist. et d'archéol. XV (1895) 292 No. 261: Θεοῦ συνεργίᾳ καὶ Χριστοῦ καὶ ἁγίου πνεύματος.

[2]) Wie etwa C. I. G. 8609 Οἶκος ἁγίων ἀθλοφόρων μαρτύρων Γεωργίου καὶ τῶν σὺν αὐτῷ ἁγίων oder DITTENBERGER Or. II, 610 τοῦ καλλινίκου ἁγίου μάρτυρος Γεωργίου.

14. *Islamkoi.* Türsturz eines Brunnens am Dorfeingang, s. oben Rott im Text S. 10.

15. Am Weg von *Egerdir* nach *Isbarta* im Tekke als Türwange verwendet.

ΑΡΗΕΝΥΑΛΙѠ
ΛΟΥΚΙΟϹΚΑΛΠΟ
ΥΡΝΙΟϹΛΥΚΟΛΛΕ
ΙΝΑΛΟΝΓΟϹΟΥΕ
ΤΡΑΝΟϹΕΚΠΡΑΠ
ѠΡΙΟΥΑΥΓΟΥϹ
ΤΟΥ ~~~~~~~~
ΥΚΑΙΘΕΟΥΤΙΤΟ
ΥΚΑΙΘΕΟΥΟΥΕϹ
ΠΑϹΙΑΝΟΥ

Ἄρῃ Ἐνυαλίῳ Λούκιος Καλπούρνιος Λ(ουκίου) υ(ἱὸς) Κολλείνα Λόγγος οὐετρανὸς ἐκ πρα[ιτ]ωρίου Αὐγούστου Δομετιανοῦ καὶ Θεοῦ Τίτου καὶ Θεοῦ Οὐεσπασιανοῦ.

Die Verschreibung ΠΡΑΠ (Z. 5 f.) ist leicht erklärlich (und häufiger zu belegen). Der Name Domitians ist nachträglich eradiert, der Veteran also zu Lebzeiten des Kaisers entlassen. Die normale Dienstzeit des Praetorianers beträgt 16 Jahre, die Entlassung wird in die ersten Jahre des Kaisers zu setzen sein, denn es ist anzunehmen, daß unter Vespasian der Übertritt aus einer Legion, die diesem anhing, in die Garde erfolgte, als er die Garde restituierte (Tac. hist. 4, 46; v. Domaszewski, Philol. 66, 167, der auch der Ansicht ist, daß dieser Mann in einer der dalmatinischen oder moesischen Legionen gedient hat), da es mir sehr unwahrscheinlich ist, daß in dieser Zeit schon Nichtitaliker direkt in die Garde aufgenommen wurden. Die Tribus des Mannes kommt in der Gegend vor in Iconium und Tavium (Kubitschek, Imp. Rom. tributim descr. 254). Als Veteran verehrt er noch seinen Heeresgott Mars Ultor (v. Domaszewski, Rel. d. Röm. Heeres 34).

16. *Findos* bei *Isbarta* in der Mekteb, ehemaligem Chan, eingemauert. H. 0,29 m, Br. 0,33 m.

ΕΝΘΑΔΕΚΑΤΑ
ΚΙΤΕΛΟΝΓΙΝΟϹ
ΥΙΟϹΤΟΥΜΕΓΑ
ΛΟΠΡ?ΚΟΜS
ΤΥΡΑΝΝΟΥ +

Ἐνθάδε κατακῖτε Λογγῖνος τοῦ μεγαλοπρ(επεστάτου) κομ(ήτου) Τυράννου. +

Die Auflösungen ergeben das Amt des Κόμης. Tyrannos (als Name: Reisen im südw. Kleinasien II, 170 No. 209; als christlicher Name z. B. Synaxar. Constantinop. ed. Delehaye p. 909, 55) scheint als Comes unbekannt. Mit einiger Sicherheit läßt die Bestimmung

des Fundortes den Comitat erkennen. Da in den Bischofslisten (RAMSAY, Hist. Geogr. of Asia Minor p. 388; cf. p. 404/5, dort nachzutragen GELZER, Abhandl. Bayr. Akad. 1900 p. 556 und Georgius Cyprius ed. GELZER p. 21, 414 ff. cf. p. 73, 1534 ff.) in einer Reihe von 23 Ortsnamen der ἐπαρχία Πισιδίας ein Βινδαίου (Var. Βινδέου bei RAMSAY, Μινδεύου GELZER S. 21, 435) genannt wird, vermutete ROTT (S. 12), daß dieses Bindos an der Stelle des heutigen Findos zu suchen sei (nordöstl. von Baris). Über das Alter des Ortes liegt eine Vermutung nahe. Ptolemaeus V, 5, 4 gibt folgende Liste: Σελευκείας τῆς Πισιδίας, Παλαιὸν Βεῦδος, Βάρις, Κονάνη etc., Städte, die um Baris gruppiert sind. Noch FORBIGER, Hdbch. d. a. Geogr. II, 334 hat die Lage von Παλαιὸν Βεῦδος bei Baris festgehalten, während RAMSAY l. l. 405 (cf. auch RUGE, PAULY-WISSOWA, Realencycl. III, 1, 375) die Stadt in der Nähe von Synnada in Phrygien richtig lociert. Ptolemaeus las in seiner Quelle gewiß ΒΙΝΔΟϹ und verwechselte es — bei ihm nicht unmöglich — mit dem bekannteren ΒЄΥΔΟϹ; so kam dies in die Nähe, nach seiner Angabe westlich von Baris (s. d. Tafeln von MÜLLER, Bl. Kleinasien). KIEPERTS Ansatz (Kleinasien 1 : 400000 d. betr. Bl.) ist daher anzuerkennen, der Name Findos aber wohl entlehnt dem alten Ort, wenn auch die moderne Ansiedlung, wie in Aglasun-Sagalassos (LANCKORONSKI II, 127), sich verschoben hat. Unerklärt bleibt dann nur, was der Artikel τοῦ Βινδαίου bedeutet, zweifelhaft jedenfalls, ob der Name dem Charakter des Orts entsprechend ähnlich wie ὁ τοῦ Ἁγίου Προκοπίου (GELZER, Abh. B. A. 552 No. 119; cf. S. 561), τοῦ Ἁγίου Κορνηλίου (l. l. 553 No. 194), τοῦ Ἁγίου Ἀγαπητοῦ (l. l. 554 No. 306) zu erklären ist, oder wie ὁ τοῦ Δρεπάνου (554 No. 270), τοῦ Ἀσαμώτου (570 No. 63), τοῦ Ἱεροῦ (555 No. 368). Da in der Liste des Georgius der Ort zu den Städten der ἐπαρχία Πισιδίας gerechnet wird, so war der Comes zweifellos dieser Provinz gesetzt. 472 bekleidet der Comes Pisidiae ein Militärkommando wie die Comites aller Provinzen, „die das Land der wilden Isaurier umgeben“ (SEECK, Realencycl. III, 661 No. 70).

17. *Baris*, am Architrav einer Tekketür. B.C.H. 1879, 343 No. 20 = STERRET, Papers II, 117 No. 87. Abschr. von R., s. oben Text p. 9. Auch R.s Lesung in Z. 1 nicht ganz gesichert, da alle Kopien übereinstimmend ΕΠΙΚSΔΙΟΥ ergeben, also wohl ein Nominativ Ἐπικ[τήτης] zu ergänzen ist zu ἀνέκτισεν. Falsch STERRET Z. 2, vielmehr Ἰνδ(ικτιῶνος) γ'. Zur Eingangsformel cf. C.I.G. 8624 u. sonst.

18. *Ibid.*, an einem Brunnen daselbst die Marmorinschrift als Einfassung der Ausflußröhre benützt, daher stark verwittert. H. 0,92 m, Br. 0,68 m. STERRET, Papers II, 118 No. 89.

Z. 1 zu restituieren nach ROTTS Lesung:

ΟΥCΥΝΕΡSΚΑΙΧΡΙCΤSΚΑΙΑΓΙΟΥΠΝ (s. oben No. 12).

Z. 3. ΔΙΑΕCΤΥΛΗΝWΝΕΙWΑΝΝ-C.

STERRET ΔΙΑΕCΤΥΑΙ//ΙΝWΝΕΙWΑΝΝ-C. Fehlt hier (Z. 2/3) das Adjektiv, so ist anderseits unklar, was für eine συνοδία gemeint ist.

Z. 5. Anf. Γ?Ш oder Π?, das STERRETS Ergänzung [Προ]άγων entgegenkommen würde.

Z. 7. Anf. ΛΑΔΙΚΙCR. Z. 10. ΖШΤΙΚΟC. 13. las R. nur ΦΙΛΙΠΠΟC Π??

Beide Exemplare geben ganz verschiedene Namen, stammen aber wohl aus der gleichen συνοδία, denn das erste scheint als Baustein verschleppt.

19. *Ibid.*, STERRET II, 119 No. 90. Abschr. von R.

20. *Ibid.*, im Hause des Griechen Demeter. H. 0,84 m, Br. 0,37 m. (Stamm 0,33 m.)

☧ Α ω

ΕΥΧΗΘΕΟΔWΡΟΥ Εὐχὴ Θεοδώρου διακόνου.
ΔΙΑΚΟΝΟΥ +

Formel cf. STERRET III, 301, 477. — Der Stein ist vielleicht verschleppt aus dem 2—3 Stunden entfernten Dorf Aglasun (Sagalassos), wo LANCKORONSKI, Pisid. II 232 No. 235, allerdings mit den Maßen 0,35 m h. 0,18 m br., die gleiche Inschrift und ihren Schmuck beschreibt.

21. *Ibid.*, im Vorraum zu einem kryptenähnlichen Raum unter der Kirche St. Panteleemon zwei Grabcippen (s. oben Text S. 8). Der eine ist verkehrt in dem Fußboden; der andere trägt die Inschrift, die COLLIGNON B. C. H. III, 1879, 344 No. 22 als an der „grande église de la Dormition de la Vierge" befindlich beschrieb. H. 0,43 m, Br. 0,32 m, L. 0,52 m. — Z. 1. ΒΑΒΕΙΔΗC COLLIGNON, von ROTT sicher gelesen ΒΑΒΕΙΔΟC, Frauenname; cf. STERRET III, 480: Εὐφροσύνη ἡ καὶ Βαβείς.

22. *Ibid.*, Grabstele im Besitz des Türken Sawa Arslanoglu am Bazar. Reiter mit Chlamys und dichtem Haar. H. 0,36 m, Br. 0,31 m.

ΑΥΡΗΛΙΟCΜΟΛΗC
ΚΛΕШΝΟCCШΖΟ
ΝΤΙЄΥΧΗΝ

Αὐρήλιος Μόλης
Κλέωνος Σώζο|ντι εὐχήν.

Über den Kult des Reiters Σώζων cf. Collignon, B. C. H. IV, 291 ff., besond. Deneken bei Roscher, Myth. Lex. I, 2564. Die Parallelen beweisen, daß εὐχήν stehende Formel bei ihm ist.

23. *Aghras (Agrai)*, nordöstl. von Baris. An der Wand der dortigen Medrese ein Grabrelief, von Pilastern seitlich eingefaßt, in der Mitte Buckelschild über gekreuzten römischen Schwertern. Darunter die Inschrift Sterret III, 337 No. 471. Z. 2. [ΜΗ]ΤΡΙ-ΑΝΟ[Σ] nach Rotts Kopie.

24. *Ibid.*, an der gleichen Medrese. H. 0,80 m, Br. 0,69 m, L. 0,31 m. Sterret III, 336 No. 469, den R.s Abschrift Z. 1 Ἀσκλη-πιοδώρου berichtigt.

25. *Ibid.*, an der Nordwand der Medrese. Abschrift von R. Zu entziffern vermag ich nur:

//////ΛΛΗЄЄΓΗΘΗΟΝΑοCΑΓ//////
///////ΥΑΓΗοΥΓЄοΡΓΗοΥ ⌂ΙΊΙ///////
/////ΡΗΑ⊰CΤΗΟΝΟCCΗΑΘ///////
ΠΑΠΑΝΗΚΗΤΑΝΤΟĈΛΙ//////

ἐκ]αληεργήθη ὁ ναὸς ἁγ[ιώτατος]
το]ῦ ἁγίου Γεοργίου
δηὰ [?] τηονοσσηαθ
παπα ωηκηταντου . . .

26. *Ibid*, dicht daneben, Bruchstein mit 0,14 m hohen Buchstaben.

DIVO ?

27. *Gjönen (Conana)*, nördl. von Isbarta, im Hause des Türken Akischoglu Mehmet Ali, Grabaltar in Säulenform mit Bukranion. H. 0,91 m, 0,32 m Durchmesser.

ΑΥΡ·ΑΛЄ
ΞΑΝΔΡΟC
ΚΑΙΠΑΜЄΝΙC
Γ?/ιΚΟΥΠΑΤΡΙ
ΜΝΗΧΑΡΙΝ

Αὐρ(ήλιος) Ἀλέξανδρος καὶ Παμενὶς
Γ[λαύ]κου πατρὶ μνή(μης) χάριν.

28. *Ibid.*, an der Süleklü Tscheschme. Grabstele aus Kalkstein. Ornament mit Bukranion.

ΚΑΛΙΜΑ
ΧΟΣΠΡ
ΟΚΛΟΥ
ΠΑΠΑΔ
ΩΗΤΙΝ
ΝΙΜΝΗ
ΜΝΗΣ (sic)
ΧΑΡΙΝ

Κα(λ)λίμαχος Πρόκλου Παπαδωητίννι(?) μνήμ<ν>ης χάριν.

29. *Ibid.*, am gleichen Brunnen; harter Kalkstein mit Bukranion unter einem Giebelfeld. H. 1,5 m, Br. 0,46 m.

ΠΑΠΥΛΟΣ
ΚΑΛΛΙΜΑΧΩ
ΠΑΤΡΙΜΝΗΜ
ΗΣΧΑΡΙΝ

Παπύλος Καλλιμάχῳ πατρὶ μνήμης χάριν.

30. *Ibid.* bei Hafis Mehmet. Grabstele aus Kalkstein mit Kranz, oben abgeschlagen. H. 0,59 m, Br. oben 0,28 m.

ΑΝΤΙΟΧΟΣ
ΦΙΛΙΠΠΟΥ
ΑΝΤΙΟΧΩ
ΤΕΚΝΩΚΑ
ΙΑΤΩΖΩΝ
ΜΝΗΜΗΣ
ΧΑΡΙΝ

Ἀντίοχος Φιλίππου Ἀντιόχῳ τέκνῳ καὶ ἀτῷ ζῶν μνήμης χάριν.

31. *Ibid.*, auf dem Kirchhof; Architravstück, tief im Boden steckend.

ΜΥΤΩ μυτω?

32. *Ibid.*, bei Tscheneroglu Sintschausch; Oberteil eines Grabsteins mit schönen Typen, später zu einem rohen Würfelkapitäl umgearbeitet.

////ΥΛΙΑΑΡΡΙΑΚ/////
///ΕΡΕΙΝΗΤΗΓΛ///
///ΥΤΑΤΗΣΥΝΒΙ/////

[Ἰο]υλίᾳ Ἀρρίᾳ Κ[ελ]ερείνῃ τῇ γλ[υκ]υτάτῃ συνβί[ῳ etc.].

33. *Ibid.* Sarkophag mit Deckel vor der Dschamij. H. 0,76 m, L. 1,94 m. Deckel als Satteldach mit Akroterien und Imbrices. Verklammerungen noch sichtbar. Auf dem Inschrifttäfelchen (Br. 0,30 m, Länge 0,48 m) die Inschrift STERRET III, 349 No. 491, deren Z. 2/4 ROTT wie nebenstehend liest.

ΓΙΑΝΙΚΙΑ
ΝΟCΚΛΑΥΓ
ΚΙΑΔΗΜΗ
ΤΡΙ ∫

34. *Ibid.*, an der Ecke eines Hauses im Süden des Dorfes. Das untere Stück einer Stele.

ΑΙ/	αι
CIΑΗΙ	σιαηι
ΑΥΤΟΥC	εἰς] αὐτοὺς [μνή]
ΜΗCΧΑΡ	μης χάρ[ιν]
❦	❦

35. *Ibid.*, in der rechten Portalwand der großen Dschamij. H. 0,32 m, Br. 1,02 m. STERRET III, 340 No. 475. Z. 1 gibt R. die Spuren von πα[τρὶ]. 2 fin. ΑΝΑΚΤΟΣ. 4. ΘΥΓΑΤΕΡΩΝ und ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΟΣ (vollständig!). Am Schluß ziehe ich εὐπατερεί[η]ς vor.

36. *Ibid.*, bei Stambula Hafis. Grabstele, Bruchstück noch 0,58 m h., 0,47 m br.

//////ΟCΠΡΟC
//////ΝΟΥΜΕ
///ΙΑΝΟCΑΙΑΥΤΩ
ΖΩΤΙΚΑΙΠΑΤ
ΡΙΝΟΥΜΕCΙΩΜ
ΝΗΜΗCΧΑΡΙΝ

?]ος Πρό[κλος] Νουμε[σ]ιανὸς
[κ]αὶ αὐτῷ ζῶ(ν)τι καὶ πατρὶ Νουμεσίῳ
μνήμης χάριν.

37. *Ibid.*, bei Medschid, unteres Bruchstück einer Grabinschrift. STERRET III, 345 No. 483. Z. 1 las R. nur: ΕΥΙ. Z. 4 dagegen vollständig καὶ μητρί.

38. *Ibid.*, am Kadi Tscheschmesibrunnen im Osten des Dorfes. B.C.H. 1879, 340 No. 15, besser bei STERRET III, 338 No. 478, dessen Abschrift Z. 9 hier zu vervollständigen ist, wo R. ΠΑΝΚΡΑΤΙ las.

Aber die Datierung der Inschrift auf das Jahr 261 n. Chr. ist nicht so gesichert, da die Sullanische Ära doch nur für die Städte der Provinz Asia gilt.

39. *Ibid.*, am gleichen Brunnen Bruchstück einer Grabstele mit Bukranion.

ΤΑΤΑΤΕΙΜΟ
ΘΕΩΜΝΗΜΗΣ
ΧΑΡΙΝ

Τάτα Τειμοθέῳ μνήμης χάριν.

Der Name in Lycaonien und Cilicien bekannt: Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien 157; Journ. Hell. Stud. 1890, 164 No. 22; 166 No. 30.

40. *Ibid.* Grabinschrift verstümmelt, bei Glabosoglu Mehmet. H. 0,52 m, Br. 0,38 m.

///ΛΑΥΔΙΑΦΛΑ
ΟΥΙΑΟΥΑΡΙΛΛΑ
ΣΥΝΒΙΟΣΚΑΙ
ΚΛΑΥΔΙΑΦΛΑΟΥΙΑ
ΤΙΒΕΡΕΙΝΑΘΥΓΑΤΗΡ
ΤΙΚΛΑΥΔΙΩΟΥΑΡΩ
ΜΝΗΜΗΣΧΑΡΙΝ

[Κ]λαυδία Φλαουία Οὐαρίλλα σύνβιος καὶ Κλαυδία Φλαουία Τιβερεῖνα θυγάτηρ Τι(βερίῳ) Κλαυδίῳ Οὐάρῳ μνήμης χάριν.

41. *Ibid.* Bruchstück eines Grabsteins auf dem Mesarlyk, der von seitlichen Pilastern eingefaßt ist, darüber Giebelfeld mit Eckakroterien. Br. 0,36 m, H. 0,68 m über dem Boden.

ΙΟΥΛΙΟΥ
ΦΙΛΟΠΟ
ΛΕΙΤΟΥ

Ἰουλίου Φιλοπολείτου.

42. *Ibid.*, an der nordöstl. Kirchhofsmauer. Fragm. H. 0,26 m, Br. 0,64 m. Sterret III, 351 No. 498.

43. *Ibid.* Grabstele bei Kadioglu Ibrahim, umgekehrt. H. 0,47 m, Br. 0,42 m.

CωCΘЄΝΗCΚΑΙ
ΑΝΤΙΟΧΟCΜΟ
ΛΗΠΑΤΡΙΚΑΙΤΑ
ΤΙΑΤΗΜΗΤΡΙ
ΜΝΗΜΗC
ΧΑΡΙΝ

Σωσθένης καὶ Ἀντίοχος Μόλη(ι) πατρὶ καὶ Τατίᾳ τῇ μητρὶ μνήμης χάριν.

44. *Ibid.* Verstümmelte Stele mit Kranz. H. 0,54 m, Br. 0,35 m.

ΜΗΤΗΡΟΥ
ΑΛЄΡΙωΤ
ЄΚΝωΜΝΗ
ΜΗCΧΑΡΙΝ

ἡ δεῖνα] μήτηρ Οὐαλερίῳ τέκνῳ μνήμης χάριν.

ΘΑΤΤΙΑ
ΝѠΘΡЄΨΑ
ΝΤΙЄΙΔΙ
ѠΜΝΗΜΗ
CΧΑΡΙΝ

45. *Ibid.*, Stele auf dem Kirchhof bei der Dschamij. Im Giebel ein Kranz, an den Enden Akroterien. Br. 0,33 m, L. 0,69 m über dem Boden.

Θαττιανῷ θρέψαντι εἰδίῳ μνήμης χάριν.

Zu ἰδίῳ θρέψαντι cf. Sterret III 505, 1.

46. *Ibid.*, am Wel-Tscheschmesi-Brunnen. Inschrifttafel unter einem von Pilastern getragenen Giebeldreieck. Darunter zwei Hände. Br. 0,45 m, L. 1,25 m. B. C. H. III 1879, 337 No. 6, besser Sterret III 345, No. 484, durch den die Ortsangabe („'Environs de Bouldours' Copie communiqué par le syllogue hellénique d'Isbarta") widerlegt ist. Abschrift von R.

47. *Ibid.*, an der Kirchhofsmauer im Westen des Dorfes.

ΜΑΡΚΟΣΙΟΥΛΙΟΣΜοΝ
ΤΑΝΟΣΚΑΙΜΟΥΛΙΟΣ
ΦΡΟΥΓΗΜ????ΚΥΙΛΑΤѠΠΑ
ΤΡΙΚΑΙΙΟΥΛΙΑΠΡΟΚΛΑ
ΜΗΤΡΙ?ΥΤѠΜΝΗΜΗΣΧΑΡΙΝ

Μάρκος Ἰούλιος Μοντάνος καὶ
Μ. [Ἰ]ούλιος Φρούγη Μ. [Ἰου. Ἀ]κυίλᾳ
τῷ πατρὶ καὶ Ἰουλίᾳ Πρόκλᾳ
μητρὶ υ[ἱοὶ] μνήμης χάριν.

48. *Ibid.*, im Dorf, ganz verstümmelt.

ΥΛΙCΚΟΙΝ
ΔΡΙΚΑΙΚ
CΠΑΤΡΙ
ΝΗΜΗCΧΑ

]υλις Κοίν
? τῷ ἀν]δρὶ καὶ Κ
? σ] πατρὶ
μν]ήμης χά-
ριν]

49. *Ibid.* Sterret II, 348 No. 489. Abschrift von R.

50. *Budjak*, an einem Brunnen im Osten des Dorfs jenseits des Bachs, Rest einer großen Bauinschrift. Buchstaben 0,20 m h.

MARM.

Dazu gehört sicher: An der Ortsmauer des dortigen großen Seldjukenchans die Kalksteininschrift. H. 0,68 m, Br. 1,20 m, Buchst. 0,20 m.

TEXHED
EMTATIAV

kaum ergänzbar.

51. *Indjirchan*, nordwestl. von Budjak. Kleiner Grabaltar aus einem eben aufgedeckten Hypocaust. H. 0,34 m, Br. 0,19—0,20 m.

ΔΗΜΗΤΡΙ
ЄΥΧΗΝΜΟΥ
CΑΙΟCΒ
ΧΑΡΗΔΟC

Δήμητρι εὐχὴν Μουσαῖος β′
Χάρηδος.

52. *Tschibukchan*, nordwestl. von Adalia, südl. von Bajamatsch. In der Westmauer ein Kalkstein mit halbverlöschter Inschrift. H. 0,40 m, Br. 1,00 m. Abschrift von R.

?ΑΛΙΙ?ΙΑΙΙΡ??ΙΙΝ?ΝΑΙΡΟΣ?ΝΗ?ΛΙι
ΤΩΙΕΡΩΤΑΤΩΤΑΙΤΙΩ?ΟΥΚΑΙ
ΤΗΓΕΡΓΑΙΩΝΑΙ
??ΤΗΣΠΑΝΤΑΙΑΘΟΥΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕ
ΤΟΥΤΩΚΕΝΩ?ΑΝΟΥΤΕΚΝΟΙΣ??ΟΙΣ

τῷ ἱερωτάτῳ τα[μ]ίῳ χοῦ (δραχμὰς) καὶ
τῇ Περγαίων Ἀ[ρτέμιδι
Ἄτ?]της Παντα(γ)άθου κατεσκεύασε
τούτῳ κενω[ ]ανου τέκνοις [ἰδί]οις.

53 a—d. Bei *Ewde Chan* (nordwestl. von *Adalia*, s. oben Rott S. 29 f.), im Gebüsch vier Altäre, die in einem Quadrat von ungefähr 4 m von einander entfernt aufgestellt sind. Weißer Kalkstein. Abschrift von Dr. Michel.

a) noch aufrecht stehend. H. 0,60 m, Br. 0,45 m.

ΤΘΕΑΣΕΛΕΥΘΕΡΑΣ
ΤΗΚΛΖΗΝοΔο
ΤΙΑΝΟΣΜοΛ
ΛΙΑΝΟΣΥΙΟΣ
ΤΗΚΛΦΛΩΡΟΥ
ΕΙΡΗΝΑΡΧΟΣ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΠΑ
ΤΡΩΩ

oben: Τ(ῆς) θεᾶς Ἐλευθέρας.
Τι(βέριος) Κλ(αύδιος) Ζηνοδο-
τιανὸς Μολ-
λιανὸς υἱὸς
5. Τη. Κλ. Φλώρου
εἰρηνάρχος
Ἀπόλλωνι Πατρῴῳ.

b) noch aufrecht stehend. Schriftfläche: 0,53 m h., 0,40 m br.

//////ΕΑΣΕΛΕΥΘΕΡΑΣ
ΤΗΚΛΖΗΝΟΔΟ
ΤΙΑΝΟΣΜΟΛ

oben: [Τ(ῆς) θ]εᾶς Ἐλευθέρας
folgt das gleiche

ΛΙΑΝΟΣΥΙΟΣ
ΤΗΚΛΦΛΩΡΟΥ
ΕΙΡΗΝΑΡΧΟΣ
ΝΕΜΕΣΕΙ Z. 7. Νεμέσει
ΑΔΡΑΣΤΕΙΑ Ἀδραστείᾳ.

c) noch aufrecht stehend. Schriftfläche: 0,45 m br., 0,55 m h.

ΤΘΕΑΣΕΛΕΥΘΕΡΑΣ id.
ΤΗΚΛΖΗΝοΔο
ΤΙΑΝΟΣΜοΛ
ΛΙΑΝΟΣΥΙΟΣ
ΤΗΚΛΦΛΩΡΟΥ
ΕΙΡΗΝΑΡ Z. 6. εἰρηνάρ-
ΧΟΣΤΥΧΗ χος Τύχῃ
ΑΓΑΘΗ ἀγαθῇ.

d) umgefallen. H. 0,58 m, Br. 0,45 m.

ΤΘΕΑΣΕΛΕΥΘΕΡΑΣ id.
ΤΗΚΛΖΗΝοΔο
ΤΙΑΝΟΣΜοΛ
ΛΙΑΝΟΣΥΙΟΣ
ΤΗΚΛΦΛΩΡοΥ
ΕΙΡΗΝΑΡ Z. 6. Εἰρηναρ-
ΧΟΣΑΡΤΕ χος Ἀρτέ-
ΜΙΔΙΑΓΡΟ μιδι Ἀγρο
ΤΕΡΑ τέρᾳ.

Der Eirenarch (über diesen Hirschfeld, Sitzungsber. Berl. Akad. 1891, 850 f. und Liebenam, Städteverwaltung im Röm. Kaiserreich 358) stiftet diese ganz einheitliche Dedikation vier Gottheiten, von denen der erste Stein dem in ganz Lykien heimischen und herrschenden Gott (Benndorf, Reisen im südwestl. Kleinasien II, 119; Dittenberger, Inscr. Orient. II, 245 No. 565) gilt, die anderen den Gottheiten, die ihm in seiner Amtszeit am nächsten standen. Über Nemesis-Adrasteia cf. Gruppe, Hdbch. d. Mythologie II, 1086, 2 und die reichen Sammlungen von Posnanski, Breslauer phil. Abh. V, 2; Roscher, Lex. III, 117 ff.; über die Beziehungen der Artemis zu Nemesis cf. Posnanski S. 23 ff.; cf. auch Gruppe II, 1283, 1. Über Tyche und Nemesis cf. Posnanski S. 58 ff. Die Ausbreitung des

Kults der θεὰ Ἐλευθέρα ist im wesentlichen über Lykien verbreitet (Reisen II, 114 XIX A. 11; Pauly-Wissowa V, 2, 2344). Man hat anzunehmen, daß es die Schutzgottheiten der Eirenarchie sind und daß sein Amt ihm Ehre gebracht hat, daß an dem Fundort das Amtsheiligtum stand, und ferner zu beachten, wie die in ihrem Wesen sich nicht völlig gleichenden Gottheiten neben einander selbständig kultisch geehrt werden.

54. a) Südlich auf dem Weg nach *Adalia.* Sarkophag aus Kalkstein, dessen Inschriftplatte rechts zur Hälfte weggebrochen.

ΤΡΟΚΟΝΔΑΙΚΥΔΡΗϹϹΕΩϹΚΑΤΕϹΕΝϹΩΜΑΤΟ//////////
ΠΥΘΙΑΔΙΚΑΙΤΩΠΡΟΕΝΓΙΜΕΝΩΥΙΩΑ//////////

Τροκόνδα[ς] Κυδρήσσεως κατέ(στη)σεν σωματο[θήκην ἑαυτῷ καὶ τῇ ἰδίᾳ γυναικὶ]
Πυθιάδι καὶ τῷ προενγιμένω υἱῷ Ἀ[?

b) An einem Täfelchen am gleichen Sarkophag, H. 0,48 m, Br. 0,52 m (Fortsetzung des vorhergehenden).

ΘΥΓΑΤΡΙΑΥΤΩΝ
ΑΡΤΕΜΕΙΑΑΩΔΕ
ΟΥΔΕΝΙΕΞΟΝΕΙΝΑΙ
ΕΠΙΘΑΨΑΙΕΤΕΡΟΝ////
ΡΑϹΑΕΚΤΕΙΤΩΙ
ΕΡΩΤΑΤΩΤΑΜΕΙ
ΩΧΑΦ

Θυγατρὶ αὐτῶν Ἀρτέμει, ἄλ(λ)ῳ δὲ οὐδενὶ ἐξὸν εἶναι ἐπιθάψαι ἕτερον. [ὁ πει]ράσα(ς) ἐκτεί(σει) τῷ ἱερωτάτῳ ταμείω χαφ'.

Z. 7. Ergänzungen vom Schreiber ausgelassen.

55. *Ibid.* Sarkophag.

ΑΥΡΖωϹΙΜΟϹΥΙΟϹΕΟωΤΟϹΚΑΤΕϹΤΗϹΕΝ (sic!)

Αὐρ(ήλιος) Ζώσιμος υἱὸς Ἑοῶτος (?) κατέστησεν

darunter (H. 0,40 m, Br. 0,56 m):

ϹΩΜΑΤΟΘΗΚΗ
ΕΑΤΩΚΑΙΤΗΓΥ
ΝΕΚΙΩϹΥΑ???
ΛΕΟΝΤΙΔΙΚΑΙ
ΤΟΙϹΕ?ΑΥΤΩ?
ΕΤΕΡΩΔΕΜΗΔΕ
ΝΙΕΞΟΝ////////////
///Θ/////ΙΕ////////

σωματοθήκη[ν] ἑατῷ καὶ τῇ γυν(αι)κὶ [συμβίῳ] Λεοντίδι καὶ τοῖς ἑαυτῶ[ν]. ἑτέρῳ δὲ μηδενὶ ἐξὸν [τετάφ]θ[αι ἤτ' ὁ π]ε[ιράσας etc.

56. *Ibid.*, an einem Grabmonument. Breiter Kalkstein mit einzeiliger Inschrift. Sehr beschädigt.

//////ΑΓΑΜΝΗΔΙΑΜ????Ν
////ΙΙΙΠΟ???Ι/??????ΜΑΡΟΥΤΡΩΚΟΝΔΟΥ???
?ΠΟΛΛΩΝΙΟΥΚΑ??ΝΟΥΡΑ??ΟΙΓΤΗΝΣΩΜΑΤΟΘΗ
ΚΗΝΚΑΤΕΣΚΕΥΑ??ΝΕΤΕΡΩΔΕΟΥΔΕΝΕΞΕΣΤΑΙ
?ΠΙΘΑΨΑΙ

.....'Αγαμνηδία Μ????Ν
...ΙΙΝΠΟ[λλω] Ι[Ν]/?????? Μάρου Τροκόνδου [τοῦ] 'Απολλωνίου ΚΑ??ΝΟΥΡΑ??ΟΙΛ τὴν σωματοθήκην κα[τ]εσκεύασαν. ἑτέρῳ δὲ οὐδὲν ἐξέσται [ἐ]πιθάψαι.

57. *Ibid.* Sarkophag.

ΑΫΡΑΡΤΕΜΕΙϹΖΩΤΙΚΟΥΚΑ???
ΜΑΧΟΥ Ε]ΑΥΤΗΚΑΙ/////
????ΑΝΔΡΙΑΥΡΕΑΥΡΕΛΥ?????ΚΑΙ??ΤΗΝΟΙΚΥΔΩΡΩ
ΚΑΙΜΑΡΚΩΕΤΕΡΩΔΕΟΥΔΕΝΙ?ΠΕΙΡΑϹΑ///
////////ΤΩΤΑΜΕΙΩΧδ

Αὐρ(ηλία) Ἄρτεμεις Ζωτικοῦ Κα[λλι]μάχου [τοῦ δεῖνος 13 Buchst.] ἑ]αυτῇ καὶ τῷ [ἰδίῳ] ἀνδρὶ Αὐρ(ηλίῳ) Αὐρελ(ίου) υ[ἱῷ?]???καὶ?? τὴν (ω) Οἰκυδώρῳ καὶ Μάρκῳ, ἑτέρῳ δὲ οὐδενὶ. [ὁ] πειρά[σ]α[ς] [ἐκτείσει] τῷ ταμείω Χδ'.

Οἰκυδῶρος und Μάρκος werden die Söhne der Stifterin sein, und vorher muß der Name des Gatten genannt sein.

58. *Ibid.*, in der Nähe an einem Sarkophag, aus zwei Stücken.

ΑΥΡΧΡΥϹΑΝΘΩϹΚΑ/?ΚΙ?ΟΥΚΑΤΕϹΤΗϹΕΝϹΩΜΑΤΟ
ΘΗΚΗΝΕΑΥΤΩΚΑΙΤΗΓΥΝΑΙΚΙΑΥΤΟΥΑΥΡΑΡΜΑϹΤΑ

Αὐρ(ήλιος) Χρυσάνθως Κ[ΑΣ]Κ[ίν]ΟΥ (?) κατέστησεν σωματοθήκην ἑαυτῷ καὶ τῇ γυναικὶ αὐτοῦ Αὐρ(ηλίᾳ) 'Αρμάστᾳ.

Darunter im Clipeus Inschr., H. 0,39 m, Br. 0,38 m

ΕΤΕΡΩΔΕΟΥΚΕ	ἑτέρῳ δὲ οὐκ ἐ-
ΞΕϹΤΑΙΕΠΙΘΑ	ξέσται ἐπιθά-
ΨΑΙΗΤΟΙΑΠΟΔΩ	ψαι ἤτοι ἀποδώ-
ϹΕΙΟΤΟΥΤΟΠΟΙ	σει ὁ τοῦτο ποι-

ΗϹΑϹΤѠΕΡѠΤΑ	ἤσας τῷ [ἱ]ερωτά-
ΤѠΤΑΜΕΙѠΧΒΦ	τῳ ταμείῳ ΧΒΦ
ΤΟϹΕ?ΟΥϹΙΑΝ	ΤΟϹ ΕΥ?ΟΥϹΙΑΝ

und ganz unten:

ΕΚΔΙΚΕΙΝΕΠΙΤΡΙΤѠΜΕΡΕΙ	10 ἐκδικεῖν ἐπὶ τρίτῳ μέρει.

59. Am Brunnen des *Ewde-Kawes*. Kalkstein 0,23 m h., 0,64 m br. Abschrift von R.

////ΡΟΚΟΝΔΟΥΑ??ΤΕΟΥΣΧΡΥΣΟΧΟΝ
////ΗΡΑΚΛΕΙΔ??ΔΙΟΔΟΤΟΥΤΗΝΓΥ
////ΡΜΑΙΟΣΚΑΙΑ???ΛΣΤΑΟΙΑΠΕΛΕΥ
////??ΣΤΙ???Ι???Ε?ΓΕΣΙΗΣΕΝΕΚΕΝ

Τ]ροκόνδου Ἀ[ρα]τέους Χρύσοχον [καὶ]
Ἡρακλείδου Διοδότου τὴν γυ[ναῖκα
Ἑ]ρμαῖος καὶ Ἀ[ρμά]στα οἱ ἀπελεύ[θεροι
ἀρε]τ[ῆς καὶ εὐ]ε[ρ]γεσίης ἕνεκεν.

60. *Adalia*. In der Nähe des Bazars beim Abbruch eines Teils der alten Stadtmauer kamen folgende Inschriften zum Vorschein:

a) Kalkstein, stark übertüncht. H. 0,40 m, Br. 0,45 m.

?ΑΤΡΙΔΟΣΟΛΥΙ///	[Αὐτοκράτορι Καίσαρι Τραιανῷ Ἁδριανῷ
?ΙΩΣΩΤΗΙ////ΙΤΟ////	Σεβαστῷ πατρὶ
ΚΟΣΜΟΥΥΠΕΡ	π]α[τρ]ίδος Ὀλυ[μπί]ῳ Σωτῆ[ρι] το[ῦ] κόσμου
ΤΗΣΕΠΙΒΑΣΕΩΣ	ὑπὲρ τῆς ἐπιβάσεως αὐτοῦ Φασηλε[ι]τῶν
ΑΥΤΟΥΦΑΣΗΛΕ?	ἡ βουλὴ [καὶ ὁ δῆμος].
ΤΩΝΗΒΟΥΛΗ	

Die Ergänzung ist durch die Parallelen gesichert, die zuletzt in meinen „Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrian“ S. 225 zusammengestellt sind. Der neue Beleg ist insofern wichtig, als er die Dedikation der Kultzentrale enthält. Denn wenn er in Adalia gefunden ist, kann er dahin nur verschleppt und in der byzantinischen Stadtmauer, die zwischen 912 und 916 errichtet wurde (Lanckoronski I, 9 ff.), verbaut sein. Adalia und die nähere Umgegend ist, wie mir R. versichert, arm an großen Bausteinen, Phaselis ist nach der einen Richtung die erste größere antike Stadt. Das Resultat bestätigt Inschr. No. 63, die gewiß in Phaselis aufgestellt war, wie die Inschrift No. 61, die, wie Ramsay (B. C. H. VII, 266; anders Lanckoronski I, 258) annimmt, aus Perga stammt.

61. Die Inschrift B.C.H. VIII, 265 No. 7 = LANCKORONSKI I, 258. Von R. revidiert.

Z. 2 kommt ROTTS Kopie RAMSAY sehr nahe, während L. viel mehr Buchstaben gibt. RAMSAYS Ergänzung [ἄσυλος] scheint mir gezwungen; zumal die Formel ἱερὰ καὶ λαμπρὰ καὶ ἔνδοξος καὶ νεωκόρος bei L. S. 167 No. 34 wiederkehrt, scheint es hier zu heißen: ἡ ἱερὰ λαμπρὰ καὶ ἔνδοξος νεωκόρος.

[ROTT gibt Z. 2: ΒΟΥ
ΛΕΥΤΗΝΗΙΕΙΑΙΝ?\.Ι??ΚΑΙΕΝΔ.]

Z. 5. 6. ΕΥΕΡΓΕϹΙѠΝΗ?ΙΨΑΤΟ ΕΤѠΝ (kleinere Schrift).
?ΣΑ????Ρ?ΠΟΥΓ?ΚΑΙΔΙΟϹΚΟΡΙΔΟ.

Unsicher, die Ergänzungen bei LANCKORONSKI ungenau.

62. *Ibid.*, am Tor beim Tekke, sehr zerstört. H. 0,50 m, Br. 0,55 m. Veröffentlicht schon B. C. H. IX, 436 und benützt Prosop. Imp. Rom. I S. 14 No. 117. ROTTS Kopie gibt nichts neues.

63. *Ibid.*, Stadtmauer.

ΜΟΛΗΤΑ
ΚΟΛΑΛΗΜΕΟΣΤΟΥΕΝ
ΒΡΟΜΟΥΦΑΣΗΛΙΤΗΝ
?ΡΟΚΟΝΔΑΣΚΑΙΔΕ
?ΕΤΡΙΑΚΑΙΣΥΡΟΣ
ΚΑΙΤΡΕΒΗΜΙΣΟΙΥ
ΠΟΑΥΤΟΥΕΛΕΥΘΕ
ΡΩΘΕΝΤΕΣΚΑΘΩΣ
ΔΙΕΘΕΤΟ

Μόλητα Κολαλημέος τοῦ Ἐνβρόμου Φασηλίτην [Τ]ροκόνδας καὶ Δε[μ]ετρία καὶ Σύρος καὶ Τρέβημις οἱ ὑπὸ αὐτοῦ ἐλευθερωθέντες καθὼς διέθετο.

Die Form der Buchstaben, bes. des Υ, beweist die Datierung in die Zeit nach 150 (BENNDORF, Reisen I, 71 mit Anm. 1, wiewohl die andere Grenze (230) nicht erwiesen ist, da noch in den Soandereinschriften [11. Jahrh. oben S. 141] das Υ vorkommt!). Die Namen Μόλης und Τροκόνδας sind in Lykien heimisch. Zu Ἔνβρομος cf. C. I. G. 3, 4332, 24.

64. *Ibid.*, Stadtmauer. Kalkstein 0,65 m h., 0,40 m br. Wohl unvollständig.

ΚΟΥΡΤΙΑΙΠΑΥ·
ΛΕΙΝΑΙΑΡΧΙΕ
ΡΕΙΑΙΤΟΥΣ
ΒΩΜΟΥΣ

Κουρτίᾳ Παυλείνᾳ ἀρχιερείᾳ τοὺς βωμούς.

65. *Ibid.*, beim Bazar an der Mauer.

//I//∧//I/C//I/I/////IVSI//I///////	? · ?
AEMCAΠITOMISSICIVS	Aem. Capi(t)o missicius
EXLEGIIICYRENAICAE	ex leg(ione) III Cyrenaicae (sic)
EXTESTAMENTOARBIT	ex testamento. Ar[bi]trio
RIOHEREDVMHCSE	heredum h(i)c s(itus) e(st).

66. *Ibid.* Marmorner Sarkophagdeckel mit Ornamentresten, H. 0,08 m, L. 2,18 m, eine Zeile; früher in einem Tor vermauert.

ΛΟΓΓΟΣΕΑΥΤΩΤΗΝΣΩΜΑΤΟΘΗΚΗΝΚΑΙΤΗ
ΣΥΜΙΩΑΥΤΟΥΑΥΡΘΕΟΦΙΛΑΚΑΙΤΟΙΣΔΙΑΔΟΧΟΙΣΑΥΤΟΥ

Λόγγος ἑαυτῷ τὴν σωματοθήκην καὶ τῇ
συμ(β)ίῳ αὐτοῦ Αὐρ. Θεοφίλα(ι) καὶ τοῖς διαδόχοις αὐτοῦ.

67. *Lara* bei Magydos, im Café bei der Kirche. Unvollständig.

////ΕΤΗΣΕΝΕΚΑΚΑΙΦΙΛΑΓΑΘΙΑ	ἀρ]ετῆς ἕνεκα καὶ φιλαγαθία-
////ΣΕΧΩΝΔΙΕΤΕΛΕΙΕΙΣΑΥΤΟΝ	ς ἧ]ς ἔχων διετέλει εἰς αὐτόν.

68. *Solak* bei Perge. Sarkophagbruchstück als Grabstein verwandt; die andere Hälfte der Sarkophagwand in der Nähe gefunden. Guirlanden, Trauben, Meertiere als Ornamente.

ΚΑΙΒΟΥΛΟΜΑΙ	Καὶ βούλομαι μετὰ τὸ ἀποτεθῆναι
ΜΕΤΑΤΟΑΠΟΤΕ	τὴν μητέρα μου κορα[?
ΘΗΝΑΙΤΗΝΜΗ	Christl. Inhalt?
ΤΕΡΑΜΟΥΚΟΡΑ	

69. *Ibid.* Marmorblock, tief im Boden steckend. H. 1,35 m, Br. 0,39 m.

ΕΑΥΤΩΚΑΙΤΟΙΣΤΕΚ	ὁ δεῖνα] ἑαυτῷ καὶ τοῖς τέκ[νοις καὶ]
ΤΗΓΥΝ?Ι??ΑΥΤΟΥΡΟΥ	τῇ γυν[αικὶ] αὐτοῦ 'Ρου[φίνα]
ΤΟ????ΙΕΙΟΝΤΙΤΟΝ	τὸ [μνημ]εῖον Τιτον[
ΚΟΝ?ΕΙ?ΙΟΝΙΟΥΣ	κον? ει? ιονιουσ[

70. *Ibid.* Marmor, tief im Boden steckend. Höhe über dem Boden 0,82 m, Br. 0,30 m. Buchst. 0,09—0,10 m.

VΓEVMELVΓI	?]us Eumelus[?

Eumelus cf. Lanckoronski I, 170 No. 50 Z. 3.

71. *Jankoi* (östl. von Sillyon) auf dem Mesarlyk. Marmorpostament, r. u. l. beschädigt. H. über dem Boden 0,95 m, Br. 0,45 m.

ΘΕΜΙ??ΟΣ/////	Θεμι[στίῳ] Σ[τη-
ΣΙΟΥΦΙΛΟΠΑ	σίου φιλοπά-
ΤΡΙΔΟ?ΦΙΛΟ	τριδο[ς] φιλο-
ΠΑΤΡΙΔΙΚΑΙ	πάτριδι καὶ
?ΑΝΑΡ?ΤΩ	[π]αναρ[έ]τῳ
?ΟΝΒΩΜΟΝΙΔΙ	τ]ὸν βωμὸν ἴδι-
?ΟΙΑΠΕΛΕΥΘΕ	α] οἱ ἀπελεύθε-
?ΟΙΤΩΠΑΤΡΩ	ρ]οι τῷ πάτρω-
?ΙΚΑΙΕΥΕΡΓΕ	ν]ι καὶ εὐεργέ-
ΤΗ	τῃ

72. *Side,* in einem Privathaus. Marmorplatte mit Loch zum Befestigen, l. beschädigt. H. 0,37 m, Br. 0,71 m.

////ΑΚΙϹΦΡΟΝΤΙϹΤΗϹΤΗϹΑΓΙѠΤΑΤ
////ΠΡѠΤΗϹϹΥΝΑΓѠΓΗϹΕϹΤΗΝΕΥΤ
////ΟϹΚΑΙΑΝΕΠΛΗΡѠϹΑΤΗΝΜΑΡΜΑΡѠϹΙΝΑΠΟ
////ΑΜΒѠΝΟϹΕѠϹΤΟΥϹΙΜΜΑΚΑΙΕϹΜΗΞΑ
////ΣΔΥΟΕΠΤΑΜΥΞΟΥϹΚΑΙΤΑΔΥΟΚΙΟΝΟΚΕ
ΦΑΛΑΙΝΔΙΕΜΔ (Η über Μ)

Ἀρσ]άκις φροντιστὴς τῆς ἁγιωτάτ-
ης] πρώτης συναγωγῆς ἔστην εὔτ-
εχν]ος καὶ ἀνεπλήρωσα τὴν μαρμάρωσιν ἀπὸ
τοῦ] ἄμβωνος ἕως τοῦ σίμμα καὶ ἔσμηξα
5 τοὺ]ς δύο ἐπταμύξους καὶ τὰ δύο κιονοκέ-
φαλα ἰνδ(ικτιῶνος) ιε΄ μη(νὸς) δ΄.

Z. 1. Den Namen Ἀρσ]άκις oder besser noch Φαρν]άκις ergänzt mir Prof. Deissmann, der mich bei der Ergänzung gütigst gefördert hat. Daß in Z. 2 πρώτης συναγωγῆς als Lokal zu gelten hat, zeigt das Amt des φροντιστής, das im griechischen Kult vorkommt (φροντιστὴς ἱεροῦ Ἀφροδίτης θεᾶς C. I. G. 4716c, 98 n. Chr. Aegypten; Prof. Deissmann), also wohl später von Juden übernommen ist (Östr. Jahreshefte III Beibl. 21/2: Ἀπὸ πάσης ἀνθρωπείνης φύσεως ἐπέκεινα φθορᾶς τὸν Ἰσραηλίτην λαὸν χαλιναγωγήσας πρὸς μία[ν ἀλήθειαν ἐπὶ τῷ Καρμ]ήλῳ Ἠλίας ὁ προφήτης εὐχῇ συνεργήσας τόνδε τὸν περικαλλῆ [ν]εὸν ἐδήματο ἐ[πιτρόπου] β΄ ὁ Λεοντίνου τοῦ πραϋτάτου ἱερέως εἰρήνης γνησίου

ἐραστοῦ κόπους τε ἀμει[β]ομέν(ου) Σερ[γί]ου τοῦ θεοφι[λεστά-τ]ου φρον[τι]στοῦ, δῶρα προσδεχνυμ(ένων) Μηνᾶ Παμφίλου Θεοδοσίου ἀδελφῶν Αἰγαρίων, βοηθείᾳ γινόμ(ενον) ὕποιστ[ον] τῷ ταπεινῷ ἀστέει τούτῳ. γέγονεν ἐν ἔτει φβ' ἰνδ' ια'. [von βοηθείᾳ an restituiert von A. D.] und C. I. G. 9894 (Aegina): Θεόδωρος ἀρχισυνάγωγος φροντίσας ἔτη τέσσαρα ἐχ θεμελίων τὴν συναγ[ωγὴν] οἰκοδόμησα etc. cf. n. a. Θεοδώρου νεω[κ](όρου?) φροντίζοντος); dies als für die Dauer des Baues verliehenes Amt zu fassen, wir durch C. I. G. 9894 gut erklärt. Z. 2. Schon seit langer Zeit estand in Side eine jüdische Gemeinde (Schürer III³, 17), daher beweist πρώτης den Neubau des ältesten Versammlungslokals der Gemeinde. — Den Schluß ergänzt Prof. Deissmann mit Rücksicht auf den Satzbau und auf die Angabe als φροντιστής, die fehlenden Buchst. zu ἔστην εὔτεχνος = ich war ein kunsterfahrener Mann. 3/4. ἄμβων = βῆμα (darüber Schürer II, 450 ad No. 77; Realencyclop. f. protest. Theol. XIX, 225 [Strack]); seine Marmorverkleidung betont C. I. G. 9895 (Smyrna): Ὡς ἂν τὸ βῆμα σεπτὸν [ἦ] Ζαχαρίας κέκλεικε τοῦτο μαρμάροις εὐσυνθέτοις. Der wertvolle Stein wird verwendet bis zum σῖμμα. Übereinstimmend erklärten es Prof. v. Duhn und Prof. Deissmann als σῖγμα; dieser weist hin auf Berlin. Papyr. 4695 (a. 159/60), wo σῖμμα = σῖγμα steht; beide fassen es als den halbrunden Chorraum der Synagoge. Bestätigt wird dies durch die Belege C. I. G. 8623 (Bostra, christl.)[1]: ἐκτίσθη ἐκ θεμελίων τὸ τρίκογχον σῖγμα καὶ ἐπληρώθη (cf. dann unsere Inschr. Z. 3); Constant. Porphyr. de cerem. aulic. Byz. I, 46 ff., Migne 112, p. 112: καὶ προσκυνοῦσι τοὺς δεσπότας καὶ εἴθ' οὕτως βάλλουσιν οἱ δεσπόται τὰ ἑαυτῶν χρυσοπερίκλειστα σαγία καὶ ἐξίασι διὰ τοῦ φύλακος· Ἐν δὲ τῷ σίγματι ἐκδέχεται αὐτοὺς etc., cf. die weiteren Nachweise Migne, P. Gr. 112, 113, 55. 5. τοὺς δύο ἑπταμύξους. Daß in der Synagoge Lampen gebraucht werden, war bekannt (Schürer II, 450 ad No. 79). Sind sie ganz allgemein unter die Geräte der Synagoge einbegriffen in dem Wort „instrumenta" der Synagogeninschrift C. I. L. VIII Suppl. 12457, so sind sie hier näher charakterisiert als ἑπτάμυξοι, cf. C. I. G. 3071 λύχνον χαλκοῦνδίμυξος. ἑπτάμυξος ist, soviel ich sehe, nur lat. bekannt (bei De Vit s. v.). Trotzdem wird, wie hier schon der Zusammenhang lehrt, kaum an eine Lampe mit 7 Schnauzen zu denken (ob eine solche existiert, weiß ich nicht), sondern nach dem Vorbild des siebenarmigen Leuchters an zwei solche größere Leuchter, das typische

[1]) Eine Anzahl von Anhaltspunkten lassen vermuten, daß christliche und jüdische Bauten sich in der ersten Zeit sehr verwandt sind. S. Reinach, Revue des études juives XII, 241 ff.

Kennzeichen der Synagoge (cf. z. B. das ⚘ C. I. L. VIII, 12457a; GARRUCCI, Storia VI, tav. 490 ff.; ferner das Kapitell im Lateranmuseum, FICKER No. 73). Wie wäre sonst das ἔσμηξα zusammen mit den δύο κιονοκέφαλα (Säulenkapitelle, deren Aufstellung nicht näher bezeichnet ist; vielleicht als Ecken des Σίγμα gegen den rechteckigen Raum, wo man sich dann auch die ἑπτάμυξοι angebracht denken kann) zu erklären? Die letzte Zeile trägt das Datum nach der Indiktion; die jüdische Gemeinde in Side steht demnach noch sehr in Blüte im IV. Jahrh., dem die Inschrift wohl angehören wird.

Der Charakter der ganzen Inschrift erklärt sich z. B. aus C. I. G. 9894 (s. oben). Man muß gewiß annehmen, daß auch die übrigen Teile (wie es üblich ist, C. I. L. VIII l. l., B. C. H. X, 327) von andern Mitgliedern der Gemeinde gestiftet sind.

73. *Ibid.*, weißer Sandstein. H. 1,10 m, Br. 0,28 m.

///ЄΝΠΠΡΟΠΑΓ//////		ἐποίησ]εν, προπά[ππος
ausgemeißelt		
///ΘΟΥCCΑCΗΓЄΝ////		Ἄν]θουσσα ? σῆγε
////ЄΠЄΘΗΚЄΝ/////		ἐπέθηκεν
///CΥΜΟΥΝ//////		Συμουν
///ΚΑΙΒΟΥΛΗ////	5	καὶ βουλη
////? ΛΑΜΑΙC////////		ἀ]λαμαις.

Z. 1 u. 2 ergänzt Prof. A. DEISSMANN, der auf Reisen im südw. Kleinasien II, 51 cf. No. 141 verweist.

74. *Sorghun*, nördl. von Side, am Hause Mola Ibrahim. H. 0,10 m, L. 0,48 m.

ΜΟΝΟΤΑΦΙΟΥΚΑΙΤѠ/ι/ι//////////////
ΑΥΤΟΚΑΘѠCΗΔΙΑΘΗΚΗΠΕΡΙΓ///

[Μονο]ταφίου καὶ τῶν [
αὐτὸ καθὼς ἡ διαθήκη περίε[?]

75. *Schechlar.* Kirchenruine, in der Südtür zum r. Seitenschiff vermauert; antikes Werkstück.

ΙΗCΠΑΝΚΡΑ ιης Πανκρα.

76. *Alaja*, auf der Akropolis als Treppenstufe benutzt und fast ganz abgetreten. Kalkstein. H. 0,35 m, L. 0,76 m.

//ΜΗΣΕ????ΕΤΕ//////
//?ΩΝΑΙΝΔΕ???ΚΙΑΟΥΕ//
////ΤΗΣΕΙΣ??ΜΩΝΟ//
/ΕΥΝΟΙΑΣΤΗΣ?ΙΗΣΑ////

77. *Tyana*, beim letzten Pfeiler der röm. Wasserleitung im Dorf. Bruchstücke einer Inschrift von schwarzem Granit.



Andere Bruchstücke veröffentlicht von Pridik, Journ. d. russ. Minist. d. Volksaufklärung Bd. 328 (1900), 3. 4. S. 26 No. 29.

78. *Ibid.*, als Treppenstufe eines Hauses in der Mitte des Dorfes benutzt, sehr abgetreten, von Marmor. H. 0,52 m, Br. 0,76 m. Nach Levidis veröffentlicht von Pridik, Journ. d. russ. Ministeriums d. Volksaufklär. Bd. 328 (1900), 3. 4. No. 33, dessen Ortsbeschreibung detaillierter ist. Abschr. von R. An einigen Stellen wegen der starken Abnutzung des Steins unvollständig.

///ΑΚΛΕΙΔΟΥΤΟΝΚΑΙΣΗ
///ΩΝΦΙΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΣΑΡΙΟΒΑ
///ΙΛΟΡΩΜΑΙΟ?????Α?ΙΣΤΑΠΙΣΤΕΥ
///ΝΩΝΚΑΙΤΙ?????ΩΝΠΑΡΑΥΤΩ
///ΤΑΣΔΕΚΑΙ?????ΣΠΟΛΕΩΣΚΑΙ
///ΕΛΦΟΥ??????ΟΙΝΟΥΣΕΥΕΡΓΕ
///ΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΗΣΕΧΟ
///ΙΑΤΕΛΟΥΣΙΕΙΣΤΕΤΟΥΣΒΑΣΙΛΕΙ
///ΑΙΤΟΝΔΗΜΟΝΟΙΔΕΑΝΔΡΙΑΝΤΕΣ
//????????ΗΣΑΝΤΙΜΗΔΗΜΟΣΙΑ

Ὁ δῆμος τῶν Τυανέων mehrere Namen]
Ἡρ]ακλείδου τὸν καὶ Ση[. . . . . τῶν πρώ-
τ]ων φίλων βασιλέως Ἀριοβα[ρζάνου
Φ]ιλορωμαίο[υ καὶ μ]ά[λ]ιστα πιστευ[ομέ-]
νων καὶ τι[μωμέν]ων παρ' αὐτῷ [γεγονό-]
5 τας δὲ καὶ [ἐπὶ τῆ]ς πόλεως καὶ [τοὺς ἀ-
δ]ελφοὺ[ς τοὺς κ]οινοὺς εὐεργέ[τας ἀ-

ρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας, ἧς ἔχο[ντες
δ]ιατελοῦσι εἴς τε τοὺς βασιλεῖς
κ]αὶ τὸν δῆμον. οἱ δὲ ἀνδριάντες
10 αὐτῶν [κατεσκευά]σθησαν τιμῇ δημοσίᾳ.

Die Ergänzungen im wesentlichen nach Pridik. Z. 4. ΙΙΟΙΓΟ. Rott: Ν... Z. 10. ΣΘΗΣΑΝ.

Z. 3. Der Name kann nur auf Ariobarzanes III. (52—42 v. Chr.) bezogen werden (cf. Z. 8 βασιλεῖς), der durch die ihm feindliche Partei sehr gefährdet war (Niese b. Pauly-Wissowa II, 834 No. 7; Pridik ist geneigt, A. I. zu erkennen und datiert sie in die erste Hälfte des I. Jahrh.). Die Geehrten sind Anhänger des Königs geblieben (daß von mehreren gesprochen ist, ergibt Z. 5 mit ΤΑΣ, wie P. selbst kopiert hat, aber auch Z. 5/6, sowie Z. 8 init. und ἀνδριάντες Z. 9). Tyana selbst stand daher auf der Seite des Ariobarzanes. Inhaltlich und zeitlich ähnlich ist die Inschrift bei Wilhelm, Reisen in Kilikien 28, 66 = Dittenberger, Syll. Orient. II, No. 754).

79. *Ibid.*

ΜΑΡΙΑΝW
ΤΕΚΝWΝΗΠΙW
ΕΤΕΜΑΡΙΑΝΟϹ
ΜΝΗΜΗϹ
ΕΝΕΚΕΝ

Μαριανῷ τέκνῳ νηπίῳ Ἐτεμαριανὸς (?) μνήμης ἕνεκεν.

80. *Bor* bei Tyana, auf dem Kirchhof der Sieben Märtyrer-Kirche. Grabstein mit Inschrift unter hufeisenbogiger Arkade. H. 2,10 m, Br. 0,90 m. Kalkstein.

+ ΠΑΝΤΑΧΑΡωΑΠΛΗϹΤЄ
ΤΙΤΟΝΝЄοΝΗΡΠΑϹΑϹΟΥΤωϹ
ΑΝΔΡωΝΟΥΧΙϹΟϹΗΝ
ΚΑΙЄΙΘΑΝЄΓΗΡΑΛЄΟϹ +

+ Πάντα Χάρω(ν) ἄπληστε. | Τίτον νέον ἥρπασας οὕτως·
ἀνδρῶν οὐχ ἴσος ἦν | καὶ εἰ θάνε γηραλέος +

Die Übernahme des alten Gottes durch die christl. Griechen der spätern Zeit bis auf heute ist bezeugt durch die Zusammenstellungen bei Schmidt, Volksleben der Neugriechen I, 222 ff. Pauly-Wissowa III, 2, 2178.

81. *Ibid.* Marmorplatte; 2 m h., 1 m br. mit großem lat. Kreuz unter der Inschrift.

+ ΩΞΕΝΕΚΑΡΤΕΡΙΗϹοΡΑΑϹΤΑ
ΦΟΝΑΝΤΙΑΔΑΥΤΟΥΚΕΥΘοΜΕΝ
ΟϹΚΕΙΤΑΙτΗϹΔΕΠΟϹΙϹΦΘΙΜΕΝΟϹ
ΕΓΓΥΘΙΒΑΠΤΙϹΤοΙοΠΑΡΑΠΡοΘ
ΥΡΟΙϹΙΜΕλΑΘΡΟΥΔΑΚΡΥΑΔΕΡΚο
ΜΕΝοΙϹΠΑϹΙΦΕΡΩΝΝΑΕΤΑΙϹ

Καρτερία cf. C.I.G. 4, 9785, 3: Καρτερία γλυκυτάτη.

+ Ὦ ξένε, Καρτερίης ὁράᾳς τάφον, ἀντία δ' αὐτοῦ
κευθόμενος κεῖται· τῆσδε πόσις φθίμενος
ἐγγύθι Βαπτιστοῖο παρὰ προθύροισι μελάθρου
δάκρυα δερκομένοις πᾶσι φέρων ναέταις.

82. *Ibid.* Weißer Kalkstein. Giebelfeld mit Kranz unter folg. Inschr., H. 1,35 m, Br. 0,34 m.

ΛΕΟΝΤΑϹ	
ΛΕΟΝΤΑ?////	Λεόντας Λεόντα [υἱὸς]
??ΝΑΙΔΙ////////	[Ἄν]να(ι) ἰδί[ᾳ] αὐτοῦ γυνα[ικὶ]
///ΑΥΤΟΥΓΥΝΑ //	[φ]ιλοστορ[γ]ίας.
///ΙΛΟϹΤΟΡ?ΙΑϹ	

83. *Ibid.*, im Haus des Armeniers Megerdisch. Grabstein mit Giebel und Akroterien.

ϹΩϹΙΑΤΩ	Σωσία τῷ
ΓΑΘΩΙ	ἀ]γαθῷ [ἀν?
ΝΗΜΗϹ	δρὶ? μ]νήμης (ι)
ΚΕΝ	ἔνε]κεν.

84. *Ibid.*, Kalkstein. H. 1,12 m, Br. 0,65 m.

+ ΚΥΜ(Η)ΦΩΤΑϹΝΗΠ϶ΘΥΓ϶ΓΕΩΡΓΙ϶ΕΚΡϹΜΑΡΙΑϹ

κύμη(σις) Φωτᾶς νηπί(ας) θυγ(ατρὸς) Γεωργίου ἐκ Χρ(ιστοῦ) Μαρίας.

85. *Semendre* bei Nihde. Kalksteingrabplatte. H. 0,60 m, Br. 0,80 m.

+ ΑΓΙΕΚΟΝΟΝϹΕΚΑΤΕΦVΓΑ

+ ΜΝΙΜΙΘΕΟ
ΔΟϹΙωΓΕΝ
ΑΜΕΝȢΠΑΝ
ΤωΝΔȢΛΟϹ
ΚΕϹΥΝΧΟΡΙϹΟΝ
+

Überschrift:
+ Ἄγιε Κόνον σε κατέφυγα
Unterschrift:
+ Μνίμι Θεοδοσίω γεναμένου πάντων δοῦλος. Κ(ύρι)ε συνχόρισον +

Der Wechsel der Genetivendung hat Parallelen: C. I. G. 9240. Μνῆμα τῶ φιλοχρίστω στρατιωτῶ Θεοδώρου (Bor bei Tyana) und B. C. H. I, 328: καὶ τοῦ ὁσιοτάτω ἐπισκόπου Πέτρω (Sis Cilic.).

Der ἅγιος Κόνων, an den er sich wendet (κατέφυγα Formel im Anschluß an Ps. 45, 1 Ὁ θεὸς ἡμῶν καταφυγὴ καὶ δύναμις; cf. z. B. J. H. St. XX, 240; Texte u. Unters. von Harnack u. Gebhard III, 3, 453 [Acta Papyli]: .. κύριε βοήθει, πρὸς σὲ γὰρ κατέφυγα) ist noch bekannt; J. H. St. XII, 261 No. 38: Εὐξάμενοι οἱ τέσσαρες ἀδελφοὶ ὑπὸ Ἀρουάρα τὴν εὐχὴν ἀπέδωκ(α)ν τῷ ἁγίῳ + Κόνωνει + (Papourelii Westcil.), wo Hicks angibt: „there was a St. Conon martyred at Iconium under Aurelian". Seine Quellen sind mir hier nicht zugänglich. Es wird der Conon beide Male gemeint sein, der im Synaxar. Constantinop. ed. Delehaye (A. SS. Nov. Propyl.) als ὁ ἅγιος μάρτυς ἐν Ἰσαυρίᾳ aufgeführt wird (S. 513 ff., cf. S. 509, 42 ff.) und als ἅγιος ἱερομάρτυς genannt wird, zusammen mit der heil. Pelagia von Tarsus (ibid. S. 119, 24; cf. S. 659, 24). Bemerkenswert ist noch γεναμένου πάντων δοῦλος, da πάντων entweder ἁγίων als Ergänzung fordert, während doch δοῦλος vom Verhältnis des Menschen zu Gott gebraucht wird (gut: δέχου, δέσποτα, παρὰ τῶν ἀχρίων δούλων J. H. St. 1890, 237), oder eine Vorstellung mit hereinspielt, die parallel geht (wohl nicht abhängig ist) den griechischen πάντες θεοὶ (Dittenberger, Syll. Or. I, 576 u. 306 ad No. 2; Gruppe, Gr. Mythol. 1092, 2).

86. *Ibid.* Grabstele mit zwei gesichtähnlichen Reliefs in der Unterkirche der Analipsis. Kreuz zerstört.

//////////ΙC///
ΓΙ//////) ///////
. ///// COY
// /μν]ΗΜΗ
/χάριν/ ///

87. *Uluatsch*, östl. von Nihde, am Eingang zur Höhlenkirche des Hagios Basilios. Kalkstein. H. 1,04 m, Br. 0,54 m. Inschr. zum größten Teil zerstört.

ϹШΚΙΑΤΗϹ
ΚΕΛ?‾ΓΚ?//////
‾Π?ΚΙ???ΙϹШ
Ι?Α?????Ш////////

////ΠΟΠΛΙΑΑΚΕ////
ΛΙΑΦΛΩΡΑ//////
ΗΜΗΤΡΙΩ////
ΩΑΝΔΡΙΚΑΙΑΙ////
. . . .

88. *Ibid.* H. 0,25 m, Br. 0,28 m.

[Π]οπλία Ἀκε[ι]λία Φλῶρα [Δ]ημητρίῳ
[τ]ῷ ἀνδρὶ καὶ Ἀ[κειλίῳ τῷ υἱῷ?
μνήμης χάριν?]

89. *Ibid.*, in der heutigen Djami, einst Hagia Sophia, als Türsturz verbaut. Kalkstein. H. 1,60 m, Br. 0,76 m. Kreuz zerstört. Zwischen Linien.

//////ΙΜΗΕΥ
ΓΕΝΙΟΥΜΑ
ΚΕΔΟΝΟΣ
ΚΕ??ΟΣ?Υ
?ΑΝΨΙΟΥ

[Μνή]μη(ι) Εὐγενίου Μακεδόνος
Κέ[λσ]ος [ ]? ἀνψιοῦ (= ἀνεψιοῦ?).

90. *Ibid.*, im Hause des Ali Achmet. Grabstele, Kalkstein. Gesichtsähnliche Reliefs. H. 0,35 m, Br. 0,35 m.

ΒΙΑΝΩΡΘΙΜ//////

Βιάνωρ Θίμ[βρωνος?]

91. *Gitschatsch* bei Uluatsch. Vor der erneuerten Georgskirche Grabstele mit Giebel u. Akrot. Kalkstein. H. 0,70 m, Br. 0,35 m.

ΔΙΟΓΕΝΟΥΣ /
ΠΑΠΙΑΣΚΥΡΙΑ
ΤΗΙΔΙΑΓΥΝΑΙ
ΚΙΦΙΛΟΣΤΟΡ
ΓΙΑΣΜΝΗΜ///
ΧΑΡΙΝ

Διογένους (Διογένης) Παπίας Κυρία (ι) τῇ (ι) ἰδία(ι) γυναικὶ φιλοστοργίας μνήμ[ης] χάριν.

Z. 1. / offenbar = Διογένης, Abkürzungszeichen für das gleichlautende Patronymikon, wie für Attika gebräuchlich (Larfeld, Hdbch. d. gr. Epigr. II 535 f.). — Κυρία cf. C. I. G. 4249 u. sonst.

92. *Ibid.*, Kalkstein. H. 0,32 m, Br. 0,22 m. Epheukranz mit Bändern.

ΙΟΥΛΙΑ +
ΔΡΟΥΜΑΤ
ΗΜΗΤΡΙ

Ἰουλία + Δρούμα (ι) τῇ μητρί.

93. *Enegil*, östl. von Aitamas, auf dem Mesarlyk der Pachomiuskirche. Weißer Kalkstein. H. 0,30 m, Br. 0,45 m, L. 1,60 m.

ΕΡΜΗΣΒΜΑΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΤΗ
ΓΥΝΑΙΚΙΖΩΣΩΚΑ?ΙΙ Ν=ΟΑΣ
ΝΕΣΤΟΡΟΣΑΘΗΝΑΙ?ΙΕΡΜΟΥ
ΤΗΓΥΝΑΙΚΙ

Ἑρμῆς β´ Μ. Α(ὐρηλίου) Ἀπολλωνίου τῇ
γυναικὶ [?...
Νέστορος Ἀθηναί[α] Ἑρμοῦ
τῇ γυναικί.

94. *Soandere*, in der II. Grabkapelle (über den Fundort s. oben Text S. 138). Zwei Grabschriften:

1. Θεός, ἐν τῷ ὀνόματί σου σῶσόν με καὶ ἐν τῇ δυ(ν)άμει σου κρίνεις με.

Κοσμᾶς.

2. Ζήτει τὸ μέγα μου ὄνομα τὸ μυριοψήφιστον καὶ μυριοανάγωγον. Ὁ πατήρ μου ἐγέννησέ με ἐκ τῆς μητρός μου καὶ ἐγὼ ἐγέννησα τὴν μητέρα τῶν τέκνων μου καὶ Σεβαστο[ῦ?].

Unabhängig von den Darstellungen, die R. in Kapelle I und III gefunden, sind die Inschriften in Kapelle II mit Mennig auf den Tuff gemalt. Ist aber anzunehmen, daß hier keine Darstellungen gegeben waren? R. hat keine mehr gesehen, aber ich glaube, Inschr. I, bes. der Name Κοσμᾶς, der der Dedikant ist, lassen darauf schließen. Das entspräche der übrigen reichen Ausmalung der Nachbarkapellen, die Formulierung aber deckt sich inhaltlich mit der der andern Inschriften. — Die Bedeutung der Inschr. II ergibt sich aus der Einzelbetrachtung der Sätze. Der „große Name" wird weniger erklärt durch C. I. G. 9112 μέγα τὸ ὄνομα τοῦ κυρίου θεοῦ (da ὄνομα auch von andern höhern Wesen gesagt sein könnte) oder andererseits durch Anschauungen wie die: κύριε, βοήθει τοῖς εἰσπορευομένοις ἱς τὸν ὗκον τοῦτ[ο]ν κὴ τοῖς καρποφοροῦσιν, ὧν τὰ ὀνόματα, κύριε, σὺ οἶδας (Sterret III, 276 No. 395) als durch die zahlreichen Stellen, die bei Dieterich, Mithrasliturgie 110 ff. und Reitzenstein, Poimandres 17, 6; 18, 8 u. m. zusammengetragen sind. (Vgl. auch Art. Amulet in Haucks Realenzyklopädie (J. Ficker), in Cabrol, Dictionnaire (Leclercq), und Heitmüller, „Im Namen Jesu", 1903.) Es ist der große Name, durch dessen Besitz die Gewalt über die Gottheit selbst nicht nur in der Zauberliteratur gegeben ist, cf. z. B. das bei Reitzenstein S. 18, 8 zitierte Amulett: κύριε (Michael), δεῖξόν μοι τὸν ἄγγελον τῆς νίκης καὶ τῆς χαρᾶς· καὶ εἰπέ μοι τὸ ὄνομα αὐτοῦ. Ἀγαθοὴλ καλεῖται, γράψον τὸ ὄνομα αὐτοῦ καὶ φόρει ⟨αὐ⟩τὸ καὶ τὸ δικαστήριον νικᾷς καὶ τοὺς ἀντιδίκους σου (cf. ibid. S. 30, 1). Die Übermacht des ὄνομα wird illustriert durch die Adjektive, die den Satz schließen: μυριοψήφιστον (ψῆφος cf. Lanckoronski I, 178 No. 63 σωζέσθω οὗ ἡ ψῆφος, das wohl nur zu verstehen ist aus Apocal. 2, 17: τῷ νικῶντι δώσω αὐτῷ τοῦ μάννα τοῦ κεκρυμμένου καὶ δώσω αὐτῷ ψῆφον λευκὴν καὶ ἐπὶ τὴν ψῆφον ὄνομα καινὸν γεγραμμένον, ὃ οὐδεὶς εἶδεν εἰ μὴ ὁ λαμβάνων. woraus einleuchtet, daß das ganze eine mystische Marke ist), ist daher anders zu fassen als ἰσόψηφος (dafür das klass. Beispiel Sueton, Nero 39 = Bücheler, Rh. Mus. 61, 307 f.), der ὄνομα bedeutet daher

nicht 10 000, entspricht auch nicht dem Zahlenwert der Buchstaben der Inschrift, die auch nicht 10 000 ergeben. Ist der Name unzählige Male Unzähligen als Siegel, als heiliger neuer Name, auf der ψῆφος gegeben worden, so ist zu verstehen, warum er die 10 000 = die unzähligen Menschen ins Himmelreich hinaufführt (parallel dem σωζέσθω und dem νικῶντες), denn darin beruht die erlösende Macht dieses Namens. Diese Allgewalt gebührt wohl keinem Sterblichen, der Redende kann nur göttliches Wesen, in dieser räumlichen und zeitlichen Umgebung nur der Christengott sein. So wird das Rätselspiel, an dem der Schreiber isch verkünstelte, verständlich, zumal Parallelen beweisen, daß nicht das einzige Mal hier die Gottnatur und die Ἄνθρωπος-Natur in dieser Zuspitzung gegenübergestellt werden.

Paulus Silentiarius beschreibt ein Bild der μήτηρ θεοῦ in der Hagia Sophia in C'pel:

> Ἄλλοθι δὲ Χριστοῖο κατέγραφε μητέρα τέχνη
> Φέγγεος ἀενάοιο δοχήϊον, ἧς ποτε γαστὴρ
> γαστέρος ἐργατίνην ἁγίοις ἐθρέψατο κόλποις,

(descr. S. Soph. 709 ff.) und Tarasius (Migne P. G. 98, 1481 ff.), Patriarch von C'pel in seiner „Oratio in ss. dei matrem in templum deductam“ sagt 1481 a: Σήμερον τοῦ πρὸ πάντων αἰώνων προορισθέντος μυστηρίου καί ἐπ' ἐσχάτων φανεροῦσθαι μέλλοντος εὐτρεπίζεται οἰκητήριον. Σήμερον ἡ ἐξ ἐπαγγελίας τεχθεῖσα ἐξ Ἰωακεὶμ καὶ Ἄννης προσφέρεται ὑπ' αὐτῶν τίμιον δῶρον τῷ μετέπειτα ἐξ αὐτῆς τεχθῆναι εὐδοκήσαντι. (1485 D u. 1488 A wird Maria θεόπαις genannt. 1488 B ἀπόλαυσον τούτου τῆς ὡραιότητος, ὅνπερ μετὰ μικρὸν τέξεις ὡς ἄνθρωπον.) Daß die τέκνα Christi Gläubige (eben jene μύριοι) sind, ist klar schon aus dem frühen Sprachgebrauch, z. B. Acta Papyli 32 (Texte u. Unters. III, 3 Harnack): ἐν πάσῃ ἐπαρχίᾳ καὶ πόλει εἰσίν μοι τέκνα κατὰ θεὸν (Harnacks Anmerkung dazu) und später: καὶ ἡμεῖς (Christen) τῆς αὐτῆς μητρὸς ἐγεννήθημεν Εὔας καὶ τὴν αὐτὴν σάρκα ἔχομεν. Ob die Mutter aber Eva oder die Ecclesia (über diese die reichen Sammlungen Conybeares, Archiv f. Rel.-Wiss. VIII 373 ff., IX 73 ff., die gerade für den Osten und unsere Zeit noch Belege bringen) oder Maria ist, kann nicht gewiß entschieden werden, da lokale Kultverhältnisse mitspielen können; ist schließlich auch nicht nötig, da in dieser späten Zeit, wo der Mariendienst alles andere in sich aufgenommen, die Personen in ihrer Bedeutung sich wesensgleich sind. Zweifel könnten nur entstehen bei der Erklärung der letzten Worte ΚЄCЄΒΑCΤΟΝ, die im Zusammenhang nicht ohne weiteres

verständlich sind. Da der letzte Buchstabe nicht gesichert ist (R. schwankt zwischen N/ und Y, bei dem die erste [unsichere] senkrechte Haste als schadhafte Stelle im Stein zu erklären wäre), so spielt die Lesung zwischen Σεβαστο[ῦ] und Σεβαστῶ[ν]. (Acc. Sing. Σεβαστὸν gibt kaum Sinn!)

Konstantins des Großen Verdienste um die Kirche werden von den Späteren klar genug formuliert. Julian Conviv. 336 A. Jeder der großen Herrscher hat seinen προστάτης gezählt: Ὁ δὲ Κωνσταντῖνος οὐχ εὑρίσκων ἐν θεοῖς τοῦ βίου τὸ ἀρχέτυπον, ἔγγυθεν τὴν Τρυφὴν κατιδὼν ἔδραμε πρὸς αὐτήν· ἡ δὲ ὑπολαβοῦσα μαλακῶς καὶ περιβαλοῦσα τοῖς πήχεσι πέπλοις τε αὐτὸν ποικίλοις ἀσκήσασα καὶ καλλωπίσασα πρὸς τὴν Ἀσωτίαν ἀπήγαγεν, ἵνα καὶ τὸν Ἰησοῦν εὑρὼν ἀναστρεφόμενον καὶ προαγορεύοντα πᾶσιν, «Ὅστις φθορεύς, ὅστις μιαιφόνος, ὅστις ἐναγὴς καὶ βδελυρός, ἴτω θαρρῶν· ἀποφανῶ γὰρ αὐτὸν τουτῳὶ τῷ ὕδατι λούσας αὐτίκα καθαρόν, κἂν πάλιν ἔνοχος τοῖς αὐτοῖς γένηται, δώσω τὸ στῆθος πλήξαντι καὶ τὴν κεφαλὴν πατάξαντι καθαρῷ γενέσθαι», σφόδρα ἄσμενος ἐνέτυχεν αὐτῷ, συνεξαγαγὼν τῆς τῶν θεῶν ἀγορᾶς τοὺς παῖδας. Der Kaiser, der von der stärkeren Zeitströmung getragen als χριστιανικώτατος (Theophanes chronogr. I, 11. 34 Boor) die elementare Gewalt klug sich dienstbar machte, da er die alten Geber der kaiserlichen Göttlichkeit und Machtfülle eintauschte gegen den Παντοκράτωρ — denn Jesus ist sein politischer προστάτης, Untersuchungen zur Gesch. d. Kais. Hadrian S. 11 f. — ist von den Byzantinern darum in unlöslicher Verbindung mit dem CTAYPOC oft mit Jesus und Maria dargestellt worden zusammen mit seiner klugen Helferin Helena, z. B. Paulus Silentiar. descr. S. Soph. 712 ff. (Forts. d. obigen:)

Ἐς δὲ μέσας ἱεροῦ πλάκας ἕρκεος, αἳ περὶ φῶτας
Εὐιέρους τεύχουσι μεταίχμια, γράμμα χαράσσει
Ἡ γλυφὶς ἓν πολύμυθον· ἀολλίζει γὰρ ἀνάσσης
Οὔνομα καὶ βασιλῆος· ἴσον γὲ μὲν ὀμφαλοέσσῃ
Ἀσπίδι μεσσατίοισι τύπον κοιλήνατο χώροις | Σταυρὸν ἀπαγγέλλουσα.

(Konstantin ist daher der βασιλεὺς schlechthin.) C.I.G. 8694. Konstantin, Helena, Michael, Gabriel, Jesus, Maria, Johannes προδρόμος und J. θεολόγος, Stephanos und Longinus. C.I.G. 8765. Michael, Gabriel, Stauros, Konstantin, Helena. cf. 9070.

Wird unter Maria, der μήτηρ, die Kirche verstanden (z. B. Conybeare l. l. VIII, 374, Ecclesia ist „Haus Gottes und des Königtums“), dann ist das Bild erweitert auf den Vertreter der weltlichen Macht, die entsprossen ist der göttlich-kirchlichen, Konstantin ist der erste Herrscher „von Gottes Gnaden“.

Die zweite Möglichkeit Σεβαστῶ[ν] ändert daran nichts, schließt nur die ganze Reihe christlicher Herrscher ein bis auf den regierenden. Man hätte dann vielleicht eine Huldigung für diesen darin zu sehen.

Was bedeutet das Ganze? Da die Gottheit spricht, betrachte ich die Inschrift als die Umkehrung des Deesisgedankens. Man muß dann annehmen, daß auf die Frage nach dem Namen, der Eingang ins Himmelreich schafft, die Antwort des Rechtgläubigen gegeben wird in der vorhergehenden Inschrift: Θεός, ἐν τῷ ὀνόματί σου σῶσόν με etc., und hat sich dann auch eine verlorene Deesisdarstellung zu ergänzen.

????ΛΕΟ?ΙΙΑΚΙϹ
ΟΔδΛΟϹΤ???ΕΝΦΑ
ΝΙΕΑΓΤ·????ΙΚ/?Π
. . . .

95. *Ortakoi* im hinteren Soanderetal; EskiDjami, ehem. Eustathioskirche. Kalkstein am Tambour, Westseite. H. 0,42 m, Br. 0,54 m. † Hufeisenbogen als Ornament darüber.

////??ΙΤΩ
////ΛΦΩ?
?ΑΙΕΝ

96. *Kelgin*, östl. vom Argäus, im Kamin eines Hauses.

97. *Skupi.* Kirche der Vierzig Märtyrer. Über der Westtür des südlichen Querschiffs am Schlußstein der Fensterwölbung.

ΟΙЄϹ
ΤΟΥΥΓΙ

98. *Ibid.*, am II. Pfeiler der Nordwand im Langhaus. H. 0,27 m, Br. 0,38 m. Text oben Rott S. 197. Z. 5 vielleicht Τὸ πέδον (Paulus Silentiar. descr. S. Soph. 618 ff. καὶ πέδον εὐρυθέμειλον).

99. *Suwasa.* In einem Privathaus. S. oben Text p. 253.

] κόπον μου καὶ ἄφες πάσ[ας τὰς
ἁμαρτίας] etc.

? ΟΥΚΙΑ
ΤΗΤΟ?
ωΜΗΚΥΡΙ
ΑΤΗΘΥΓΑ
ΤΡΙΜΝΗ
ΜΗϹЄΝЄ
ΚЄΝ

100. *Peristrema.* Auf dem Dach eines Hauses.

Λ]ουκία Τήτο[υ] (= Τίτου) Ωμη? Κυρίᾳ τῇ θυγατρὶ μνήμης ἕνεκεν.

KPATEPOC
ΘΕШΝOC
ΓΕΡΜΑΝШΙ
ΤШΥΙШΜΝΗ
ΜΗCΕΝΕ
. . . .

101. *Melegob.* In einer Höhlenkapelle unter dem Haus des Stephan Kesimoghlu.

Κράτερος Θέωνος Γερμανῷ
τῷ υἱῷ μνήμης ἕνε[κεν].

102. *Nihde*, Johanneskirche.

ΕΠΙΔΟΜ?ΟΔΕ?ΤΟΥΤΟ?
ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΥΕΠΑΡΧΟ?
ΤωΝΠΡΕΤωΡΙωΝΚΑΙ
ΤΟΥΤΟΕΡΓΟΝΑΠΟΘ
??ΙΕΛΙωΝΕΚΤΙCΘ?

Ἐπὶ Δομ(ετίου) [Μ]οδέ[σ]του το[ῦ]
λαμπροτάτου ἐπάρχο[υ]
τῶν πρετωρίων καὶ
τοῦτο ἔργον ἀπὸ [θ]
5 [εμ]ελίων ἐκτίσθ[η].

Der hier allein inschriftlich bekannte, in der Literatur vielgenannte (Pauly, Realencyclop. V, 1 S. 123 No. 7) Fl. Domitius Modestus, Arianer und Freund des Kaisers Valens, ist Praefectus praetorio Orientis zwischen 366 (? oder 370) und 377, Cos. 372. (Mommsen zum Cod. Theod. I, 1 p. CLXXIII cf. p. CCL.) Die Datierung nach dem ἔπαρχος τῶν ἱερῶν πραιτωρίων, die auch sonst üblich ist (z. B. Reisen im südwestl. Kleinasien II, 142, wo ich den eradierten Namen als Eutychianus cos. 398 p. CCLXXIX ergänze), führt also auf die Datierung des ἔργον (καὶ τοῦτο [τὸ] ἔργον terminus der Spätzeit z. B. C. I. G. 8622 ἔργον καὶ τοῦτο τοῦ μεγαλοπρεπεστάτου Κόμητος etc.; cf. 8624; J. H. S. VII, 259, 32; B. C. H. I, 328; B. C. H. VII, 261 τὸ ἔργον τῆς πλακώσεως) in die genannten Jahre der bewegten Zeit, wo der Kaiser selbst mit seinem Praef. praet. in die Streitigkeiten der Arianer und Orthodoxen eingriff und sich in dieser Gegend aufgehalten hat (Tillemont, Hist. eccl. IX, 154; Clinton, Fasti Romani Z. J. 372 S. 479; Usener, Weihnachtsfest 192 f.).

Das genaue Datum läßt sich freilich nicht festlegen; wozu die Inschrift gehörte, ist unbekannt; an der Stelle der heutigen Johanneskirche, die seit etwa 1861 steht, war ein älterer Kirchenbau, wie mir R. mitteilt, nach Aussage der dortigen Griechen und A. Levidis, Αἱ ἐν μονολίθοις μοναὶ p. 168. Jedenfalls gehört die Bauinschrift in die Zeit einer eifrigen Restaurationsarbeit, wie Inschriften der Gegend zeigen (Dittenberger, Syll. Or. 578; 732; Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien S. 13; C. I. L. III, 13619; 13620; 13624. Östr. Jahreshefte IX, 40 ff.).

ΟΡΟΘΕ
CΙΝΚΟΥ
ΡΟΥΒΙ
ΟCΔΗ
ΜΟCΙ
ΟΥ

103. *Sudjular,* Tagereise nördl. von Tarsus. Im Feld.

Ὁροθέσιν Κούρου Βίος? δημοσίου.

Grenzstein.

104. *Muskar,* nordöstl. von Myra. In der Südwand der Kirchenruine. Kalkstein.

a) ··· ΟΥΚЄΠΑΝΤΟCΤШΝΟΙ ····]ου κε = καὶ παντὸς τῶν οἱ[

b) ··· ΑΟΥΚЄΠΑΤΡΙ ····]αου κὲ πατρὶ[

Beide zu einem Gesimsstück gehörig.

105. *Arneä* in Lykien, außerhalb der Stadtmauer. C.I.G. III, 4303 L. 9, von Michel revidiert.

Z. 9. κοσμιχ vollständig.
Z. 10. ΩCΑΣΙωΣ
Z. 16. ΝΕΥΣΤΗΣ ··· ΑΡΝΕΑΤ[ω]ΝΠΟΛ
sonst mit Böckh übereinstimmend.

106. *Arneai,* außerhalb der Stadtmauer. Abschr. von Michel.

ΤΕΙΜΑΡΧΟΣΔΙΟΤΕΙΜΟΥ
ΑΡΝΕΑΤΗΣΑΣΗΝΤΗΝΚΑΙ
ΔΗΜΑΝΘΙΔΑΤΗΝΕΑΥ
ΤΟΥΚΑΙΠΙΝΝΑΡΜΑΣΤΗΣ
ΔΙΟΔΟΤΟΥΘΥΓΑΤΕΡΑ
ΦΙΛΟΣΤΟΡΓΙΑΣΚΑΙΜΝΗ
ΜΗΣΧΑΡΙΝΤΕΙΜΗΘΕΙ
ΣΑΝΚΑΙΥΠΟΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΑΡΝΕΑΤΩΝΟΔΗΜΟΣΚΑΙΟΙ
ΣΥΝΠΟΛΕΙΤΕΥΟΜΕΝΟΙΠΑΝ
ΤΕΣΕΤΕΙΜΗΣΑΝΧΡΥΣΩ
ΣΤΕΦΑΝΩΚΑΙΕΙΚΟΝΙΧΑΛΚΗ
ΑΣΗΝΤΗΝΚΑΙΔΗΜΑΝΘΙΔΑ
ΤΕΙΜΑΡΧΟΥΤΟΥΔΙΟΤΕΙΜΟΥ
ΑΡΝΕΑΤΙΝΤΕΤΕΛΕΥΤΗΚΥ
ΙΑΝΓΥΝΑΙΚΑΓΕΝΟΜΕΝΗΝ

Τείμαρχος Διοτείμου
Ἀρνεάτης Ἄσην τὴν καὶ
Δημανθίδα τὴν ἑαυ-
τοῦ καὶ Πιννάρμας τῆς
5 Διοδότου θυγατέρα
φιλοστοργίας καὶ μνή-
μης χάριν τειμηθεῖ-
σαν καὶ ὑπὸ τοῦ δήμου.
Ἀρνεατῶν ὁ δῆμος καὶ οἱ
10 συνπολειτευόμενοι πάν-
τες ἐτείμησαν χρυσῷ
στεφάνω(ι) καὶ εἰκόνι χαλκῆ(ι)
Ἄσην τὴν καὶ Δημανθίδα
Τειμάρχου τοῦ Διοτείμου
15 Ἀρνεᾶτιν τετελευτηκυ-
ῖαν γυναῖκα γενομένην

ΣΩΦΡΟΝΑΚΑΙΑΣΤΗΝΚΑΙΚΕ	σώφρονα καὶ ἀστὴν καὶ κε-
ΚΟΣΜΗΚΥΙΑΝΚΑΙΤΗΝΠΟΛΙΝ	κοσμηκυῖαν καὶ τὴν πόλιν
ΚΑΙΤΟΓΕΝΟΣΤΟΙΣΙΔΙΟΙΣ	καὶ τὸ γένος τοῖς ἰδίοις
?ΙΣΑΓΩΓΗΣΕΠΑΙΝΟΙΣ	20 [τῆ]ς ἀγωγῆς ἐπαίνοις
ΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝΚΑΙΔΟ	ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ δό-
ΞΗΣΚΑΙΜΑΡΤΥΡΙΑΣΑΣΥΝ	ξης καὶ μαρτυρίας ἀσυν-
Κ??ΤΟΥΚΑΙΑΞΙΟΖΗΔΟΤΟΥ	[κρί]του καὶ ἀξιοζη[λώ]του
ΠΡΟΣΠΑΝΥΠΟΔΕΙΓΜΑ	π[ρ]ὸς πᾶν ὑπόδειγμα
?????ΓΥΝΑΙΚΩΝ	25 [ἄλλων] γυναικῶν.

Z. 20. ΠΙΣΑΓΩΓΗΣ Mich. 22 23. ΑΣΥΝ|Κ??ΤΟΥ. 23/24. ΑΞΙΟΖΗΔΟΤΟΥΠ?ΟΣ. 25. fehlen 5 Buchst.

107. *Dembre (Myra).* Revidiert wurden: Reisen im südwestl. Kleinasien II.

S. 37 No. 64.

S. 37 No. 65.

S. 37 No. 66, wo R. Z. 6 ΛΣΑΥ? und
Z. 7 ΡΕ'?? las.

S. 38 No. 68, wo er Z. 1 _ΑΠΡΩΤΟΣΚΑΙ
Z. 2 _?ΙΛΑΝΚΑΙΤΟΝC
Z. 4 ΑΓΠΕΙ?Σ?ΕΥΛ^ΓΝ las.

108. *Ibid.* über dem Narthex. Kalkstein. H. 0,45 m, Br. 0,30 m.

	[ὁ δεῖνα ἑαυτῷ κατέστησεν καὶ]
ΣΥΝΕΡΓΟ	τοῖς] συνέργο[ις.
ΣΥΝΚΗΔΕΥ	συνκηδευ[?
ΝΘΟΥΣΑΔΙ	Z. 4 teilweise ausgemeißelt.
ΞΙ???ΕΞΕΣ?	Ἄ]νθουσα δὶς [τοῦ δεῖνος]
ΤΟΕΑΝΔΕΤΙ	μηδ]ε[νὶ δὲ] ἐξέσ[ται θάψαι τινὰ ἕτερον ἢ λῦσαι
ΚΙΘΑΡΗΦΟΡΩ//	αὐ]τό, ἐὰν δέ τι[ς ἕτερος θάψῃ τινα, τείσει
ΤΩΒΟΥΛ	τῶν] κιθαρηφόρ[ων ?? τῆς πράξεως οὔσης
	παντὶ] τῷ βουλ[ομένῳ ἐπὶ τῷ ἡμίσει.

Die Inschrift erkannt und ergänzt von Prof. A. Deissmann.

109. *Ibid.*, im Narthexfußboden der Nikolauskirche. Marmor. H. 0,17 m, Br. 0,04 m.

. HKA	ηκα
KTHCEIKAI‿	κτήσει καὶ
ΕΡΩΔΕΟΥΔΕΝΙΕ	ἑτ[έρῳ δὲ οὐδενὶ ἐ[ξέσται
ΤΑΦΗΝΑΙΗΔΩCΕΙ	εἰσ]ταφῆναι ἢ δώσει [ὁ τοῦτο ποιήσας?
CΙΜΟΥΤΗCΕΜΝΟΤΑ	χρη]σίμου τῇ σεμνοτά[τῃ γερουσίᾳ.
/ Φ ℬ	

110. *Rhodos.* Bull. Corr. Hell. IX, 1885, 400 = J. Gr. XII, 1 No. 45. Abschrift. Der Stein, der ab a. 1885 turcicae casae muris iniecta war, befindet sich jetzt an der Mauer der neuen türkischen Schule.

— - - -o— —

Register.[1]

A.

[1] * = Bistum. — Die unzähligen Heiligennamen sind weggelassen, ebenso ein Register der Inschriften.

B.

D.

E.

I. J.

C. K.

O.

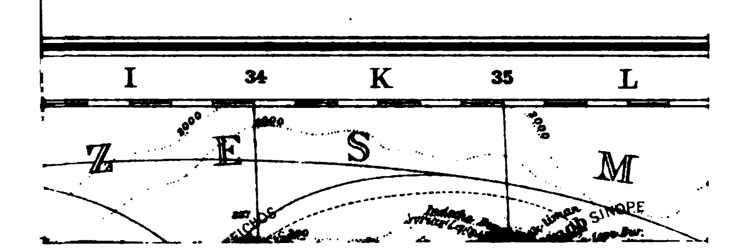
P.

R.

S.



Druck von G. Kreysing in Leipzig.



INASIEN
I
34
K
35
L
Z
E
S
M
SINOPE

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

